Biogr. 361 h

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36608257900012

<36608257900012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

des

Philosophen und Arztes

Johann Benjamin Erhard.

Herausgegeben

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Erhard
Denkwürdig-
keiten

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Wd
361. D.
10 BG

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zueignung an Hegel.

Indem ich diese Denkwürdigkeiten eines älteren Freundes herausgebe, und dabei erwäge, in welcher Ferne schon die Ansichten und Geistesrichtungen uns liegen, zu denen er sich bekannte, welch andere Bildungswelt, als die war, in welcher er seine Blüthezeit erlebte, diese Blätter empfängt: so hab' ich wohl Anlaß genug, sorglich umherzublicken, welcherlei Verständniß und Aufnahme einer solchen Erscheinung in unsrer Zeit irgend zu hoffen sein mag.

In höchst werthwollen und merkwürdigen Persönlichkeiten zeigt sich hier die Kantische Philosophie, das höchste Licht jener Tage, aus der Schule zum Leben selbst übergehend. Dieses Licht, welches schon in jenen Persönlichkeiten ungenügend wird, theils

Digitized by Google

ſie zum Stillſtande befangen hält, theils düſtern Irrwegen und Abgründen ausgeſetzt läßt, iſt seitdem auch in der Wiſſenſchaft völlig erloſchen, ſofern daſſelbe nicht in die nachgefolgten Einſichten aufgenommen und mit höheren Strahlen vereinigt worden. Nun aber wird es immer bedenklich ſein, die Aufmerkſamkeit eines vorwärtsgeſchrittenen, anſpruchsvollen und reichen Geſchlechts auf eine frühere Stufe zurückzuverſetzen, deren Erinnerung feſtzuhalten und deren Werth anzuerkennen die Mehrzahl wenig Neigung zu haben pflegt, wenn nicht eine richtigſtellende Kritik vermittelnd zu Hülfe kommt.

Die ſolchergeſtalt begründeten Zweifel löſen ſich mir aber in Beruhigung und Zuverſicht beim An-

Digitized by Google

blick der so tiefsinnigen als lichtvollen Würdigung, welche von dem Hochpunkte geistiger Forschung in unseren Tagen sowohl den überstiegenen Stufen des allgemeinen Ganges, wie den abweichenden Windungen einzelner Nebenwege, mit freiester Umsicht und wahrer Billigkeit so wohlmeinend zugewendet wird.

Erlauben Sie, Hochverehrter, daß ich durch Nennung Ihrer vortrefflichen, so scharfen zugleich als milden Karakteristiken von Solger und Hamann, in welchen Sie die heutige Bedeutung und das Recht andrer Zeiten und Verhältnisse gleichmäßig berücksichtigt haben, das schönste Vorbild derjenigen maßvollen und gehaltreichen Kritik bezeichne, in deren Kreis

Digitized by Google

ich dieſes Buch am liebſten niederlegen möchte, und deren Vermittlung ihm zumeiſt gewünſcht ſein darf, um daſſelbe weder unhaltbar geprieſen, noch ungerecht verworfen, ſondern nach ſeinen geſchichtlichen Standpunkten wahrhaft gewürdigt zu ſehen!

Berlin, im Januar 1829.

K. A. Varnhagen von Enſe.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich erfülle durch die Herausgabe gegenwärtiger Denkblätter eine Pflicht der Pietät, die mir durch fünfundzwanzigjährige Freundschaftsgesinnung des Verstorbenen wie durch das Vertrauen seiner Angehörigen und älteren Freunde auferlegt ist. Erhard hat seine Lebensgeschicke, Ansichten, Stimmungen und Wünsche, und so auch die Herausgabe seines Lebenslaufs und andrer dahin einschlagender Mittheilungen, die er noch selbst auszuführen hoffte, so vertraulich und wiederholt mit mir besprochen, daß ich mir wohl erlauben darf, mich in den Sinn und Geist, in welchem er ein solches Geschäft von einem Nachlebenden vollbracht wünschen könnte, als hinlänglich eingeweiht zu betrachten. In gleicher günstigen Voraussetzung haben seine Hinterbliebenen zu solchem Behuf mir seine sämmtlichen Papiere überwiesen, und entfernte Freunde den Vorrath durch ihre Zusendungen bereitwillig vermehrt.

Meine Aufgabe bei diesem Unternehmen hat sich mir hauptsächlich unter zwei Gesichtspunkte gestellt, welche beide

gleicherweise dahin wirken mußten, die beabsichtigte Mittheilung eher reichlich als kärglich anzuordnen. Der Stoff selbst bot für das daraus zu Liefernde einen zweifach wichtigen Inhalt dar. Zuerst einen Beitrag für die Bildungs- und Litterargeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, sodann die Schilderung einer merkwürdigen Persönlichkeit.

Die Litteratur der Deutschen hat zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts als ein großes, in sich lebendiges, fortwachsendes, und selbstbewußtes Ganzes zuerst eine Haltung gewonnen, die auch nach außen ein sichres Auftreten erlaubt, und alles kündet an, daß die nächste Folgezeit den Bildungskreis derselben noch mehr erweitern, und fortwährend zu neuen, fruchtbaren und ansehnlichen Verhältnissen erheben wird. Was aber immer in solcher Art Außerordentliches erfolgen möge, grade dieses wird uns immer nöthigen, auf unsre Anfänge zurückzugehen, und auch das Ausland, nach Maßgabe, daß es unsrer Geistesbildung mehr und mehr Seiten abgewinnt, wird durch jedes Neueste und Größte, das wir ihm darbieten, sich veranlaßt fühlen, auch das Aeltere zu berücksichtigen. Nun ist aber — mag man es auch nur geschichtlich nehmen — der Grund und Kern unsrer litterarischen Entwicklung die Philosophie, welche in diesem Bezug eigentlich mit Kant anhebt, und daher wird alles, was dessen Zeitalter betrifft, bei unsern Nachkommen noch langehin ein Gegenstand aufmerksamer Betrachtung bleiben. So werden die Schriften und das Wirken nicht nur der ersten Meister,

sondern auch der zweiten und dritten, welche sich bei uns als eine höchst ehrenwerthe Klasse darstellen, und als Beispiele des Lebens und des Schreibens oft in erster Reihe stehen, in der Folge eine steigende Theilnahme finden, und wir dürfen hoffen, mit den Werken Kants, Fichte's und ihres Gleichen, auch die Schriften Mendelssohns, Garve', Maimons, Reinholds, und insonderheit auch Erhards, des nicht Geringsten unter diesen, als Zeugnisse der vielfachsten, treusten, philosophischen Bemühungen, gesammelt und herausgegeben zu sehn, ja vieles dieser Art möchte von den Entfernteren sogar sorgfältiger aufgenommen und bewahrt werden, als es von den Mitlebenden geschah, und den noch Nahestehenden jetzt möglich sein will. Sollte ich befürchten, daß mir zum Tadel gereichen könnte, bei dieser Herausgabe so weitaussehenden Gedanken einige Einwirkung gestattet zu haben?

Aus den eignen Lebensurkunden eines bedeutenden Mannes dessen treues Geistesbild hervorzuordnen, ist ohne mancherlei tiefer eingehende Mittheilungen, für deren Zulässigkeit jede Sinnesart ihren eignen Maßstab hat, nicht denkbar. Es galt hier noch insonderheit die Schilderung eines Mannes, der in einer gewissen Vollständigkeit seines eigenthümlichen Wesens erscheinen mußte, wenn nicht das ganze Bild zur Unwahrheit verschoben werden sollte; denn eine große Mannigfaltigkeit zusammenhängender Züge läßt sich nicht durch wenige allgemeine Umrisse wiedergeben, und ein Karakter, der nach allen Seiten hin stark ausgedrückt ist, sich nicht bloß von

einer oder zweien Seiten genügend auffassen. Hiezu kommt, daß diesem Manne selbst die Wahrheit über alles ging, und daß es zu seinen Ehren und in seinem Sinne verfahren heißt, manche seiner Züge nicht um deßwillen, weil sie ihn vielleicht in den Augen manches Beschauers weniger günstig erscheinen lassen, sofort zu unterdrücken. Die Schmeichelei der Verschweigung ist hier nicht besser, als die der Andichtung; möge der Mensch sich zeigen, wie er gewesen, das ist auch im schlimmen Falle noch Vortheil genug, denn für den liebevollen Menschenkenner vermindern die Fehler und Schwächen des Menschen nicht dessen Werth, sondern dieser wird ihm nur gehoben durch jene, indem sie als Hindernisse zu betrachten sind, trotz deren er dennoch dahin gediehen, wo wir ihn wahrnehmen. Diesemnach hat mich die feige Angst mancher Ueberzarten wenig bekümmern können, denen der Schein zur Hauptsache des Lebens wird, und die jedes Persönliche als ein Heiligthum gehalten wissen wollen, damit nur ihre eigne Jämmerlichkeit hinter der gleißnerischen Decke wohlgehegt bleibe. Solchen Leuten alle Anstößigkeit erspart zu haben, will ich mich nicht rühmen, aber die gegründete Rücksicht und wahre Schonung, welche die bestehenden Lebensverhältnisse mit Recht ansprechen dürfen, glaube ich darum keineswegs geflissentlich außer Acht gesetzt zu haben.

Ueber das Bekanntmachen vertraulicher Briefe hat es von jeher sehr entgegengesetzte Meinungen gegeben; man hat in Deutschland über einige Freigebigkeit hierin ohne Noth gar gro-

ßen Lärm erhoben, und scheint noch vieler Orten in dem Maße empfindlich über jede Oeffentlichkeit, als man ihrer bedürftig sein mag. Durch die Herausgabe von Jacobi's Schriften und Briefwechsel ist uns endlich ein Beispiel gegeben worden, wie in solchem Falle Freimüthigkeit und Bescheidenheit verbunden werden können; wir sollten dasselbe zur feststehenden Regel erheben, auf welche man sich als ein gültiges Maß des Rechts und der Sitte in solcher Beziehung künftig berufen dürfte. Ich bekenne, daß ich jenem Vorbilde gern habe nachstreben wollen, obgleich die große Verschiedenheit der Richtungen, in welchen dort und hier das Eigenthümliche zu verfolgen war, für den äußeren Anschein nicht immer das Gleiche darbieten konnte. Von noch lebenden Personen habe ich, jenem Muster getreu, ein paar Ausnahmen unverfänglichen und dabei doch nicht gern entbehrten Inhalts abgerechnet, keine Briefe mitgetheilt, an noch lebende nur mit deren eigner Zustimmung.

Ist unter dem Mitgetheilten dennoch manches auch nach meinem Gefühl Bedenkliche und Unangenehme, so möge man darin den Zwang erkennen, welchen ein solches Geschäft auch dem besten Willen auferlegt; ich durfte solche Stellen um so weniger unterdrücken, als sie an sich bedeutend und merkwürdig erschienen; so bin ich weit entfernt, die mancherlei harten und seltsamen Urtheile, z. B. über Fichte, die Ansicht von dem Kampfe der Griechen, und manche auffallende Aeußerung über religiöse Gegenstände zu unterschreiben: allein

um deßwillen hielt ich mich noch nicht befugt, dergleichen auszulöschen, denn meine Pflicht hier ist nicht die Vertretung oder Berichtigung von Erhards Irrthümern, wohl aber die Darlegung seiner Eigenheiten. Uebrigens dürfte nichts besser die Güte und Stärke einer Sache beweisen, als daß sie Mißurtheile ruhig ertragen kann, und inzwischen nur fortfährt, sich als das zu bewähren, was sie sein soll. Möchte diese Bemerkung verhältnißmäßig auch auf dieses Buch einst ihre günstige Anwendung zu finden haben!

K. A. Varnhagen von Ense.

Inhalt.

Vorrede.
Johann Benjamin Erhards eigne Lebensbeschreibung.
Nachschrift vom Herausgeber.
Verzeichniß der Schriften Erhards.
Aus Erhards Briefwechsel.
Vor- und Zwischenworte vom Herausgeber.
I.
II.
III.
IV.
V.
VI.
VII.
VIII.
IX.
X.
Briefe an Osterhausen. 1 — 70. 73. 75. 76. 80. 82. 83. 85. 91. 93 — 97. 99. 105. 106. 108. 109. 112. 113. 118 — 120. 216. 218. 230. 232. 238. 244. 245. 256. 259.
An Wilhelmine. 71. 72. 74. 77 — 79. 81. 84. 86 — 90. 92. 98. 100 — 104. 107. 110. 111. 114 — 117. 121 — 134.
An Grundherr. 135 — 139. 145.
Von Grundherr. 148. 176.
Von Hardenberg (Novalis). 140.
An Reinhold. 141. 142. 151. 153 — 155. 157. 164. 166. 169. 171. 192. 195. 198. 199. 201. 248.
Von Reinhold. 143. 146. 156. 159. 165. 167. 168. 172. 194. 196. 249. 254.
Von Baggesen. 144. 147. 160. 162. 203.
Von Reimarus. 149. 150.
Von Mereau. 152.
Von Kant. 158. 215.
Von Wieland. 161. 170. 193. 210.

Digitized by Google

Von Gräfin Schimmelmann. 163. 191. 204.
Von Maria von Herbert an Kant. 173.
Von Maria von Herbert. 219.
Von Charlotte Schiller. 174. 185.
An Washington. 175.
Von Herbert an Niethammer. 177.
Von Herbert. 205. 206. 211 — 214. 221 — 223. 226. 228. 229. 231. 233 — 237. 239. 240. 245.
An Niethammer. 177. 179. 180. 183. 186. 190. 197. 202. 242. 253.
Von Schiller. 178. 181. 182. 184. 187 — 189.
Von Elise. 200. 220. 224. 225. 227. 241. 247. 252. 255. 257. 260.
Von Osterhausen. 207.
Von W —. 208.
An Nicolai. 209.
An Regimentschirurgus M. 217.
Von Frau von St. 246.
An S. M. den König der Niederlande. 250.
An S. M. den König von Preußen. 251.
An Buchholz. 258.

Johann Benjamin Erhards

eigne

Lebensbeschreibung.

Ich bin 1766 den 8. Februar geboren. Mein Vater, Jakob Reinhard Erhard, ist Scheibenziehermeister in Nürnberg. Meine Mutter war eine Rothschmieddrechselmeisters Tochter. Ich war das einzige Kind, das sie gebar, weil sie ein heftiger Blutverlust im Wochenbette auf immer schwächte. Mein Vater verlor seinen Vater schon im zehnten Jahre, und mußte von diesem Jahre an sich schon selbst zu ernähren suchen. Eine gute Stimme kam ihm dabei zu statten, und er wurde Chorschüler. Seine Anlage zur Musik, und deßgleichen seines jüngern Bruders, der es besonders auf dem Waldhorn zu einer ausgezeichneten Fertigkeit brachte, und den mein Vater accompagniren lehrte, führte ihn in gebildetere Gesellschaften ein, als sonst Leute seines Standes gewöhnlich kommen. Dieser Umgang und die Bildung meines Großvaters, der, ein vertrauter Freund Doppelmeiers, mit diesem die frühesten elektrischen Experimente machte, und seinem Sohn schon eine frühe Neigung zu Wissenschaften beibrachte, ließen bei meinem Vater eine große Liebe zu Künsten und Wissenschaften entstehen, ob ihn gleich seine Dürftigkeit verhinderte, sich darin auszubilden, und die Unterstützung, die er seiner Mutter gewähren mußte, ihn in die Nothwendigkeit versetzte, seines Vaters Profession, sobald seine Kräfte hinreichten, noch neben dem Singen zu treiben.

Die Musik war ihm aber das Angenehmste, was er kannte,

und der Himmel hätte ihm keine gröſsere Gnade erzeigen können, als wenn er ihm einen Sohn geschenkt hätte, der ein Virtuose geworden wäre. Es geschahe aber nicht also, und ich hatte nicht die geringste Anlage dazu. Er gab sich alle mögliche Mühe mit mir, aber es zeigte sich bald, daſs ich nicht zum Virtuosen bestimmt war.

Die viele Mühe, die sich mein Vater mit mir gab, brachte mich aber doch in der Musik so weit, daſs ich die Scala singen und ein Instrument rein stimmen lernte. Es ist dies ein Beweis, wie viel unverdrossener Fleiſs beim Unterricht bewirken kann; denn ich erinnere mich noch sehr wohl, wie ich Anfangs gar nicht hören konnte, ob ein von mir meinem Vater nachgesungener Ton der nämliche, oder ein anderer war. Das Gefühl der stärkeren oder schwächeren Anstrengung meiner Stimmorgane und die gröſsere oder kleinere Hebung des Luftröhrenkopfes, wodurch ich endlich nach meines Vaters Ausspruch den Ton traf, wurden mir das Maſs von der Höhe und Tiefe der Töne, und endlich fühlte ich, ob ich den gleichen Ton mitsang oder nicht. Bei diesem Gefühl blieb ich auch stehen, und nur dies Gefühl der Aenderung meiner Stimmorgane, um den gleichen Ton hervorzubringen, kann mich entscheiden lassen, welcher unter wenig verschiedenen Tönen der höhere oder tiefere ist. Diese Mühe, die es mir kostete, Höhe und Tiefe der Töne zu unterscheiden, hatte ich aber nicht nöthig, mir zu geben, um die specifische Art des Klanges zu unterscheiden; nie, nachdem ich einmal ein Instrument gehört hatte, verwechselte ich dieses ungesehen mit einem andern. Das Gefühl, wodurch wir einen höhern und tiefern Ton unterscheiden, muſs also von dem, wodurch wir ähnliche und unähnliche Klänge, z. B. Trompete und Flöte, unterscheiden, verschieden sein, und von unterschiedenen Theilen unsers Gehörorgans abhängen. Nähere Beobachtung hierüber, die ich gemacht habe, kann ich hier nicht mittheilen. Besser als mit der Musik gelang es meinem Vater mir Lust und Liebe zu den bildenden Künsten und der Mathesis beizubringen, und sehr frühe entwickelte sich die Wiſsbegierde in mir.

Meine Erinnerungen gehen in einigen Dingen bis in mein erstes Jahr zurück, und werden in meinem zweiten in vielen Dingen nur dadurch ungewiß, daß ich bis in mein viertes öfters meine Träume mit wirklichen Anschauungen verwechselte. Es kam bisweilen zwischen mir und meinen Aeltern zu einem lebhaften Streit, wenn ich öfters behauptete, daß gewisse Personen uns besucht, oder gewisse Dinge vorgefallen wären, wovon es mir doch nur geträumt hatte.

Noch in spätern Jahren hatte ich einigemal nöthig, Traum und Wachen nach klaren Vorstellungen meiner vergangenen Handlungen und den Gesetzen der Kausalverbindung, und nicht durch das bloße Gefühl der lebhaftern oder schwächern Erinnerung der Eindrücke zu unterscheiden. Noch im Jahre 1798, da ich mich in Ansbach aufhielt, war dies der Fall. Es träumte mir, ich hätte bei einem Mechanikus in Nürnberg ein Teleskop und ein Mikroskop bestellt, und als mir es dieser brachte, so konnte ich es ihm nicht bezahlen, worüber dieser, nach seiner Schilderung, in äußerst große Verlegenheit kam; und beim Erwachen war mir die genauste Rückerinnerung von Allem, was ich seit einem Jahre in Nürnberg gethan hatte, nöthig, um mich zu überzeugen, daß es ein Traum war. Aber noch war es damit nicht abgemacht, ein halbes Jahr lang ängstigte mich öfters der Gedanke, daß die Sache doch wahr sein könnte, und ich mußte mich von neuem von ihrer bedingten Unmöglichkeit überzeugen. Aus diesem Vorfall ist mir wahrscheinlich, daß bei einer Krankheit des Sensoriums, welche die Erinnerungskraft schwächt, oft ein Traum die Ursache der Verrückung eines Menschen werden kann. Der entgegengesetzte Fall ist bei dem Nachtwandeln, wo wirklich verübte Handlungen ganz aus dem Bewußtsein verschwinden. Die genauere Entgegenstellung dieser Zustände ist einer größern Aufmerksamkeit werth, als bisher darauf verwandt worden; so ist z. B. bei dem lebhaft Träumenden die Wärme seines Körpers über die gewöhnliche erhöht, bei dem Nachtwandler bis zur auffallenden Kälte desselben vermindert. Ich kann

hier die Sache nicht weiter verfolgen, und komme wieder zu meiner frühern zurück.

Außer der frühen Liebe zu Künsten und Wissenschaften, welche mir mein Vater einflößte, verdankte ich ihm auch die Freiheit von aller Furcht vor Gespenstern, denn niemand durfte mich durch eine Drohung dieser Art schrecken, und einigen Nachbarinnen, welche mich durch den Mann draußen und den großen Hund besänftigen wollten, wurde gleich die Thüre gewiesen. Die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Gespenster konnte nicht im geringsten durch die Erzählungen meiner Großmutter mütterlicher Seite gestört werden. Diese hatte, nebst der Eigenschaft Gespenster zu sehen, noch eine, welche Manchem fehlte, der keine glaubt, nämlich die, sich nicht im geringsten vor ihnen zu fürchten. Sie erzählte die Auftritte, die zwischen ihr und den Gespenstern vorfielen, so unbefangen wie den Besuch einer Nachbarin; und ihr Glaube, daß es Gespenster gebe, konnte daher, wenn es auch hätte meinen Unglauben wankend machen können, doch keine Furcht bei mir hervorbringen. Ich war vielmehr so begierig, ihre Aussagen durch die Erfahrung zu prüfen, daß ich in meinem dritten Jahre oft bei ihr schlief, um das Gespenst zu sehen. Allein nie ließ es sich sehen, wenn ich da war, und ich glaubte daher, gegen sie den Sieg über ihren Glauben errungen zu haben. Dies war aber vergebens, denn sie behauptete, daß ich einen unsichtbaren guten Geist bei mir hätte, vor dem sich der andere fürchtete. So lernte ich frühe, daß es ungereimt ist, gegen Behauptungen, welche die Bedingungen möglicher Erfahrung aufheben würden, durch die Erfahrung streiten zu wollen, denn sie lassen sich immer durch eine eben so ungereimte Voraussetzung, als die Behauptung selbst ist, vertheidigen. Der Aberglaube kann durch Erfahrung wohl in gewissen Fällen beschämt, aber nicht überzeugt werden, weil er immer durch das Nichterfahrbare sich entschuldigen kann. Ich machte auch nachher in meinem ganzen Leben nicht mehr den Versuch, etwas sehen zu wollen, was, wenn ich es sähe, mir nur den Verlust meines Verstandesgebrauchs anzeigen könnte.

Nachdem ich völlig drei Jahr alt war, wurde ich in eine gewöhnliche Schule geschickt. Hier glaubte ich nun die gewöhnlichen Dogmen eben so leicht, als ich die Gespenster nicht glaubte; denn mein Vater hatte sich nicht gegen sie erklärt. Mit Demüthigung erinnere ich mich noch, daß ich gar nichts Empörendes darin fand, daß ein Mensch, der an dem Glaubensbekenntniß des heiligen Athanasius zweifelte, eben so behandelt würde, als wenn er die größten Uebelthaten begangen hätte. Mein Vater, der damals nichts weniger als ein Zweifler war, wollte mich dadurch Toleranz lehren, daß er in der angenommenen Rolle eines Ketzers oder eines Freigeists gegen die Dogmen mit mir disputirte, und ich vergoß häufig Thränen, wenn es mir an Gründen fehlte, ihn zu widerlegen. Der Grund meiner leichten Ueberzeugung lag in dem Gefühle für Wahrhaftigkeit; ich konnte nicht ahnen, daß Millionen Menschen eine Ungereimtheit glauben und die Entdeckung derselben als ein Verbrechen ansehen könnten. Hätte sich mein Vater so in eigner Person dagegen erklärt, wie gegen die Gespenster, so würde ich ihm freilich mehr als den Millionen geglaubt haben. Nichts ist dem Menschen wohl schwerer als Toleranz in Glaubenssachen, ich halte sie für unmöglich; und nur die feste Ueberzeugung, daß der Andre wohl in dieser oder jener Welt, auch ohne unser Zuthun, die Wahrheit unsers Glaubens wird anerkennen müssen, kann den Schein von Toleranz geben. Der wahrhaft Ueberzeugte handelt daher, als wäre er tolerant, und überläßt im festen Vertrauen, daß es geschehen werde, die Bekehrung oder Verdammung Gott; der aber durch den Nichtbeifall noch in seiner Ueberzeugung, die zu heucheln er sich Maxime gemacht hat, gestört wird, sucht den Zweifler selbst, wenn er es kann, zu vertilgen.

So viel Schwierigkeit ich fand, Höhe und Tiefe der Töne zu unterscheiden, so leicht war es mir, die Artikulation derselben zu unterscheiden, und ich danke es nur dem sehr schlechten Dialekt meiner Vaterstadt, daß ich nicht zu einer ganz reinen und deutlichen Aussprache meiner Muttersprache ge-

langte. So gut mein Gedächtniß war, so zeichnete ich mich doch in meiner Schule nicht dadurch aus, denn ich strebte nur, den Inhalt einer Sache zu wissen, ohne mich ängstlich um die Worte zu bekümmern. Ich erinnere mich noch, daß mein Schulmeister, als ich die Evangelien auswendig lernen sollte, und sie ihm hersagte, oft ärgerlich ausrief: „So spricht er ohne Anstoß fort, und lauter andere Worte, als im Buche stehen.“ Während ich noch in die gewöhnliche Schule ging, erhielt ich Unterricht in der lateinischen Sprache, und kam in meinem neunten Jahre in die zweite Klasse der lateinischen Schüler, wie man in Nürnberg die öffentliche Schule, auf welcher sich die Jünglinge zur Beziehung der Universität vorbereiten sollen, nennt; die erste Klasse ist die, von der man auf die Universität geht, und, so viel ich weiß, zählt man auf allen protestantischen Schulen so, da hingegen auf der katholischen Schule die erste Klasse (infima) die entfernteste von der Universität ist. Woher mag diese verschiedene Art zu zählen kommen? sollte es auch von den Protestanten zum Unterscheidungszeichen von den Katholiken geschehen sein, wie die ersten Christen den ersten Wochentag zum Sabbath machten? In dieser Klasse wurde ich, da ich der jüngste war, der vielleicht je darin war, nicht der Erste, und es wurde mir daher von Andern vorübersetzt; dies war die Ursache, daß ich in der Latinität nicht die geringsten Fortschritte machte, denn mein gutes Gedächtniß ließ mich das völlig behalten, was ich einmal gehört hatte, und so ersparte ich mir die Mühe, zu übersetzen, und sagte bloß, obgleich nicht ganz wörtlich, nach. Etwas von der griechischen Sprache, welche meine Aufmerksamkeit reizte, weil sie mir ganz neu war, war das einzige, was ich aus dieser Schule herausbrachte. Ich blieb nur zwei Jahre darin, weil eine erduldete Beschimpfung mir sie so verbitterte, daß ich nicht nachließ, bis mich mein Vater herausnahm. Die Schüler mußten nämlich alle Sonntage in die Predigt gehen, und der Prediger sprach so leise, daß man ihn an dem Ort, wo die Schüler saßen, schlechterdings nicht verstehen konnte; ich nahm daher,

um der Langenweile zu entgehen, Bücher zum Lesen mit. Dies wurde dem Prediger angezeigt, und er gab mir deßwegen bei der Austheilung einer Stiftung einen öffentlichen Verweis, und darüber ward ich so aufgebracht, daß ich nicht mehr in der Schule bleiben mochte. Dieser Vorfall ist wohl das größte Glück, das mir in meinem Leben aufstieß; denn obgleich mein Vater nicht die Absicht hatte, mich dem gelehrten Stande zu widmen, so würde ein längerer Aufenthalt in der Schule mich doch zum Professionisten verdorben, und mir das Studentenleben als das höchste Gut vorgespiegelt haben, und ich würde dann in meinem sechszehnten Jahre auf Universität gegangen, und da der Ehrgeiz, mich auszuzeichnen, mich zum beständigen Sitzen über Büchern würde verleitet haben, ein frühes Opfer der sitzenden Lebensart und der einseitigen Ausbildung des Gedächtnisses geworden sein.

Während ich in die lateinische Schule ging, lernte ich in der deutschen Schule rechnen. Ich faßte dies ziemlich schnell, und mit Hülfe einiger Bücher, die ich hatte, übte ich dem mündlichen Unterricht so weit zuvor, daß ich, bis ich in der Schule, wo der Unterricht mir dadurch verdrießlich gemacht wurde, daß ich die berechneten Exempel in ein Buch, welches der Bürgermeister hieß, sauber einschreiben sollte, zum zehnten Theil des Rechenbuches kam, schon das ganze Buch zu Hause durchgerechnet hatte.

So weit meine Erinnerungen auch in meine früheste Jugend zurückgehen, so erinnere ich mich doch nicht, daß ich zählen lernte; es ist mir, als hätte ich es von jeher gekonnt. Eben so wenig kann ich mich erinnern, wann ich das Sprechen von sich selbst in der dritten Person, welches den Kindern so eigen ist, mit dem Ich vertauschte. Wahrscheinlich folgt das Zählen bei dem Kinde erst auf das Ich; denn ehe es sich als Einheit nicht bloß fühlt, sondern sich, im Gegensatze mit allen Andern, auch so denkt, hat es kein festes Schema von Eins; es sieht wohl einzelne Sachen, aber es ordnet sie nicht nach dem abstrakten Begriffe von Eins. Es kann, bei dem Zählen, der Begriff von der Möglichkeit der

Fähigkeit, es wirklich zu vollbringen, nicht vorausgehen, und daher kein Bewußtsein des Nichtkönnens stattfinden.

Eine Begebenheit hatte in meiner frühen Jugend sehr großen Einfluß auf meinen Karakter — der nordamerikanische Krieg. Mein Vater las die Zeitungen meiner Mutter zu Gefallen laut, und hatte für die Staaten Partei genommen. Mich interessirten sie daher so frühe, als ich nur einen Vortrag einigermaßen begreifen konnte, und es wurde dadurch eine Vorliebe für eine wahrhaft republikanische Verfassung, deren wesentlicher Karakter darin besteht, daß die Regierung, von welcher Form sie übrigens sei, alle Angelegenheiten der Menschen als eine res publica und nicht als ihre res privata behandelt, gegründet, die nie, als mit meinem Leben, verlöschen wird. Das Lesen der Schriftsteller, aus denen die Jugend nur Latein und Griechisch lernen soll, befestigte diese Neigung noch mehr, und ich werde sie nie verläugnen, da ich, getreu meinen eingegangenen Verbindlichkeiten, gehorche, wo ich Unterthan bin, und meine innern Wünsche und Hoffnungen der Vorsehung anheim stelle, die ich allein las den Richter darüber anerkenne, und keine Regierung mir Verletzung der Wahrhaftigkeit und des Rechts befehlen wird und darf. Dies Gefühl für Freiheit war aber auch außerdem eine nothwendige Folge meiner Erziehung. Bei aller Neigung, welche mir von meinem Vater zu den Künsten und Wissenschaften eingepflanzt worden, war nie von ihm in mir der Gedanke erweckt worden, daß ich je etwas Andres zu meinem Lebensunterhalt treiben sollte als seine Profession. Alles, was ich lernte, lernte ich, weil ich Vergnügen daran fand, oder meinem Vater zu lieb, denn ich liebte meinen Vater so sehr, daß ich keinen mir angenehmern Spielkameraden kannte als ihn. Wenn mein Vater von seinen gewöhnlichen Gesellschaften auf meine Bitte zu Hause blieb, um sich mit mir zu beschäftigen, so war dies ein Fest für mich, dem kein andres gleich kam. Diese Erziehung, welche mich Künste und Wissenschaften um ihrer selbst willen lieb gewinnen ließ, erweckte in mir ein sol-

ches Gefühl für Freiheit von allem äußern Zwang, daß ich in der Wahl meiner Beschäftigungen immer nur meiner Neigung, oder der von mir erkannten Pflicht folgte, und alle andern Rücksichten, am ersten die auf äußern Vortheil, vernachlässigte.

Bei dieser mir für meinen Karakter so vortheilhaften Erziehung führte mein Temperament aber doch einen Nachtheil herbei, den ich, da meine Lebensbeschreibung, so weit ich sie, ohne in das Leben andrer Personen unerlaubter Weise einzugreifen, fortführen kann, doch nur als ein pädagogisches Experiment Werth haben kann, nun der vielleicht noch nicht genug auf diesen Gegenstand geleiteten Aufmerksamkeit der Erzieher nicht verschweigen darf: denn es ist sehr wichtig, daß man lerne, den freien Gang der Entwickelung, so lange er zum Guten fortschreitet, nicht zu unterbrechen, ohne deßhalb die Aufmerksamkeit auf den Weg, den er nimmt, zu vernachlässigen. Mich führte gerade das, was man am ersten seinen eigenen Gang nehmen zu lassen für rathsam halten könnte, nämlich der religiöse Karakter, der mir von meiner zartesten Jugend an eigen war, auf sonderbare Ausschweifungen. Ein altes Buch mit Holzschnitten, das die Geschichte der Heiligen der Monatstage enthielt, von der ihre sich auferlegten Büßungen und die wegen ihres Glaubens erduldeten Martern immer den größten Theil ausmachten, erweckte in mir den Hang zur Selbstzüchtigung, und ich legte mir wegen der Vergehungen, deren ich mich schuldig glaubte, allerlei Büßungen auf. So sehr ich mich für verbunden hielt, jede Vergehung durch körperlichen Schmerz zu büßen, so sehr war ich über die Züchtigungen, die mir einigemal von meinem Vater und in der Schule widerfuhren, aufgebracht: denn ich war fest überzeugt, daß mir jedesmal unrecht geschah, und ich weinte immer mehrere Nächte darüber. Eine bigotte Erziehung hätte mich wahrscheinlich zu einem Heiligen gemacht, und ich würde den gewöhnlichen Karakter der Heiligen, sich selbst der größten Verworfenheit zu beschuldigen, und zu predigen, daß man nicht werth sei der geringsten Gnade Got-

tes, während man jeden, der dies einem auf's Wort glauben, und einen so behandeln wollte, für einen Abgesandten des Teufels erklärt, in seiner ganzen Stärke gezeigt haben. Diese Selbstzüchtigungen erweckten in meinem eilften Jahre eine Empfindung in mir, die ich noch nicht hätte haben sollen, und welche, von mir gänzlich mißverstanden, die Veranlassung wurde, daß ich meine Peinigungen bis zu diesem Punkte trieb. Dies hatte auf meine Gesundheit einen schlimmen Einfluß. Diesen Nachtheil zog mir die Verdachtlosigkeit meiner Aeltern zu, welche nichts Arges ahneten, wenn ich allein in einer entlegenen Kammer oder auf einem Boden mich aufhielt. Als ich endlich den Nachtheil dieser Peinigungen, durch das Lesen mediciniſcher Bücher, indem früher schon durch die Aeußerungen viel älterer Jungen meine Aufmerksamkeit darauf erweckt worden war, einsahe, so kostete es mich große Mühe, mir dies als Unart abzugewöhnen, was ich mir als ein verdienstliches Werk angewöhnt hatte.

Als ich aus der lateiniſchen Schule kam, so dachte ich an keine andere Bestimmung, als meines Vaters Profession einstens zu treiben, ich arbeitete darauf, und kümmerte mich bis in mein dreizehntes Jahr wenig um Bücher, sondern trieb mich in den freien Stunden mehr mit meinen Spielkameraden herum. Bloß im Zeichnen, im Klavierspielen, in französiſcher und italiäniſcher Sprache, hatte ich einigen Unterricht. Da mein Vater gepreßten Drath machte, so hielt er es für nöthig, daß ich die Walzen selbst schneiden könnte; ich lernte daher graviren, und dies war mittelbar die Ursache, daß ich, wie ich etwas weiter unten zeigen werde, wieder dem Hang zu den Wissenschaften mehr nachhing.

Meine Aeltern waren nicht wohl im Stande, mir außer den nöthigen Schulbüchern noch andere anzuschaffen, und meine Wünsche in diesem Falle zu befriedigen; was mir so, um ganz geringen Preis, auf den Trödel in die Hände kam, waren meine ersten Quellen, aus denen ich lernte. Unter diesen waren die Welt in einer Nuß und Hederichs Lehrbücher die ersten, die mir in die Hände kamen; ich

erwarb mir daraus meine früheſten mathematiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe; darauf folgte Imhofs hiſtoriſcher Bilderſaal. Wolfs Anfangsgründe und Krügers Naturlehre. Wolfs Elementa Matheseos in 4., die ich ſpäter auf dieſem Wege erhielt, waren der Grund, daß ich wieder anfing, Latein zu lernen. Aus dieſen Schriften mochte ich lernen; die eigentlichen Kinderſchriften, die damals in die Mode kamen, und die ich bei einigen meiner Kameraden fand, waren meinem Geſchmacke zuwider; es kam mir vor, als wenn mich der Autor zwingen wollte, kindiſch zu ſein, was ich doch durchaus nicht ſein wollte. Käſtners Epigramm auf Raff's Naturgeſchichte für Kinder:

„In dieſem Buch ſpricht bald die Ziege, bald der Aff;
Der Eſel nur allein kann nicht zum Worte kommen,
Denn deſſen Stelle hat der Autor ſelbſt genommen,“

war mir recht aus der Seele geſchrieben *).

Nun ereignete ſich ein Vorfall, der auf meine fernere Entwickelung großen Einfluß hatte. Von meiner früheſten Jugend an war ich ſehr heftigem Naſenbluten ausgeſetzt, und als ich in meinem dreizehnten Jahre mehremal Blut auf meinem Kopfkiſſen fand, ſo glaubte ich daher, daß mir die Naſe im Schlaf geblutet hätte; doch da ich endlich ſtarke Schmerzen in der Zunge empfand, ſo wurde ich aufmerkſam, und entdeckte, daß ich mich in die Zunge gebiſſen hatte. Ich dachte darüber nicht weiter nach, bis ich in meinem vierzehnten Jahre bei Tage einen Anfall von Epilepſie, und kurz darauf in der Oſterwoche 1780 in zwei Tagen dreizehn Anfälle bekam. Meine Aeltern waren darüber in der größten Beſtürzung, und konſultirten einen Arzt, Herrn Dr. Beyer, darüber. Dieſer verordnete, daß ich kein Bier mehr und außer Meliſſenthee auch kein warmes Getränke trinken, daß meine

*) In den erſten Ausgaben dieſes Buches erzählen die Thiere, außer dem Eſel, ihre Geſchichte ſelbſt.

Aeltern mir keine Lehrstunde mehr geben lassen, und mich von allem Lesen und Rechnen abhalten sollten. Dies wurde getreulich erfüllt, und ich hatte ein Halbjahr, länger hielt ich es nicht aus, keine andre Beschäftigung, als meine Profession, aß dabei sehr stark Fleisch und Obst, und trank viele Milch. Diese Diät beobachtete ich, mit wenigen Ausnahmen, bis in mein dreiundzwanzigstes Jahr. Was mein Arzt und meine Aeltern aber nicht wußten, und ich oben erzählte, schien mir die Hauptursache meiner Zufälle, und ich trug nun von meiner Seite wohl eben so viel zu meiner Kur bei, als mein Arzt durch die angeordnete Diät. Ich bekam zwar keinen Anfall von Epilepsie mehr, behielt aber, bis ich nach und nach zu einer etwas erregenden Lebensart überging, eine große Nervenschwäche, und hatte häufige Ohnmachten, und bei jeder Gemüthsbewegung heftiges Nasenbluten. Von dieser Zeit an lernte ich ein Gefühl kennen, was mir bisher völlig fremd war, die Furcht in einsamer Dunkelheit. Ueberall sah ich Gestalten, die ich zwar als Geschöpfe meiner Phantasie anerkannte, die mich aber deßwegen um nichts weniger ängstigten. Gänzliches Verschließen der Augen, oder die Bewaffnung mit meinem Stock, Degen, oder auch nur einem Rappier, waren die Mittel, wodurch ich diese Furcht besiegte. Erleuchtung der Zimmer, oder des Weges, den ich ging, half aber auch nicht immer, wenn ich allein war, und besonders ängstigte mich, wenn ich spät Abends noch Klavier spielte, eine große weibliche Figur in einer schwarzen Saloppe, welche zur Thür herein kam, und über meine Schultern und in die Noten sahe. Diese Figur erschien mir zum letztenmale 1791 in Kopenhagen, wo ich mir ein Klavier gemiethet hatte. So lebhaft die Gesichtsvorstellung von dieser Figur war, so erschien sie doch nie vor meinen Augen. Die Täuschung war hier also nicht unmittelbar von der Schwäche der Augen abhängig, sondern von der Stärke meiner Phantasie, gegen welche die Verneinung ihrer Vorspiegelungen durch meine Augen nichts vermochte. Die Eindrücke meiner Sinne waren schwächer als meine Vorstellun-

gen, und doch waren meine Sinne sehr reizbar. Wenn ich an einer Mauer ging, so schien sie auf mich zu fallen, waren bei trübem Himmel und nach einem Regen die Pflastersteine sehr bald trocken und dadurch sehr weißscheinend geworden, so schien es mir, daß sie mir bis an den Hals gingen, und daß ich durch sie, wie durch dicken Schlamm, waten müßte, und bei Nacht hörte ich das Echo meiner Tritte an den Mauern so stark, daß es mir vorkam, als wenn immer jemand mir auf dem Fuße nachfolgte. Mein Geist war übrigens stark genug, meine Urtheile richtig zu erhalten, aber die ängstlichen Gefühle konnte er nicht abhalten. Ich finde, daß mein Zustand gegen den meiner Großmutter, die Gespenster zu sehen glaubte, ohne ängstlich zu sein, sich zu meinem auf ähnliche Art verhielt, wie der des Nachtwandlers gegen den, den seine Träume noch nach dem Erwachen ängstigen. Sie wurde durch die geglaubten Erscheinungen gar nicht anders afficirt, als wenn es gewohnte Sinneneindrücke gewesen wären, ob sie in die Reihe der objektiven Kausalverbindung paßten, das kümmerte sie nicht. Der Nachtwandler verliert seine ganze That aus dem Gedächtniß, hier bleibt zwar die Erscheinung und die dadurch veranlaßten Handlungen im Gedächtniß, aber sie bleiben außer dem Gebiet der Reflexion. Das ängstliche Gefühl, was in mir entstand, war gar keine Folge der Erscheinungen, die ich hatte, denn ich hätte mich nicht gefürchtet, wenn ich sie gleich als wirkliche Dinge genommen hätte, sondern der Reflexion, daß sie nicht wirklich sein sollten. Wenn ich kolorirte und gekleidete Wachsfiguren in Lebensgröße sehe, so ist mein Gefühl, obgleich etwas schwächer, genau dasselbe, was ich damals hatte. Personen, die sie, wie ich einigemal erfahren hatte, für lebendig hielten, hatten kein ängstliches Gefühl, es entstand erst, als sie sich überzeugten, daß jene es nicht wären. Die Angst entsteht daher aus der Schwierigkeit, zu einem objektiv gültigen Urtheil zu gelangen, das zugleich subjektive Evidenz für uns hat. Eine merkwürdige Erscheinung, die hieher gehört, ist das Alp-

drücken, welches mich auch manchmal, aber selten, befiel; hier glaubt man zu wachen, während man schläft, man stellt Proben an, kneipt sich, reflektirt, um gewiß zu werden, ob man wache oder schlafe, erhält immer das Resultat, daß man wache und sich nicht bewegen könne, und alles zusammen ist Traum. Viele Personen, wie ich gefunden habe, glauben nicht, daß alles Traum ist, und sind schwer davon zu überzeugen, daß ihre Ueberzeugung, daß sie nicht träumten, auch nur Traum war; mich führte dieser Zustand nicht irre, eine kurze Reflexion war hinlänglich, mich davon zu überzeugen. Nach dieser kleinen Ausschweifung will ich nun wieder auf meine Jünglingsjahre zurück kommen.

Durch das Graviren fing ich nun an einiges Geld zu verdienen, und da ich gar keine andern Bedürfnisse hatte, als Kupferstiche und Bücher, so vergrößerte sich meine Bibliothek. Von einigen Wissenschaften fanden sich nun zufällig auf dem Trödel nur lateinische Bücher; ich mußte daher mich wieder auf's Lateinische legen. Ich that dies aber nur zum Behuf meiner Bücher, und verstand daher Wolf und Baumgarten sehr gut, ohne daß ich einen Vers im Virgil verstand.

Ein Jahr nach meinem letzten Anfalle von Epilepsie überließ ich mich meinem Hange zum Studiren wieder ungehindert, nur hatte ich, außer im Zeichnen und Klavier, in keiner Sprache oder Wissenschaft mehr einen Lehrmeister. Ich versahe auch von der Zeit an meinem Vater sein ganzes Geschäft.

Von meiner früheren Jugend an war der Hang, mich zu unterrichten, mit dem verbunden, Andere zu lehren; ich hatte beständig in allen Fächern, worin ich etwas wußte, wieder Schüler, die ich unterrichtete. Dies war ein großer Vortheil für mich, weil ich mich nicht wohl mit einem dunkeln Bewußtsein von der Sache behelfen konnte; denn da meine Schüler in einer Sache oft wieder meine Lehrer in einer andern waren, so ließen sie sich nicht mit leeren Behauptungen von mir abspeisen, sondern ich mußte mich gründlich und deutlich erklären.

Meine frühe Bildung war Urſache, daß ich meiſtens Umgang mit ältern Knaben hatte, dies erzeugte bei mir eine frühe Bekanntſchaft mit der Liebe. Es war von meinem zwölften bis zum ſechszehnten Jahre gerade die Siegwart-Wertheriſche Epoche in meiner Vaterſtadt herrſchend. Einer meiner Bekannten hatte ſich erſchoſſen, und ein anderer, Namens Dörrbaum, mit dem ich am innigſten vertraut war, hatte nebſt vielen ſehr guten Eigenſchaften einen ſehr phantaſtiſchen Liebeshandel. Dies ſteckte mich an, und ich wählte mir auch meine Dame, und ſchwärmte in Geſellſchaft mit meinem Freunde. Keine von dieſen Damen erfuhr aber etwas von meiner Liebe zu ihr, und erſt 1784 machte ich die erſte Liebeserklärung. Früher hatte ich aber ſchon mich zur engſten Freundſchaft mit obenerwähntem Dörrbaum verbunden, und 1781 hatten wir meinen bis jetzt noch unveränderlich getreuen Freund Oſterhauſen in unſern Bund mit aufgenommen. Im Jahre 1782 ſtarb Dörrbaum, und ich und Oſterhauſen ſchloſſen ſich nun noch inniger aneinander. Keine Fügung des Schickſals hat ſeitdem unſre Herzen getrennt, kein Schein von Glauben an Untreue uns in unſerm Vertrauen irre gemacht, und wenn wir zwar einigemal mit einander unzufrieden waren, ſo war doch nie der leiſeſte Verdacht von Unredlichkeit in unſere Seele gekommen.

Dörrbaum hatte außer einem nicht ganz guten Einfluß auf meine Gefühle, weil er mich zu verliebten Schwärmereien zu frühe verleitete, einen ſehr guten auf meine Urtheilskraft. Als ich nach meiner Krankheit wieder zu ſtudiren anfing, ſo gabe mir dieſer etwas Unterricht im Griechiſchen. Wir exponirten das Neue Teſtament, und er legte es nach der damals gangbaren kühnen Exegeſe aus. Dies ſchwächte in mir den Glauben an die unbedingte Gültigkeit der Lutheriſchen Ueberſetzung, an der richtigen Ableitung der in den Lutheriſchen Katechismus aufgenommenen Dogmatik aus der Bibel, und an der Richtigkeit meiner Religionsbegriffe. In meinem dreizehnten Jahre empfing ich mit vieler Andacht das Abendmahl, und bis in mein funfzehntes hatte ich

keinen Begriff, daß man in dem Dogma der Euchariſtie anders denken könne, als die evangeliſche Lutheriſche Kirche, und doch noch an die Bibel glauben. Dieſen Begriff erhielt ich durch Dörrbaums Exegeſe, aber ich ging ſchnell weiter, und bald folgten auf mehrere Hypotheſen über den wahren Zweck des Todes Jeſu kühnere an der gänzlichen Ungewißheit dieſer Geſchichte an ſich, und der Akkomodation derſelben nach den Begriffen der an Opfer gewöhnten Völker. Ich ſahe in der Erzählung, daß aus der Seite Jeſu Blut und Waſſer floß; die Nachahmung des Homers, der den Göttern auch kein rothes Blut vergießen läßt, und die Abſicht, dadurch, daß Blut und Waſſer floß, den Heiden recht einleuchtend zu machen, daß er Gott und Menſch ſei, und dergleichen Erklärungen, warum ſo oder anders erzählt würde, fand ich ſehr viele; kurz, wie mein Aufklärer ſtarb, war ich gegen ihn ſchon ein Freigeiſt. Aus dieſem Beiſpiel mag man ſehen, wie ſchwer es iſt, den Glauben zu läutern, ohne ihn aufzuheben. Der meinige wurde nicht veredelt, nicht mit der Vernunft übereinſtimmender gemacht, ohne daß ſich meine Vernunft nicht über ihn erhoben und ihn zum Gegenſtand einer pſychologiſchen Aufgabe, ſeine Möglichkeit zu begreifen, gemacht hätte. Man würde aber ſehr übereilt die Lehre daraus ziehen, daß man nie Glaubensſachen vor den Richterſtuhl der Vernunft ziehen müßte, denn nur, was dieſe wahr findet, iſt es, und macht unſer wahres Leben aus, weil es die Einheit unſers Bewußtſeins bewirkt. Alles andere, was nicht aus dem von der Vernunft Erkannten entſpringt, iſt iſolirt, wie Thaten des Nachtwandlers, oder die geglaubten Geſpenſtererſcheinungen. Der Glaube hängt von den zufälligen Eindrücken ab, über die wir nicht denken, und es kann daher wohl Einheit im gedankenlos ausgeſprochenen Glaubensbekenntniß, aber nie in dem Glauben ſelbſt geben. Nur die Vernunft bringt Einheit hervor; wo ſie noch nicht entſcheiden kann, erlaubt ſie zu glauben; ſie ſtört daher nie den Glauben, ohne etwas Beſſeres, Erkenntniß, dafür zu geben; aber der Glaube, der herrſchen

will,

will, ſtört die Vernunft, um das Schlechteſte in den Menſchen, Verzicht auf Einſicht, bei den Menſchen hervorzubringen. Während dieſer Religionsunterſuchungen ſtudirte ich zugleich wieder Mathematik, und es gelang mir in meinem funfzehnten Jahre, die erſte mathematiſche Evidenz zu empfinden. Ich hatte bis dahin die mathematiſchen Lehren eben ſo gelernt, wie man Sprachregeln und Regentenfolgen in der Geſchichte lernt. Ich wollte durchaus die mathematiſchen Sätze aus den Begriffen mir erklären, und hatte mich bis zur Ohnmacht mit dem Verſuche gequält, aus den Begriffen der geraden Linie, des Raumes und des Einſchließens, ſchlußgerecht zu beweiſen, daß zwei gerade Linien keinen Raum einſchließen können. Dieſe logiſche Bemühung, die Mathematik zu begreifen, hatte mir vorzüglich Wolf mitgetheilt, denn ich ſahe damals noch nicht ein, daß dieſer ſo verdiente und noch nicht nach Verdienſt geſchätzte Mann die Täuſchung hatte, als hätte er die mathematiſche Methode in die Philoſophie eingeführt, da er vielmehr ſich eben ſo vergebens beſtrebt hatte, die dogmatiſch philoſophiſche in die Mathematik zu übertragen. Endlich ging mir bei dem Lehrſatz, daß Parallelogramme von gleicher Baſis zwiſchen zwei Parallelen einander gleich ſind, auf Einmal Licht auf, und mit einem mir noch unvergeßlichen Gefühle fühlte ich mich nun durch Anſchauung überzeugt, und hatte das Bewußtſein des Unterſchiedes zwiſchen mathematiſcher Evidenz und logiſchem Ueberweiſen. Ich empfand nun, daß Mathematik immer überzeugt, ſobald ihre Beweiſe gefaßt werden, und Logik öfter zum Rechtgeben zwingt, ohne daß man ſich überzeugt fühlt. So ſehr ich dieſen Unterſchied empfand, ſo konnte ich mir doch noch nicht Rechenſchaft davon geben; dies lernte ich erſt aus Kant. Eine ähnliche Bewandtniß, wie mit der Entwickelung des Gefühls der mathematiſchen Evidenz, hatte es bei mir mit der Einſicht in die nothwendige Unterwerfung unter das ſtrenge Recht, welche jenem Gefühl der Evidenz erſt ein Jahr nachher erfolgte. Sehr frühe hatte ich die Erzählung aus Xenophons Cyropädie von den beiden

Knaben, deren beide Röcke sich verwechselt paßten, gelesen, aber bis in mein siebenzehntes Jahr konnte ich die Richtigkeit des Urtheils des Persers über Cyrus Entscheidung nicht einsehen. Ich erinnere mir aber keines so plötzlichen Ueberganges zur Einsicht, wie bei der Mathematik. Das Lesen der Gedichte Ossians und der Schriften Shaftsbury's, um welcher beiden Schriftsteller willen ich Englisch verstehen zu lernen suchte, hatte den stärksten mir erinnerlichen Einfluß auf die Bildung meiner moralischen Gefühle, und bereitete die deutlichere Einsicht vor.

Ehe ich aber noch Kants Kritik der reinen Vernunft las, so wurde ich durch Mendelssohns schöne und Sulzers klare Darstellung mehrerer Sätze der Wolfischen Philosophie immer mehr für sie gewonnen, und ich bemühte mich, sie unumstößlich zu begründen. Das Studium von Lamberts Organon, von Spinoza's nachgelassenen Schriften, und vor allem eine Fertigkeit in der Dialektik, die ich mir in den Disputirübungen mit meinem Freunde erworben hatte, führten mich auf viele Mängel in Wolfs System, und besonders empfand ich, seitdem ich die Evidenz der Geometrie fühlte, den Unterschied zwischen ihr und der Art Ueberzeugung, welche aus Wolfs demonstrativer Methode hervorgehen sollte. So wie es mir in der Geometrie mit dem Satze der Gleichheit der Parallelogramme ging, so ging es mir mit dem Beweise, den Baumgarten in seiner Metaphysik von dem Satz des zureichenden Grundes gibt: ich fühlte das Spiel mit Worten, aber auflösen konnte ich den dialektischen Schein noch nicht. Ich zweifelte an allen Sätzen der Wolfischen Philosophie, nur nicht an der Richtigkeit ihrer Methode. Ich versuchte immer noch ihre evidente Begründung, und ich versuchte sie vorzüglich durch die Konstruktion des Realen oder in der Anschauung Erkennbaren, durch das bloße Denken, worauf mich die Wolfische Erklärung der Wirklichkeit, die ich als richtig voraussetzte, brachte. Von dem Satz: ich denke mich, wollte ich durch Entwickelung dessen, was ich nothwendig

denke, wenn ich mich denke, zu allen nur denkbaren Prädikaten einer Substanz, und von da aus, durch Aufhebung der Schranken dieser Prädikate, zu Gott, und, durch das Bestimmen der Grade dieser Schranken und der Kombinationen dieser so bestimmten Prädikate, zur Welt gelangen. An diesem absoluten Dogmatismus, der Gott und die Welt aus mir hervorgehen ließ, und den ich immer noch nur als die Vollendung der Wolfischen Philosophie ansah, ob es gleich eigentlich Spinozismus hätte werden müssen, sobald es nicht als analytisch aus dem Erkenntnißvermögen abgeleitet, sondern synthetisch als Dogmatismus dargestellt, von mir gedacht worden wäre, arbeitete ich, als mir von einem meiner Freunde gesagt wurde, er hätte eine Anzeige von Kants Schriften gelesen, aus der hervorginge, daß Kant die Unmöglichkeit der Begründung des Wolfischen Dogmatismus zeigen wollte. So wie ich dies hörte, so war auch mein Vorsatz gefaßt, Kants Schriften zu lesen und zu widerlegen, um für mein System Raum zu gewinnen. Dies war im Frühjahr 1786.

Was Kant in der transcendentalen Aesthetik vortrug, das schien meinem System nicht entgegen, denn an die Idealität des Raums und der Zeit hatte mich die Leibnitzische Art zu philosophiren gewöhnt, und ich begriff nicht sogleich, wie sehr dieser die Kantische Darstellung entgegen war, zumal da ich nach Lamberts Erinnerung, daß Leibnitz in seiner Erklärung des Raums, „er sei die Ordnung der Dinge außer uns," in dem Worte „außer uns" ja schon den Raum voraussetze, an dieser Erklärung gekünstelt hatte. Ich fand daher in der ganzen Analytik wenig Anstoß, und erst die Paralogismen der reinen Vernunft machten mich auf die gänzliche Verschiedenheit des Wolfischen Dogmatismus mit Kants Kriticismus aufmerksam, aber ich gab noch die Hoffnung, ihn da, wo er jenem entgegen stehe, zu widerlegen, nicht auf. Die Antinomien weckten meine höchste Anstrengung, und ich entdeckte die Wortspiele in den Beweisen, welche eine unvermeidliche Folge der Behauptung sind, daß Raum und Zeit Gegenstände für einen Begriff wären, und

aus dem Begriff wieder erkannt werden könnten; aber mit dieser Einsicht schwand auch der dialektische Schein, welcher in Wolfs System herrscht, welchem eine im Gehorsam des Glaubens erzogene Vernunft, die diesen Gehorsam als Wahl der Freiheit beschönigen will, nothwendig unterliegen muß. Nun belebte mich der Geist von Kants Kritik der reinen Vernunft, der mich anfangs zu tödten schien, nun fühlte ich mich erst als denkendes Wesen, unbeschränkt durch alles, was die Menschen gut fanden, einander glauben zu machen, und ungestört in meinem der Vernunft nicht widersprechenden Glauben durch den Vorwurf, daß ich ihn nicht schulgerecht beweisen konnte. Ich fühlte ein neues Leben und Streben in mir, die Gegenstände meines Wissens und Glaubens waren mir bestimmt, und keine fruchtlose Anstrengung verzehrte mehr meine Kräfte.

Kants Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik waren mir nur angenehme Wiederholung der Lehren seiner Kritik, und ich las seine Grundlegung der Metaphysik der Sitten mit dem Vergnügen, das eine Unterhaltung mit einem vertrauten, aber an Weisheit uns vorausgeschrittenen Freund giebt. Aller Genuß aber, den ich in meinem Leben erhielt, schwindet gegen die Durchbebung meines ganzen Gemüths, die ich an mehreren Stellen von Kants Kritik der praktischen Vernunft empfand. Thränen der höchsten Wonne stürzten mir öfters auf dies Buch, und selbst die Erinnerung dieser glücklichen Tage meines Lebens näßt jederzeit meine Augen, und richtete mich auf, wenn nachher widrige Ereignisse und eine traurige Stimmung meines Gemüths mir alle frohe Aussicht in diesem Leben versperrten. Sollte mein Leben eine Begebenheit in der Geschichte der Menschen werden, und nicht bloß ein Mittel zur Erhaltung der Menschengattung sein; werde ich ausdauern im Kampfe mit dem niederschlagenden Gedanken, den mir die Geschichte der Zeit so oft, wie ein feindseliger Dämon, in die Seele bläst: der Glaube an Entwickelung der Menschheit im Gewühle des Treibens und Thuns des Menschen ist ein Ammenmährchen, um das

Kind vom Mittreiben und Mitlaufen auf der Straße des rohen Genusses abzuhalten, und ein leerer Trost über den versäumten Jubel seiner Kameraden, — werde ich ihm widerstehen, diesem geisterdrückenden Gedanken, so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste! Fühle ich mich nach diesem öfter wiederkehrenden Fieberanfall der Gemeinheit fortdauernd noch durch das Bewußtsein gestärkt: ich bin, der ich bin, kein Anderer hat meine Pflichten, kein Anderer darf für mich denken, die Welt, die ich anschaue, ist die Aufgabe für mein Wissen, das Gefühl der Freiheit in mir ist allein der Richter meines Werths; was ich im Laufe der Welt nützte, ist Aufgabe der Untersuchung künftiger Menschen; was ich sein wollte, ist allein mein Eigenthum: so ist es dein Werk, mein Lehrer, mein Vater im Geiste!

Hier schließt sich meine philosophische Erziehung, ich ging nicht mehr zurück auf die ersten Gründe, sondern suchte vielmehr in den andern Wissenschaften von meiner Philosophie zulässigen Gebrauch zu machen. Kants Kritik der Urtheilskraft gab mir unendliches Vergnügen, aber keine mich befremdende Lehre mehr, sie erweiterte noch meine Einsicht, aber sie zeigte mir keinen neuen Weg mehr.

Die Art meiner Bildung, wie der Leser wohl schon selbst bemerkt haben wird, schloß die Uebung in schriftlichen Aufsätzen ganz aus, und meine ersten Versuche waren einige Aufsätze, die ich in einer Gesellschaft, von welcher Dörrbaum und Osterhausen die Stifter waren, verfertigte. In dieser Gesellschaft, die wöchentlich zusammen kam, mußte jeder nach der Reihe einen Aufsatz liefern, und jedes Mitglied die Woche darauf eine Recension darüber mitbringen. Diese Gesellschaft dauerte aber nur bis 1783, da mein Freund Osterhausen und einige andere Mitglieder auf Universität gingen. Der Briefwechsel mit meinem Freunde war nun meine einzige Uebung im Schreiben, bis mich auch die Liebe veranlaßte, öfters zu schreiben. Diese wenige Uebung im Schreiben, welche mir das Mechanische des Schreibens schon zu einem unangenehmen Geschäft machte, hatte auf mein ganzes Leben großen

Einfluß. Da ich sehr ungern schrieb, so strebte ich nach möglichster Kürze, und meine Freunde, welche den Gang meiner Ideen kannten, fanden diese Kürze selten dunkel, aber um so mehr ward ich es für Andere. Ferner hatte ich den Styl nur in meinen Gedanken, aber nicht in meiner Feder, und viele zur Sprachrichtigkeit gehörige Kenntnisse, die eine frühe Uebung im Styl ausüben lernt, ohne daß man sie deutlich denkt, dachte ich mir sehr deutlich, ohne sie in Ausübung zu bringen. Diese Kargheit im Schreiben war Ursache, daß ich in einigen meiner Schriften mehr einen kurzen Inhalt von dem, was ich dachte, als das Gedachte selbst lieferte, und daß ich selten einen Grund angab, warum ich diese oder jene Ansicht der Sache nicht billigte, sondern nur die wahre darstellte. Ohne Freundschaft und Liebe hätte ich wahrscheinlich das Schreiben verlernt. Der in mir geweckte Hang zur romanhaften Liebe hatte durch meine philosophischen Untersuchungen über die Liebe selbst eine eigene Wendung genommen. Ich hielt es zu meiner gänzlichen Unabhängigkeit für nothwendig, eine Geliebte zu haben. Meinen Geschlechtstrieb hatte ich mir unterworfen, und ich suchte bloß freundschaftliche Liebe, bis meine äußere Lage es mir gestatten würde, Vater von Kindern zu sein; aber ich wußte durch meine ältern Freunde, daß dieser Trieb noch stärker in mir erwachen würde, und ich wollte daher ihm seinen Gegenstand noch bei ruhigerer Gemüthsstimmung wählen. Die vollkommenste freundschaftliche Eintracht in den Zwecken des Lebens, und die, wenn es die Umstände erlauben, durch den wechselseitigen Sinnengenuß vor aller Beherrschung durch den Trieb gesicherte Freiheit, war das Ideal meiner Liebe. Ich glaubte dies Ideal zu realisiren, und wenn ich auch nach einigen Jahren meine Täuschung erkennen mußte, so möchte ich doch um nichts diese Jahre seliger Träume aus meiner Erinnerung verlieren. Noch führt mich jede helle Mondnacht in diesen süßen Wahn zurück, — ach nein, es war nicht Wahn, es war damals Wirklichkeit, dieses feste Vertrauen auf Harmonie unserer Seelen, diese Abgeschiedenheit

von allem Körperlichen in unserer Vereinigung, dies Vollendete in unserm Sein! Frei fühlte ich mich von allem Einfluß der Welt auf mich an deiner Seite, und unendlich stark, auf sie zu wirken! In diesem Kraftgefühl entstand die kühne Idee in mir, eine vollständige Theorie der Gesetzgebung liefern zu können, und dies zur Bestimmung meines Lebens zu machen, weil ich noch nicht daran dachte, von was, sondern nur, für was ich leben wollte.

Bald nachdem mein Osterhausen auf die Universität gegangen war, machte ich Bekanntschaft mit Herrn von Grundherr, der damals Lieutenant bei den nürnbergischen Truppen, der zehn Jahr älter als ich, und mir in Sprachkenntnissen weit überlegen war. Mit ihm las ich Epiktet und Cebes zuerst; Marc Antonin hatte ich sehr frühe in einer französischen Uebersetzung gelesen, und ehe ich noch Kants Moralprincip kannte, hatte ich mir schon die ächten Stoiker zum Muster gewählt, und mir meine Heftigkeit, mein Weinen, wenn es mir nicht nach Wunsche ging, abgewöhnt. Rollin's Manière d'enseigner les belles lettres war mir schon in meinem vierzehnten Jahre in die Hände gekommen, und weckte in mir das Verlangen nach klassischer Litteratur, und mit meinem Freunde von Grundherr fand ich die Gelegenheit, es zu stillen. Diesen konnte ich bei Schwierigkeiten, die mir in lateinischen und griechischen Schriftstellern aufstießen, zu Rathe ziehen, und er verlangte dafür öfter meinen Rath bei mathematischen und philosophischen. So sehr entschieden seine Ueberlegenheit war, wo ich seiner bedurfte, so problematisch war die meinige, da, wo er meiner zu bedürfen glaubte. Unbedingte Liebe zur Wahrheit kettete uns an einander, und seine Freundschaft für mich, die sich auf diese Einstimmung des Karakters gründete, ließ es nicht zu, daß er der uneigennützige Wohlthäter gegen mich schien, er wollte von mir bezahlt scheinen. Wir lebten mehrere Jahre viele glückliche Stunden mit einander, und ohne daß unsere Herzen sich getrennt haben, sind wir doch durch einige unglückliche Ereignisse in unserm Verhältnisse gestört

worden. Dieſe Jahre der Freundſchaft und Liebe, wo mir das Forſchen nach Wahrheit der einzige Zweck meines Lebens, die Mittheilung meiner Entdeckungen an meine Freunde, meine einzig gewünſchte und erhaltene Belohnung, und die Unterhaltung mit meiner Geliebten über Freundſchaft und Liebe der vollendete Genuß der Liebe wär, dieſe Jahre machen bis jetzt noch mein wahres Leben aus; thätig werde ich ſein, ſo lange ich lebe, und vieles Vergnügen habe ich ſeitdem noch empfunden, aber mein Leben ſelbſt, ohne alles Einzelne ſeiner Verhältniſſe, als unmittelbaren Genuß des Seins, hatte ich nur damals, als ihr, meine mir ewig Unvergeßlichen, meine ganze Welt, für die ich da ſein wollte, ausmachtet!

Bei der freien Wahl meiner Gegenſtände der Erkenntniß traf ich auch auf die Heilkunde; als Theil der Phyſik lag ſie in dem Kreis, den ich für mein Wiſſen als den nützlichſten ausgezeichnet hatte, und die beſtändige Kränklichkeit meiner Mutter und meine eigenen Zufälle lenkten meine Aufmerkſamkeit auch noch beſonders auf ſie. Aus den Büchern, die mir in die Hände fielen, hatte ich ſo viel gelernt, daß ich meine Mutter im Jahre 1785 von einer falſchen Lungenentzündung glücklich heilte.

Da in Nürnberg ein anatomiſches Theater iſt, auf dem zu Zeiten Vorleſungen für die Chirurgen gehalten werden, ſo hatte ich ſehr frühe Gelegenheit, die Knochen-, Muskel- und Eingeweidelehre einigermaßen kennen zu lernen, und ich begriff dadurch ſehr leicht Hallers kleine Phyſiologie. Die Anlage meines Geiſtes von ſynthetiſcher Darſtellung vorzüglich angezogen zu werden, die der Wolfiſchen Methode bei mir ſogleich Eingang verſchaffte, mußte mich in der Heilkunde ſo bald für Boerhave'n gewinnen, als ich ihn kennen lernte, und Gaubius mir in der Medicin werden, was mir Baumgarten in der Philoſophie war. Doch konnte meine Anhänglichkeit, da ich einmal zweifeln gelernt hatte, nicht ſo lange dauern, und nachdem ich mir einige Kenntniſſe in den theoretiſchen Theilen der Heilkunde erwor-

ben hatte, wandte ich meine Dialektik gegen die Heilkunde an, und fand sie sehr schwach begründet. Dies forderte mich zur Untersuchung ihrer Grundsätze auf, und diese Untersuchung wurde der Gegenstand mehrerer im Jahre 1786 mit meinem Osterhausen gewechselten Briefe. Mit den Resultaten, die ich damals fand, bin ich noch einverstanden, und was ich nachher von meinen entworfenen Organen der Heilkunde bekannt machte, ist eine weitere Ausführung der Briefe. Eine Beschäftigung des Geistes, die durch die Zeitgeschichte veranlaßt wurde, lenkte mich von der Fortsetzung dieser Untersuchungen ab; nämlich durch die damalige Verfolgung und Aufhebung des Illuminatenordens wurde meine Aufmerksamkeit auf geheime Gesellschaften gelenkt, und ich unterhielt mich mit meinen Freunden darüber. Da es so sehr leicht ist, zu bemerken, daß die Menschen selten sind, wie sie nach einem moralischen Ideal sein sollten, und die Eitelkeit uns veranlaßt, sich zu den Bessern zu zählen, so stieg in mir der Wunsch auf, die andern Menschen so gut zu machen, als ich nebst meinen Freunden zu sein glaubte, und einen Plan zu einem Bunde aller bessern Menschen zur Erziehung der übrigen zu entwerfen. Mein Plan erhielt den Beifall meiner innigsten Freunde, aber wie er ins Werk zu setzen, das wußte keiner, denn alle äußern Vortheile, welche geheime Gesellschaften dem größern Haufen wünschenswerth machen, waren daraus verbannt, und wir konnten dadurch nicht inniger vereint werden. Die Kritik, die mir einer meiner frühern Lehrer, ein Jugendfreund meines Vaters, Rektor Lederer, als ich ihm den Plan meines Bundes zur Erziehung des Menschengeschlechts vorlas, darüber mit den Worten machte: „Ach Gott, wie leid thut es mir, daß ich keine Mitglieder dazu vorzuschlagen weiß!“ schlug meine Hoffnung nieder und erweckte die Ueberzeugung, daß es zu dem wahren Guten keiner andern Verbindung, als der eines tugendhaften Wandels bedürfe.

Mit vieler Wehmuth erfüllte mich aber der Gedanke, daß es unmöglich sei, in meiner Lage etwas für die Mensch-

heit Wichtiges zu beginnen. Das Streben nach idealischer Größe in meinem Innern und die Unmöglichkeit, durch meine Thaten sie auch für andere scheinbar zu machen, hatte mich schon früher manchmal schwermüthig gemacht, und nur die Erkenntniß, daß ich meinem Ideale selbst noch nicht Genüge leistete, erhielt mich in fortdauerndem Streben nach Vervollkommnung. Oft aber stieg meine Unzufriedenheit mit der Welt zu einem Grade, der mir den Gedanken des Selbstmordes eingab, und mich vielleicht auch hätte dahin führen können, wenn nicht Freundschaft und Liebe mich wieder erheitert und mir den Geschmack am Leben erhalten hätten. Eben so viel trug aber auch dies dazu bei, mich von diesem Verbrechen abzuhalten, daß ich über die Unrechtmäßigkeit des Selbstmordes bei kaltem Nachdenken entschieden, und ich es mir überhaupt zur Maxime gemacht hatte, in allen Kämpfen der Leidenschaft nicht mehr zu vernünfteln, sondern die von meinen frühern Untersuchungen im Gedächtniß behaltenen Resultate als unbedingte Gebote zu beobachten. Es ist eine pragmatische Regel für jeden Menschen, wenn ihn eine Gemüthsbewegung zu etwas treibt, sich nach den frühern Resultaten seiner Untersuchungen schlechterdings zu richten, oder wenn er sich keiner bewußt ist, seiner Neigung, ohne zu vernünfteln, zu folgen, denn dann kann er Andern oder sich nur Schaden zuziehen, den er abbüßen kann, wenn sie wider Recht oder Klugheit ist; aber will er, während die Neigungen ihn ziehen, erst untersuchen, so bringen sie gewiß seine Urtheilskraft unter ihren Fuß, und er setzt sich der Gefahr aus, anstatt nur eine schlechte Handlung begangen zu haben, ein schlechter Mensch geworden zu seyn.

Nun entwickelte sich endlich meine Bestimmung. Früher im Jahre 1785 machte ich die Bekanntschaft des Hofraths von Siebold auf einer seiner Reisen durch Nürnberg. Diesen für seine Kunst einzig lebenden Mann gewannen meine wenigen medicinischen und chirurgischen Kenntnisse, er ermahnte mich, mich ganz der Heilkunde zu widmen, und versprach mir, wenn ich Würzburg zu meinem Aufenthalte wählen

wollte, mich auf das möglichste zu unterstützen. Ich dachte aber nicht daran, bis im Jahr 1787 meine Mutter starb. Nach beständigem Kränkeln fand ich sie eines Morgens mit einer rothlaufähnlichen Geschwulst am Kopfe und im Gesichte ohne Besinnung im Bette, und meine Versuche, sie ihr zu geben, waren fruchtlos, sie starb noch am nämlichen Tage. Ich habe bisher noch keinen Kranken in ähnlichem Zustande gesehen, und kann daher auch nicht sagen, ob ich sie richtig oder falsch behandelt; ich wählte zur versuchten Heilung Blutegel, Blasenpflaster und Klystiere. Der Tod meiner Mutter veranlaßte mich, über meine künftige Lebensart reiflicher, als bisher, nachzudenken. Ich fand es billig, daß mein Vater nochmals heirathen sollte, und daß ich, um ihm nicht im Wege zu sein, das Haus verließe. Ich erinnerte mich Siebolds Versprechen und ging im Herbste 1788 mit meinem Freunde Osterhausen nach Würzburg. Hofrath von Siebold hielt mir Wort. Ich genoß von ihm allen Unterricht, den er ertheilte, unentgeltlich, ich ward von ihm wie ein Sohn behandelt, und er gehört unter die wenigen Personen, denen ich für genossene Wohlthaten verpflichtet bin, und wo mir die Erinnerung derselben noch so angenehm ist, als wenn ich sie erzeigt, anstatt genossen hätte.

Zwei Jahre verlebte ich in Würzburg in einem Kreise von Jünglingen, denen es ein Ernst war, sich zu unterrichten, und dies gab unseren Freuden, die wir uns nicht versagten, die Würde verdienter und nothwendiger Erholung von unserer Anstrengung.

Durch meine Art mich zu bilden zu sehr gewohnt, den theoretischen Unterricht nur von Büchern zu empfangen, besuchte ich außer Siebolds Vorlesungen und dem praktischen Klinikum von Hofrath Wilhelmi keinen andern Lehrvortrag, sondern widmete meine Zeit der Besorgung von Patienten unter Siebolds Leitung, den Anatomien, dem Lesen, dem Nachdenken und dem Briefwechsel über wissenschaftliche Gegenstände mit meinen Freunden. Der Verkehr mit meinen

Freunden milderte in etwas den nachtheiligen Einfluß, welchen das ausschließliche Lernen aus Büchern auf meinen Karakter hatte. Was man aus Büchern lernt, dafür glaubt man niemand verbindlich zu sein, es bildet sich ein stolzes Gefühl von selbsterworbenem Werthe, und man beurtheilt alle Menschen nur nach dem, was sie einem sagen können, das noch in keinem Buche steht. Man achtet nur das geniale Selbstdenken und verachtet zu sehr das zu den wirklichen Vorfällen des menschlichen Lebens nothwendige Ausüben dessen, was man weiß, wenn es auch kein völlig gründliches Wissen ist. Man setzt das Brauchbare mit dem Gemeinen in Eine Klasse und strebt nur nach dem Bewundernswürdigen, wenn es auch dem Menschen nichts nützen kann.

Im Jahr 1790 im Frühjahr verließ mich zuerst mein Freund Osterhausen, um eine weite Reise zu machen, und im Sommer darauf verließ ich auch Würzburg. Ich reis'te nach Frankfurt am Main, um die Wahl und Krönung Kaiser Leopolds zu sehen, und hatte davon den Nutzen, daß ich allen Geschmack, solchen kostbaren Ceremonien nachzulaufen, verlor, und ging mit reiflicherer Erwägung des Spruchs: „Alles ist eitel", zurück, als ich gekommen war. Meine Gemüthsstimmung war in dieser Zeit trauriger, als sie bisher noch je war, denn nun sollte ich wählen, wie ich der Welt nützlich sein und mich selbst ernähren wollte. Meine Wahl des mediciniſchen Studiums war mehr ein schneller Entschluß als eine durch Ueberlegung auf Anregung bestimmter Neigung getroffene Wahl. Alles was ich gelernt hatte, lernte ich, weil ich Geschmack daran fand. Was ich that, that ich ohne alle Rücksicht auf Belohnung, weil es mir gefiel. Dies freie Spiel meiner Kräfte mußte nun aufhören, ich sollte arbeiten, um mein Brot zu verdienen, und zwar nicht mit meinen Händen, wie es in meines Vaters Hause geschehen war, sondern mit meinem Geist. Für das, was meine Hände leisteten, Geld zu nehmen, das kam mir natürlich vor, weil ich es von Jugend auf von meinem Vater

gesehen hatte, und ward in meinem Gefühle noch dadurch veredelt, daß ich von diesem Gelde keinen andern Gebrauch, als für die Bildung meines Geistes, machte; aber dies freie Spiel meiner Geisteskräfte einzuschränken, und das nur durch sie hervorzubringen, was von andern Menschen des Geldes werth gehalten wird, dies schien mir unmöglich. Hätte meines Vaters Geschäft zwei Haushaltungen ernähren können, so wäre mein Entschluß gefaßt gewesen, ich wäre bei meiner Profession geblieben und hätte die Wissenschaften und Künste zu meiner Erholung getrieben; aber so hätte ich auch hier ein anderes Fach wählen und nicht bloß für Geld arbeiten können, sondern mir erst Kundschaft machen und meine Abneigung gegen alle Kollision in Erwerbssachen mit andern Menschen überwinden müssen. Die Stimmung meines Gemüths neigte sich gänzlich zur Melancholie, und der Gedanke, verhungern zu müssen, der mich schon in der Periode meiner Nervenschwäche manchmal ängstigte, wäre wahrscheinlich zur fixen Idee geworden, wenn meine vielseitige Bildung mir nicht überall Gegenstände zur Zerstreuung gezeigt und meine Religion nicht den Gedanken in mir lebendig erhalten hätte, daß, wenn mein Leben in den Plan der Vorsehung zur Erziehung der Menschheit gehörte, sie auch für dasselbe sorgen würde, und wenn es nur ein Glied in der Kette der Naturwesen sein sollte, es für mich auch keinen Werth haben und ich nichts daran verlieren könnte. Dieser Gedanke war stets mein Trost in allen Gefahren, und damals erhielt er meine Kraft, daß ich, ohne mich um die entfernte Zukunft zu bekümmern, mich entschloß, eine Reise zu machen und den Zufall über mich walten zu lassen. Um meinen Lesern meine Schwermuth begreiflich zu machen, muß ich noch bemerken, daß ich eine starke Abneigung hatte, unter den Aerzten meiner Vaterstadt zu leben, weil sie mich, so wie die übrigen Fakultätsgelehrten, zu hassen schienen; daß ich auf keinen einzigen Gönner zu rechnen hatte, weil ich nur daran dachte, die Freundschaft derer, die ich achtete, aber mir die Gewogenheit derer, die mir nützen konnten, zu erwerben. Um diesen Zug meines Karakters zu

erklären, muß ich noch einmal auf die Umstände meiner frühern Bildung zurückgehen.

Mein Vater hatte bei einer fröhlichen Laune das Talent, die meisten Menschen bis zur Täuschung nachzuahmen. Ich erinnere mich noch, daß ein Bierwirth, als er an der Thüre seiner Schenkstube stand, während mein Vater, der immer seine Rolle spielte, mit ängstlicher Verlegenheit ausrief: „Nun weiß ich nicht, bin draußen oder drinn!“ Da mein Vater deßwegen von lustiger Gesellschaft gesucht wurde, und ich daher von Jugend auf über die lächerlichen Gebrechen Andrer spotten hörte, so erwachte in mir ein Hang zur Satyre, der sich vorzüglich frühe zur Ironie ausbildete. Diese Art des Spottes war aber bei mir, so wie in der Gesellschaft, wo ich ihn lernte, ohne alle Bösartigkeit, und jeder ertrug ihn eben so gutmüthig, wenn er über ihn ergossen wurde, als er ihn muthwillig bei irgend einer Gelegenheit über Andre ergehen ließ. Dies verleitete mich, den Spott bloß als eine Gelegenheit, seinen Witz zu zeigen und gar nicht als eine Beleidigung anzusehen, die jemand übel nehmen könnte. Meine Nachforschungen über wissenschaftliche Gegenstände gaben mir eine ernsthafte Miene, und meine Gleichgültigkeit gegen alles Gewöhnliche im menschlichen Leben, das unter dem Namen von Neuigkeiten die Unterhaltung vieler Menschen ausmacht, machte mich still und gab mir für Viele das Ansehen von Einfältigkeit. Ich sprach nur dann einige Worte, wenn sich mir Gelegenheit zu witzigem Spott zeigte, und beleidigte dadurch, ohne daß ich es wollte, um so tiefer, da es ganz unerwartet kam und mein Spiel des Witzes für einen Ausfluß eines boshaften Herzens gehalten wurde. Ich machte mir dadurch viele heimliche Feinde, ohne daß ich es wußte, und jeder, der mich nicht ganz kannte, und dies waren sehr wenige, machte es sich zum Geschäft, mich zu demüthigen, oder, wenn dies nicht gelang, mich noch Mehreren verhaßt zu machen. So lange ich nicht daran dachte, daß man ohne Gunst seiner Mitbürger nicht glücklich unter ihnen leben kann, so lebte ich darüber in gänzlicher Sorglosigkeit; aber nun, da ich

meine Lebensart mir wählen sollte, fing ich an es zu fühlen, und es vermehrte meine Aengstlichkeit über mein künftiges Schicksal, ohne den lebendigen Entschluß hervorzubringen, mich zu ändern, sondern ich fing vielmehr an, diejenigen, über deren Fehler ich bisher nur gespottet hatte, zu verachten. Nur mein unbedingtes Vertrauen auf meine Freunde, und die Gewißheit, daß diese mich liebten, rettete mich von der Klippe, an der Rousseau scheiterte: mich auf der einen und alle andern Menschen auf der andern Seite als zwei Parteien zu betrachten. Ich entschloß mich also, eine Reise zu machen und meinen Lieblingsgedanken auszuführen, Kant zu sehen und zu sprechen. Reinhold in Jena hatte mich durch seine Theorie des Vorstellungsvermögens sehr angezogen, und ich versprach mir eine Erweiterung meiner philosophischen Kenntnisse durch seinen Umgang; ich beschloß daher, den Winter in Jena zuzubringen. Ich fand hier Reinhold so liebenswürdig, als ich mir ihn vorgestellt hatte, und sein Haus war mein liebster Aufenthalt. Ich kam in vertraulichen Umgang mit Schiller und erlangte die Freundschaft Wielands. Dies war Lohn genug für diese kleine Reise, aber es war mir noch mehr beschieden, — ich fand dort einen Baron Herbert aus Klagenfurt, den die Liebe zum Wissen allein bis dorthin geführt hatte, und der daher meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. So wie das Interesse am Vergänglichen die Menschen theilt und Zwietracht unter sie bringt, so einigt sie das Interesse am Unvergänglichen, d. h. an Wahrheit, Kunst und Recht, und verbindet sie zur Freundschaft. Wir wurden daher bald die innigsten Freunde, und die seligen Stunden, die wir in Gesellschaft verlebten, ersetzten mir meinen Osterhausen. Ich versprach ihm, nach meinem Besuch bei Kant zu ihm zu kommen.

Durch Schillers Bekanntschaft wurde ich veranlaßt, ihn in Rudolstadt bei seinem Schwager zu besuchen. Ich verlebte hier einige der glücklichsten Tage meines Lebens, unter lauter gebildeten Menschen, die mich an äußerer Bildung alle übertrafen, und die doch Güte genug hatten, mir meine innere

als einen Ersatz für die äußere anzunehmen. Die Prinzen und Prinzessinnen kamen beständig in dieses Haus, und meine geringe Fertigkeit im Zeichnen und Kenntniß des Generalbasses erwarb mir ihre Gunst. Ich wurde hier zum erstenmal Schriftsteller und schrieb den Anfang einer Sammlung von Gesprächen, wozu ich den Plan schon früher gemacht hatte. Sie wurden unter der Aufschrift: „Mimer und seine jungen Freunde" in der Thalia abgedruckt.

Der Ton, der hier herrschte, war die unschuldigste Geselligkeit, die ich bisher gesehen hatte. Ich war eines Abends auf dem Schlosse und phantasirte auf Verlangen auf einem Fortepiano; meine Laune gab mir deutsche Tänze ein, und diese wirkten auf die Gesellschaft so, daß sie zu tanzen anfing und ich meine Tänze fortspielen mußte. Reinhold, der auch auf Besuch hier war, sagte mir in's Ohr: „Nun erfahre ich, was ich in meinem Leben nicht erwartet habe, daß ein Hof nach der Musik eines Philosophen tanzt"; es hörte es aber doch ein Nahestehender, der Scherz wurde in der Gesellschaft verbreitet und gefiel jederman. — O mein Vaterland, was könnte die Menschheit von dir hoffen — und was erlebe ich an dir! —

Mit dem Buchhändler Göschen ging ich zu Fuß zurück nach Jena, und fand auch in ihm einen Freund. Unsere Hoffnungen von der deutschen Litteratur waren groß. Er leistete für sie, was kaum zu erwarten war, und ich blieb in meinen Versprechungen, doch nicht ganz mit meiner Schuld, zurück. — Auf unserm Wege beschäftigte uns der Plan einer Bibelübersetzung als Toilettenbuch. Die Uebersetzung wurde von uns vertheilt, und wir sahen im Geiste die Früchte dieses Unternehmens der größern Mittheilung dieser Geschichte der Menschheit, welche dieses Buch nicht sowohl durch die Erzählungen selbst, als vielmehr durch die Art, wie erzählt wird, und durch das Umfassende in der Darstellung aller Situationen, in welche die Menschen als Naturwesen kommen müssen, liefert. Wir ergötzten uns an dem Einfluß, den das Studium der Bibliothek des ältesten uns bekannten Volks auf

die

die Bildung der Menschen haben würde, wenn man es einmal als ein in den Plan der göttlichen Vorsehung gehöriges Mittel zur Verständigung des Menschen mit sich selbst, und nicht mehr als von Gott eingegebenen Buchstaben betrachten würde. Der Weg wurde uns durch diese Betrachtungen so angenehm, wie ein Weg zur ewigen Seligkeit. Aus dem Vorhaben ist zwar nichts geworden, aber es hat sich doch hinlänglich durch den Genuß, den mir die Erinnerung noch giebt, belohnt.

Von Jena reis'te ich über Göttingen durch den Harz und über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen, wo ich von Reinhold an Professor Baggesen empfohlen war, und von diesem in das Haus des Ministers Schimmelmann eingeführt wurde. Mein Aufenthalt daselbst gehört auch unter meine seligen Erinnerungen. Von Kopenhagen ging ich zur See nach Memel, und von da nach Königsberg. Hier genoß ich den Umgang Kants und lebte selige Tage. Die Art, wie ich mit Kant über seine Werke sprach, schien ihm unerwartet zu sein, ich verlangte von ihm keine Erläuterungen, sondern dankte ihm nur für die Wonne, die sie mir verschafft hatten, und sagte ihm kein schmeichelhaftes Wort deßwegen. Diese Leichtigkeit ihn zu verstehen, die sich in mir ausdrückte, schien ihn anfangs zweifelhaft zu machen, ob ich seine Werke gelesen hätte, aber bald verständigten wir uns und fanden uns als für einander passende Gesellschafter. Es tröstete mich über manches widrige Urtheil, das manche Gelehrte über mich fällten, daß mir Kant, nachdem ich wieder in meiner Vaterstadt angelangt war, schrieb: „Unter allen Personen, die ich bisher nah kennen lernte, wünschte ich mir keinen mehr zum täglichen Umgange, als Sie.“ — Von Königsberg ging ich, nach einigem Aufenthalt in den merkwürdigsten Städten, wo ich mehrere mir interessante Bekanntschaften machte, zu meinem Freund Herbert nach Klagenfurt, der mich durch Venedig, Verona und Tyrol nach meiner Vaterstadt begleitete. Auf dieser Reise lernten wir uns ganz kennen. Unsere Freundschaft wurde für die Ewigkeit geschlossen, kein Schwanken wurde daher in ihr

angetroffen, und ich danke ihm meine bisherige Unabhängigkeit von allem, was nicht den Beifall meines beſſern Selbſts hat. Wenn ich es erleben ſollte, daß ich meinen Lebenslauf weiter, als bis zu dieſer Epoche, mit der Genauigkeit in der Entwickelung der Einflüſſe auf mein Schickſal und meine Bildung fortführen kann, ohne unbefugter Weiſe in die Lebensverhältniſſe noch lebender Perſonen einzugreifen, ohne mich nothwendig parteiiſchen Richtern preiszugeben: dann kann ich erſt ſagen, was ich meinem Herbert verdanke! Mit der erworbenen Freundſchaft meines Herberts ſchließe ich die Geſchichte meines innern Lebens und erzähle mein äußeres mit aller Wahrhaftigkeit in dem, was ich erzähle, aber auch mit Weglaſſung von allem, was ich nicht ganz wahrhaft ſagen zu dürfen glaube. Ich erzähle nun nicht weiter, was nur ich wiſſen kann, ſondern was auch jemand, der mich beobachtet, wiſſen könnte, und ich ſollte von nun an auch in dem Tone des Geſchichtſchreibers von mir reden, aber der Gleichförmigkeit wegen werde ich in dem nämlichen Tone von mir zu erzählen fortfahren.

Ob ich gleich, wie ich oben ſchon erwähnte, in Nürnberg nicht praktiziren wollte, ſo promovirte ich doch auf der Univerſität Altorf. Meine Diſputation wurde über eine Diſſertation, die einen Theil von meinem Organon der Heilkunde unter dem Titel: „Idea organi medici“ enthielt, gehalten, welche nun, da ich meine Gedanken, durch meine Ungeſchicklichkeit Latein zu ſchreiben, entſtellte, vergeſſen iſt, und es auch bleiben muß. Mein Examen konnte mir wenig Ehre bringen, denn ich ſagte meinem Examinator in der Anatomie, daß es eilf Paar Gehirnnerven gäbe, und dieſer wußte nur neun; dem in der Chemie, daß reines Kali zur Seife gehörte, und dieſer hielt das kauſtiſche für verunreinigtes; und ein dritter, der mich über mitgebrachte Pflanzen examinirte, die ich gerade kannte, nahm es mir übel, daß ich über die Frage, welche Kräfte, ob aperativas, carminativas, incidentes u. ſ. w. ſie beſäßen, lachen mußte, und wurde noch böſer, als ich, da er mit hochweiſer Miene über mein thema de nutri-

tione bemerkte, daß ich darinnen der membrana ruyschiana nicht einmal erwähnt hätte, ihm sagte, daß zu ihrer Erzeugung keine Gelegenheit im gesunden lebenden Körper sich fände. Ich wurde aber doch zur Disputation zugelassen und promovirt. Ich weiß mir nur aus meiner melancholischen Gemüthsstimmung, die ich oben schilderte, und die mich verhinderte, frei über die Begebenheiten zu reflektiren, zu erklären, daß mich mein Examen weniger belehrte, als mein Streit mit meiner Großmutter über die Gespenster, und daß ich erst seit kurzem lernte, daß, so wie der Aberglaube nicht durch Erfahrung, der Eigendünkel der Gelehrsamkeit auch nicht durch gründliche Beurtheilung der von ihm nachgebeteten angeblichen Erfahrung zu bezwingen ist. Nach erlangter Doctorwürde heirathete ich, und wollte mich einer bloß schriftstellerischen Laufbahn widmen, um meinen sehr frühe gemachten Entwurf einer Theorie der Gesetzgebung auszuführen. Mein Organon der Heilkunde, eine Untersuchung über die Verrückungen und der philosophische Roman: Mimer und seine jungen Freunde, sollten in Zwischenzeiten zur Erholung ausgearbeitet werden, damit mein Geist nicht durch Einförmigkeit des Gegenstandes erlahmte. Durch ein freies Spiel meiner Geisteskräfte mit allen Gegenständen des Wissens und Könnens, unter dem Titel: Arkesilas, wollte ich mich theils auch erholen, theils der Welt meine Stärke in der Dialektik zeigen. Durch Aufforderungen wurde ich auch Recensent. Unter meine Recensionen rechne ich die über Herrn Professor Schmids Moral in der Allgemeinen Jenaer Litteraturzeitung, wo ich den Begriff vom Recht in seiner ganzen Sphäre darzustellen suchte, zu den gehaltreichsten. Als Schriftsteller setzte ich Mimer und seine jungen Freunde in der neuen Thalia fort und arbeitete für den neuen Merkur eine Abhandlung über die Alleinh rrschaft aus. Ich wurde zu dieser Abhandlung durch eine Rede des Boettie, die sich als Anhang bei Montagne's Versuchen findet, veranlaßt. Ich machte mir zuerst die bloß dialektische Aufgabe, sie zu widerlegen, und hielt es dann aber auch für nothwendig, weil es zur Theo-

rie der Gesetzgebung gehört, um aus philosophischen Principien die Zulässigkeit oder Verwerflichkeit der Alleinherrschaft zu untersuchen. Ich fand bald, daß alle moralischen Principien in der Lehre von der besten Regierungsform ohne direkten Gebrauch sind, weil hier der Mensch nicht nach dem genommen werden kann, was er sein soll, sondern nach dem, was er ist und nicht sein soll; ferner, daß die Form der Regierung keine Garantie für die wirkliche Güte derselben sein kann, und also die Form der Regierung keinen andern Werth haben kann, als daß sie ein schönes Symbol der Achtung für Menschenrechte ist. Ich leitete daher, was ich noch bei keinem politischen Schriftsteller fand, die Form der Regierung aus der Form eines moralischen Entschlusses ab. Meine Abhandlung gefiel Wieland und wohl auch noch einigen Lesern, aber kein Recensent bemerkte das Eigenthümliche derselben. Vielleicht war auch das Resultat, daß die Alleinherrschaft so statt finden könne, daß sie alle Forderungen, die der moralische Mensch an eine Regierung machen kann, befriedige, nicht in dem Geiste des Jahrzehents, bei einem Theile der gelehrten Welt, und die freie Untersuchung darüber nicht nach dem Geschmack des andern. Der Antheil, den ich von früher Jugend an den Welthändeln nahm, wenn sie die Rechte der Menschheit betrafen, machte die französische Revolution zu einem wichtigen Gegenstand meiner Aufmerksamkeit, aber so groß meine Freude über das Unternehmen war, kosmopolitische Ideen zu realisiren, so wenig konnte mir die Ausführung gefallen; ich zitterte für Deutschland und fürchtete mich vor der Verlegenheit, eine Partei ergreifen zu müssen, wo ich beide haßte, die eine, nach damaligem Sprachgebrauch die aristokratische, wegen dem, was sie wollte, und die andere, die demokratische, wegen dem, was sie that. Meine bürgerliche Lage gefiel mir auch nicht, und so hegte ich den Wunsch, Europa verlassen zu können. In dieser Stimmung wurde mir von Würzburg aus ein Mensch empfohlen, der sich für einen amerikanischen Obersten ausgab, sich William Pearce nannte und mit allen nöthigen Zeugnissen dieses Karakters

versehen war. Wie dieser Mensch zu diesen Urkunden kam, womit er sich auch in München und an der österreichischen Gränze legitimirte, kann ich mir noch nicht befriedigend erklären. Kurz dieser Mensch gewann durch seine Urkunden mein Zutrauen, ich glaubte ihm, daß er mir eine Regimentschirurgenstelle in amerikanischen Diensten verschaffen könnte, und war entschlossen, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Mein Schwiegervater gab ihm auf ausgestellte Anweisungen Geld, ich reis'te mit ihm nach München und Salzburg, von wo er nach Linz und ich zu meinem Freund Herbert, um Abschied zu nehmen, nach Klagenfurt reis'te. In Salzburg wollte er mich wieder erwarten. Bei meiner Ankunft in Salzburg fand ich nicht ihn, sondern einen Brief, in dem er mir sagte, daß er gleich nach München abgereist sei, und in München fand ich anstatt seiner die Gewißheit, daß er ein Betrüger war. Hier fand ich nun das erstemal in meinem Leben den Schmerz, sich in seinen Hoffnungen getäuscht und dem Spott preisgegeben zu sehen. Wo ich mich hinwenden, was ich beginnen sollte, das war mir im Anfang unmöglich zu entscheiden; endlich faßte ich den Entschluß, zu meinem Freund Herbert, der eine Reise nach Italien machte, zu stoßen und ihn in Verona zu erwarten. Dieser Entschluß rettete mein Leben, und ich lernte in den Armen meines Freundes mich über den Betrug trösten, der mich nur ärmer gemacht und dem Hohn meiner Feinde einige Zeit preisgegeben, aber an meinem Karakter nichts ändern, meinen wahren Werth nicht vermindern konnte. Ich finde nun wahr, was mir der Geistlicherath Oberthür in Würzburg sagte: „Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie für das Geld, was Ihnen diese Geschichte kostet, genug Unterricht erhalten haben, und daß Sie sie einst nicht mehr unter Ihre Unglücksfälle zählen werden.“

Bei meiner Rückkehr nach Nürnberg beschäftigte ich mich wieder mit meinen litterarischen Planen, und besonders mit meiner Theorie der Gesetzgebung, von der ich einzelne Abschnitte ausarbeitete. Die Bestimmung des formalen Prin-

cips ist in den Horen abgedruckt, unter dem Titel: „Ueber die Idee der Gerechtigkeit als Princip der Gesetzgebung.“ Die Erörterung der Gesetzgebung in der Idee entgegengesetzten Princips, oder die bloß materielle Bestimmung des Willens, ist in Niethammers Journal unter dem Titel: „Apologie des Teufels“ abgedruckt. Ich wählte diese Einkleidung, um zu sehen, wie geschickt die Herren Recensenten wären, Einkleidung und Stoff zu unterscheiden, und fand, daß sie das nicht konnten. In eben diesem Journal finden sich die Erörterung über das materielle Princip der Gesetzgebung und über die Unschuld. Der Abhandlung über die Unschuld, oder den durch die Natur der Gesetzgebung unterworfenen, sollte sogleich eine zweite folgen, über das Verderben oder den durch die Natur gegen die Gesetzgebung empörten Willen.

Zu gleicher Zeit arbeitete ich auch einen Abschnitt von meinem Arkesilas aus und ließ ihn in den deutschen Merkur einrücken. Es war der über die Heilkunst. Hatte ich durch meine Apologie des Teufels die philosophischen Recensenten in Versuchung geführt, so zeigten sich die medicinischen hier in voller Blöße, und die Angst, daß sich die Leute nun weniger Recepte, als sonst, von ihnen verschreiben lassen dürften, raubte ihnen alle liberale Ansicht, mit der dieser Aufsatz beurtheilt werden mußte. Von den angeführten Recensenten nehme ich aber die, von welchen die Revision der philosophischen, theologischen und medicinischen Litteratur in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Litteraturzeitung herstammt, aus.

* * *

Nachschrift.

So weit nur hat der Verfasser seine Lebensgeschichte fortgeführt. Sie war durch eine im Jahr 1805 von einem Zeichner unternommene Sammlung der Bildnisse berlinischer Gelehrten, zu welchen diese selbst ihre biographischen Umrisse liefern sollten, veranlaßt worden; Johann von Müller hatte den Anfang gemacht, einige Andre waren gefolgt,

und auch Erhard wollte seinen Beitrag nicht versagen, als aber das Unternehmen nach geringem Fortgange stockte, ließ er auch seinerseits die Arbeit alsobald ruhen, und so blieb sie, wiewohl noch oft mit Vorliebe bedacht und selbst für ausführliche Umarbeitung zu einem selbstständigen Werk in's Auge gefaßt, unvollendet liegen. Aber auch als Bruchstück, wie sie hier gegeben worden, besteht sie in festem, vielfache Vergleichung aushaltendem Werthe, und darf ohne Frage den schätzenswerthesten Mittheilungen solcher Art beigezählt werden. Sie findet in der nachfolgenden Auswahl von Briefen theils ihre umständlichere Erläuterung, theils ihre weitere Ergänzung. Wir werden von unserer Seite in beiderlei Hinsicht am gehörigen Orte manche Bemerkung einzuschalten haben, dürften aber zweckmäßig hier sogleich die hauptsächlichsten äußeren Züge des ferneren Lebensganges in rasche Uebersicht zusammenfassen.

Erhard hatte anderthalb Jahre zu Würzburg studirt, und die Unterstützung, die sein Vater ihm zukommen ließ, war bei seiner Lebensweise, die jeden unnützen Aufwand mied, für ihn zureichend gewesen. Allein das Gewerbe des Vaters erfuhr mißliche Störung, und die Hülfsmittel für Erhard hörten von dieser Seite auf; ihm blieben jetzt wegen seiner ferneren Studien nur betrübte Aussichten. Sehr gelegen kam unter diesen Umständen das Anerbieten des wohlhabenden Kaufmanns und nürnbergischen Bürgers Golling, dem ausgezeichneten jungen Manne, der so große Erwartungen erregte und zum Theil schon erfüllte, zur Vollendung seiner wissenschaftlichen Bildung und zur Ausführung einer größeren Reise, die ihm als ein schönstes Ziel der Befriedigung vor der Seele schwebte, die nöthigen Geldsummen darzuleihen; eine Tochter Gollings, mit welcher schon freundliche Bekanntschaft bestand, war hierbei näherer Antrieb, ihre Neigung gewann Erwiederung, und Erhard trug kein Bedenken, seine geistigen Hoffnungen wie seine häuslichen Geschicke durch denselben Entschluß festzusetzen. Er studirte noch ein halbes Jahr in Jena und trat dann seine große Reise an, nach

deren Beendigung er im Juli 1792 zu Altorf die Doctorwürde annahm, und unmittelbar darauf zu Nürnberg sich mit seiner bisherigen Braut verheirathete.

In Nürnberg hatte er mannigfachen Verdruß. Die dortigen Aerzte verweigerten ihm die Aufnahme in ihr Kollegium unter dem Vorwande, daß er nicht herkömmlich drei Jahre auf Universitäten gelebt. Die ärztliche Praxis, in welcher ihm als einem autodidakten Neuerer der zunftmäßige Widerspruch nicht erspart blieb, machte ihm keine Freude. Nur allein von Schriftstellerei zu leben, mußte sich bald als schwierig ausweisen. Mancherlei Plane kamen unter diesen Umständen in Anregung; ein akademisches Lehramt wäre seinem Wunsche wie seinen Fähigkeiten gemäß gewesen, aber weder in Jena, noch in Erlangen, noch in Straßburg zeigten sich befriedigende Aussichten; eine Niederlassung in Polen, wo schon ein Bruder seiner Frau ansässig war, blieb gleichfalls unausgeführter Vorschlag. Die zuletzt getroffene Wahl einer vermeintlichen Anstellung in nordamerikanischen Diensten hatte den unglücklichsten Erfolg. In dieser Katastrophe nahm Erhard, wie er selbst erzählt, seine Zuflucht zu seinem Freunde Herbert, mit dem er nochmals eine Reise nach Oberitalien machte. Wieder nach Nürnberg zurückgekehrt, fand er daselbst seine Verhältnisse um nichts gebessert; er blieb in ärztlichen und schriftstellerischen Thätigkeiten bemüht, ohne dabei bürgerlich zu gedeihen.

Ein Freund wurde die Veranlassung, ihm endlich einen andern Wirkungskreis zu eröffnen. Der als sachsen-koburgischer Minister verstorbene, damals aber in Baireuth bei der preußischen Staatsverwaltung thätige Geheimerath Kretschmann, mit welchem er schon früh in litterarischer Verbindung gestanden, machte ihn im Jahre 1795 mit dem preußischen Staatsminister Freiherrn von Hardenberg, damaligen Provinzialminister der fränkischen Fürstenthümer, persönlich bekannt. Dieser geistesrege Staatsmann freute sich des kenntnißreichen Selbstdenkens, ließ sich gern mit ihm in freisinnige Untersuchungen

ein, und forderte ihn auf, von seiner Theorie der Gesetzgebung zunächst den Theil zu bearbeiten, der die medicinische Gesetzgebung betrifft; wegen seines geäußerten Wunsches, in preußische Dienste zu treten, versprach er ihm bei der bevorstehenden Organisation des Medicinalwesens in den Fürstenthümern die beste Berücksichtigung. Wirklich wurde Erhard im Jahre 1797 durch ein Ministerialschreiben aus Berlin förmlich nach Ansbach berufen, allein nicht zu Medicinalgeschäften, sondern um verschiedene staatsrechtliche Arbeiten, insbesondere die Widerlegung der seit einiger Zeit erschienenen öffentlichen Angriffe in Betreff der Ausübung der brandenburgischen Landeshoheit in den fränkischen Fürstenthümern, zu übernehmen, wofür ihm eine Besoldung von jährlich 1500 Gulden, eine den Verhältnissen damaliger Zeit nach beträchtliche Summe, ausgesetzt wurde. Doch diese Beschäftigung konnte ihrer Art nach nur eine vorübergehende sein, und da sich in Franken nicht sogleich eine seiner würdige Stelle fand, so faßte er mit Hardenbergs Rath und Empfehlung den Entschluß, geradezu nach Berlin zu gehn, dort als Arzt aufzutreten und künftige weitere Anstellung abzuwarten.

Erhard kam gegen Ausgang des Jahres 1799 nach Berlin und machte daselbst den vorgeschriebenen anatomischen und klinischen Kursus. Wegen des erstern gab es sogleich ein Aergerniß; denn die Behörde, dem in eigengestalteten Ansichten eben so strengen als ergiebigen Autodidakten vorweg nicht sonderlich hold gestimmt, erlegte ihm auf, den einen seiner Vorträge, weil er, ihrem Urtheile nach, „vieles Wichtige und Nöthige von seinem Thema gar nicht vorgetragen, manches Unwahre gesagt, und sich dagegen mit dem Vortrage mancher dahin eigentlich nicht gehörenden Dinge eingelassen", nochmals zu halten, welches er denn endlich auch zur Zufriedenheit vollbrachte. In der öffentlichen Prüfung hingegen bestand er als vorzüglich gut, und wurde demnach im Frühjahr 1800 zur ärztlichen Praxis zugelassen. Durch die Brown'sche Methode, die er in Berlin zuerst laut verkündigte und folgerecht anwandte, machte er Aufsehn, fand mancher-

lei Anhang, aber auch Gegner; doch da ihm der Ruf großen Scharfsinns und ausgebreiteten Wissens, der ihm vorangegangen, stets zur Seite blieb, so konnten ihn die letztern an seinem Emporkommen auf die Dauer nicht hindern. Im Anfange hatte er jedoch öfters mit Verlegenheiten zu kämpfen, wobei sein Freund Herbert ihm nach Kräften beistand. Gleich im Spätwinter 1800 machte Erhard auch den Versuch, im Lehramte aufzutreten. Er unternahm, nach erlangter höchster Erlaubniß, Vorlesungen für Mediciner über die wichtigsten Lehren der praktischen Heilkunde, und zugleich für das größere gebildete Publikum beiderlei Geschlechts Vorträge über physische Erziehung, Lebensordnung und Krankenpflege, jedoch ohne den gewünschten Erfolg, weil die Mediciner damals in Berlin zu gering an Zahl und die wenigen zu zunftmäßig waren, das größere Publikum aber dergleichen allgemeinen Vorträgen noch nicht so entschieden, wie später nach vervielfachten Beispielen, öffentlichen Antheil widmete. An schriftstellerischen Arbeiten lieferte Erhard in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Berlin, außer Aufsätzen in seines Freundes Röschlaub Magazin für die Heilkunde, und in Hufelands Journal für die praktische Heilkunde, seine Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlsein beziehen, und seine Schrift über höhere Lehranstalten, in welcher letztern er Gedanken ausspricht, die im gelehrten Kreise damals wenig Beachtung fanden, seitdem aber in der bürgerlichen Welt zu tiefeingreifender und weitaussehender Wirksamkeit gekommen sind. Seine Praxis breitete sich allmählig aus, mehrere glückliche Kuren, oft in außerordentlichen Fällen, wo andre Aerzte schon keine Hülfe mehr hoffen ließen, begründeten fortan seinen unbestrittenen Ruf. Ungeachtet seiner Eingenommenheit für die Sätze Browns ließ er doch am Krankenbette ganz der Erfahrung ihr Recht, und befolgte deren Vorschriften auch dann, wenn sie mit jenen Sätzen noch nicht in Zusammenhang zu stellen waren. Sein durchdringender Scharfsinn, der unter dem Gewirr der Erscheinun-

nungen leicht und sicher die wesentlichen erkannte, sein ungeheures Gedächtniß, welches alles Geschehene oder Gelesene für immer festhielt und in jedem Augenblick des Bedarfs darbot, leisteten ihm hier die größten Dienste. Seine Art hatte etwas Besonderes, Trocknes, Stilles; seiner Fragen waren wenige, aber fast immer trafen sie den wesentlichen Punkt, oft bis zur höchsten Ueberraschung des Kranken, der das Eigenthümlichste und Verborgenste seines Zustandes errathen sah, bevor noch dessen mühsame Schilderung begonnen hatte. Er konnte zerstreut scheinen, während er sehr aufmerksam war, von fremdartigen Dingen reden, während seine volle Theilnahme dem Kranken gewidmet blieb. Zutrauen und Anhänglichkeit flößte er jedem ein, der seine Hülfe erfuhr. Sein schlichtes, unbekümmertes Wesen, das auf die äußeren Formen des geselligen Umgangs wenig Werth legte, ihn Schmeicheleien weder ausüben noch annehmen ließ, ihn von den niedrigen Künsten der Sucht zu gelten, der heuchlerischen Weltklugheit und des schnöden Eigennutzes fern hielt, und dabei die klare Sicherheit und Bestimmtheit seines Urtheilens und Handelns, kamen auch seiner ärztlichen Wirksamkeit zu Gut. In späteren Jahren verließ er, wie schon vor ihm Röschlaub, das Brown'sche System, welches durch anhaltende Erfahrung bei ihm erschüttert worden war, doch gab er nicht zu, daß er den Sätzen desselben aus bloßem Irrthum angehangen, sondern meinte, die Stimmung des menschlichen Organismus und der Karakter der Krankheiten selbst verändre sich, und es sei daher gar wohl anzunehmen, daß eine ärztliche Methode, die wir jetzt verwerfen müssen, zu ihrer Zeit vollkommen zweckmäßig gewesen sei. Den Wunderkuren, dem magnetischen Treiben war er stets feind. Gleichwohl hatte er in der Physik, mit der er sich vorzugsweise gern beschäftigte, die eigenthümlichsten Ideen, welche, was bei seiner auf Erfahrungswissenschaften und Mathematik gegründeten Naturforschung sehr merkwürdig ist, ihn über die Gränzen dieser Wissenschaften weit hinausführten, und ihn demjenigen näherten, was ihm als Mystik sonst verhaßt war.

Die Zeit der französischen Bedrückung störte Erhards beginnenden Wohlstand sehr; die Zerrüttung so vieler Verhältnisse, die Unsicherheit andrer, die Unvereinbarkeit so mancher fremden eindringenden und dawider aufgeregten einheimischen Richtungen mit seiner bestimmten Denkweise, alles dieses wurde ihm Grund zu vielfacher Unzufriedenheit. Um so lebhafter nahm er in der Folge Theil an den großen Ereignissen, welche die Wiederherstellung Preußens, Deutschlands bewirkten, und auch ihn dem preußischen Leben, das wieder mit dem süddeutschen zu vertauschen er wohl in einigen Augenblicken versucht gewesen war, nun für immer fest verbanden. Eine Anstellung im Staatsdienste hatte er nicht gesucht; allein der ausgezeichnete Geist und die nützliche Thätigkeit des trefflichen Mannes blieb von Seiten des Staats nicht unberücksichtigt. Im Jahre 1817 wurde er zum Mitgliede der mediciniſchen Ober-Examinations-Kommission ernannt, im Jahre 1822 zum Ober-Medicinalrath. Sein redliches Wollen, sein thätiger Eifer bewährten sich auch in diesem Verhältnisse. Eine besondre Ehrenauszeichnung widerfuhr ihm durch den König der Niederlande, der ihm, als seinem bewährten Arzte, aus eigner Bewegung den Ritterorden vom belgischen Löwen verlieh, welchen anzulegen sein gnädigster Landesherr ihm huldreichst erlaubte. Seine zunehmende Praxis ließ ihm wenig Zeit mehr zu schriftstellerischen Arbeiten; auch liebte er das Schreiben immer weniger. Doch gab er noch im Jahre 1821 seinen Aufsatz über die Alleinherrschaft in neuer Bearbeitung und vermehrt mit geistreichen Abhandlungen über Ritterthum, Bürgerthum und Mönchthum heraus. Ein durch diese Schrift veranlaßter Brief, worin er mit freier Aufrichtigkeit den geäußerten Einwendungen seines Kritikers Buchholz völlig Recht gab, ist das Letzte, was unter seinem Namen im Druck erschienen ist.

Allzufrüh entriß den trefflichen Mann seinem vielbeschäftigten Leben und segensreichen Beruf ein Schlagfluß, der ihn am 25. November 1827 während eines Gastmahls im Thiergarten, wo die schon kalte Jahrszeit doppelt empfindlich war,

unerwartet traf, und trotz aller angewandten Hülfe schon am 28. tödtlich wurde. Die Heiterkeit seines Gemüths, die ruhige Klarheit seines Sinnes, die Eigenheit seiner Denkweise, zeigten sich hier bis zum letzten Schimmer des Bewußtseins, das ihn erst am dritten Tage verließ, ganz als dieselben, die sie während seiner kräftigsten Lebenszeit gewesen waren. Er starb mit dem Troste des Rechtschaffenen; die gefaßte Hingebung in den Willen des Höchsten hatte ihn schon immer auf seiner Bahn begleitet. Sein Leichenbegängniß gab die große Anzahl und die innige Trauer seiner Freunde und Verehrer zu erkennen. Er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter, sämmtlich verheirathet, und acht Enkel; ein würdiger Familienkreis, in dessen Mitte er seine glücklichsten Stunden zugebracht. Auch die Gegenwart einer Schwester, in welcher ein dem seinigen verwandter Karakter ihn mit großer Innigkeit ansprach, hatte seinen letzten Lebensjahren erhöhte Annehmlichkeit gegeben. Seine Frau war nach langwieriger Kränklichkeit schon vor mehreren Jahren ihm vorangegangen.

Ueber Erhards persönlichen Karakter herrscht bei Allen, die ihn kannten, nur Eine Stimme. Als tiefsten Grund aller seiner Ansichten, seines Strebens und Wirkens müssen wir die strengste Sittlichkeit angeben, auf die er alles zurückführte; sein ganzes Denken und Trachten blieb unter allen Umständen zuerst auf Wahrheit und Recht hingewandt, verbunden mit der ächtesten Menschenfreundlichkeit, die er wohlwollend und uneigennützig, aber auch fern von aller gleißnerischen Ziererei, für alle seine Mitbrüder hegte und bewies, deren Tausende in ihm nicht bloß den geschickten Arzt, sondern auch den bewährten Freund und Rathgeber, den gütigen Wohlthäter ehrten. Sein großer Verstand, seine unermeßliche Gelehrsamkeit, sein freundlicher, anspruchloser und doch — könnte man sagen — stolzer Sinn machten seinen Umgang eben so lehrreich als anziehend. Seine Ansichten, von eignen Gesichtspunkten ausgehend und mit geistreicher Dialektik vorgetragen, entfernten sich meist

auffallend von den herrschenden Tagesmeinungen, denen er selten beistimmte, und auch dann nur aus Gründen, die fast ihm allein gehörten. Wie oft er auch durch ungewöhnliche Kombinationen überraschte, so fand man doch bei näherer Prüfung stets einen festen Gedanken in ihm dafür zum Grunde liegen, denn ein bloßes Spiel willkürlicher Verknüpfungen war ihm verhaßt. Wenn er z. B. anmerkte, wie viele und große Mühe sich die Menschen zu geben pflegen, nur um nicht zu arbeiten, so wirkte die Sache selbst in ihm den Witz, welchen das Wort hier ausdrückt. Von seinen Eigenheiten im Leben pflegte schon Schiller zu erzählen; unter anderm, daß er in Nürnberg, als ihm durch Erbschaft ein kleines Haus zugefallen, beim ersten Hineintreten nichts Eiligeres zu thun gehabt, als gleich in die Küche zu gehen und auf dem Herde Feuer anzuzünden, um durch diese Handlung recht eigentlich sein Besitzergreifen auszudrücken. Mehr als alle Gelehrsamkeit und Bildung war ihm der schlichte gesunde Menschenverstand lieb und werth; ihn auszubreiten und aufzusuchen ermüdete er nie; daher suchte er seine Erholung gern an solchen Orten, wo sich bei mäßigen Abendgenüssen einfache Bürgersleute zusammenfanden, deren zwanglose Unterhaltung nicht nur von ihm gewann, sondern auch ihm selbst manchen Gewinn treffenden Urtheils und richtiger Einsicht wiedergab. Alles was den Verkehr, die Gewerbe, die Sitten und Kenntnisse des untern Volkes betraf, hatte für ihn den größten Reiz. In dieser Hinsicht dürfte er wohl mit Franklin verglichen werden, dem er auch in religiöser Denkart und Empfindungsweise ähnlich war. Bemerkenswerth ist es, daß der Kirchenglaube, die Mystik, der Magnetismus, und was er sonst verneinte, dennoch große Wirkung auf ihn hatte. Die geistlichen Sprüche des Angelus Silesius entzückten ihn, und er sagte deren viele auswendig, in welchen er oft nur einen solchen Inhalt zu finden glaubte, der seinen eignen Meinungen zustimmte; aber diese, wie schroff sie auch häufig erschienen, vereinten sich in ihm mit den frömmsten,

kindlichsten Ueberzeugungen, die er in bewegten Stimmungen gern und innig aussprach.

Verzeichniß der Schriften Erhards.

Idea organi medici. Dissertatio inauguralis. Altorf, 1792. 8.
Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution. Jena. 1795. 8.
An Herrn Friedrich Nicolai. 1798. 8.
An Jean Paul mit einer Einlage an Herder. 1800. 8.
Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlsein beziehen, und der Benutzung der Heilkunde zum Dienst der Gesetzgebung. Tübingen, 1800. 8.
Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten. Berlin, 1802. 8.
Ueber freiwillige Knechtschaft, Alleinherrschaft, Ritterthum, Bürgerthum und Mönchthum. Berlin, 1821. 8.

Prüfung der im 26. Stück der Allgemeinen Litteraturzeitung enthaltenen Beurtheilung der Reinholdischen Elementarphilosophie. (In Reinholds Fundament der philosophischen Wissenschaften. Jena, 1791.)
Mimer und seine jungen Freunde. (In Schillers Thalia. St. 12. 1791. und Neuer Thalia, St. 7. 1793.)
Ueber die Alleinherrschaft. (In Wielands teutschem Merkur, 1793. St. 3. 4. 12.)
Versuch einer systematischen Eintheilung der Gemüthskräfte. (In Wagners Beiträgen zur Anthropologie, Bd. 1.)
Versuch über die Narrheit, besonders ihre ersten Anfänge. (Ebend.)
Versuch über die Melancholie. (Ebend. B. 2.)
Das Leben Newtons. (In Göschens historischem Kalender für Damen. Leipzig, 1794.)
Versuch für Aufklärung über Menschenrechte. (In Snells philosophischem Journal, St. 4. 1793.)
Apologie des Teufels. (In Niethammers philosophischem Journal, 1795. Hft. 2.)
Arkesilas. Ein Fragment über die Heilkunst. (In Wielands teutschem Merkur, 1795.)
Die Idee der Gerechtigkeit als Prinzip einer Gesetzgebung betrachtet. (In Schillers Horen, 1798. St 7.)
Ueber das Prinzip der Gesetzgebung, insofern der Inhalt der Ge-

setzgebung dadurch bestimmt wird. (In Niethammers philoso-phischem Journal, 1795. Hft. 8.)

Ueber die Unschuld und den Stand der Unschuld. (Ebend. Hft. 9.)

Ueber die Gallerie des Shakspeare. (Im Journal für bildende Kunst, Nürnberg, 1796. Hft. 1. 2.)

Ueber die Möglichkeit der Heilkunst. (In Röschlaubs Magazin, Bd. 1. Hft. 1. 1799.)

Versuch eines Organons der Heilkunde. (Ebend. B. 2. Hft. 1. Bd. 3. Hft. 1.)

Ueber Sinnlosigkeit und Raserei. (In Hufelands Journal der prak-tischen Heilkunde, 1801.)

Recensionen von 1792—1799 in der Allgemeinen Litteraturzeitung, in der Würzburger und in der Salzburger gelehrten Zeitung; insonderheit bemerkenswerthe über folgende Bücher:

Versuch einer Moralphilosophie von Karl Christian Erhard Schmidt. Zweite Ausgabe. Jena, 1792. (In der Allgem. Litt. Z.)

Fichte's Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die fran-zösische Revolution. 1795. (In Niethammers philosophischem Journal.)

Die Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, vorgestellt von Immanuel Kant. Königsberg, 1794.

Versuch über das Vergnügen von Lazarus Ben David. Wien 1794.

Ueber Religion als Wissenschaft zur Bestimmung des Inhalts der Religionen und der Behandlungsart ihrer Urkunden. Neustrelitz, 1795.

Ueber das Ich als Grundgesetz der Philosophie, von Schelling.

I.

Briefe des siebenzehnjährigen Jünglings Erhard an seinen Freund Osterhausen, der schon auf der nahen Universität studirt, eröffnen die Reihe. Sie sind um so merkwürdiger, als der Schreiber damals dem äußeren Stande nach nichts weiter als ein junger Handwerker ist, der vor allem seine Arbeit thut, daneben aber in seinem Geist und Herzen das vornehmste Leben führt, und aus eignen, alleinigen Kräften, in fortgesetzten schwelgerischen Genüssen, eine Bildung erreicht, deren eine begünstigtere Stellung zur Welt unter beeifertem, vielfachen Mitwirken noch sich zu rühmen haben könnte. Von dieser ersten Gestalt seiner anhebenden Entwickelung bleibt Erhards ganzes folgendes Leben bezeichnet, die Art seines Geistes und seines Gemüths, seine Handlungs- und seine Erscheinungsweise, alles nimmt und behält von daher sein Gepräge. Er ist ein Autodidaktus im vollen Sinne, den das Wort haben kann; er genießt und leidet alle Bedingungen dieser ausgezeichneten und in ihrem Werthe gleichwohl oft zweifelhaften Eigenschaft. Selten werden uns von einer solchen Laufbahn so frühe Urkunden geboten, die mit den spätesten noch so sehr übereinstimmen. Aber wenn diese Briefe vor allem das persönlich Karakteristische darlegen, so müssen sie demnächst doch wieder auch darin gelten, was sie als Ausdruck ihrer Zeit sind. Dieses Allgemeine damaliger deutscher Gemüthswelt strömt gewaltig in diesen Besonderheiten. Denn wenn auch in jedem Jugendgeschlecht ein Streben sich wiederholt, welchem das Mißverhältniß des Wollens und der Stoffe immer einen ähnlichen Karakter verleiht, so ist doch dieses sittlich-geistige Verarbeiten der kleinsten Begegnisse, dieses Erörtern der Begriffe, dieses Abfragen und Sichten der Gefühle, dabei das Trockne, Einfärbige, der bei allem redlichsten Bemühn

unzulängliche Ausdruck, ganz entschieden jener Zeit angehörig, wo der Verstand der Deutschen und ihre Empfindsamkeit aus trüber Vernachlässigung mühsam zu neuer Bildung aufrangen.

Die Art, wie hier Philosophie und Liebesneigung gleiches Schrittes in den Jünglingen sich entfalten, erhöht durch wechselseitige Rückstrahlen den Glanz jeder einzelnen von diesen beiden Richtungen. Wir gewinnen dabei den Vortheil, mit dem Bilde der Hauptperson auch eine weitere Umgebung derselben zu ersehen, ja mit einem Theile des bürgerlichen Lebens von einer Seite bekannt zu werden, die sich in solch ursprünglicher Gestalt selten dem Beobachter darbietet. Diese vielfachen höheren Bestrebungen und diese gebildeten Verhältnisse in einer Klasse, die im Ganzen auf Bildung wenig Zeit zu verwenden und Anspruch zu machen hat, bestätigen die günstigste Vorstellung von unsrem deutschen Mittelstande, der von jeher in sich die besten Eigenschaften der Nation hegte, und während einer langen Zeit fast allein bewahrte. Zugleich dürfen wir die treuherzige Sitteneinfalt dieser guten damaligen Reichsstadt preisen, in welcher ohne fremde wie ohne eigne Bedenklichkeit die reizenden Bürgermädchen mit den muntern Jünglingen harmlosen Umgang pflegen, und weder an schönen Sommerabenden einsamen Spaziergang, noch bei andrer Gelegenheit zeugenlosen Besuch scheuen, dagegen aber auch in freimüthiger Zärtlichkeit vor Freunden und Aeltern weder Zwang noch Arg finden. Zwar bleibt auch hier, sobald erst Aufmerksamkeit oder gar Neid erregt wird, die schlimme Nachrede nicht aus, und stiftet Verdruß und Hinderniß, aber die Neigungen gewinnen in solchen Störungen oft nicht weniger, als sie verlieren können, und ein tüchtiger Karakter weiß auch zu trotzen. Der junge Philosoph, im Gedränge dieser mannigfachen, theils wirklichen, theils nur als möglich gedachten Liebeshändel, nimmt sich übrigens wunderlich genug aus, und man erachtet leicht, wie bei dem ungemeinen Erfolg und herrschenden Ansehn, die ihn begleiten,

manche üble Verwicklung eintreten könnte, wäre nicht sein Sinn rein und stark vor allem auf Sittliches und Edles gestellt.

---

1. An Johann Karl Osterhausen.

Nürnberg, den 5. Oktober 1785.

Bester Freund!

Am Tage, da ich dich verließ, da war der Abend so schön, als ich je einen gesehen hatte, aber es begriff es nur mein Verstand; es scheint, als wenn ich ohne dich nicht empfinden könnte, daher findet dieser Periode sein Ende, und ich werde dich mit Gegenständen des Verstandes unterhalten müssen. Baco habe ich angefangen zu lesen; die tiefe Einsicht dieses Mannes setzt mich beinahe in Erstaunen. Als ich die erste Seite las, wollte ich dir die schönsten Stellen mittheilen, da ich aber weiter las, fand ich, daß ich das ganze Buch dir auf diese Art in Briefen abschreiben müßte. Doch nur eine zur Probe; er beantwortet Einwürfe gegen den Nutzen der Wissenschaften: „Namque eos, qui autumant, nimiam scientiam inclinare mentem in atheismum, ignorantiamque secundarum causarum pietati erga primam obstetricari: libenter compellarem Jobi quaestione, An oporteat mentiri pro Deo, et ejus gratia dolum loqui conveniat, ut ipsi gratificemur? Liquet enim, Deum nihil operari ordinario in natura, nisi per secundas. Cujus diversum credi si vellent, impostura mera esset, quasi in gratiam Dei, et nihil aliud, quam authori veritatis immundam mendacii hostiam immolare. Quin potius certissimum est, atque experientia comprobatum, leves gustus in philosophia movere fortasse ad atheismum, sed pleniores haustus ad religionem reducere.“ *) — Sein Styl ist überaus gedrungen, er braucht viele neue Wör-

*) Francisci Baconis de dignitate et augmentis scientiarum lib. I. (Lugd. Batav. 1645. p. 12.)

ter, und alte oft in neuer Bedeutung, dies macht das Lesen desselben ein wenig ungeläufig.

In dem ersten Theil der Briefe über die neueste Litteratur wird einer schönen deutschen Gesellschaft in Altorf gedacht. Das Unglück brachte ihnen ein Carmen auf die Fräulein Regina Thomasius in die Hände. Die Stelle, die sie zur Verherrlichung dieses Gedichts anführen, ist folgende:

Verdienste krönen dich. Sei froh, o Gönnerin,
Die Musen Frankenlands belorbeern deinen Scheitel,
Sei ihrem Helikon hinfort die Königin,
Wie du Regina bist. Solch Lob ist niemals eitel.

Sonst kann ich dir diesesmal nichts Merkwürdiges schreiben, denn am Donnerstag ging ich fehl, es war mir aber völlig unbedeutend. Wenn du zu Hrn. Prof. Jäger kommst, so vergiß nicht, das Kompliment des Herrn von Grundherr zu vermelden. Ich bin und werde es in Ewigkeit bleiben, dein aufrichtiger und zärtlicher Freund

J. B. Erhard.

2. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. Oktober 1785.

Theuerster Freund!

Angenehmer wurde ich noch nicht getäuscht, als in deinem Briefe; ich faßte meine ganze Aufmerksamkeit zusammen, um den vortrefflichen Gedanken, den du mir versprachst, in seiner ganzen Stärke und Ausdehnung zu fassen, und siehe, es war dann ein Gedanke, den ich schon hinlänglich gefaßt hatte, die Unterschrift aber, auf die ich alsdann meine Augen richtete, gab ihm allen Reiz, den nur das Erhabene, Neue und Wahre einem Gedanken geben kann. Ganz begeistert war ich, ihr Bild verdeckte der Glanz ihrer edlen Gesinnungen, aber — dachte ich — es ist ja nur geschrieben und nicht ausgeübt, und zudem bin ich ja nicht personificirte Tugend und Rechtschaffenheit, daß ich mich deßwegen etwas zu getrösten hätte. Die Beichtvesper fiel mir ein, und womit ich mich darinnen beschäftigen wollte. Ich wählte die prak-

tische Philosophie, und wie dir schon bekannt ist, daß, wenn ich einmal über einen Gegenstand nachdenke, nichts Geringeres daraus wird, als ein ganzes System; so geschah es auch jetzt. Die Erklärung, die ich zum Grunde legte, war diese: die praktische Philosophie ist die Lehre von dem Gebrauch unserer Freiheit zu unserer Glückseligkeit.

In der Frühmeß sahe ich Jungfer K—; das Mädchen will mir doch gar nicht aus dem Sinn. N. B. mein System ging aber dennoch seinen Gang fort.

Diese Woche beschäftige ich mich mit Sulzers Theorie; ich will dir einige Stellen, die dir vorzüglich gefallen werden, mittheilen. Auch aus Baco muß ich dir ein Urtheil über die Scholastiker anführen, das du sehr begründet finden wirst: „Hoc genus doctrinae minus sanae et se ipsam corrumpentis“ etc. *).

Den 17ten.

Gestern erhielt ich deinen Brief und las ihn mit Vergnügen. Daß dich die Entfernung nicht sogleich von deiner Liebe heilte, vermuthete ich, dennoch aber muß ich gestehen, daß es mir sehr ärgerlich ist; du kannst mir wegen meines Bekenntnisses mit Jungfer K— keinen Vorwurf dagegen machen, man hat mich ja noch nicht durch Meineid betrogen, wie dich; keine Rache auszuüben, das ist edel; zu verzeihen, das ist billig; aber von einer treulosen und stolzen Person abzuhängen, das ist kriechend und unbesonnen.

Was du mir von Jungfer H— schreibst, ist ihrem Karakter gemäß, und gewiß hat sie keine andern Absichten, als die du vermuthest; aber dennoch traue ja niemand mehr Tugend zu, als dir selbst, und verlaß dich nicht darauf, daß dich Hindernisse, die dir jemand anders als du selbst in den Weg legen könnte, abhalten sollten, unedel zu handeln. Mit dem Verlieben sei nicht mehr so geschwind, betrachte deinen Gegenstand in der Nähe und von allen Seiten, und dann,

*) Baco l. c. p. 45.

wenn er auch werth ist dir zu gefallen, dann bedenke noch, ob Anfang und Ende sich gleich sein könnten.

Verzeihe die Kürze meines vorigen Briefes; es war nicht meine Schuld, sondern der Hindernisse, die mir die Zeit wegnahmen, die ich dir bestimmte, und so oft ich dir schreiben wollte, war mir nur der selige Gedanke erlaubt, ich habe einen Freund, den ich aufrichtig liebe.

J. B. Erhard.

3. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. November 1785.

Liebster!

Gestern, Freund, war ein Tag, wo ich mich, mit Vergessung aller meiner Philosophie, in den kühnsten Schwung schwärmerischer Ideen versetzte; eine kleine Gelegenheit, worüber ich mich, nach der Stimmung, die ich diese ganze Woche hatte, etwas ärgerte, war die Ursache dazu; es ist nicht der Mühe werth, daß ich sie dir schreibe, denn ich weiß sie beinahe nicht mehr. Nun aber zur Sache. Ich kam in eine solche Verwirrung, daß ich die wunderlichsten Versuchungen hatte; z. B. ich wollte von hier wegreisen und nicht mehr wiederkommen; es fanden sich aber dennoch verschiedene Schwierigkeiten dabei, denn mein Verstand ist niemals geschickter, alle Hindernisse bei einer Sache einzusehen, als wenn mich die stärkste Leidenschaft dazu hinreißt; — so bist du keiner Leidenschaft fähig, würde ein Philosoph mich hier unterbrechen, — ich habe vielleicht etwas zu übereilt geurtheilt, würde ich eingestehen.

Verschiedene Begebenheiten, die ich mir auf meiner Reise phantasirte, gaben meinen Vorstellungen einen Heraklitischen Schwung; ich ging die Leiche, die in meiner Nachbarschaft war, vorbei und zu Herrn Zwinger, läutete zweimal an, und da mir nicht sogleich aufgemacht wurde, ging ich wieder fort, wieder zur Leiche, und in die Lorenzer Kirche; ich ärgerte mich daselbst, weil ich anstatt feierlicher Stille, die ich vermuthete, meistens Scherz antraf; dann ging ich

wieder zu Herrn Zw., und zeichnete so gut, als sonst in der ruhigsten Verfassung kaum geschieht; darauf ging ich auf die Hauptwache zu Herrn von Grundherr und blieb bis um 10 Uhr; ich trank daselbst sechs starke Gläser Wasser aus, oder gar noch mehr; wie ich zu Hause ging, da tobte und sauste der Wind und drohete der Sturm; dadurch bekam ich Anleitung romanhaft zu denken; diese Gedanken blieben, außer den Betrachtungen, die ich schon über den gestrigen Tag anstellte, die herrschenden bis in den Schlaf, der sich trotz des Kopfwehes meiner bemächtigte.

Zürne nicht, mein Bester, daß du Thorheiten lesen mußt, es kommt vielleicht ein andermal zur Abwechslung etwas Vernünftiges. Ich bin dein

Freund.

4. An Osterhausen.

Nürnberg, den 21. November 1785.

Theuerster Freund!

Zuerst, ehe ich dir was anders schreibe, ist eine kleine Betrachtung über den ersten Absatz deines Briefes nöthig. Das höchste Gut, sprichst du, wäre Freundschaft und Liebe; wir wollen sehen, mit welcher Einschränkung dieses gilt; kein höheres Glück können wir erlangen als den ungehinderten Fortgang von einer Vollkommenheit zur andern, oder mit Einem Wort, die Seligkeit; keine Mittel können uns also der Seligkeit nähern, als diejenigen, die uns durch ihren Genuß eine Stufe höher bringen, ohne nach demselben uns wieder zurücksinken zu lassen. Die Vergnügungen der Sinne werden schon hier sehr vieles gegen die geistigen verlieren; die sinnlichen Vergnügen sind einem angenehmen Spazierweg ähnlich, wo man aber, wegen seiner Kürze, beständig wieder umkehren muß, die verständigen aber einer Reise von einer schönen Gegend zur andern. Der rechte Gebrauch unserer Geisteskräfte ist also der nächste Weg zur Tugend, denn unter Tugend verstehe die Mittel, die uns der Seligkeit nähern; der Gebrauch unserer Fähigkeiten muß daher durch die Tugend bestimmt

werden; sie ist, insofern sie subjektiv betrachtet wird, die gehörige Einschränkung in den Vergnügen und Handlungen, die uns nicht unmittelbar vollkommener machen, und die Bemerkung und Benutzung aller Gelegenheiten, die etwas dazu beitragen können; man siehet jetzt wohl, daß es nicht so leicht ist, wie sich Manche einbilden, tugendhaft zu sein, und daß mehr dazu gehöre als ein bischen Religion und bon sens.

Da also die Tugend unser höchstes Gut auf dieser Welt ist, denn die Seligkeit selbst können wir hier nicht erlangen, so müssen wir alles darnach schätzen, nachdem es mehr oder weniger dazu beiträgt. Nichts aber kann mehr dazu beitragen, als wenn wir unsere Fehler Andern anvertrauen, und die Mittel dagegen mit mehr Ueberlegung, als wir uns selbst gelassen hätten, ausforschen können; wenn wir unsere Situationen durch Hülfe Anderer mit mehr Beobachtungsgeist, als unserm eigenen, betrachten können, und dadurch fähig sind, alles zu entfernen, was uns von der Tugend abziehen, und alles zu benutzen, was uns ihr nähern kann; dazu wird von Menschen gegen Menschen Treue und Aufrichtigkeit gefordert, welche von Liebe und Freundschaft unzertrennlich sind. Freue dich, Freund! Vernunft spricht für Freundschaft und Liebe, Wir und Andere können glücklich sein. Wie viel Thätigkeit des Geistes muß erstickt werden, wenn wir keinen Freund haben, dem wir unsere geheimsten Regungen offenbaren können? Wie viel Tugend muß unausgeübt, wie viel Laster unvermeidet bleiben, wenn wir keinen Freund, keine Geliebte haben, deren Beifall uns über das Lob und den Tadel des großen Haufen wegsetzt? Du hast mithin, Freund, nur alsdann Recht, daß Liebe und Freundschaft unsere größte Glückseligkeit sind, die wir genießen können, wenn Tugend unser höchstes Gut ist; ein Mensch, der sich, ohne diese erhabnere Aussicht, dem Genuß der zärtlichsten Liebe und Freundschaft völlig überläßt, ist weder der aufrichtige, unerschütterliche Freund, noch der freimüthige, standhafte Liebhaber, sondern ein feinerer Wollüstling.

Zur Vergeltung der Beschreibung deiner Phantasie will ich dir die meinige schildern; sie ist oft in Streit mit meiner Vernunft, ihr Hauptgegenstand ist Jungfer K —; ich höre immer weniger Gutes von diesen beiden Schwestern, und doch steift dies meinen Vorsatz mehr, als daß es ihn erschüttern sollte; ich bin immer mehr entschlossen, sie bei nächster Gelegenheit anzureden, und ihr Betragen gegen mich macht mich beständig dreister, aber meine Vernunft will das Ding immer nicht ganz gut heißen. Jungfer T — liegt bei der Sammlung von unausführlichen Projekten, in meiner Phantasie ist sie ganz vergessen. Dabei beschäftigt sich meine Phantasie auch mit andern Gegenständen; diese sind aber allezeit solche, wo zur Besänftigung oder Erhitzung Reden müssen gehalten werden; lebt' ich in den Zeiten des Demosthenes oder Cicero ich würde gewiß ein Redner werden.

Freitag Nachts träumte ich von Jungfer L —, aber ich war nur in Gesellschaft mit ihr, jedoch mit dem größesten Vergnügen; ihr Karakter war eine völlige Unschuld, die doch aber das Laster spekulativ kennt, um sich davor hüten zu können; in ihrem Reden und Betragen war die größte Naivetät, mit einem Wort, sie war ein Meisterstück meiner Phantasie. — Wer den Anfang dieses Briefs liest, wird gewiß nicht erwarten, daß er mit einem halben Dutzend Mädchen schließt. Ich erwartete es selbst nicht. Leb wohl, ich bin

dein Freund.

5. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. December 1785.

Mein Bester!

— Am Donnerstage fuhr ich im Nonnengarten Schlittschuhe, B. kam auch dazu, vorher aber war ich ganz allein. Ich dachte über die Ausrottung der Vorurtheile nach, und fand folgende Wahrheit, die die meisten Reformatoren scheinen übersehen zu haben: — Wenn man ein Vorurtheil ausrotten will, so muß man vorher genau untersuchen, ob es nicht irgend eine Triebfeder zu einer bürgerlichen oder christ-

lichen Tugend abgiebt, und dann muß man etwas aufſuchen, das das Volk eben ſo wohl zu dieſer Tugend verbindet, aber kein Vorurtheil iſt; hernach erſt iſt man im Stand, es mit ſeiner Wurzel auszureuten; vielleicht liegt hierin der Grund, warum in unſern ſogenannten aufgeklärten Zeiten die Sitten beinahe verderbter ſind als in den düſtern, und gewiß, wenn man das Menſchenverkaufen und andre Handlungen großer Herren mit den Menſchenopfern und andern Grauſamkeiten der alten Zeit vergleicht, ſo wird man dieſen Unterſchied finden, daß dasjenige, was vormals aus vermeintem heiligen Religionseifer und Unwiſſenheit geſchah, jetzt aus ſchändlichem Eigennutz und ſchwarzer Bosheit geſchieht.

— In der Kirche hörte ich einen Choral von Gruber geſetzt, den man wirklich rührend nennen konnte, nur waren die Zwiſchenſpiele der Inſtrumente manchmal etwas zu lang, und der Violiniſt verdunkelte durch ärgerlich angebrachte Manieren die ſehr ſchöne Melodie. Die Lieder, die von dem ſeligen Herrn Herold ſelbſt ſind, verdienten in das Geſangbuch aufgenommen zu werden, ſie ſind ganz in dem traulichen Ton eines ſicher hoffenden Chriſten. Lebe wohl, ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

6. An Oſterhauſen.

Nürnberg, den 9. Januar 1784.

Dein verdrießlicher Zuſtand, theuerſter Freund, rührte mich, da ich ihn las; ich wünſche jedermann, und alſo um ſo viel mehr dir, mein Beſter, einen heiteren Sinn und ein zufriedenes Herz. Aber, mein Liebſter, ich hoffe nicht, daß dieſer Zuſtand lange dauern ſoll; ſobald du wieder die Wahrheit in einer neuen, dir noch unkennbaren Geſtalt erblickſt, ſobald wirſt du deine ſtille Fröhlichkeit wiederbekommen, und wie bald iſt bei deinem Fleiß dieſes zu hoffen!

Aber wie du das gütigſte Geſchenk der Vorſehung, die heitre Zufriedenheit, wieder bekömmſt, ſo verzeihe, wenn ich dir hier eine Sittenlehre herſchreibe, die du ſchon weißt, viel-

leicht beſſer ausdrücken kannſt als ich, die dir aber aus dem Munde eines Freundes doch nicht unangenehm ſein wird; ſie iſt folgende: Gott giebt jedem Menſchen ſein Maß von Freude, aber ihm ſelbſt überläßt er ſie in dem Raume ſeines Lebens zu vertheilen; den Verſchwender irdiſcher Güter beſtraft die Armuth, und den Verſchwender der Freude die Traurigkeit. Ich rede hier für die Zukunft, und es iſt noch keine Anwendung auf dich zu machen.

Daß du Link affektirt findeſt, iſt vielleicht meine Schuld; ich bin gänzlich überzeugt, daß du mich für deinen Freund hältſt, ich ſuche daher keine Gelegenheit, dir es zu zeigen, als wenn ſie ſich natürlich darbietet; ein Andrer, der ſich darin noch nicht völlig für überzeugt hält, giebt ſich mehrere Mühe; ich bin deiner Freundſchaft gewiß, ich ſuche ſie daher nicht dadurch zu verſtärken, daß ich dir vieles Beſondere, das mich vor Andern auszeichnet, bemerken laſſe; vergleicheſt du nun Link mit mir, ſo kann er ſehr leicht affektirt ſcheinen.

Mit Herrn von Grundherr war ich heute und Mittwochs in Geſellſchaft, er iſt mir immer ſchätzbarer, je näher ich ihn kennen lerne.

Meine Mutter beſſert ſich wieder, und könnte bei mehr Gemüthsruhe und Zufriedenheit ſchon geſund ſein.

Ich bin mit meinem Gemüthszuſtand ſehr zufrieden, und daraus kannſt du ſchließen, wie er beſchaffen iſt. Ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

7. An Oſterhauſen.

Nürnberg, Anfang März 1784.

Heute früh, mein Beſter, trat unſer Strom mit ſchnellen Schritten aus ſeinen Ufern; ſeine Gewalt war Vielen ſchreckhaft und Vielen auch unglücklich; alle Stege und hölzernen Brücken ſind entzwei, außer der Trockenſteg; das Haus, zur blauen Hand genannt, iſt weggeriſſen, und vielleicht können ihm etliche folgen, das Geräthe des Landmanns und des

Bürgers folgt einander auf dem Fuße nach. Ich wollte heut früh in die Akademie gehen, und sah anstatt des Kadavers, denn es war verschlossen, dieses furchtbare Schauspiel; ich traf Bezold an, und ging mit ihm herum; es war mir zwar angenehm, daß ich einen Begleiter bekam, es war mir aber auch hinderlich. Ich will hier, weil es Gelegenheit giebt, einige Betrachtungen über die Jungfer K —, wo er mir ein Hinderniß war, dir mittheilen. Etwas Sonderbares ist es, daß diese Mädchen, nach der Reihe, alle meine Seelenkräfte beschäftigten; erstlich liebte ich sie blindlings, und sie beschäftigten meine Phantasie; darauf vergaß ich sie oft, und das Gedächtniß ließ sie mich auf's neue lieben; dann erregten sie mehr Mitleid als Liebe, und hatten einen starken Einfluß auf meinen Willen, — N. B. kein Mitleid ist ohne Liebe möglich, merke dir's! — Jetzt denke ich heiter über sie nach, und dazu gebrauche ich meinen Verstand. Die Größere scheint mir eher Rettung fähig zu sein, als die Kleinere, die jetzt um sehr viel größer wird; ich wünschte nur Gelegenheit, sie sprechen zu können; denn wenn ich, bei ihrem gefälligen Betragen gegen mich, noch zu schüchtern sein könnte, so würde mir alles Herz abzusprechen sein; die Kleine war es aber, wo mich Bezold hinderte, die Gelegenheit zu benutzen, sie zu sprechen.

Nachmittag war ich ein Begleiter, nämlich der Jungfer S—, welche auch Abends bei uns war; unter andern spielte ich auch Klavier und sang; das Lied aus Sophie: Die Liebe dringt mit starker Macht in unerfahrne Seelen u. s. w. schien sie sehr gerührt zu haben; sie ist ein Mädchen von sehr gutem Herzen und sehr wenig Belesenheit, sie verdient das beste Schicksal, aber — wer ist so großmüthig, es ihr erreichen zu helfen, oder wer wird ihr Mann, der alles Vergangene vergißt, und doch dabei edel denkt? —

Bis hieher, mein Bester, ein andermal ein mehrers!

J. B. Erhard.

8. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. März 1784.

— Dienstags war ich wieder dorten, nämlich bei Jungfer H—, ich betrachtete die Kleine aufmerksam, und sie hat wirklich Reize, die, zum wenigsten gewöhnlicherweise, nur der Unschuld zu Theil werden. Von romanhafter Grille ist sie völlig unangesteckt, und ihre Affektation ist auch meistentheils vergangen; würde sie einen Jüngling finden, der sie liebte, so würde sie gewiß vor allen Abwegen bewahrt bleiben, denn jetzt ist ihr Wandel sehr unanstößig. Ich würde Alles thun, sie glücklich zu machen, aber eigentlich lieben kann ich nach meinem jetzigen Gemüthszustand, der auch, wie ich hoffe, beständig bleiben wird, gar nicht; ich bin gegen alle Mädchen, die es verdienen, zärtlich, ich wünschte mit Allen so vertraut zu werden, daß ich es wagen dürfte, ihnen die Wahrheit zu sagen; denn ist einem Mädchen wohl was seltner als die Wahrheit aus dem Mund eines Jünglings? Es ist mir daher gleichgültig, welches Mädchen die Mutter meiner Kinder werden wird, wenn sie nur die nöthigen Eigenschaften hat, oder ich ihr dieselben lehren kann.

Gestern, am Freitag, ging ich auf unsern Spaziergang, — o wie sehr ist der verwüstet! aus einem Pflegevater der Zärtlichkeit ist er eine Säugamme der Melancholie geworden! — Lebe wohl und sei deines Freundes gewiß.

J. B. Erhard.

9. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. März 1784.

Freund!

Ob ich gleich die Zeit, in der ich deine Briefe lese, unter die glücklichsten, die ich jetzt durchlebe, rechnen muß, so muß ich dir doch etwas bekennen, nämlich, daß ich oftermals von dem nichts in deinen Briefen finde, was ich am liebsten beantwortet sähe, und vielleicht erfährst du ein gleiches Schicksal mit den meinigen. Ich erwartete vergan-

genen Mittwoch eine Kritik meiner Philosophie, und ich fand nichts; soll ich dein Stillschweigen für deinen Beifall halten?

Du fragtest, ob ich die Gedichte des Friedrich Leopold Stolberg denen des Christian vorzöge, und ich bin deiner Meinung; überhaupt wünsche ich diese Gedichte in sechs oder zehn Jahren zu lesen; wenn diese würdigen Grafen alsdann sie noch einer Achtung würdigen, und die Flecken, die ihnen noch anhängen, wegwischen, so können sie neben den Ersten unsrer Originaldichter eine Stelle einnehmen; etliche unter ihren Gedichten werden sie dann gar keiner Schonung würdigen; so hat z. B. das Lied des Friedrich Leopold an Stillings Verfasser unter den übrigen von höherem Schwung ein allzu läppisches Ansehn. Sehr viele sind auch nur noch überaus schöne Phantasien, aber Gedichte müssen sie erst werden, z. B. der Freiheitsgesang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die zwei Idyllen des Theokrit von Christian sind sehr mittelmäßig, ob sie dem Texte nach genau sind oder nicht, das weiß ich zwar nicht, aber schön sind sie nicht übersetzt, und wenn sie noch so genau wären. Ich werde dir ein andermal eine förmliche Kritik über ihre Gedichte liefern. Für diesmal hab' ich nicht Zeit. Ich habe dir auch sehr viel zu sagen, das zurückbleiben muß. Lebe wohl.

J. B. Erhard.

10. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. März 1784.

Auf das, was ich vorige Woche zu schreiben Willens war, kann ich mich nicht mehr besinnen, und was ich dir jetzt sagen will, fühlt mein Herz, aber mein Verstand findet keinen Anfang und Ende, und doch soll dieser Abend dir ganz gewidmet sein.

Mit der Kritik der Stolbergischen Gedichte werde ich diesmal keinen Anfang machen können, ein etwas starker Kopfschmerzen verstattet mir nicht so viele Aufmerksamkeit; auch eine deutsche Prosodie, die sich auf die allgemeinen Regeln gründet, welche ich mir zu finden schmeichle, nach wel-

chen die Richtigkeit des Sylbenmaßes verschiedener Sprachen zu vergleichen wäre, und die ich dir auch in Briefen zu liefern Willens bin, muß heut unversucht bleiben. —

Heute ging ich spazieren; die allzustarke Spannung meiner Einbildungskraft bringt mir jetzt die Kopfschmerzen hervor; — aber warum war dieses nöthig? wirst du denken, — ich werde dir, wenn du es forderst, mündlich mehr Erläuterung geben, nur muß ich dir jetzt sagen, daß Verbesserung unsrer Einbildungskraft, wenn sie verdorben ist, — und meine ist es, — das wichtigste unserer Geschäfte ist, ihre Moralität wieder herzustellen.

Von Leibnitz besitze ich: 1) seine Theodicee französisch, seine Streitschriften mit Clarke, nebst dessen Antworten, 3) seine Monadologie.

Mein Vorsatz, nach dem ich strebe, ist dieser, kann ich ihn nicht erreichen, so ist er doch rechtmäßig: 1) unerschütterliche Rechtschaffenheit, 2) gründlicher Verstand, und 3) richtiger Geschmack wird ohnedem mit diesen beiden verbunden sein.

Dein Ausspruch von der ehelichen Liebe ist auch der meinige, aber um wie viel schändlicher ist auch der Bösewicht, der einem Mädchen mit der Fackel des Hymens vorleuchtet, sie in die Sümpfe des Lasters zu führen.

In dem Hartliebischen Hause beträgt sich Alles so gegen mich, daß ich Stunden der Aufheiterung dort suchen kann, aber zu meinem Zwecke zu gelangen, ist um so viel schwerer. Die Kleine sang vergangenen Samstag, und sie würde eine sehr gute Sängerin werden, wenn sie ihre Fähigkeiten kunstmäßig ausbilden wollte; ihre Flüchtigkeit macht nur es bisher unmöglich, ernsthaft mit ihr zu reden. Meine Methode im Umgang mit Personen habe ich umgeändert, sonst sagte ich die Wahrheit sogleich, und oft noch mit Spott, weil mehr Bosheit des Herzens als Liebe zur Tugend meine Triebfeder war; jetzt, da ich es vielleicht aus Liebe zur Wahrheit und Tugend unternehme, suche ich zuerst die Gunst der Personen zu gewinnen, und ihre Fehler nebst den Ursachen ihrer Fehler

zu entdecken, und dann erst wage ich es nach und nach, immer meine Meinung freier zu sagen. —

Bald hätte ich das Wichtigste vergessen, am vergangenen Sonntage wurde Licentiat Beutner, mein erster Lehrmeister, begraben, und am Samstage acht Tage vorher besucht' ich ihn noch; er freute sich sehr darüber, denn ich bin der einzige unter seinen Schülern, der an Wissenschaften eine fortwährende Liebe ernährte; er konnte aber sehr wenig reden. Er starb unbekannt, aber dennoch mit dem Ruhme einer unbefleckten Rechtschaffenheit; ich habe ihm die Liebe zu den Wissenschaften zu danken, dadurch verdient er also einen Dank von mir und von allen Personen, denen ich nützlich sein kann. Lebe wohl, ich bin dein Freund

J. B. Erhard.

11. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. April 1784.

Daß du mir schreibst, du wärest mißmuthig, las ich mit Betrübniß, denn ich war heiter, und ich hoffe, du wirst es auch bald wieder werden. Sollte mir Gott ferner noch die Kräfte meines Leibes und Geistes verleihen, so würde ich es vielleicht noch dahin bringen, so wenig traurig zu sein, als es Menschen möglich ist, denn meine Begierden zu mäßigen, finde ich mich immer stärker. Ganz ruhig aber können Menschen niemals werden, denn man sieht Unglückliche und Lasterhafte, und um sich nicht darüber zu betrüben, müßte der Trieb erstickt werden, ihnen zu helfen und sie zu retten.

Am Montage war ich bei Herrn Schad, und sahe seine Bibliothek; sie ist die größte Privatbibliothek, die ich noch gesehen habe, alle neuen Reisebeschreibungen und geographischen Werke trifft man bei ihm an, als Niebuhr, Sonnerat, Raynal u. s. w. Auch in der Litterargeschichte ist sie sehr vollständig, und an lateinischen und griechischen Autoren besitzt er auch viele, meistens Ausgaben von Gronov, Grav, This, Hemsterhuis, Corte, Burmann, Fischer u. s. w. In allem mag er ungefähr 7000 Stück besitzen.

Noch

Noch muß ich dir meinen Wahlspruch schreiben, den ich in's künftige in alle Stammbücher, oder sonst, wo ich etwas hinschreiben muß, schreiben werde; er heißt: Meinen Freunden ein Freund, und meinen Feinden kein Feind. Nun lebe wohl, freue dich Gottes Welt und deines Freundes

J. B. Erhard.

12. An Osterhausen.

Nürnberg, den 1. Mai 1784.

Nun, Freund, wird sich die Natur bald in ihrem Schmucke zeigen, Alles fängt an zu leben, und strömt Empfindungen der Andacht, des erhabensten Gefühls, das Menschen fähig sind, in unsere Seele. Wie unglücklich ist ein Mensch, der dieses Gefühl nicht kennt! Vernunft ist das Vorrecht unsrer Erkenntniß vor den Thieren, und Andacht das unsrer Empfindungen. O Freund, wie glücklich ist ein Mensch, der seinen Schöpfer erkennt und ihn verehrt! Er wird sich niemals fürchten vor Andrer zänkischem Drohen, und er wird niemand ehren, als den, der es verdient, denn ihn liebt Gott und er die Welt. Aufrichtigkeit, die Blüthe unsres Lebens, die sproßt allein aus ihm, und ihre Frucht, die Freundschaft, genießt er nur ganz rein. Glückselig, wer ihn findet, den Weg, den Gott uns bahnte, zur Tugend, Freundschaft, Liebe, bedauernswürdig der, so ihn nicht sieht, verflucht, wer ihn verläßt!

Freund! das, was wir fühlen würden, gingen wir vereint jetzt durch die reizenden Gefilde der auflebenden Natur, wäre unsre wahre Freundschaft und Gewißheit ihrer ewigen Dauer; dies fühlt jeder auch für sich, und aus Mißgunst trennte uns gewiß die Vorsicht nicht.

J. B. Erhard.

N. S. Auf den Dienstag werde ich mit Herrn von Grundherr feldmessen.

13. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Mai 1784.

— Diese Woche hatte ich das Glück, mit noch einem würdigen Manne bekannt zu werden, es ist Pater Christian Baumann von Elrach; er ist so gefällig, als unser Karmeliter, der Bibliothekar, aber er hat besonders in der Oekonomie weit mehr Kenntnisse.

Ich sprach anderthalb Stunden ganz allein mit ihm von verschiedenen Sachen, unter andern über die Todesstrafen, er will sie gänzlich abgeschafft haben; er baute seinen Satz darauf, daß das Leben das höchste Gut sei, und also nur auf das höchste Verbrechen, welches wir nicht bestimmen können, der Verlust desselben gesetzt werden könne; ich zeigte ihm aber, daß der Satz, daß das Leben das höchste Gut sei, auch nicht in der Politik könne angewandt werden, indem Folgen daraus fließen, die die menschliche Gesellschaft zerrütten müßten; ich sagte ihm dagegen, daß ich die Todesstrafen deßwegen verwürfe, weil der Tod keine Strafe ist, indem keine Besserung darauf folgen kann, sondern er ist die Vertilgung eines Mitgliedes der Gesellschaft, an dessen fernern Brauchbarkeit man verzweifelt, und es ist also ein Fehler der Politik, wenn sie nothwendig sind. Mein Grund gefiel ihm besser, und er nahm ihn in fernerer Unterredung an. Wir sprachen noch über Verschiedenes und waren in allem einerlei Meinung, bis auf den Selbstmord, den er mit gütigern Augen ansahe, als ich. —

Du erhältst von mir die Gedichte des Herrn von Canitz; es wird dir, wie ich hoffe, diese Ausgabe recht sein, und an Canitz wirst du, bis auf etwas weniges, das die Kritik verwerfen muß, welches aber nicht seine, sondern der Zeit ihre Schuld ist, einen Dichter finden, der niemals die Sittlichkeit beleidigte und gegen den sich unsre Dichterlinge schämen müssen.

Freund, lebe wohl, und wisse, daß du einen Freund hast, so wirst du niemals traurig sein.

J. B. Erhard.

N. S. Bei den Hartliebischen finde ich jetzt Gelegenheit genug, zu unterrichten, und ich komme daher öfters hin, ohne daß ich fürchten darf, der Mutter unangenehm zu sein, bei der ich mich in sehr großes Ansehn wegen meiner Gelehrsamkeit gesetzt habe, weil ich alles das, was sie mich fragte, ihrer Faßlichkeit gemäß beantworten konnte, es waren aber meistens physikalische oder medicinische Fragen. Zur S— bin ich seit vierzehn Tagen vor Ostern nicht gekommen, denn in dem Alter, da sie ist, kommen alle meine Erinnerungen zu spät. Von den K— habe ich noch keine sprechen können.

14. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. Juni 1784.

Freund!

Ich fange meine versprochene Rechtschreibung an. Die Rechtschreibung in ihrer allgemeinen Bedeutung unterscheidet sich von der in den Sprachen einmal angenommenen sehr viel; durch jene versteht man eine Wissenschaft, wie man nach den vernünftigsten Regeln am besten schreiben soll, durch diese aber die Weise, wie es einmal in einer Sprache Mode geworden ist zu schreiben. Von ersterer, nicht von der letztern, werde ich handeln.

Der erste Grundsatz der philosophischen Rechtschreibung ist dieser: man schreibe so, daß man, bei der geringsten Aufmerksamkeit, noch am verständlichsten lesen kann. Der Klopstockische Grundsatz könnte vielleicht, mit gehöriger Einschränkung, als ein Lehrsatz angenommen werden, aber kein Grundsatz ist er nicht; ich werde dir im Folgenden einige Ungereimtheiten, auf die er als Grundsatz führt, zeigen. Der Bürgerische Gedanke, daß man für das Ohr und nicht für das Auge schreibe, verdient keine Widerlegung. Diogenes würde ihm, wenn er etwas hätte lesen wollen, die Hand vor die Augen gehalten haben.

Das Erste, was aus meinem Grundsatze folgt, ist, daß man so wenig Zeichen gebrauchen soll, als möglich;

die Ausführung dieses Lehrsatzes soll im künftigen Briefe vorkommen. Lebe wohl.

J. B. Erhard.

15. An Osterhausen.

Nürnberg, den 21. Juni 1784.

— Vergangenen Dienstag war ich und meine Aeltern bei Herrn von Grundherr und speisten dort; wir waren alle sehr vergnügt, und die kleine Fräulein sprach mir so zu, daß ich unter Selzerwasser über ein halb Seidlein Wein trank, — hier würde freilich ein Anderer lachen, — und den Tag darauf empfand ich die Wirkung dieses ungewohnten Getränkes so stark, als wie ein Anderer eine sehr große Debauche. Mein Ganzes ist jetzt so empfindlich, als schwerlich das zarteste Frauenzimmer, wenn sie sich nicht noch zarter stellt, sein kann. Eine geringe Unordnung hat die merklichsten Folgen. Mein Geruch hat eine überaus große Feinheit. Alles rührt mich sehr stark; es müßte denn sehr wichtig seyn, dann bringt es mehr meine Kräfte in Wirksamkeit, als daß es mich rührt. Ueberhaupt kann ein Unglück, das mich betrifft, mich wenig oder gar nicht rühren; aber alsdann, wenn es einen Andern betrifft, von dem ich nicht fordern kann, daß er so standhaft sein sollte, sich nicht davon überwältigen zu lassen. Gott, wie waren meine Empfindungen, als ich in Yorik von Maria und Jaques las.

— Gestern war ich bei der H—; eine kleine Weile, nämlich etwas vor 9 Uhr, war ich allein um sie, aber es war nicht sicher, daß ich es lange bleiben würde, und also konnte diese Zeit nicht so gut anwenden, als ich wünschte. Es kam auch bald Herr Kandidat Gerstner; er entschuldigte sich, daß er uns gestört hätte, aber unsre Stellung gegen einander gab schon die Antwort auf diese Ent- oder Beschuldigung. Ich kam bald mit ihm in Unterredung, und zwar über Mathematik und Philosophie; er wollte ersterer Wissenschaft nicht ihr gebührendes Recht widerfahren lassen, ich wurde dadurch etwas böse, und als wir nachher auf

Philoſophie kamen, ſo kann es ſein, daß ich ihn vielleicht beleidigt habe, denn ſeine Kenntniß der Philoſophie iſt à la mode; es waren alſo die Waffen ungleich, ich führte ein Ritterſchwert und er einen Galanteriedegen. Mein Grundſatz, daß wir die Wiſſenſchaften nicht wegen unſerm Eigennutz oder zeitlichen Vortheil erlernen ſollen, ſondern weil es unſre Pflicht iſt, unſre Fähigkeiten, die uns Gott giebt, ſo weit zur Erforſchung der Wahrheit anzuwenden, als möglich, um zur Erkenntniß Gottes, als der Quelle aller Realitäten, immer mehr zu gelangen, und ſeine Handlungen ſeinen Abſichten gemäß einrichten zu können, wollte ihm nicht eingehen; doch wagte er nicht, mich widerlegen zu wollen. Kurz, Herr Gerſtner erfüllte meine Erwartung von ihm nicht. —

Wie wenig ſind der Menſchen zur Freundſchaft geſchickt, und wie glücklich bin ich, daß ich drei fand und zwei beſitze! Eine Freudenthräne tritt mir in die Augen, ſo oft ich daran gedenke. Lebe wohl und ſei ſo vergnügt als ich, denn in der Traurigkeit finde ich Freude, und ich fühle nur allzu deutlich, und vielleicht jeder Jüngling, wie ſtrauchelnd meine Schritte ſind, wenn Schwermuth aufhört, meine Hofmeiſterin zu ſein.

N. S. Ich leſe jetzt Lamberts Organon und Wolfs große Logik durch. Wenn du Gelegenheit haſt, Wielands Agathon zu leſen, ſo verſäume ſie nicht. Agathon iſt ein Buch, das ein Menſch, der einmal feſte Vorſätze hat, mit größerem Nutzen leſen kann, als jeden andern Roman, ſelbſt als Sophie; aber für einen ſchwankenden, oder der nicht zu prüfen fähig iſt, kann es dennoch gefährlich ſein.

J. B. Erhard.

16. An Oſterhauſen.

Nürnberg, den 27. Juni 1784.

Freund!

— Ich fahre mit meiner Orthographie fort. — Der zweite Lehrſatz, der aus meinem Grundſatz folgt, iſt dieſer: man muß ſo viel Zeichen haben, als nöthig, um jede Ver-

schiedenheit der Aussprache ohne verdrießliche Kombination weniger Zeichen ausdrücken zu können. Wir wollen jetzt von diesen Lehrsätzen Anwendung auf unsere Sprache machen. Ehe wir aber dieses thun können, müssen wir einige Sätze der allgemeinen Sprachlehre anführen; der erste ist dieser: man muß den Wörtern eine so bestimmte und so wenigen Zweifeln als möglich unterworfene Bedeutung geben; der zweite wird durch diesen ersten klar: man muß die wahre Etymologie der Wörter durch die Rechtschreibung so sehr zu erhalten suchen als möglich. — Ich muß noch einen Zusatz des zweiten Lehrsatzes hersetzen: man erfinde für eine jede einfache Modifikation der Töne ein eignes Zeichen.

Prüfen wir nach diesen Gründen unser Alphabet, so werden wir ziemlich damit zufrieden seyn; nur die Buchstaben C, Ch, Ph, Q, T, V, X, Y, sind keine wahren Modifikationen, sondern nur Schattirungen, wir wollen also sehen, ob wir ihnen das Bürgerrecht zugestehen oder abschlagen müssen. 1) Da es in unsrer Sprache sehr viele Wörter von verschiedener Bedeutung giebt, welche der Sprache nach keinen wesentlichen, sondern nur einen sehr kleinen Unterschied haben, — es giebt auch einige, die gar nicht verschieden sind, — so könnte man sie, wenn man obige Buchstaben verbannte, auch nur auf einerlei Weise schreiben; da nun dadurch auch die Unterscheidung dieser Wörter durch das Gesicht wegfiele, welche doch, zumal für einen, der der Sprache noch nicht recht kundig, nothwendig ist, so ist nöthig, daß alle die obigen Buchstaben beibehalten werden. Es wäre nichts lächerlicher, als zu behaupten, daß, wenn zwei Sachen für das Ohr keine Verschiedenheit haben, man ihnen auch für das Auge keine geben könne oder dürfe. 2) Da man die Derivation der Wörter wegen der Bestimmtheit ihrer Bedeutung so sehr zu erhalten suchen muß als möglich, und wir viele Wörter aus der griechischen und lateinischen Sprache haben, so ist es nothwendig, daß wir auch ihre Schreibung aus diesen Sprachen nehmen, und man, anstatt C, V, Y, X auszurotten, noch einen Buchstaben für das Ω beifügte.

Bei künftiger Gelegenheit will ich den Schaden, den man einer Sprache zufügt, wenn man die Ableitung der Wörter vergessen läßt, und gleichlautende Wörter nicht für das Auge unterscheidet, weiter ausführen.

Jetzt lebe wohl bis Wiedersehen.

J. B. Erhard.

N. S. Prüfe meine Gründe aufmerksam, und theile mir deine Zweifel mit.

17. An Osterhausen.

Nürnberg, den 5. Juli 1784.

Freund!

Morgen komme ich nicht zu dir, ich werde mir eine gelegnere Zeit erwählen, denn ich müßte doch am Dienstage schon wieder herein, und überdies wird es regnen. —

Am Freitage ging ich mit Herrn von Grundherr spaziren, und zwar über den Judenbühl, seinen liebsten Spazirgang, da begegnete uns Herr M — mit seiner ganzen Familie. Ich sahe sie also wieder, seine größere Tochter, und verglich sie mit den von mir geschätzten Mädchen. Ich will sie dir beschreiben, und magst du rathen, wie die Vergleichung ausgefallen ist. Ihr Wuchs ist schlank und von gehöriger Größe, sie ist etwas größer als deine Schwester, aber bei weitem nicht so groß als die Hartliebin. Ihr Gesicht ist sehr zart, vollwangigt, und von einer Farbe, die eine Gesundheit und eine Unschuld zeigt, deren nur ein deutsches Mädchen fähig ist. Ihr Blick ist Freiheit und Heiterkeit, aus dem, bei seiner stillen Freude, ein Abscheu gegen alles rauschende Vergnügen hervorblickt. Ihre Augen sind schwarz und bessern sich völlig, und ihr Haar, — ja das weiß ich nicht! sah ich sie an, so war ihr Gesicht mein ganzer Sehungskreis — soviel ich mir dunkel vorstelle, wird es blond sein. Die Stimme sah ich, aber gehört habe ich sie noch nicht, denn sie verwickelt sich niemals in ein Gespräch mit uns, stellt sich schüchtern etwas abwärts, wendet aber ihren Blick doch nicht von der Gesellschaft weg. Sieht sie auf einen gewissen Gegen-

genstand, so ist es betrachtend, aber nicht neugierig. Aus ihrem ganzen Ansehen muß ich Geschmeidigkeit vermuthen, sich nach allen Launen, die die Tugend annehmen kann, zu bequemen; einem Hermann zu Gefallen würde sie Thusnelda und bei einem Abälard Heloise sein. Sie ist vierzehn bis fünfzehn Jahre alt. — Ich bin eingeladen von Herrn M—, und ich werde gewiß hinkommen. —

Nun will ich einmal enden; dir, hoffe ich, wird diese Beschreibung recht sein, ein Frauenzimmer aber von gewöhnlichem Schlage würde freilich viel daran auszusetzen finden. „Das ist ja eine Beschreibung", würde es sagen, „wie man sie in der Naturgeschichte gewohnt ist", — aber was kann ich dafür, daß ich, da ich dieses schrieb, von Sausen und Brausen der Ohren frei war. —

Zu der versprochenen Fortsetzung der Orthographie ist jetzt zu wenig Raum da, und weil ich einmal an Jungfer M— soviel denken mußte, um sie zu schildern, so ist auch alle Lust dazu weg. Lebe wohl, mein Freund, und zürne nicht, daß ich auf künftigen Sonntag nicht komme, du sollst gewiß dabei gewinnen.

J. B. Erhard.

18. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. Juli 1784.

Die Räuber sind durchgelesen, ich schicke dir sie aber noch nicht, denn du wirst sie nicht gar nöthig brauchen, und ich bin willens, das Lied: „Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen" zu setzen. Mein Urtheil davon ist folgendes:

Der Plan, nach dem es gearbeitet ist, widerspricht den Regeln des Theaters; wenn ich lese, so ist es mir leicht, mich von Franken nach Böhmen zu versetzen; ich ruhe beim Ende des Auftritts und reise gleichsam in meinen Gedanken dahin; aber bei der theatralischen Vorstellung fällt dies weg. Da er aber selbst dies bekennt, so will ich keine Kritik in Rücksicht auf das Theater darüber machen. —

Die Karaktere sind stark und gut gezeichnet, und wahr-

haft tragisch. Niemals wird man auch die Liebe besser in einem Trauerspiel behandeln können, hier stimmt sie unsere von Bewunderung und Staunen dahingerissene Seele nicht zum kindisch Zärtlichen herab und verdirbt die Wirkung des Trauerspieles, wie die meisten von unsern neueren Trauerspieldichtern thun.

Einzelne Auftritte sind vollkommene Muster der bis zum Entsetzen getriebenen Bewunderung, und der Rührung, die das Herz beklemmt; ein Beispiel der letztern ist der fünfte des vierten Akts, die Gradation der Rührung ist ein Meisterstück; er hört auf, wenn die höchste Rührung da ist, und im letzten Auftritt, wenn Amalia spricht: „Mörder! Teufel! ich kann dich Engel nicht lassen!" was läßt sich Stärkeres denken!

Die Monologen sind durchgängig Meisterstücke, sowohl an sich, als durch ihre Schicklichkeit, mit der sie angebracht sind; der in der sechsten Scene des vierten Akts, „Zeit und Ewigkeit — gekettet" u. s. w., verliert zwar im Anfange sehr gegen den Monolog des Hamlet, aber der letzte Gedanke, „Die Qual erlahme an meinem Stolz", und der vorhergehende Absatz, der zwar für Hunderte, die ihn lesen, in seiner Stärke unverständlich sein wird, giebt ihm beinahe das Uebergewicht.

Mit Einem Wort: Aeschylus der Deutschen, nur nach ihm können wir einen Sophokles erwarten. — Lebe wohl.

J. B. Erhard.

19. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. September 1784.

Theuerster!

Deinen ganzen Brief hatte ich errathen, ehe ich ihn las. Ich bin noch unentschlossen in meiner Wahl, ja sogar noch unentschlossen, ob ich lieben soll.

Sage mir, der du dich Ahndungen rühmst, woher kommt es, daß mein Herz bebt vor dem Gedanken, ich soll lieben, daß der Gedanke der ersten Umarmung Blei in meine Glieder

senkt? Mein Herz wählet bei dem allen Gegenstände für meine Vernunft zur Wahl; diese räth mir zu lieben, und mein Herz bebt. Furchtsamkeit kann es nicht sein, denn nur der bloße Gedanke allein macht mich schaudern, ich soll lieben. Soll es kommen von Vorstellung eines Unglücks, das daraus folgen könnte, womit mich meine Einbildungskraft täuscht, indem sie mir dunkel dergleichen Geschichtchen vorhält? Ich habe ja wenig gelesen, und dann müßte ich doch von diesem Gang meiner Einbildungskraft Merkmale haben. Oder ist es Ermahnung zur Wachsamkeit, niemals die Liebe anders, denn als eine Führerin zur Tugend zu gebrauchen, daß Gott diesen Schauer in mein Herz gelegt hat? —

Nun fort von diesen Gedanken, — ich werde der Vernunft folgen.

Bei Jungfer M — würde es gar keine Schwierigkeit haben, aber bei Jungfer H—; ich werde sie dir vortragen.

Wenn ich ohne alles Vorurtheil nachdenke, so werde ich es doch vielleicht niemals so weit bringen, daß mich H— liebt, sie wird mir ihre Gunst, ihre Freundschaft schenken, aber nicht mir, sondern meinen Verdiensten, meiner Freundschaft gegen sie, sie würde mir vielleicht auf mein Begehren ihre Liebe schenken, aber nicht weil ihr Herz mich liebt, sondern weil es ihr ihre Vernunft allzu sehr widerriethe, einen Menschen, von dem sich die Treue erwarten läßt, als wie von mir, zu verschmähen.

Bei Jungfer M — ist dies der Fall nicht, ihre Blicke verriethen mir mehr als bloße kalte Verehrung, denn ich sahe sie zweimal. Am Sonntage war ich dorten, ich brachte ein Buch, weil ich Bücher versprochen hatte. Am Montage traf ich sie unterm Lauferthor mit ihrer Mutter, ich ging mit ihnen bis an's Haus. Die Mutter ist mir sehr gewogen, sie überhäuft mich mit Lobsprüchen bis zum Aergern, bis zum Ekel kann ich nicht sagen, denn sie weiß doch allem eine gute Wendung zu geben. Morgen und ins künftige alle Sonntage komm ich wieder hin. Vielleicht siehst du Jungfer M.—,

die du noch nicht recht gesehen hast, als meine Geliebte, wenn du wieder nach Nürnberg kommst.

Wenn ich morgen hinkomme, vielleicht wenn es Gelegenheit giebt, entdecke ich mich.

Um dir ein Beispiel von der Wendung der Lobsprüche der Frau M— zu geben, so will ich dir einen, der mir beifällt, anführen; sie sagte unter andern: „Wenn Sie 40 Jahre alt wären, so würde ich sagen, Sie sind ein gelehrter Mann, aber jetzt muß ich Sie bewundern.“ Ich will abbrechen, vielleicht über acht Tage mehrere Auskunft. Lebe wohl.

Dein Freund.

20. An Osterhausen.

Nürnberg, den 2. Oktober 1784.

Vor acht Tagen war es mir gewiß so unangenehm als dir, daß du meinen Brief nicht erhalten hast, denn er war geschrieben, und durch allerlei Zufälle vergaß ich ihn hinzugeben. Ich ging abends schwermüthig ein paarmal im Kreuzgang auf und ab und dann auf die Schütt, und überall war es leer in mir; doch da ich am Wasser stand und den sich spiegelnden Mond anschaute, da schlich sein gemildertes Licht unvermerkt in meine Seele. Dies war der einzige Trost für mich. —

Vergangenen Sonntag war ich wieder dort, diesmal sah ich sie, sahe, daß die Frage nicht sein kann, ob sie mich, sondern ob ich sie werth bin. Morgen gehe ich wieder hin, ich freue mich schon darauf; wenn sie es doch schon wüßte, daß ich sie liebe! Doch vielleicht sagten ihr meine Blicke schon genug. O wenn du einmal bei mir wärst und ich zu dir sagen könnte: Hier steht das Mädchen, das mich liebt, keinen Andern geliebt hat und keinen Andern lieben wird! Dann würde sie gewiß nicht in romanhafte Versicherung ausbrechen, nein, ganz betroffen würde sie dastehn, ihr Blick würde nur sagen: O Jüngling, sei nicht stolz auf ein schwaches Mädchen, wage alles auf mein Herz, aber nicht auf meine Kräfte! — O Freund, ich muß gewaltsam von ihr abbrechen, denn

sonst würde ich schreiben, was ich für sie fühlte, der Brief würde unendlich werden.

Ich will dir von ihrer Mutter wieder etwas erzählen. Meiner Meinung habe ich noch keine richtigern Beurtheilungen über mich gehört, als sie macht. Letztens sprach sie, da wir auf mich zu sprechen kamen: „Sobald als man Sie sieht, so hält man Sie für einen Menschen, der gegen Andre sehr viel Sonderbares voraus hat, aber Ihre Bescheidenheit macht, daß man nicht aufmerksam untersucht, ob dies Sonderbare etwas werth ist"; ferner: „Wenn Sie sprechen, so wird ihre Miene menschenfreundlich, wenn Sie aber nicht sprechen, so ist sie es nicht ganz, denn Ihr Auge sieht alsdann nur gierig herum, das zu erhaschen, was es will." Ich schließe. Lebe wohl.

Dein Freund.

21. An Osterhausen.

Nürnberg, den 9. Oktober 1784.

Freund!

Morgen ist mein Schicksal bestimmt, ich habe mehr zu fürchten, als zu hoffen; dies wisse, sonst weiß ich selbst nichts.

Gern wollte ich dir mehr schreiben, aber bald fällt mir was ein, bald weiß ich's nicht mehr, bald reut's mich; wenn sie mich nicht liebt, so verbrenne alle meine Briefe.

Für die Räuber, wenn du sie mir noch einmal schaffen könntest für die Frau M—, würde dir sehr danken. Ich weiß sonst nichts; ich weiß sonst so viel!

O morgen, lange Zeit!

Dein Freund.

22. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Oktober 1784.

O Tag, da ihr sanftes Gesicht wie Frühlingswonne mir aufging,
Sei du mir ewig ein festlicher Tag,
Da sagt' mir mein klopfendes Herz, und sagt's mit voller Bewegung,
Sie ist's, und ich empfand sie war's.

Zacharia.

Ich will dir auf dein Begehren eine etwas umständliche Erzählung machen. Ich liebe sie, das weißt du, ich sagte ihr's, das weißt du auch, aber das weißt du nicht, daß dies letztere unter meine unbesonnenen Streiche gehört. Ihre Mutter wollte sie so erziehen, daß sie in der Fremde Dienst nehmen könnte, sie schärfte ihr daher ein, keinem Mannsbild zu trauen, wer es auch seyn möchte. Dies wußte ich aber nicht. Nun las ich der Mutter in Gegenwart der Tochter laut deinen letzten Brief vor (dies mußt du mir verzeihen), und als die Mutter hinausging, sagte ich jener grade heraus, sie wäre dies Mädchen, ich liebte sie, ob sie mich auch lieben könnte? Was mußte hier in ihrem fühlbaren Herzen vorgehen! Du wirst dir's selbst denken können. Endlich wurde sie ihrer so viel mächtig, daß sie sagen konnte: Ich kann Ihnen das noch nicht beantworten. —

Die Nacht konnte sie nicht schlafen, und am folgenden Tage hatte sie sich noch nicht ganz gesammelt. Nun ist es einmal geschehen, sie weiß es nun doch, daß ich sie liebe, und ich bin für meine Unbesonnenheit genug bestraft worden, das wird mein vorachttägiges zeigen. —

Am Dienstag silhouettirte ich sie und ihre Mutter. — Es war mir nicht möglich, ihr sanftes Auge zu treffen; voll Grimm würde ich die Reißfeder weggeworfen haben, wenn man zornig sein könnte, sobald man sie sieht.

Ich unterrichte sie nun auch im Zeichnen, das sie schon von ihrem Vater etwas gelernt hatte; hätte sie die Zeit darauf gewandt und die Anweisung gehabt, wie ich, so würde ich ein Stümper gegen sie sein; es wird dies jeder-

mann sagen, der meine Anfangssachen mit den ihrigen vergleicht.

Ihre Augen sind jetzt so gut als die meinigen. Ihr Wuchs ist sehr schlank, und um so viel natürlicher, da sie sich nicht schnürt und niemals geschnürt hat. Sie ist jetzt wieder heiter, und der vorige Schrecken ist vergangen.

Die Freude der Mutter, als ich ihr versprach, ihre Tochter ewig zu schätzen, weiß ich nicht ob hätte grösser sein können, wenn ich Fürst oder Graf wäre; sie nahm mir die Hand, drückte sie an ihre Brust und küßte sie.

Morgen werde ich an mein Mädchen schreiben, werde ihr sagen, was die edle Liebe ist und wie sehr sie den Menschen erhöht. —

Ich kann dir sagen, sie wird mein, oder ist mein, wie man sagen will, und wer es wagte, mir sie zu rauben — hie Schwert Gottes und Gideon!

Nun lebe wohl, tröste dich mit meinem Glücke.

Dein Freund.

23. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. November 1784.

— Diese Woche war mir wie die vorhergehende, nur daß die Schüchternheit immer mehr verschwindet.

Unter meinen Beschäftigungen ist die Algebra die vornehmste; es zieht mich ein solcher Hang zu ihr, daß alles andre zurückbleibt, außer —. Wenn mir der Hang diesen Winter durch bleibt, so werde ich die ganze Algebra, nebst Differential-, Exponential- und Integralrechnung, in ziemlicher Vollkommenheit erlangen. —

24. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. November 1784.

— Der Brief von Künzel erfreute mich sehr, er ist sehr aufrichtig geschrieben, und zeigt eine Wendung seines Geistes und Herzens, die ich mir noch nicht geschmeichelt hätte, ihm gegeben zu haben. Dieser Brief ist hinlänglich, Künzeln in

seinem besten Lichte zu zeigen, und alle unsre belletristisch en Poltrons (keinen deutschen Namen verdienen sie nicht) würd en umsonst versuchen, die naive und ungezwungene Sprache di es es Briefs nachzuahmen.

Ich werde ihm so viel Sorge widmen, als mir mögli ch ist; aber, rechne: 1) meine nöthigen Beschäftigungen, 2) di e Ausführung meines mir vorgesetzten Plans, 3) dich und Herr n von Grundherr, 4) meine andern Freunde und Freundinnen, 5) meine Getreue, — wird er wohl mehr als eine ganze Nacht die Woche über, und wenn die Akademien angehen sollten, zwei halbe, nebst allem möglichen Vorschub in Büchern, for= dern können? Bei Gelegenheit der Bücher muß ich dir sagen, daß ich meine Bibliothek mit einem sehr wichtigen vermehrt habe, mit Lamberts Architektonik, oder über das Erste und Einfache in unsrer Erkenntniß, zwei Bände. Ich werde dir bei andrer Gelegenheit eine Skizze von den Verdiensten Lam= berts entwerfen; er ist einer von den Männern, die nur Deutschland hervorgebracht hat. —

Nun sollen noch einige zerstreute Anmerkungen über den Werth der Liebe folgen; es würde dies der Gegenstand des heutigen Briefs geworden sein, wenn ich Muße gehabt hätte; auf Begehren sollen einige der einzelnen Sätze, die folgen, und woraus du wählen kannst, Gegenstände künftiger Briefe werden.

1) Der Enthusiasmus der Religion ist stärker als der Enthusiasmus der Liebe.

2) Wenn die Liebe uns nützlich sein soll, so muß sie so= wohl durch Wahl der kalten Vernunft, als durch wahre Zu= neigung entstanden sein.

3) Die Vorstellung des Glücks der Liebe ist höher, als man es im Genuß ihrer ächten Freude findet, aber auch die Erinnerung dieses Genusses ist weit süßer, als der Genuß selbst, ob sie gleich wieder darnach lüstern macht.

4) Die Stärke, die wahre Liebe über ein weibliches Herz hat, steht im graden Verhältniß ihrer Tugend und Sanftmuth, und in umgekehrtem ihres Stolzes; die Macht, die wahre

Liebe über ein männliches Herz hat, steht im umgekehrten Verhältniß seines Verstandes, seiner Rauhigkeit, seiner Wollüstigkeit, und im graden seiner allgemeinen Menschenliebe und Aufrichtigkeit.

Dein Freund.

25. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. November 1784.

Die Ausführung meiner Sätze wirst du nur dann erhalten, wenn du mir bestimmst, welche du wünschest. Hier folgen noch einige:

5) Der Widerstand, den ein Mädchen einem Jüngling, der sie liebt, thun kann, steht im umgekehrten Verhältniß ihrer Unschuld, die Reue aber nach der Gewährung im graden; der Widerstand aber, den ein Jüngling der Sinnlichkeit thun kann, ist das grade Verhältniß seiner Unschuld und seines Verstandes.

6) Die Erinnerung der Leiden der Liebe ist angenehmer als ihre Freuden, wofern wir den Gegenstand besitzen.

7) Angenehmer aber ist die Erinnerung der Freuden, als der Leiden, wenn wir den Gegenstand nicht besitzen.

8) Die Dauer der Liebe ist um so viel stärker, wenn sie mit ganzem Wohlwollen gegen die Person, die man liebt, ohne den Gedanken sie zu besitzen, anfängt, und um so viel kürzer, wenn der Gedanke des Besitzes das Erste ist, das man bei ihrer Erblickung denkt.

9) Auf das Mitleiden eines Menschen, der nie geliebt hat, ist nicht das geringste zu trauen.

10) Jeder Mensch, der nie tugendhaft geliebt hat, ist entweder der Unkeuschheit oder dem Trunk ergeben, er müßte denn einer von den Menschen sein, die nur um des Gleichgewichts auf der Erde zu sein scheinen.

11) Das, was Freundschaft von uns fordert, verhält sich zu dem, was Liebe fordert, wie Recht und Billigkeit.

12) Ein Jüngling, der sein Mädchen aufrichtig liebt, wünscht sie zur Frau, um Vater zu werden. —

Künf-

Künftigen Sonntag, wenn das Wetter leidlich ist, höre ich mit meinem Mädchen die Schüler; sie hat sie gar noch nicht gehört. Ich werde, so viel ich hoffe, allein mit ihr sein; so sehr ich auch die Mutter liebe, so wünsche ich doch allein mit ihr zu gehen. Ihre Schüchternheit, zumal gegen mich, verliert sich immer mehr, und würde sich, wenn ich wollte, bald ganz verlieren, aber ich will sie alsdann nur ganz verloren wissen, wenn ich ihre Tugend, die sich auf Unschuld gründet, auf Vernunft werde gegründet haben, und das ist so leicht nicht, als es einem Unerfahrenen dünken möchte. —

Nun lebe wohl.

Dein Freund.

26. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. Februar 1785.

Zuerst einige Anmerkungen über deine Schilderung von mir, mit der ich wieder sehr zufrieden bin.

1) Meine Stimme war nach ihrer Veränderung gar nicht biegsam, und ich konnte fast nicht mehr singen.

2) Hast du meine moralischen Grundsätze und meine sich schon damals anfangende Religionsänderung zur einzigen wahren — der unmittelbaren Verehrung Gottes — übergangen. Doch war ich bis eine Zeitlang nach Dörrbaums Tode noch ein Christ im gemeinen Verstande dieses Worts, und so wie ich meine Gefühle verfeinerte und mein Herz sich würdiger machte, vor Gott zu erscheinen, hörte ich auf, ein eigentlicher Christ zu sein. Auf meinen einsamen Spaziergängen hatte ich öfters auch in der ersten Epoche Gefühle, die meiner jetzt noch würdig sind.

3) Einen lächerlichen Einfall und Entschluß, die du mir nicht zugetrauet hättest, wegen L., auf welchen Buchstaben ich mich bald nimmer hätte besinnen können, muß ich dir einmal mündlich erzählen. Jetzo wäre er thöricht, damals war es lächerlicher, doch wäre es nur an dem Zufall gelegen, daß er ausgeführt worden wäre, und dann hätte vielleicht der Ausgang traurig sein müssen. Wenn ich auf mein noch kurzes

Leben zurücksehe, so grauset's mir vor den Tiefen, an deren äußersten Rand ich mich gewagt.

Nun ein Tagebuch dieser Woche. — Ich bin um sieben Tage älter, um etwas gelehrter, um nichts weiser, um nichts besser. —

Den ersten Theil von Karlsberg habe ich nun gelesen, er ist schlecht, sage ich; ohne Roman würden die Wahrheiten, die noch nicht besser gesagt worden sind, sehr wenig Platz einnehmen, und der Roman ist mit Eile an sie angeheftet. — Lebe wohl.

Dein Freund.

27. An Osterhausen.

Nürnberg, den 30. April 1785.

Morgen der erste Mai! und wie erscheint er? mit keiner Blume geschmückt, mit keiner Blüthe umkränzt, — kein sanftes Grün stellt uns die Güte des Schöpfers im Bilde dar. — Aber was würde mir der schöne Frühling nutzen, wenn ich ihn nicht mit reiner Seele genießen kann? und die besitze ich jetzt nicht, ich bin wie andere Menschen geworden, nur das traurige Andenken meiner vergangenen Würde bleibt mir; aus meiner Tugend ist bloße Klugheit geworden. — Doch vielleicht kommt auf diese Nacht auch wieder ein heller Tag, aber wie lange werde ich bis zu seinem gänzlichen Anbruch in neblichter Dämmerung harren müssen? Freund! du kannst dich immer glücklicher schätzen als ich, — ich gestehe es, ich erhielt größere Fähigkeiten als du, aber was hilft größere Stärke, wenn die Arbeit in einem noch größeren Grade auferlegt ist? — Jetzt entsteht ein Stolz in mir, ich halte mich für stark genug, die erhabenste Tugend zu erlangen, mein Temperament macht Einwürfe, eine Sophisterei des Verstandes kommt ihm zu Hülfe, — darnieder lieg ich —

Die Liebe, wähnte ich, sollte mich in meiner angefangenen Bahn erhalten, aber ich irrte mich; als entfernte Belohnung meiner Tugend, mir vorgebildet, hatte sie nur diese Wirkung; noch war ich damals zu wenig Psycholog, dieses

einzusehen; ich erwartete von der wirklichen Liebe mehr als von der eingebildeten, und ich mußte mich betrogen finden: denn ich kann meine Liebe eher als ein Hinderniß ansehen, weil sie mir die Gelegenheit entzog, zu jener feierlichen Melancholie zurückzukehren, die mir voriges Frühjahr so heilsam war und mich so glücklich machte.

Schon war ich damals zu reinem Anschaun der Schönheit und Vollkommenheit vorbereitet, ich begriff jene himmlische Liebe reinerer Geister, aber jetzt — aus den Armen einer Psyche würde ich mich gewunden haben, um mich in den Schooß, nicht einer Danae, sondern gar Phryne und Lais zu werfen.

Kein Mensch, als du, weiß den Unterschied meines vergangenen und jetzigen Werths, ich bin also auch ein Heuchler. —

Genug jetzt; du kennst nun meinen jetzigen Zustand, siege ich abermal, so sollst du es wissen, aber schwer und furchtbar wird der Kampf. —

Deine Schilderung war mir angenehm, und ich erwarte mit Vergnügen die letzte Periode, welche mir eine der wichtigsten ist, weil ich damals anfing, mich mit Eifer zu bestreben, aufgeklärt von Verstand und edel von Herzen zu werden; meine Keuschheit (ich zittre jetzt bei diesem Wort), die ich mit Recht als die Vorbereitung zu allen andern Tugenden ansahe, hatte ich größtentheils T—n zu danken, ewig muß mir ihr Andenken heilig sein; errichte ihr so gut du kannst in deinen Briefen ein Denkmal.

Nun, Freund, denke über meine jetzige Lage nach, vielleicht kann sie für dich eben so lehrreich sein, als sie für mich gefährlich ist. —

Auf den Spaziergängen mit Herrn von Grundherr im Walde lernte ich, daß es hier herum auch sehr schöne, ja fast romantische Gegenden giebt, unter andern entdeckten wir eine sehr artige Insel mitten im Wald. Lebe wohl!

Dein Freund.

28. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Mai 1785.

Bester Freund!

— Nun von der Geschichte meines Herzens. Mein voriger Brief hatte nicht nur einige Zweifel über die Standhaftigkeit meiner Tugend zum Grunde, sie war wirklich eines Theils verloren, und würde bei unglücklichen Umständen vielleicht ganz verloren worden sein. Aber nun ist er gekämpft der Kampf, und du triffst wieder einen Jüngling an deinem Freund an, dessen sich Hermann nicht schämen würde. —

Am Sonntage ging ich hin, wohin wirst du nicht fragen, — mit ernsterer Seele und würdigerem Herzen als vielleicht seit einem Vierteljahr. Ich sahe sie, — und es war mir, als wenn ich sie zum erstenmale sähe, — gleichgültig (ich darf es wohl sagen) ging ich hin, und voll lodernder Liebe kehrt' ich zurück. Bald könnte ich nicht mehr von ihr schreiben, und müßte sie nur denken und fühlen! Das Gefühl, daß ein Mädchen voll Unschuld und Güte ganz mit mir sympathisirte, ganz sich mir überließe, und dadurch sich glücklich fühlte, machte mir glückliche Stunden in der Einbildung, und jetzt finde ich es in der Wirklichkeit, — wie schlug ihr Puls geschwinder, wie hob sich die Brust höher als ich sie bei der Hand hielt, sie ansahe und — nichts sprach! So wie ich geliebt werde, werden gewiß wenige Jünglinge geliebt.

Verborgen kann nun meine Liebe nicht mehr bleiben, denn als ich am Donnerstage mit ihr spazieren ging, gingen uns drei Frauenzimmer nach, ich merkte gleich, daß es zwei G—, die Kleine und die Französin, und Jungfer E— waren; sie gingen uns absichtlich nach, und da ich eine Gelegenheit fand, mich umzukehren, so zeigte ich, daß ich sie kannte, und dadurch mußte das Nachgehen ein Ende nehmen. Aus Neugierde gehe ich heute hin, ich muß doch sehen, was sie sagen.

Eine andre Ursache der Ausbreitung giebt die Mutter selbst; ich werde Gelegenheit nehmen, mit ihr davon zu reden. Eine gewisse Art von Eitelkeit ist daran schuld, die Neugierde

der Leute noch mehr zu reizen, die ohnedem wegen des Befremdenden in ihrem Betragen stark genug ist. Und sie kann dadurch nichts Gutes machen, denn das außerordentliche Vertrauen auf einen Jüngling von neunzehn Jahren, von dem man nichts als sein Wort hat, nicht einmal einen Schwur, das sie sich überall merken läßt, muß nothwendig die Leute mit dem Wunsche, daß sie sich betrügen möchte, oder mit Neid erfüllen, welches, wenn es uns Beiden nichts schaden kann, doch gewiß nichts nützt.

Deine Fortsetzung gefiel mir ungemein, und ich erwarte mit Freuden wieder eine, und dann dich selbst.

Dein Freund.

29. An Osterhausen.

Nürnberg, den 9. Juli 1785.

Bester Freund!

Wenn du diesmal einen langen, wichtigen Brief von mir erwartest, so betrügst du dich. Diese Woche floß mir unter Zerrüttung, sowohl von Geschäften als von innerer Mißstimmung, vorbei. Welche Mißstimmung? wirst du fragen; andere Briefe werden sie dich schon haben kennen lernen. Liebe im allgemeinen Sinne schwindet immer mehr aus meinem Herzen; sanfte, zärtliche Tugend kommt mir kindisch vor; dafür gräbt sich rohe Wollust, Stolz und Wildheit bei spartanischer Tugend immer tiefer ein. Bald hätte ich letztens das weibliche Geschlecht verwünscht, weil mich ein mächtiger Zug gegen sie hindert, in meiner Rauhheit fortzufahren.

Doch hatte ich diese Woche Beschäftigungen, die Ruhe und Ueberlegung erforderten. —

Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Ob ich in der Liebe treu bleibe, weiß ich nicht, ihre Fesseln sind mir zu schwer und ihr Joch zu drückend; Freiheit, wie der Wilde Canada's, will ich; mein Mädchen hat mir lange genug gefallen, jetzt gefällt sie mir nicht mehr, auch kein andres Mädchen; ich werde mir, nach

Wielands Rath, eine Frau wählen, oder, nach meinem, mehrere, und dem ganzen Platonischen Liebessystem gute Nacht geben!

30. An Osterhausen.

Nürnberg, den 30. Juli 1785.

Bester Freund!

— Auf mein Mädchen bin ich unwillig; wenn sie nicht anders wird, so kann ich sie nicht mehr lieben; sie ist zu unthätig, was hilft ein gutes Herz, wenn es sich nicht in Handlungen zeigt? Sie könnte ihrem Vater in vielem Hülfe leisten, wenn sie ihren Verstand mehr gebrauchen wollte, den ihr doch die Natur in reichlichem Maße gab. Wenn sie sich aus dieser Trägheit nicht will wecken lassen, so wird sie meine Liebe verlieren; ich mache jetzt ernstlichere Versuche, ich habe sie nun genug geprüft, um zu wissen, was ich von ihr fordern kann. Ich will ihr jetzt das Rechnen lehren, nicht auf eine mechanische, sondern wissenschaftliche Art, damit sie ihren Vater unterstützen kann.

Nun will ich einen Versuch machen, Dörrbaums Karakter zu bestimmen, aber als Weltweiser, nicht als Freund.

Dörrbaum schien von Natur einen nur mäßig gesunden und dauerhaften Körper erhalten zu haben, seine Seelenkräfte waren ziemlich seinem Körper angemessen; seine Organe waren nicht sehr fein, sondern eher etwas stumpf, seine Einbildungskraft stark und heftig auf den Körper wirkend, aber nicht blüthenreich und deutlich, sondern verwirrt und trocken; bei solchen Organen und solcher Einbildungskraft kann zwar ein dauerhaftes und festes, aber kein vielumfassendes und leichtempfängliches Gedächtniß sein; eine Einbildungskraft, in der sich verwirrte Vorstellungen sammeln, und mit Heftigkeit die Aufmerksamkeit des inneren Sinnes an sich ziehen, läßt der Seele selten ein deutliches Bewußtsein und hinlängliche Stille, um sich ihre Begriffe bis zur Deutlichkeit aufzuklären. Entschlossenheit, Dichtungskraft und großer Verstand waren ihm also von Natur versagt, aber desto mehr gab sie ihm Anlage

zur Gewissenhaftigkeit, und festen Sinn und Begierde nach immer grösserer Aufklärung. Tiefe abstrakte Wahrheiten und reizende sinnliche Ideen mußten ihm gleich schwer, oder beinahe gleich unmöglich zu fassen sein. Dies sind seine natürlichen Gaben; wie sie durch seine Lebensumstände ausgebildet wurden und seinen wirklichen Karakter bestimmten, wird in der Fortsetzung folgen. Lebe wohl.

Dein Freund.

31. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. August 1785.

Bester Freund!

— Deine Philosophia botanica erwarte ich mit Vergnügen. Ich werde vielleicht nicht sowohl dich recensiren, als auch bei Gelegenheit Einwürfe und eigene Hypothesen vortragen. Vorzüglich wachsen meine Zweifel an dem Nutzen des Systema sexuale immer mehr an; ich hätte bald Lust, aus der Erfahrung und Philosophie hier Einwürfe dagegen vorzutragen, und einen andern Entwurf eines Systems zu wagen, aber ich will warten, bis du mir in deinen Briefen Gelegenheit dazu gi-bst. Die Kenntniß der Luftarten wird mir immer angenehmer wegen der Aussicht in ihren mediciniſchen Gebrauch. Sie verdienen ein eignes Kapitel in der Materia medica. Vielleicht, wenn du mit deiner Botanik fertig bist, erhältst du von mir eine Ergänzung der Materia medica durch die Luftarten. Jetzt komme ich in's Versprechen, ich muß aufhören.

Fortsetzung von Dörrbaums Karakter. Den Einfluß, den seine Erziehung in solche Anlagen haben mußte, kann ich nicht bestimmen, denn ich unterließ, zu meinem größten Verdruß, ihm eine vollständige Jugendgeschichte abzufragen. Ich weiß nur, daß sie im Ganzen schlecht, und in ihrer Folge aufeinander unter verschiedenen Personen widersprechend war. Dieses gab seinem Geiste keine bestimmte Richtung, noch weniger Aufklärung, und gab seinem Herzen verderbte Neigungen. Seine Gewissenhaftigkeit erhielt ihm bei allem dem

Rechtschaffenheit und Unschuld, wenigstens den festen Vorsatz dazu. Sein Umgang mit größtentheils niederträchtigen Menschen verführte seinen Körper zu Ausschweifungen, sein gutgesinntes Herz kämpfte dawider, aber sein Geist war nicht stark genug, sinnliche Ideen zu bändigen. Dieser Umgang aber mit größtentheils in Fähigkeiten wie in Tugend weit unter ihm seienden Personen ließ ihn seine Würde allzu sehr erkennen, daher sein Ehrgeiz und seine Lernbegierde, die mehr aus Neigung, mehr zu wissen und weiter zu sehen als Andre, als aus Genie zu den Wissenschaften entstund. Er war daher so unermüdet im Lernen, daß er darüber das Nachdenken vergaß. Die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft, seines Körpers, und ein gewisser Stolz setzten ihn den Anfällen romanhafter Liebe aus. Diese, sein sich mit seiner keuschen Seele nicht vertragender Körper, und seine kümmerlichen Aussichten, machten seine Leiden aus, denen er endlich unterlag; die nähere Entwicklung davon wird künftig seinen Karakter beschließen.

Dein Freund.

32. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. August 1785.

Wie kommt's, daß ich von Herrn A — gar keine Nachricht erhalte? Gewiß hat ihn die Freimüthigkeit meines Briefs beleidigt, und ich werde ihm durch einen abgeschmackt höflichen Brief meinen ersten deutschen Brief wieder abfordern, und dann sein Andenken bei mir vertilgen. — —

Beschluß von Dörrbaums Karakter. Eine an sich geringe Entkräftung seines durch Strapazen, Kümmerniß und Leidenschaften geschwächten Körpers zog ihm nach und nach eine schleichende Krankheit zu. Bei dieser Disposition kam nun noch ein heftiger Anfall von romanhafter Liebe, mithin auch der zu Boden drückende Streit zwischen einer Einbildungskraft, durch die er mit seiner Geliebten Sphären singen hörte, und einem Körper, der ihn zur Erde zog, um das Schlagen des Pulses zu hören. Diese Anstrengung seiner Kräfte, die

Schwächung durch Kümmerniß über die Zukunft und über die dem Anschein nach unmögliche Erlangung seines Gegenstandes, und die Entkräftung durch's Studiren, das durch die nöthige Abstraktion von so hinreißenden Phantasien äußerst mühsam muß geworden sein, vermehrten die Beweglichkeit seiner Nerven, und schwächten die Kraft seiner Fibern. Endlich kam seine Maschine völlig in Unordnung; nur ein heftiges Fieber wäre im Stande gewesen, die Verstopfungen zu heben, und den Ton wiederherzustellen, aber seine Natur war zu schwach, es im gehörigen Grade hervorzubringen, und noch weniger konnte sie es überstehen; er starb an der ersten Krisis der hitzigen Krankheit. Ueber die Neigung zu Jungfer K — wunderte ich mich seitdem weniger, daß ich die große Aehnlichkeit vieler Gesichtszüge, und auch ziemlich des Ganzen, mit den seinigen bemerkte. Dies war der Zustand eines meiner vertrautesten Freunde; wie sich sein Karakter im Umgange dadurch bilden mußte, wird leicht zu errathen sein; er war dienstfertig, gefällig, nachgiebig, so lange es keine Lieblingsneigung betraf, leicht aufgebracht, wenn diese in's Spiel kamen; furchtsam, ängstlich, gewissenhaft, nicht zu sündigen, und unachtsam, in Thorheiten und Schwachheitssünden zu verfallen; fest in der Freundschaft, und lenkbar von einem jeden erträglichen Gegenstand zur Liebe, so lange dieser Gegenstand um ihn war, und hing im Ganzen doch immer an einem einzigen, weil seine Sinnlichkeit und Bedürfniß an diesem Verlieben mehr Antheil hatte, als seine Seele; er glaubte sich immer von Frauen und Mädchen in Versuchung geführt, weil es sein Stolz wünschte und sein Gewissen fürchtete, doch hatte er Stärke genug, einer oder zweien wirklichen Versuchungen zu entgehen; seine Launen, seine Abwechslung zwischen Kinderei, Melancholie und Ernst, lassen sich von selbst denken. Wär' er jetzt mein Freund, so sollte ihm meine Freundschaft mehr dienen. Urtheile, ob ich ihn getroffen habe. Lebe wohl.

Dein Freund.

53. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. August 1785.

Nun bin ich wieder etwas beruhigt, und du bekömmst keinen Brief von mir, der dich vielleicht erschüttert. Hättest du mich aufgebracht sehen wollen, so hättest du diesmal kommen müssen. Verläumdung und Bosheit fährt immer fort, mich zu quälen. Mein Vater war wieder bei Herrn von Grundherr, er war fest entschlossen, mit mir selbst zu reden, er kam frühe auf mein Zimmer, aber ich sahe ihm in's Gesicht, und er erschrack und konnte nicht reden. —

Alle diese Widerwärtigkeiten haben aber doch den Nutzen, daß sie meine Tugend läutern, und du schwerlich mehr einen Brief, wie derjenige von diesem Sommer war, erhalten wirst. Meine Treue wird immer geprüfter, und hättest du den letzten Brief von meiner Geliebten gelesen, — ich kann es nicht beschreiben! Du würdest ihn erhalten, wenn ihn nicht Herr von Grundherr hätte, der jetzt alle meine Briefe bekommt, denn es wurde mir mein Kästchen aufgebrochen, und den ersten Brief, der die Erklärung ihrer Liebe enthält, finde ich nicht mehr. Du erhältst jetzt auch noch einige Briefe. Hätte ich nicht eine Maß Blut weniger in meinen Adern, so würde ich dies fast nicht schreiben können.

Herr von Grundherr ist mir ein theurer, werther Freund, ich würde mein Leben für ihn lassen. Gestern stunden wir in meiner Kammer, er faßte meine Hand und sagte: „Ich bin gewiß ganz Ihr Freund, alle meine Hoffnung und Vertrauen setze ich auf Sie (es traten ihm Thränen in die Augen); Ihre Kräfte können der Welt nützen und mein Stolz sein (er weinte)." — Ich bin Ihr Freund, sagte ich, mein Blut würde willig für Sie fließen. — „Ach Gott", rief er aus, „und wenn ich Sie unglücklich sehen müßte!" — Vielleicht nicht, sagte ich ihm heiter. — Aber, meine Freunde! ich fühl' es, ihr müßt mich unglücklich sehen. Doch

Schicksal zürne,
Neid erbose,
Meine Tugend spricht euch Hohn!
Lästrung rase,
Qual entflamme,
Ihr erlahmt an meinem Stolz.

Nun eine Schilderung von dem Zustande deines Freundes. Bald spannt Ehrgeiz und Stolz seine Fibern, jede Sehne zuckt und will unwillig den Befehl der Seele erzwingen, ihre Kraft zu gebrauchen; seine Seele wird ungeduldig, sie will sich der Fessel seines trägen Körpers entziehen und sich schneller in die Sphäre ihrer geglaubten Bestimmung versetzen, — schwächere Geister zu lenken und den Mangel an Kräften durch die ihrigen zu ersetzen; — doch bald sinkt er wieder, — Gram und Unzufriedenheit, daß er lebt, sind dann sein Theil, Reue über seine Fehltritte raubt ihm die Kraft zu verzweifeln; dann hat er wieder Kräfte, jetzt tobt Rache in seinem Blut, — die Vernunft ruft ihm zu, — er starrt, — wird wieder Mensch — und betet zu seinem Erschaffer, — dann senkt sich die Ruhe der Tugend in sein Herz, — aber nicht lange hat er sie, bald wird ihm wieder die Schöpfung zu enge, und jetzt — raubt ihm das Schmachten der Liebe den Athem. —

34. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. August 1785.

Bester Freund!

Das Schauspiel blieb sich gleich, und das Ende war die Aussöhnung Heinrichs und vielversprechende Zeichen seiner Besserung; man sieht, daß, obgleich die Einheit des Orts und der Zeit allzuwenig beobachtet ist, die Einheit der Handlung völlig genau beobachtet ist. Nun sollte ich meine Theorie des Schauspiels anfangen, aber wie kann ich es, da ich selbst der Held eines Trauerspiels sein muß, da ich mit Hamlet über den Schauspieler ausrufe: „Er weint, — um Hekuba! was geht er sie, was sie ihn an? was würd' er thun, hätt' er den Trieb zur Leidenschaft, der mich anspornt!" — Ich zittre, — könntest du etwan stark sein, wenn ich zittre?

— nein, bald zittre ich nicht mehr, sie wallet wieder auf, meine Kraft, — aber mein Auge funkelt Rache, mein Mund schnaubt Wuth, — das will ich auch nicht, — tobet nicht mehr, ihr Adern, sträubt euch nicht mehr, ihr Fibern! ich will kalt erzählen!

Am Donnerstage früh erfuhr ich, was Verläumdung kann, da lernte ich Lästerungen kennen, die ich nicht ausstoßen könnte, würden sie mir das Leben retten, und doch hätte ich noch mehr erfahren können, hätte ich ruhig zuhören können so ruhig als sie mir erzählt wurden, erzählt wurden von meiner Magd, die sie gehört hatte von einer einzigen Elenden, die meine Rache zu sehr fürchtet, um es meiner Mutter zu erzählen, die Uebrigen fürchten sie auch, sonst würden sie auch nicht schweigen. Zwar eine Frau, die gegenüber wohnt und W — heißt, die kann den Gräuel doch nicht mehr mit ansehen, diese sagt, sie muß kommen und es meiner Mutter erzählen! An allem diesen ist Frau M — durch etwas Eitelkeit, Leichttraulichkeit und Offenherzigkeit vieles schuld, sie würde bald diese W— als eine Vertraute angesehen haben; ich sagte ihr alles zuvor, aber es half nichts, sie kann sich nicht daran gewöhnen, daß die Menschen so gottlos sind. Aber da ich es ihr so oft sagte, so bin ich etwas aufgebracht, daß sie mir nicht folgte. Doch hat sie das meiste zu leiden, und sie verdient Mitleiden, so lange sie nicht gerächt werden kann. Hätte ihr die niedrige Brut den Ruhm einer getreuen Frau bis jetzt gelassen, so würde sie ihn durch mich verlieren; hätte man die Unterhaltung ihres Haushalts auf ihre Klugheit gerechnet, so würde man sie jetzt auf mich rechnen; die Kleider, wenigstens eines der Tochter, müssen von mir sein! Auch die Unschuld, selbst sie wird gelästert; man siehet mich nicht bei Tage hingehen, um mich bei Nacht kommen zu lassen, man läßt mich dann eine halbe Stunde lang im Finstern bei ihr auf der Stiege stehn, und — giebt mir an Mutter und Tochter gleichen Antheil, also auch — muß ich sein! —

Am Donnerstag Abend erzählte mir Herr von Grundherr, daß Vormittag mein Vater bei ihm gewesen wäre und hätte

ihm gesagt, er solle mich warnen, nicht mehr hinzugehen, sonst würde er gezwungen seyn, es durch obrigkeitliche Hülfe zu verhindern; nun muß ich nachgeben, um meinetwegen nicht, sondern um der M—schen Familie willen, ich muß! es engt mein Herz, es erschüttert mein Gebein, ich muß! Da mein Vater alles mit obigen Farben geschildert weiß, ohnedies voll Vorurtheil gegen die M—sche Familie ist, seinen Sohn verkennt, wer wird ihn beugen können! — Nun muß ich sie selten sehen, nur Briefe können mich trösten, Briefe, von denen Heloise sagt:

Heav'n first taught letters for some wretches aid,
Some banish'd lov r, or some captive maid:
They live, they speak, they breathe what love inspire,
Warm from the soul and faithfull to it's fire.

Dein Freund.

35. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. August 1785.

Bester Freund!

Wie freute ich mich über deinen edlen Enthusiasmus der Freundschaft gegen mich, und wünschte eine Gelegenheit, dir meinen auch zeigen zu können! Dein Versuch, meinen Vater zu besänftigen, würde nicht gelingen, er würde dich in diesem Punkt für einen unerfahrnen, schwärmerischen Jüngling halten, und dann würde alle Beredsamkeit verloren gehen. Es wird sich die Sache in der Güte geben, aber nur ist dann äußerste Vorsicht nöthig, allen Umgang genau zu verbergen.

Ueber meine Mutter habe ich mich wirklich sehr gewundert, daß sie mein Vater so weit gebracht hat, daß sie nichts zu mir sagte, denn mein Vater ließ sich auch gegen mich nichts merken. Zwar Sticheln konnte sie nicht lassen, aber doch wurde sie nicht laut. Nun bin ich etwas kälter und denke der Sache ernstlich nach, und ist die Frage zu entscheiden, ob meine jetzige Geliebte, wenn ich nur sehr wenig Umgang mit ihr habe, — denn der Briefwechsel ist mir auch etwas beschwerlich —, ob sie im Stande sein

wird, sich selbst so auszubilden, daß sie meiner werth ist? Denke darüber nach und gieb mir deine Entscheidung. Und dann überlege auch dieses, ob es nicht geschehen kann, daß ich in solche Umstände käme, daß es mich reuen müßte, mich mit einem Mädchen fest verbunden zu haben, sie müßte denn mehr Talente besitzen, als ich; und dieses ist bei ihr der Fall nicht. Würde sie eine Trennung so leicht ertragen können, als ich, so würde ich alle Verbindlichkeiten unter uns aufheben, ihr Freund bleiben und kein andres Mädchen wählen. Ueberlege es. —

Am Donnerstage war ich in der Komödie und sahe die Entführung aus dem Serail; dieses Stück hat, bis auf einige verkünstelte Arien, vortreffliche Musik, aber die Oper ist dem Plane nach äußerst armselig und der Ausführung nach erbärmlich, ich weiß nicht, wie Herr Mozart seine Komposition hat damit verderben mögen; es ist von Bretzner.

Den ersten Theil von Ossian habe ich durchgelesen, und im zweiten einige Stücke, die ich aber in der Ordnung nochmal lese; er ist mir leichter als der geringste lateinische Autor, und ich hoffe in kurzer Zeit es im Englischen unter allen meinen Sprachen am weitesten zu bringen. Vielleicht werde ich durch Herrn Schweikart mit Herrn von Murr bekannt. Lebe wohl.

Dein Freund.

36. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. September 1785.

Nun, mein Freund, hat die Lästerung und Bosheit ihre Absicht erreicht, — die Aeltern meiner Geliebten, die so viel gelitten, so viel standhaft erduldet haben, sind nun endlich aufgebracht worden und haben es werden müssen, wenn ihr guter Name nicht gänzlich sollte aufgerieben werden. Sehen das edle Mädchen, war mir schon längst geraubt, jetzt soll ich auch nicht mehr an sie schreiben, ihre Aeltern selbst wollen dies. — Aber es wird nicht geschehen. O Freund! gewiß fühlst du meinen Gram, ohne daß ich

ihn dir beschreibe; der Jüngling wird gewiß kein edler Mann, dem so was das Herz nicht regt. Ach Gott! wo sind nun alle meine Entwürfe, die ich mir vom Glücke der Liebe machte, — doch ich will die Vorsehung nicht anklagen, vielleicht ist dieser Kampf nothwendig, wenn meine Tugend erhalten werden soll, und dann habe ich alle diese Strafen verdient! — Doch ein Trost bleibt mir noch und wird mir ewig bleiben! Sie, die edle Seele, sie, der ich untreu werden wollte, hält fest an mir, Aeltern nicht, Drohungen, Verheißungen nicht, Ketten und Bande nicht, nichts wird sie von mir zu trennen vermögen. Sie verläßt sich so auf meine Treue, trauet so viel auf meine Kraft, ist so überzeugt, daß Gott noch einst meine Tugend und ihre Standhaftigkeit belohnen wird, daß alle Kränkungen sie nicht einmal zu betrüben fähig sind.

Diese Woche brachte ich fast halb auf dem Lande zu, in Letten bei Herrn von Kreß, und dies gab mir doch einige Zerstreuung.

Zu meinem Ausfluchtsort werde ich nun das Hb—sche Haus nicht mehr wählen und die Hb— nicht mehr suchen mir als eine Freundin zu verbinden, nicht als ob sie mich beleidigt hätte, sondern — die Ursache einerseits wirst du leicht errathen können, und auf der andern Seite lernte ich ein Mädchen kennen, das eher verdient, meine Freundin zu sein. Ich will sehen, ob du sie erräthst, es ist ein Mädchen von sehr ausgebildetem Verstande und zärtlichem, edeln Gemüthe; Falschheit und Flattersinn, die ihr gutes Herz so sehr mißbrauchten, haben sie nicht verbittert, sie ist ungefähr 25 Jahr alt. —

Es ist Jungfer H—, sie ist klug und aufrichtig genug, daß ich sie zu meiner Vertrauten machen kann, denn jeder Andre, als ein Frauenzimmer, wird gewiß bald entdeckt werden. — Doch auch hier in dieser reizenden Aussicht ziehet sich eine schwarze Wolke zusammen, — wenn Jungfer H— mehr als Freundschaft von mir wünschte, ihre Zärtlichkeit gegen mich läßt mich dies fürchten, — dann wird

mich auch dieser Schritt gereuen müssen, doch vielleicht vermeide ich diese Klippe; aber Klugheit ist nöthig, ihr mein Geheimniß vorzutragen. O möchtest du in Nürnberg sein und es thun, ein Anderer ist allezeit weniger in Verlegenheit, als der, den es selbst betrifft. — Nun lebe wohl.

Dein Freund.

II.

Wir gelangen zu dem Zeitpunkt, wo die Kantische Philosophie dem Jüngling aufgeht und ihn mit allen Entzückungen überströmt, welche die kundige Sehnsucht in ihrer vollen Gewährung finden mag. Nicht auf eine fremde Bahn fühlt Erhard sich gerufen durch das neue Licht, vielmehr auf der bisherigen selbsteignen nur glücklicher an's Ziel gefördert. Alles wird ihm nun gewiß und fest, für das ganze Leben sind seine Ueberzeugungen entschieden, fast könnte man sagen erstarrt, durch dialektisches Bemühen nicht mehr aufzulösen. Alsbald wendet sich nun die Macht der mit der Fackel der Kritik durchleuchteten Vernunft in das Leben; als Lehre, Beispiel, Botschaft dringt sie nach allen Seiten vor, alle Gebildeten, Strebenden nehmen daran Theil, es ist gleichsam eine neue Religion, die sich ausbreitet. Unsre Briefsammlung liefert in dieser Hinsicht bedeutende Zeugnisse und Proben; hier ist die Kantische Philosophie in Handlung und Wirksamkeit; wir sehen sie als Gegenstand der höchsten Beziehungen und Bedürfnisse eines weiten Menschenkreises von Königsberg über ganz Deutschland bis nach Hamburg und Kopenhagen und bis nach Wien und Triest ausstrahlen, sehen, wie sie erweckt, befeuert, das Höchste verheißt, und zuletzt doch nur eine mißliche Befriedigung gewährt. Die redlichsten, begabtesten Männer und Jünglinge, ja auch Frauen, durchwandeln mit Eifer diese Bahn, erreichen auch das Ziel; aber nach der ersten Freude finden sie sich bald in unleidlichem Zwiespalt, in fürchterlicher Enge. So lange sie untersuchen, ist alles gut, aber

mit

mit ihrem Ergebniß wissen sie nichts anzufangen, und möchten es doch zu allen Leistungen gebrauchen. In die Breite des Lebens folgt ihnen kein Gewinn, in der Wissenschaft wird jeder Fortschreitende ihr Feind, denn ihrer eignen Philosophie nach müssen sie aufhören zu philosophiren. Sie haben weggeräumt, was in ihrem Rücken lag; was vor ihnen aufkeimt, müssen sie verneinen; aber die Lebensfluthen des Vorhergegangenen wie des Nachfolgenden überströmen unaufgehalten die machtlose Verneinung. Wie dieses Schicksal der Kantischen Philosophie, sich nicht als ethisches Heil der Menschheit zu legitimiren, verbunden mit der Enttäuschung, welche die Geschichte dem Wahn, in der französischen Revolution ein solches materielles Heil alsogleich zu erleben, durch deren eigne Entwickelung spielt, wie dieses Geschick von den einzelnen Betheiligten getragen und verarbeitet wird, ist hier in merkwürdigen Verschiedenheiten dargelegt. Wir sehen dem Tode gewaltsame Opfer fallen, sehen das bewegliche Talent sich in neue Gestaltungen hinüberwinden, zarteres Gemüth nur hoher Liebesinnigkeit pflegen, andern Sinn sich zur gemeinen Welt zurückwenden. Erhard war einer der beharrlichsten Anhänger seines großen Meisters; aber auch ihn drängte seine hauptsächliche Lebensthätigkeit zu andern als philosophischen Gegenständen, und seine noch übrige philosophische Beschäftigung ging, darin ächt Kantisch, nicht auf eigentliche Spekulation mehr aus, denn diese sollte abgethan sein, und in ihren Ergebnissen gleichsam als angewandte Philosophie nur fortschreiten. Hätte er stärkeren Antrieb oder mehr Muße gehabt, spekulativem Denken sich fortwährend hinzugeben, so würde sein scharfer Geist, wir zweifeln nicht, zu neuen Wegen eigenthümlich durchgebrochen, oder doch in den Bahnen von Kants großen Nachfolgern zu neuen Ergebnissen selbstständig mitgeschritten sein.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

37. An Osterhausen.

Nürnberg, den 11. Oktober 1785.

Bester Freund!

— Jetzt leb', web' und bin ich bloß in Philosophie. Kants Schriften und Mendelssohns Morgenstunden sind die Materialien meines Nachdenkens. Beide sind die nach Wolf größten Philosophen unsres Jahrhunderts. Kant ist für die Philosophie das, was für die menschliche Gesellschaft der Erfinder des Feuers war; die Menschen waren vorher wohl schon jeden Geschöpfen überlegen, aber dieses entschied ihre totale Herrschaft und legte den Grund zum Anbau jeglichen Landes, ohne Rücksicht auf Wärme und Kälte; so erhält die Philosophie durch Kant ihre Vorzüge vor allen Wissenschaften, und ihren allgemeinen Gebrauch, ohne Furcht ihrer Unanwendbarkeit. Denn baut er nicht selbst auf seinen festen Grund, so baue ich.

Ich lese auch Shaftesbury. Dieser macht mir weit mehr Mühe als Kant, nicht in Rücksicht auf Sprache, sondern auf die Begriffe, denn zu verstehen ist er der Sprache nach leicht, obgleich äußerst schwer zu übersetzen.

In der Mathematik habe ich nun meinen stärksten Gegner, die sphärische Trigonometrie, gänzlich unterjocht.

Von meinen übrigen Angelegenheiten kann ich dir nichts sagen, denn es verlischt mein Licht.

Dein Freund.

38. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. Oktober 1785.

Bester Freund!

— Mein Brief an meine Geliebte ist übergeben, ich sahe sie selbst nebst ihrer Mutter, durfte aber außer dem Nothwendigsten nichts mit ihr reden, denn es war auf der Schütt, aber doch sahe ich sie, — sie ist nicht mehr das bloß sanfte, unschuldige, schüchterne Mädchen, das mich bezauberte, als ich sie das erstemal sah, Festigkeit und edler Trotz sind jetzt

die Züge ihres Gesichts, — O wenn ich sie doch nur einmal wieder sprechen könnte, aber allein, daß ich wissen könnte, — daß ich mich freuen könnte der Fortschritte, die sie gemacht, aber dies ist vielleicht schwer zu hoffen. Diesmal, Freund, muß ich mich wegwenden von diesem Stoff, aber über acht Tag sollst du Rechtfertigungen der Vorsehung wegen meines Schicksals in diesem Falle lesen, sie können dich vieles lehren. — —

39. An Osterhausen.

Nürnberg, den 10. November 1785.

Bester Freund.

— Gestern ging ich spaziren und sahe einen Sonnenuntergang, der meine Seele erhöhte. Das feierliche Dunkel, welches die dickere Winterluft sonderlich gegen Abend über die Gegenstände verbreitet, und doch der heitre Glanz des Himmels, hat eine so vortreffliche Wirkung auf meine Seele, daß ich beinah die Anmuth des Frühlings nicht misse. Es ist eine meiner angenehmsten Beschäftigungen, diesen Ton des Kolorits zu studiren.

Das, was ich von der Differentialrechnung ahnete, daß ich mit ihrer jetzigen Darstellung nicht ganz zufrieden sein werde, geht in Erfüllung; sonderlich bin ich mit der Terminologie in Rücksicht auf die Verstandesbegriffe, die darin vorkommen, nicht ganz zufrieden, und vieles scheint mir auch so vorgestellt zu sein, daß die dynamische Anwendung davon auf Gegenstände, die in der Zeit (nicht im Raume) gegeben sind, mit Schwierigkeiten verbunden sein muß, — doch will ich alle meine Zweifel dahingestellt sein lassen, bis ich Euler gelesen habe.

Nach hergebrachter Gewohnheit sollte ich dir nun wieder einmal den Zustand meiner Seele schildern, und dies kann mit wenigem sein: 1) Meine Leidenschaften sind Stolz und Ehrgeiz, die mich gänzlich beherrschen. Meine Phantasie labt sich mit romantischen Vorstellungen, die Liebe ist für sie zu kleinfügig, sie wird als ascetisches Mittel betrach-

tet, das ich einst entbehren zu können glaube, die Freundschaft strahlt in ihrer ganzen Würde. 3) Mein Verstand hat auf eine Zeitlang allen ersten Begriffen, die sich auf Gott und Tugend beziehen, abgesagt, um entweder unerschütterliche oder gar keine zu erlangen. Die Richtschnur meines Lebens ist unterdessen ein Ideal, das ich mir, durch Analogie, aus der Schönheit in der Natur geschaffen habe. — Lebe wohl.

Dein Freund.

40. An Osterhausen.

Nürnberg, den 18. November 1785.

Bester Freund!

Mir ist, als wenn ich geträumt hätte, du wärst um mich gewesen, so augenblicklich kommt mir die Zeit vor, die ich mit dir zubrachte, und daß ich wünschte, noch länger um dich zu sein, wirst du von selbst denken. Der Abend, an dem du hier warst, gehört unter die schönsten meines Lebens.

Jungfer H— hat nun alle Zurückhaltung gegen mich aufgegeben. Meine Geliebte war gestern bei ihr, und sie machten Schwesterschaft.

Von der Auktion erhielt ich eine ziemliche Anzahl Bücher, die du sehen wirst, wenn du wieder nach Nürnberg kommst. Jetzt aber muß ich mit Kaufen einhalten, sonst setze ich mich zu sehr in Sorgen; was ich für Bücher zu bezahlen und beinahe kein Geld dazu habe, ist 34 Gulden.—

Meine Lage wird mir immer unbehaglicher, und doch weiß ich nicht, wie ich sie ändern soll; kein bloßer Gelehrter werde ich in meinem Leben nicht, denn ich glaube, ich tauge zu etwas mehrerem. Einen Entschluß habe ich, den ich dir mündlich erzählen will. — Vor allem wünscht' ich diesen Winter meine Philosophie in's Reine zu bringen und meine mathematischen Kenntnisse zu erweitern, um mich künftiges

Frühjahr ernstlich auf das Zeichnen und die Medicin legen zu können.

Nun lebe wohl.

Dein Freund.

41. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1785.

Bester Freund!

Nun bin ich in Kants Kritik die Analytik durch, und wir fangen nun an, etwas von einander abzugehen, oder vielmehr ich suche in vielen Dingen, wo er niederreißen will, zu stützen und fester zu bauen; ich werde bei nochmaliger Durchlesung seines Werks Anmerkungen aufsetzen, und vielleicht künftigen Sommer „Behauptungen der reinen Vernunft, die keiner Kritik unterworfen" schreiben; aber denke bei diesem Wort ja nicht an Druckenlassen, welcher Ausdruck mit jenem nun tautologisch ist. Ich werde suchen, die Nothwendigkeit eines ewigen Wesens als absolute Bedingung alles Vernunftgebrauchs darzuthun. Alle Beweise für die Existenz Gottes reißt Kant nieder, und behauptet, es wären außer diesen keine möglich; vor hundert Jahren wäre er als ein Atheist verbrannt worden, er hätte sich denn mit desto festerem Glauben an die Offenbarung durchlügen müssen. Das Beschwerlichste bei dieser Arbeit ist, daß ich mir ein transcendentales Organon vorher selbst schaffen muß, denn Kants Kritik der reinen Vernunft ist es bei weitem noch nicht.

Im nächsten Briefe wirst du einen allgemeinen Beweis der Unmöglichkeit einer wahren geoffenbarten Religion von mir erhalten.

Nun ist genug versprochen, und gewiß mehr, als ich erfüllen werde, zumal bei meiner mir unangenehmen Lage, da ich nicht meine ganze Zeit und Kräfte auf Philosophie wenden kann, und mich doch alles anekelt, was nicht Philosophie heißt und ist, sogar die Akademieen sind mir zuwider, und die Mathematik sehe ich als ein Berufsarbeit an. —

Jetzt will ich dir einiges erzählen. —

Die Ebnerische Bibliothek ist zu öffentlichem Gebrauche gewidmet, und Montags und Dienstags sind Herr Prof. Ledermüller und noch einige Personen da. — Mit Herrn von Merz bin ich bekannt, und seine Bibliothek steht mir zu Diensten.

Jungfer H— hat sich meinetwegen zu Haus einigen Verdrießlichkeiten ausgesetzt, die vorzüglich durch den Neid einiger Mädchen scheinen veranlaßt worden zu sein, es hat aber ihre Anhänglichkeit an mich nur um so mehr verstärkt. Ich weiß es dem guten Mädchen nicht zu vergelten.

Etwas Wichtigeres! Am Donnerstage ging ich zu Dr. W—, trat in die Stube, fand seine Frau und — die Frau M—; ich wollte mich gegen sie im gewöhnlichen Höflichkeitston betragen, aber sie war gegen mich wie zu Haus, und ich erfuhr, daß sie alles erzählt hatte; endlich kam auch Herr W— nach Haus, und da gab es denn manche Neckerei, und ich muß gestehen, daß ich mich nicht völlig zu fassen wußte. Ich bin begierig, mit ihm allein zu sprechen. Nun lebe wohl. Dein Freund.

42. An Osterhausen.

Nürnberg, den 13. Januar 1786.

Bester Freund!

Dein Urtheil über mich gefiel mir sehr, und ich freue mich, daß du nun muthiger gegen mich wirst, als du sonst warst, denn dadurch wird mir deine Freundschaft erst nützlich. —

Wenn ich dir versprach, meine Handlungen einstens aus Gründen herzuleiten, so mußt du nicht Principien der Moralität, sondern Analogieen der Kausalität darunter verstehen. Um dich etwas vorzubereiten, mir für die Zukunft zu sammeln, will ich dir, bis du das System meiner Handlungen bekömmst, einzelne Hauptbemerkungen schreiben; du kannst deine Vernunft üben, dir daraus von meinen Handlungen Rechenschaft zu geben; hier sind einige:

1) Ich liebte noch nie ein wirkliches Mädchen; die idealische Liebe ging voran, und der Gegenstand in der Wirklichkeit wurde allezeit gesucht und durch Entschließung gefunden.

2) Mein Stolz verleitet mich, vielen Personen aus Vorsatz einen wunderlichen Begriff von mir beizubringen, weil ich sie des ächten nicht werth halte.

3) Ich hatte noch nie mit jemand Umgang, dessen Verstand aufklärender, dessen Vernunft tiefeindringender, dessen Schwärmerei zügelloser als die meinigen gewesen wären.

4) In sehr vielen Fällen denke ich, wo ein Anderer fühlt.

5) Aus dem Schlafe erweckt man sich gewöhnlich durch eine wunderliche Ausstreckung der Glieder, aus einem faden Betragen durch Affektation.

6) Mein Körper fordert mich immer zur Wollust, meine Vernunft zum Nachdenken, mein Herz zur Herrschsucht und meine Gefühle zur Andacht auf.

Bei Gelegenheit mehrere.

43. An Osterhausen.

Nürnberg den 20. Januar 1788.

Bester Freund!

Kant macht mich nicht lau in der Freundschaft, aber meiner Vernunft giebt er ein Uebergewicht über meine ausschweifenden Schwärmereien. Ich muß es dir gestehen, daß ich meine ganze Vernunft aufzufordern nöthig habe, um mich nicht für begeistert und von Gott unmittelbar aufgeklärt zu halten, und die Vorsehung behüte mich, daß ich nicht einst an dieser Klippe strande! Von Jugend auf hatte ich schon kein anderes Vorgefühl meines Todes, als daß ich rasend sterben werde.

— Anstatt der Recension deines Aufsatzes folgen nun wieder einige Sätze zur Erklärung meines empirischen Karakters.

7) Niemand kann den Karakter einer Person so gut bestimmen als sie selbst.

8) In nichts sucht man seiner vernünftigen Erkenntniß mehr abzuläugnen und Schwärmereien nachzuhängen als in der Bestimmung seines eignen Karakters.

9) Die Begierde, von sich selbst zu reden, entsteht entweder a) aus einem gutwilligen Herzen, mit gegen Andere abstechender Denkart und Stolz und Gefühl des Werths seiner Denkart verbunden, b) aus Eitelkeit und Leere über andere Gegenstände zu reden, oder c) aus betrügerischer Absicht. Bei dem besten Herzen können bisweilen alle drei Antriebe in Versuchung führen; ersterer aber ist seines Sieges gewiß.

10) Ich bin äußerst eifersüchtig, und sogar in so weitläuftigen Verhältnissen, die mir nicht das geringste Recht dazu geben. Dies schiene dir vielleicht nicht in meinem Karakter zu liegen, mir lange selbst nicht, — aber die Verblendung kam daher: ich bin nicht sinnlich eifersüchtig, ich könnte einem Andern eine Geliebte von mir zur Frau und meine Frau zum sinnlichen Genusse überlassen, ohne deßwegen mißmuthig zu werden; aber einen Andern mehr geschätzt zu wissen, als mich, mehr von ihm sich beherrschen zu lassen, als von mir, dies bringt mich auf, und wo ich dazu kein Recht habe, macht es mir Verdruß und Kummer; bei obigen Fällen ist vorausgesetzt, daß sie auf meine Verstattung und Willkür geschehen.

11) Ich fand noch niemand, werde vielleicht auch niemand finden, in dessen Hände ich meine Freiheit vertrauen möchte.

12) Noch niemand bewarb sich um meine Freundschaft, dem ich sie abschlug, noch niemand wollte an meiner Seite gehen, dessen ich mich schämte, und dennoch bin ich im äußersten Grade stolz. Dieses ist eigentlich Problem und gehört also nicht hieher.

13) Ob ich gleich sehr bald jede Intrigue, die jemand gegen mich im Sinne hat, merke, so verstattet mir doch

mein gutwilliges Herz nur im äußersten Nothfalle, dieser Erkenntniß gemäß zu handeln.

Heute war die Leiche meines Herrn Vetters; bei den Ceremonien, denen ich beiwohnte, dachte ich vieles, das ich dir mittheilen wollte, worunter aber so viel verwegene und äußerst stolze Gedanken waren, daß ich nun zu matt bin, sie sagen zu können. —

— Ich erlebte also in diesem Jahre schon drei mir wichtige Todesfälle: mein Vetter; Rolle, der Tröster in meiner Schwermuth, und der edle mir ewig unvergeßliche Moses Mendelssohn. — In allem Betracht möchte ich die jetzige Epoche meines Lebens die kritische nennen.

Meine Bekanntschaft mit Frauenzimmern hat sich nun vermehrt. Das erste ist Frau Kr—, meine Base, die ich freilich schon als Knabe, aber nicht als Jüngling kannte. Wäre ihr Geist in ihrer Jugend mehr ausgebildet worden und hätte ihr Körper durch Erziehung den Reiz erhalten, dessen er fähig gewesen, so würde sie unfehlbar die schönste Frau allhier sein. Sie ist nun 36 bis 38 Jahre alt. Vielleicht künftig etwas mehr von ihr, wenn ich sie einmal ganz alleine auf eine etwas lange Zeit sprechen kann. Das zweite ist Jungfer R—, ein sehr artiges, fähiges und gutherziges Mädchen von 17 Jahren; hätte ich mehr Lust, physiognomische Briefe zu schreiben, sie würde einen verdienen. Ich kann oft in ihrer Gesellschaft sein. Ich weiß nicht, ob ich dir von der Jungfer von St—, die mit mir in Einer Stunde das Zeichnen lernt, schon etwas gesagt habe; diese ist sehr fähig, und würde sie nicht durch eine sogenannte galante Erziehung und süße Herren verderbt, so wäre sie eines der edelsten Mädchen, unsere Augen verstehen sich auf jeden Wink; sie ist 16 Jahr alt. Und nun fällt mir auch das Mädchen wieder ein, das ich einst meine Geliebte hieß, das diesen Namen so sehr verdient, aber wo alle meine Entwürfe, sie mir zu retten, sie meiner ganz werth zu machen, scheitern mußten! — — Nun lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Mit meinen Begriffen von Gott und Tugend werde ich nun bald fertig, gesichert und fest sein.

44. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. Januar 1786.

— Nun, mein Bester, wollen wir traulicher mit einander sprechen. Hättest du nicht ohnedies so viel Unruhe, so würde ich dir, deiner Vernunft zur Probe, eine gemacht haben, der Anlaß dazu war folgender. Als ich vergangene Woche über Sittlichkeit und Pflicht nachdachte, fand ich mir nach dem Maße meiner Kräfte eine solche Menge von Verbindlichkeiten auferlegt, daß meine Vernunft bei der Uebersicht derselben erlag; zwischen dem, was ich in dieser Welt thun kann, und was ich thun soll, erblickte ich eine so weite Kluft, daß ich unvermeidlich in sie zu stürzen glaubte, das Leben schien mir ein ewiger Widerstreit der Vernunft und Natur, und es wurde mir zur Last. Ich befragte dann meine Vernunft, ob es unter keinen Bedingungen erlaubt sei, diese Last abzuwerfen, und ich wünschte, ihre Erlaubniß zu erhalten. Ich untersuchte die wichtigsten Gründe wider den Selbstmord, und da schwanden sogar die Gründe des edlen Mendelssohn dahin, sie entblätterten sich wie die Lilie am heißen Tag des trocknen Sommers. Ich fand, daß alle bisher gegebenen, und auf jedem noch betretenen Wege zu findenden Gründe höchstens nur zeigen könnten, der Selbstmord sei keine kluge Handlung, keiner, er sei eine lasterhafte. In diesem Kampfe wollte ich mich dir schildern, dir verschweigen, daß ich den Faden in diesem Labyrinthe gefunden, auf ewig daraus gerettet bin. Es würde zu weitläuftig', zu wenig verständlich für dich sein, wenn ich dir meinen Beweis wider den Selbstmord vorlegen wollte, es müssen alle anderen das Ueberzeugende für dich verloren haben, ehe du ihn fassen kannst. Als ich in der Mitte dieser Woche Kants Metaphysik der Sitten las, so freute ich mich sehr, sowohl in diesen als in allen meinen moralischen Begriffen, mit ihm zusammen zu treffen. Durch diese letzte Schrift hat sich Kant alle Achtung erworben, die

ich je einem Sterblichen werde geben können. Wer wünschte nicht, einen Mann zu kennen, sein vertrauter Freund zu sein, dem sich die Tugend in ihrer reinen Gestalt zeigte, und der sie erkannte?

Nun habe ich endlich gefunden, zu was ich eigentlich auf der Welt bin, zu was ich meine Kräfte mit völligem Erfolg anwenden soll, es ist reine Vernunfterkenntniß und ächte Tugend.

Dem Muthwillen meines Verstandes werde ich jederzeit Einhalt thun, ich bin fest entschlossen zu sein — der ich sein werde.

Von meinem Gemüthszustand kann ich dir nichts sagen, als daß er eine anhaltende feierliche Spannung meiner Seele ist. Bald werde ich in allen meinen Begriffen über Gott und Tugend die einem Sterblichen mögliche Deutlichkeit erreicht haben, auf ewig bin ich ihrer schon gewiß.

Liebe der Menschen durchströmt alle meine Gefühle, und Ohnmacht, sie so glücklich zu machen, als ich sie wünsche, würde mich in eine verzehrende Melancholie stürzen, wenn mich nicht die Wahrheit erheiterte: — jenseit des Grabes ist's Tag.

Nun will ich dir den wahren Werth von Liebe und Freundschaft bestimmen, Liebe kann nie als unter der Idee der Freundschaft eine Würde haben. Gegen meine Freunde habe ich keine größeren Verbindlichkeiten, als gegen andre Menschen; weil sie meine Liebe gegen sie nicht bezweifeln, so nehmen sie nur die Dienste an, die ich andern Menschen eben so gerne erzeigen würde, aber die sie aus Mißtrauen gegen mich ausschlagen. Liebe im eigentlichen Sinne ist Tändelei, die Tugend gebietet uns nur, wenn wir im Stande sind Kinder zu erzeugen, zu ernähren und zu erziehen, eine Person zu wählen, die zu diesem Zweck tauglich und zugleich unsere Freundin ist. Nie fühlte ich mehr Liebe, als da ich dieses schreibe, aber Wahrheit soll über meine Neigungen siegen.

O Freund, wie glücklich ist der Mensch, wenn er die Absicht aufgiebt, in dieser Welt um Glückseligkeit willen

tugendhaft zu sein! Welch erhabener Gedanke! der Mensch ist sein eigner Gesetzgeber, und zugleich der Gesetzgeber aller vernünftigen Wesen, er hat keinen Zweck, als sich selbst, und erfüllet doch dadurch alle Zwecke, die vernünftige Wesen von ihm fordern können. Freund, diese Ideen, in ihrer ganzen Strenge gewiß, verdanke ich Kant und mir!

Dein Freund.

45. An Osterhausen.

Nürnberg, den 3. Februar 1786.

Werther Freund!

— Nun will ich wieder einige Schritte mich der Aufklärung meines Karakters nähern.

14) Die Vernunft will nicht nur bei jeder Handlung Tugend ausgeübt wissen, sondern sie will auch in den Neigungen, wenn sie auch auf kein bestimmtes Objekt gehen, eine gewisse Analogie von Tugend haben.

15) Sie will daher, daß keine Kraft unsrer Seele, keine Empfindung, die eine Neigung erzeugen kann, eine Stärke bekomme, andre zu verdunkeln und uns allein zu beherrschen.

16) Um dies zu bewerkstelligen, so bildet sie das Ideal für jede durch Empfindung erzeugte Neigung dergestalt, daß so viel möglich die übrigen Neigungen auch dadurch rege werden.

17) Die Liebe im physischen Verstande ist die stärkste Neigung, welche Würde, Mitleid, Thätigkeit und Geselligkeit völlig vergessen macht, die Vernunft wird ihr daher ein solches Ideal schaffen, das oberwähnte Empfindungen so viel möglich zugleich mit hervorbringt.

18) Da die Einbildungskraft die Ideale so gern hypostasirt, so wird man unter den wirklichen Gegenständen immer nach einem Objekt suchen, mit dem es ihr am besten gelingt; aus Irrthum nimmt man daher oft (zumal in der Liebe) einen Gegenstand für ein Ideal in der Vollkommenheit, da doch unsre Einbildungskraft ihn nur in etwas zur Hypostasirung der Idee benutzt hatte; die höchste Achtung für den Gegen-

stand bleibt also nur so lange, bis entweder der Irrthum durch an ihm sich zeigende Fehler entdeckt, oder die Idee noch mehr geläutert, und die Einbildungskraft in Hypostasirung derselben glücklicher wird.

19) Diese Sätze sind auf mich, so wie auf jeden Menschen, der tugendhaft werden will, anwendbar; bei den Lasterhaften verlieren sie auch ihre Anwendbarkeit zu Erklärung vieler Paradoxa nicht.

Vor acht Tagen machte ich dich so zu sagen mit meinem göttlichen Theile bekannt, nun lerne meinen menschlichen kennen! — Sinnlichkeit verfolget mich heftig, und ich unterliege ihr bisweilen, vielleicht bin ich nun künftig stärker. Mein Herz kann ich nicht von Liebe frei machen, zwar von Liebe, die den Besitz der Person begehrt, aber nicht von Liebe, die gleichsam ascetisches Mittel ist, sich an der Anschauung der Person, und noch weit mehr an der vergötterten Vorstellung derselben labt, — diese Person, die mein Herz nun beschäftigt, ist Frau Kr —. Ich habe mich zu hüten, meine Gefühle für sie nicht zu einer Stärke wachsen zu lassen, die meiner Tugend, der sie jetzt beförderlich, gefährlich werden könnte. Ich schien vielleicht meinen Bekannten nie aufgeweckter als jetzt, und nie war ich auch ruhiger und unerschütterlicher als jetzt, und doch ist mein Hauptgefühl, das die Vernunft nicht vertilgen kann, Sehnsucht nach dem Tod, und ich sehe meinen immer stärker werdenden Körper mit Verdruß an, — denn er verkündigt mir langes Leben, und ich schaudere einen Schritt vorwärts in die Welt zu thun, und doch legen mir meine Fähigkeiten die Pflicht dazu auf. —

Dein Freund.

46. An Osterhausen.

Nürnberg, den 10. Februar 1786.

— — Für einen Fremden möchte es nun wohl schwer sein, die Noten in meinem Tagebuch aufzufinden; aber du wirst sogleich herauskriegen, was du nicht hättest errathen können, und was du dann von selbst hättest hinzudenken mö-

gen. Auch kann man, durch anschauende Erkenntniß, daran ablernen, wie's möglich war, daß Demokrit, der aus der finstern Höhle hervortrat, wo er der ernsten Weisheit obgelegen, endlich gar zu lachen anfing.

Noch muß ich dir etwas Ernstliches sagen, worauf mich mein Nachdenken diese Woche führte. Erstlich, wenn die Disciplin der Vernunft von ihr verkannt wird, so ist kein System möglich, das sich nicht selbst widerspräche, außer Spinoza's, es kann sein Ungrund durch Kritik gezeigt, aber nicht dogmatisch widerlegt werden. Zweitens, die Tugend kann nicht erlernt werden, sie muß vor allen Regeln ihrer Anwendung schon in der Seele liegen.

Nun lebe wohl, und liebe deinen Freund, den man beschuldigen könnte, 1) daß er seiner Geliebten untreu, und mit einem andern Mädchen buhle, 2) daß er in eine Frau verliebt, 3) daß er den Spinoza unter die würdigsten Weltweisen zähle, 4) daß er sich allein Alles zutraue, und von sich allein Hölle und Himmel erwarte, und doch machte er in Befestigung der Herrschaft der Tugend nie größere Fortschritte als jetzt.

Dein Freund.

47. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. Februar 1786.

Bester Freund!

Womit fange ich diesen Brief an? Soll ich dich sogleich in den tobenden Wirbel meiner Empfindungen dahinreißen, oder deiner schonen, — nicht von Empfindungen der Liebe ist die Rede, nein, Empfindungen sind es, wie die Triebwerke meiner Seele in das Rad des Schicksals eingreifen, entweder dem Rade einen Schwung zu geben, oder zu zerknirschen, — dann neuverklärt aus den Trümmern sich wieder zu erheben —

O wer kann dies aushalten und nicht dahingeschwungen werden, wo der Abgrund des Unendlichen unsre Gebeine durchbebt, — aber die Seele bleibt fest, vor was soll sie zittern, — vor dem Tode? o sie lacht der Sinnen-

täuschung, — vor der Zernichtung? was sollte die zernichten, die eher die ganze Natur für ihre Wirkung erkennen kann, als sich nur geschaffen denken —, hat sie einen Schöpfer, so fürchtet und hofft sie nicht mehr von ihm, als das sie geworden ist.

Hier lese mein Glaubensbekenntniß.

1) Einen Gott muß ich glauben, sonst kann ich meine Möglichkeit nicht begreifen.

2) Ohne Freiheit kann ich mich nicht denken.

3) Ohne Unsterblichkeit könnte ich nicht sein, nicht über die Natur herrschen.

4) Uebrigens erwarte ich Belohnung und Strafe von mir; erkenne keinen Richter, außer mich selbst; und habe kein Gesetz meiner Handlungen, als — meine Würde.

So stehe ich nun freilich einsam da, von Gott und Menschen verlassen, aber — ein Gott ist kein Stümper, der an mir noch etwas nachzuflicken fände, und der Menschen bedarf ich als moralisches Wesen nicht. —

Die Geschichte dieser Woche hat nichts Reizendes; es ist fast kein Tag, da ich nicht dem Toben des Windes zu Gefallen spaziren ging, aber es waren meine Gedanken immer das Merkwürdigste was ich antraf, — und auch Bücher sind mir sehr kahle Gerichte; auf ein einziges traf ich diese Woche, wo ich mich nicht in der Gesellschaft eines Petitmaitres glaubte, der entweder um die Dame Philosophie buhlt, oder der Kokette Religion seine Kratzfüße vormacht, — dies einzige war Schillers Fiesko —; wie ärgert's mich, wenn bärtige Zeitungsschreiberbübchen sagen, er vergißt die Schaubühnen, seine Stücke sind nicht aufzuführen! Memmen, sagt lieber: Schande dir, Deutschland, daß deine Bühnen nicht für ihn sind, daß du seine Stücke nicht aufführen kannst! Freilich müssen unserer ausgetrockneten Lesewelt die Knochen bei einem solchen Schauspiele rappeln, — oder sie werden betäubt, gähnen, sehen und hören nicht mehr.

— Dieser Brief sei abgesondert von den übrigen, das Zeichen meiner einmal erreichten Kraft, — er erinnere mich meiner Würde, wenn ich schwach werden will, und wenn ich je zum Wurme werde, so sei er der erste Fuß, der mich zerquetscht. — „Sanftere Freuden der Menschheit, warum habt ihr meinen Freund verlassen?" — wirst du vielleicht am Ende dieses Briefes denken, — aber, Freund, fürchte das nicht! sie werden immer die Lücken meines Daseins füllen, aber nie sein Zweck sein. Wo möglich werde ich dich bald sprechen.

48. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. März 1786.

Bester Freund!

— Gestern machte ich mit Frau von Sch— Bekanntschaft, und werde sie zu erhalten suchen, sie gefällt mir sehr wohl, und kann mir zur Aufheiterung in mancher Stunde dienen, nur muß ich noch nachdenken, welches die beste Art von Bekanntschaft mit ihr sein möchte. Fräulein St—, ihre Begleiterin, ist ein Frauenzimmer von der ernsthaftern Gattung, vielleicht etwas enthusiastisch, aber sehr verschlossen dabei. Zwei Karaktere, die einander die Wage halten, sind beinahe immer zur Freundschaft die geschicktesten, nur müssen sie ein gemeinschaftliches Band haben, und dies ist der Fall bei diesen Frauenzimmern; ihr gemeinschaftliches ist — Muth zur Hinwegsetzung über sehr viele Vorurtheile ihres Geschlechts, bei der einen zwar mehr üppige Geniesucht, und bei der andern mehr Frucht der Ueberlegung, — die eine ist überaus gutmüthig, und die andre gerecht, die eine aus Munterkeit gesellig und aus Geselligkeit erträglich, die andre aus tiefem Gefühl zur Freundschaft nur es mitzutheilen geneigt, und aus Geselligkeit auch bisweilen munter. Könnte ich die Bekanntschaft dieser zwei Frauenzimmer auf eine bequeme und für mich und sie unschädliche Weise fortsetzen, ich würde es mir als ein Glück anrechnen. Ich weiß nicht, wie du mit meiner

jetzi-

jetzigen Art zu lieben zufrieden sein wirst, aber dies kann ich dir versichern, sie ist die gerechteste und unschädlichste; wenn ich jetzt heirathen müßte, und ich dürfte nicht wenigstens ein halbes Duzend nehmen, so wüßte ich mir nicht zu helfen. — Vor einem Jahre dachte ich freilich noch nicht ganz so, und vor zweien am allerwenigsten. —

An Spinoza ist eigentlich noch keine Hand gelegt, aber sehr viel über Philosophie überhaupt gedacht worden, — und das ganze Geschäft schon geendigt, bis auf die Einkleidung im Worte —

Shaftesbury wird immer mehr mein Liebling, und die Engländer dürften auf ihn mehr stolz sein, als auf Newton, denn dieser hatte seine Lehrer und Schüler, die ohne ihn Meister geworden wären, unter den — Deutschen. Shaftesbury steht allein, — er hat etwas Eigenes, das eine Parallele mit den großen Deutschen nicht zuläßt. —

Wegen der Kopfsteuer muß ich dir vielleicht bald eine Schande der Bürger meiner Vaterstadt schreiben, — meine Empfindungen und Entschließungen bei dieser Gelegenheit, wenn ich nicht von lauter Memmen umgeben wäre, — möcht' ich dir lieber mündlich sagen, — meine Vaterstadt verliert nun alle Ansprüche auf mich. —

Nun lebe wohl. Dein Freund.

49. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. April 1786.

Bester Freund!

Das Angenehmste, was ich dir melden kann, ist eine neue Bekanntschaft, und dies zwar mit keinem Frauenzimmer, aber mit einem Jüngling, der unter allen meinen Bekannten, außer dir und Herrn von Grundherr, der würdigste ist. Er heißt Zesner und ist Kastenamtsschreiber im deutschen Haus. Seine ernste Gemüthsart und braven deutschen Gesinnungen erwarben ihm meine Freundschaft, Neigung und Wißbegierde ketten ihn an mich. Auch haben wir Eine Religion.

Nun zeigt sich hier der Frühling im vollen Glanze. Die duftende Blüthe der Bäume verkündigt die Geschenke des Herbstes, — ich muß aufhören, denn meine Begeisterung ist weg, ich wurde durch Zesnern gestört, und kann mich nicht mehr sammeln, du wirst nicht viel daran verlieren, denn ich werde bald die Ehre haben, dir die Schönheiten des Frühlings mündlich vorzudeklamiren. Zesner will mit mir gehen, und ich weiß gewiß, daß dir sein Umgang gefallen wird. Ich will hoffen, daß, wenn ich in Nürnberg die Freuden der neubelebten Natur genossen habe, sie in Altorf noch auf mich warten werden.

Vieles über den Menschen und seine Bestimmung ist mir wieder deutlicher geworden, ich werde dir es mündlich sagen. Hand in Hand und Herz mit Herzen sympathetisch vereint, will ich dir meine neuentdeckten Wahrheiten sagen, deren Würde den Rausch dieses Lebens verscheucht, und die uns sichre Hoffnungen des künftigen Zustandes gewähren, wo sich unsre Vernunft in ihrer eignen Kraft fühlt, wo sie selbst handelt, und nicht mehr das mißliche Geschäft hat, bloß thierische Handlungen zu lenken.

Ueber Jacobi's Briefe über den Spinozismus ist einiges aufgeschrieben.

Mein Gefühl hat sich heuer wieder verstärkt, noch nie fühlt' ich den Eindruck von etwas so lebhaft als jetzt, aber nur Natur macht diesen Eindruck auf mich, Liebe packt mich nicht so stark, viele Zerstreuung, Umgang und mehrere Kenntniß des andern Geschlechts mag Schuld daran sein. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Bambergern schrieb ich einen neuen, sehr freundschaftlichen Brief. Ich schlug ihm auch vor, ob es nicht rühmlich wäre, wenn das Haus Israel dem Moses Mendelssohn ein allgemeines Denkmal errichtete, durch eine vollständige und prächtige Ausgabe seiner Schriften, mit philosophischer Lebensgeschichte und historisch-kritischer Vorrede jeder Abhandlung; ich bin auf seine Antwort begierig.

50. An Osterhausen.

Nürnberg, den 6. Mai 1786.

Bester Freund!

So armselig an Vorrath dir zu schreiben war ich noch nie. Einen großen Theil der Schuld muß zwar das schlimme Wetter tragen, welches mir äußerst unangenehm ist, zumal es mir beinahe die Hoffnung raubt, dich über acht Tage zu besuchen.

Diese Woche wurde ich auch mit dem jetzigen Gärtner im deutschen Hause bekannt, dieser ist der geschickteste Gärtnrr, den ich noch sprach; außer seinen praktischen und botanischen Kenntnissen hat er einen richtigen Geschmack in der Schönheit der Gärten. Er kennt die neuesten Schriften über diesen Gegenstand, ist aber vielleicht über manche in seinem Urtheil etwas zu bitter, z. B. über Müller, Walther, Mill; seine Günstlinge sind der Hausvetter und Hirschfeld; er zeichnet auch artig, und verfertigt einen saubern Riß. Ich hoffe durch ihn meine botanischen Kenntnisse zu erweitern.

Bei Gelegenheit meiner Untersuchungen über Spinoza las ich auch diesen Artikel bei Herrn von Merz in der Encyklopädie nach, aber ich fand daselbst ein sehr elendes Gewäsch, zwei Citationen aus Seneca und Lucan war das einzige, was mir meine Mühe vergalt.

Ich ließ mir auch das Buch sur l'Esprit geben; es ist das einseitigste Gewitzel von der Welt, doch können die gesammelten Beobachtungen gebraucht werden, und Aufdeckung der Trugschlüsse macht Vergnügen; die scheinbarsten Sophismen, die darunter sind, hat aber Hobbes schon gründlicher vorgetragen. Lebe wohl. Dein Freund.

51. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Juni 1786.

Lieber Freund!

Ich hoffe, daß du glücklich und vergnügt nach Altorf gekommen bist, und da ich dir nichts Sonderliches zu melden

habe, so werde ich dir den künftigen Hauptinhalt meiner Briefe darlegen.

Meine Aufgabe ist die Beantwortung folgender Frage: Wie muß ein Arzt die Theorie studiren, wenn er nicht bei der praktischen Anwendung, trotz seiner Gelehrsamkeit, doch nicht mehr vermögen soll, als der überlegsame und beobachtende Empiriker, oder gar von ihr irre geführt werden?

Um diese Frage zu beantworten sind folgende Untersuchungen nöthig:

1) Ist die Theorie in der Medicin lediglich Abstraktion aus den Erfahrungen, oder giebt es regulative Prinzipien a priori, die den Weg zeichnen, nach welchem Erfahrungen anzustellen sind, und unter deren Bedingungen die Resultate der Erfahrungen stehen müssen?

2) Wenn es solche Prinzipien giebt, sind sie nur ordnend, und die darauf gegründete Theorie weiter nichts, als Mnemonik der einzelnen Resultate der Erfahrungen, oder geben sie eigentliche Theorie, und dienen die außer dieser Theorie noch möglichen Hypothesen nur dazu, um durch ihre Bestätigung oder Entkräftung (durch die Erfahrung) die Theorie zu erweitern, nie aber mehr umzustoßen?

3) Wenn Theorie möglich ist, welche ist die Methode, sie zu erlangen? Nach dieser allgemeinen Untersuchung müssen die besondern folgen:

1) Ueber Semiotik; aus obigen Untersuchungen muß sich ergeben, ob sie Erwartung ähnlicher Fälle, Wissenschaft, oder aus beiden gemischt sei?

2) Therapie; wo eben dies vorkommt. Sonsten sind keine Theile der Medicin besonders zu erörtern nöthig, denn wenn sich in diesen der Methodiker nicht von dem Empiriker auszeichnete, so wären die andern ohnedies unnütz.

3) Mechanismus, Organismus, Spontaneität, — die Entwicklung dieser Begriffe und die Gränzen ihres Vermögens, wie wir sie aus der Erfahrung kennen, als dem Prüfstein aller obigen Beurtheilung; sie konnten nicht zum Grunde gelegt werden, denn wenn wir die völlige Bestimmung dieser drei

Formen in den ersten Untersuchungen zu einer Theorie der Medicin nothwendig fänden, so wäre gar keine Theorie möglich, indem die vollständige Entwicklung der Begriffe dieser drei Formen nicht die Grundlage, sondern die Tendenz aller Naturwissenschaften und angewandten Philosophie sein muß.

Als ein Anhang soll dann nachfolgen: wie muß ein Chirurgus die Anatomie studiren, wenn sie ihm bei der Ausübung Nutzen schaffen soll? Doch wenn du verlangst, so könnte dieses auch vorher gehen. Lebe wohl. Dein Freund.

52. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Juni 1786.

Bester Freund!

Es schmerzt mich sehr, daß ich nicht die Freude genießen konnte, in deiner Gesellschaft zu sein; noch gestern um 4 Uhr hatte ich den Vorsatz, zu dir zu kommen, aber kaum war er gefaßt, so regnete es wieder. Nichts war diese Zeit so sehr im Stande, mich in Traurigkeit zu setzen, als mein unerfüllter Wunsch dich zu sehen, und mit Mühe bricht ein Strahl der Vernunft durch die Finsternisse meines Grams. Nürnberg wird mir immer verhaßter, und schon Entfernung auf einige Zeit davon wäre starker Trost für mich gewesen, denn Alles, was mich umgiebt, wird mir verhaßter, und nur eine geläutertere und stillere Tugend, in der ich einige Stufen höher kam, ist fähig meine aufsteigende Galle zu dämpfen. Eine Verdrießlichkeit, der ich wieder ausgesetzt ward, werde ich dir mündlich sagen. Ungeachtet der Ueberlegenheit meiner Vernunft über meine Leidenschaften kann ich dir doch diesmal keine Fortsetzung schicken. Diese Woche mußte ich größtentheils anwenden, meine Gesundheit aufrecht zu erhalten, die sich vorige Woche fast zu völligem Mangel der Verdauungskräfte verloren hatte, sonst würde mich auch nichts abgehalten haben, heute bei dir zu sein. Doch hoffe ich, daß ich bald wieder im völligen Besitze derselben sein werde.

Ich wünsche dir viel Glück zu deiner neuen Bekanntschaft, aber wenn dir mein Wort wichtig ist, so fliehe die

Liebe! Hast du Neigung dich zu verlieben, so wähle dir eine Frau; wen ich in Altorf wählen würde, wirst du errathen können; hast du weniger Gelegenheit mit ihr umzugehen, desto besser, — wenn es nur nicht so selten ist, daß deine Phantasie hoffnungslos wird. Sollte mir das Glück werden, noch dieses Jahr einige heitre Tage bei dir zuzubringen, so soll in den erquickenden Stunden des Morgens, und bei dem feierlichen Untergange der Sonne, Liebe, Tugend, Unsterblichkeit das große Thema unsrer Unterhaltung sein. Sollten dir diese Gegenstände zu ernst scheinen für eine freundschaftliche Unterhaltung, so wisse, fröhliche Jünglinge wirst du immer um dich haben, aber mich nicht. —

Ungewiß und finster ist mir die Absicht, zu der mich Gott der Erde gab, bleibe ich aber Zeitlebens um meiner selbst willen hier, und kann nie nichts zum Besten der Menschen thun, so soll es mir ein Trost sein, daß ich wenigstens so viel that, als meine Kräfte zuließen. Noch einige Züge sind mir in dem Buche der Vorsehung unenthüllbar, sonst wäre ich schon ganz glücklich, ganz belohnt.

Weisheit die Menschen zu lehren, Wahrheit ihnen zu enthüllen, sind schöne glänzende Phänomene, aber sie sind Irrlichter, die uns in Sümpfe der Verfolgung und auf unwegsame Gebirge des Aberglaubens führen, unser Fuß muß hier stehen bleiben, nur die Seele schwingt auf den Flügeln der Gottheit sich darüber weg.

Was war das Schicksal jedes großen Weisen? Ein Demokrit wurde für einen Thoren ausgegeben, ein Kant wird nicht verstanden oder verschmäht, und ein Sokrates wurde mit Gift getränkt. Und ist das Schicksal des Helden besser? Hermann, Pertinax, Camillus —. Welche Widersprüche für den klügelnden Verstand, eine einzige Wahrheit löset sie, aber schwer ist sie zu fassen, noch schwerer nach ihr zu handeln, hier ist sie: Tugend ist kein Mittel zur Glückseligkeit, sie ist die Glückseligkeit selbst. Der Mensch wird hienieden allezeit unzufrieden leben, wenn er sich Glückselig-

keit schaffen will, er soll sie aus der Hand der Natur nur nehmen.

Wer dies die Menschen nicht lehren kann, der macht sie nicht glücklich, und auf diesem Wege gehen der unerschütterliche Zeno und der genügsame Epikur Hand in Hand. Lebe wohl, Freund. Dein Freund.

53. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Juni 1786.

— Meine Gesundheit ist völlig wieder hergestellt; mein Feuer, mit dem ich denke, und das Gefühl innerer Kraft, das in meinen Nerven lodert, sind in ihrer ganzen Stärke wieder in mir; auf meinen Karakter scheint diese, so wie noch jede, Katastrophe meines Körpers merklichen Einfluß gehabt zu haben, die schnellaufsteigende und aushaltende Rache meiner Kindheit ist wieder in mir, Mitleid und unvorsichtiges Nachgeben sind fast ganz aus meinem Gemüthe verschwunden, — Verkennung und Lästerung fechten mich nicht an, — und suchte eine Welt von Verschwornen nach mir, ich würde sagen: Hie bin ich! — Meine Gelehrsamkeit hat zwar seit einigen Wochen eine Lücke erhalten, sie wurde meiner Philosophie aufgeopfert, aber der Muth, der aus meiner Gesundheit entspringt, hält mich schadlos. —

Für deinen Wankelmuth weiß ich keinen bessern Rath, als ernste Beschäftigung mit der Philosophie.

— Das Steuerwesen wird mit der größten Niederträchtigkeit geführt z. B. es ist ein verweibter Nagelschmiedsgesell allhier, der sich äußerlich kümmerlich nähren muß, und die ganze Woche selten über einen Gulden verdient, der kaum zu Brot für seine Kinder langt; diesem forderten sie 12 Kreuzer ab, er stellte ihnen vor, daß er jetzt weder Geld noch einen Bissen Brot hätte, sie drohten ihm, — er ging hinaus und klagte seine Noth, etliche mitleidige gemeine Weiber schenkten ihm 12 Kreuzer, er ging wieder hinein, sagte es, daß er so glücklich gewesen wäre, sie vor der Thüre zu erbetteln, — sie nahmen sie, — Speichel in ihr Angesicht! aber keine Worte

hat meine Wuth gegen solche Obrigkeit. — Mein Vater gab ihnen nichts. Lebe wohl, Freund, sei fröhlich, geschäftig und weise. Dein Freund.

54. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. Juni 1786.

Bester Freund!

Ich werde sogleich mit meinen versprochenen Untersuchungen anfangen, aber meine andern Beschäftigungen erlauben mir nicht, dir etwas mehr als ein Skelett zu geben, doch wo möglich soll es ein natürliches werden.

Medicin in ihrem ganzen Umfange sollte eine Wissenschaft sein, nach bestimmten Absichten willkürliche Veränderungen in einem lebenden Körper hervorzubringen. Soll sie eine Wissenschaft sein, so wird zu ihrer Absicht dreierlei erfordert:

1) Wissenschaftliche Erkenntniß des Zustandes des Körpers, den sie verändern will.

2) Wissenschaftliche Erkenntniß der dazu nöthigen Mittel.

3) Wissenschaftliche Erkenntniß aller Folgen aus einem gegebenen Zustande.

Nun wollen wir unsere Frage auf die erste Forderung anwenden: ist die Erkenntniß des lebenden Körpers einzig und allein Erfahrung, oder kann sie zur Wissenschaft werden? Daß sie nicht im Ganzen Wissenschaft wird sein können, ist schon daher wahrscheinlich, weil nie die Beschaffenheit eines lebenden Körpers hätte können a priori erdacht werden. Wir müssen also unsere Frage wieder zergliedern. Der lebende Körper ist zugleich physischer, organischer und animalischer. Diese Eintheilung hat aber ihre Gründe lediglich in der Erfahrung, und insoferne sie ihren Gegenstand erschöpfen soll, läßt sich nicht erweisen, daß die Klassifikation unter diese drei Ordnungen in der Natur objektiv nothwendig sei, sondern nur, daß wir alle Erfahrung unter diese Eintheilung bringen können. Wären die Begriffe physisch, organisch, animalisch, totale Vorstellungen, durch die uns alle möglichen Bestimmungen derselben schematisch gegeben wären (als wie in der Mathema-

tik durch den Raum uns das Schema zu allen möglichen Konstruktionen in denselben gegeben ist), so hätten alle Sätze über diese Gegenstände nothwendig objektive Gültigkeit, da sie aber völlig Gegenstände der Erfahrung sind und nie ein Gesetz derselben, welches nicht entweder aus einer erkannten Erfahrung folgt, oder durch Zusammensetzung mehrerer erkannten, nach mechanischen Regeln bestimmt werden kann, als objektiv gültig vorausgesetzt werden darf: so läßt sich über die Natur eines lebenden Körpers nichts a priori bestimmen, als insoferne er unter den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrungen überhaupt steht, und so weit Mathematik auf ihn anwendbar ist —, und kann also im Ganzen nie Wissenschaft im strengsten Sinne werden.

Der Inbegriff unserer Erkenntnisse, verbunden nach den nothwendigen Gesetzen unsers Denkens und der Natur der Gegenstände desselben, ist wissenschaftliches System, eigentliches System; nach den Gesetzen der Faßlichkeit in unserm Denken, um der willkürlich erwählten Aehnlichkeit in den Gegenständen, ist historisches System (Klassifikation).

Die Untersuchung, wie weit die Kenntniß des thierischen Körpers in beider Bedeutung systematisch werden kann, soll mein nächster Brief enthalten.

Noch habe ich dir einiges zu melden. Zesner hatte den Gedanken, den ich zwar schon lange faßte, aber an seiner Ausführung verzweifelte, eine Verbindung zu errichten, die sich von jeder noch gewesenen durch die Reinigkeit ihres Endzwecks unterschiede; Ausbreitung des Vernunftgebrauchs und Umsturz des geheiligten Aberglaubens, Emporschwingung der deutschen Freiheit und Darniedertretung des Despotismus wäre ihr Endzweck, Bund der Freiheit ist der Name der Brüderschaft, und Schüler der Vernunft heißen ihre Mitglieder; würdest du eines werden? — Ich werde anfangen, an meinem Gesetzbuch dazu zu arbeiten. — Lebe wohl.

Dein Freund.

55. An Osterhausen.

Nürnberg, den 20. Juni 1786.

Bester Freund!

Die Kenntniß a priori der Körper geht so weit, als sie unter mechanischen Gesetzen stehen. Denn jedes Gesetz der Bewegung ist einer Darstellung im Raum fähig, und also können sie willkürlich kombinirt werden, und das Resultat jeder Kombination hat objektive Gültigkeit. Der Erweis dieses Satzes gehört in die Methaphysik. Es giebt also folgenden Grundsatz: die Kenntniß des lebenden Körpers ist wissenschaftlich-systematisch, insoferne er einzig unter den Bedingungen der Beweglichkeit gedacht wird, die ihm als todter Materie zukömmt. Insoferne aber die Eigenschaften eines Körpers chemisch sind, so können sie einzig nur aus der Erfahrung erlernt werden. Alles, was wir durch die Chemie erkennen, läßt sich nicht im Raume darstellen; denn es ist einzig Empfindung. Wir können daher die Gesetze nicht willkürlich kombiniren und von unsern Resultaten objektive Gültigkeit erwarten, denn sonst müßten die Eigenschaften, die wir durch die Chemie erkennen, sich auf einfache bringen lassen, welches aber unmöglich ist, weil wir kein anderes Merkmal von Einfachheit in der Chemie haben, als die Untheilbarkeit der Empfindung, durch die wir eine Eigenschaft wahrnehmen, und die Unzerlegbarkeit durch die Körper, womit wir Versuche anstellten, welches aber keinen Schluß auf die Einheit des Gesetzes, unter dem diese Eigenschaft der Wirkung auf andre Gegenstände noch steht, erlaubt. Dagegen hat Chemie den Vortheil, daß sie die Erfahrungen nach Willkür anstellen, und die Gegenstände in den Abstufungen ihrer Aehnlichkeit mit einander verbinden kann. Dies gibt diesen Grundsatz: die Kenntniß des lebenden Körpers ist historisch-systematisch, insoferne er unter chemischen Bedingungen steht. Dies wären nun die Gränzen unserer systematischen Erkenntniß des lebenden Körpers, insoferne er nach mechanischen Grundsätzen und chemischen Erfahrungen betrachtet werden kann. Eigenschaften eines jeden Gegenstandes der Physik,

die sich noch nicht, oder gar nicht auf Mechanik und Chemie bringen lassen, müssen für jetzt und immer einzelne Erfahrungen bleiben, oder nach einem andern Gesetz beurtheilt werden.

Nun ist der lebende Körper auch organischer. Die Gesetze des Organismus sind lediglich in der Erfahrung gegründet und liegen ganz außer dem Gebiet der Mathematik. Wir nehmen nicht einmal einen Organismus eigentlich wahr, sondern wir schließen ihn nur, wo die Begreiflichkeit des ersten Antriebs der Bewegung in einer Sache nach mechanischen Gesetzen unmöglich ist. Die Erscheinungen derselben müssen zwar unter mechanischen und chemischen Gesetzen stehen, aber die Regeln des Daseins der Erscheinungen liegen außer unserm Gesichtskreis. Wir können also gar keine besondern Eigenschaften des lebenden Körpers, insoferne er organisch ist, ursprünglich erkennen, sondern nur die Gesetze, nach denen die Erscheinungen (zu deren Begreiflichkeit wir den Organismus angenommen haben) fortdauern. Der Grundsatz, der daraus folgt, ist dieser: die Kenntniß des lebenden Körpers, als eines organischen, ist ganz empirisch, und nur die Gesetze, nach denen die Erscheinungen des Organismus aufeinander erfolgen, sind einer Klassifikation fähig.

Spontaneität ist ein Begriff, den wir uns selbst zu danken haben, und zu dem wir allein durch inneres Gefühl gelangen können. Wir eignen sie einem jeden Dinge zu, an dem wir etwas wahrnehmen, das uns nicht allein nach den Gesetzen der Physik, sondern auch nach denjenigen Erscheinungen, zu deren Denkbarkeit wir den Organismus annahmen, dennoch unbegreiflich bleibt. Die Wirkungen der Spontaneität heißen animalische. Spontaneität wird jedem Gegenstande beigelegt, in dem sich Veränderungen zeigen, die nur aus Empfindung ihren Ursprung zu nehmen scheinen. Der Grundsatz, der daraus fließt, ist dieser: die Kenntniß des lebenden Körpers, als eines animalischen, ist eigentlich gar keine Kenntniß; sie ist die Berufung auf ein — durch bloßes Gefühl erkanntes einfaches Prinzip, welches nur aus

Mangel der Begreiflichkeit einer Erscheinung aus physischen und organischen Gesetzen angenommen wird.

Künftig über die Materia medica.

Dein Freund.

56. An Osterhausen.

Nürnberg, den 2. September 1786.

— — Deine Klage über unsre Miniatur-Etikette ist ganz gerecht, aber daß ich es zu Pr. Ackermann gesagt habe, ist eine Lüge. Ich bin dergleichen Erdichtungen auf mich aber schon gewohnt, man künstelt an meinen bestgewählten Ausdrücken: so lange, bis man etwas Thörichtes oder Unschickliches herausquält; in Nürnberg ist außer R. Lederer und vielleicht noch sehr Wenigen kein Gelehrter, dem man nicht das Aufsteigen der Galle anmerkt, wenn von mir gesprochen wird. — —

— Nun ist mein großer Bacchuskopf nach Raphael fertig; das Vergnügen, mit dem ich ihn zeichnete, reißt mich dahin, dir anstatt eines längeren Briefs einen kleinen Entwurf davon zu schicken. Die Fortsetzung meiner Untersuchungen über die Medicin über acht Tage gewiß. —

Den 30. September.

— Wenn jemand Briefe von dir begehrt, so kannst du hergeben, was du willst; was ich dir schicke, ist dein. Doch halte ich die über die Medicin und den gegen die Offenbarung für die nichtigsten, aber — abgeschrieben müßten sie werden, und würde ich von denen über die Medicin die Abschrift dann erhalten, so wäre es mir selbst eine große Gefälligkeit.

Was meine Gedanken über die Unsterblichkeit betrifft, so will ich sie Hesseln mündlich sagen, doch werden sie vielleicht auch bald schriftlich zu sehen sein, indem ich ein Gespräch auszuarbeiten gedenke, unter dem Titel: „Die Feier des Frühlings, oder der Glaube des Weisen.“ Kühner als Luther werde ich meine Theses gegen jede Religion anschlagen.

Du wirst die Ursache dieses kurzen Briefes zugleich mit erhalten und mir verzeihen. Dein Freund.

57. An Osterhausen.

Nürnberg, den 5. Oktober 1786.

Bester Freund!

Ich weiß wohl, daß ich schuldig bin und durch meine Nachlässigkeit verdient habe zeitliche und ewige Vergessenheit, ich will aber hinfort mit der Hülfe Gottes meinen Fleiß verbessern und länger schreiben.

Ehe ich in meiner Untersuchung über Medicin weiter gehe, will ich noch die Prinzipien zusammenstellen, auf die sich unsere Theorie stützt, um sie besser übersehen zu können:

1) Unser Körper, als todte Materie betrachtet, ist Instrument und stehet unter den statischen und mechanischen Gesetzen.

2) Insoferne er chemische Eigenschaften besitzt, kann man mit seinen Theilen Experimente anstellen, aber die Resultate gehen nicht weiter, als auf die relative Beschaffenheit des Theils, mit dem man experimentirte. Der Zusammenhang, in dem er mit dem Ganzen steht, ist auf Beobachtung gegründet; bisweilen kann er zwar auf alltägliche Erfahrung gegründet sein und dadurch den Schein bekommen, als wäre er unmittelbar aus der erkannten Beschaffenheit geschlossen, z. B. daß ein saures, häufig mit schwarzer Galle angefülltes Blut melancholisch machen muß, hat ziemlich diesen Schein, es gründet sich aber auf die leichte Beobachtung, daß unterbrochene Bewegung und üble Vermischung der Säfte den Aeußerungen unserer Seelenkräfte hinderlich sind. Uebrigens ist die chemische Kenntniß unsers Körpers, in Rücksicht auf Resultate für die Heilkunde, sehr ungewiß und fruchtlos, denn da wir vermöge des Satzes der durchgängig möglichen Fixation nicht behaupten können, daß ein Körper bei den verschiedenen Auflösungsarten, die einem thierischen Körper eigen sind, nur die Eigenschaften entbinde, die wir in Versuchen

wahrnahmen, so haben unsere Experimentalschlüsse nur für die ersten Wege einige Wahrscheinlichkeit.

3) Die Theorie des organischen Körpers als solchen kann nie weiter gehen, als daß wir seine Entstehungsart durch Beobachtung auf die kleinste Anzahl von Gesetzen bringen, und bei seinen Erscheinungen immer durch Hypothesen seine Funktionen zu entdecken suchen, um aus einer gegebenen Erscheinung eine andere vorhersagen zu können, oder eine verlangte Erscheinung zu verursachen.

4) Die Physiologie der thierischen Natur thierischer Körper gründet sich auf die nie zu erschütternde Hypothese: die Thiere hätten Empfindungen. Wir beobachten also an uns die Gegenstände gewisser Grade und Arten der Empfindung, das darauf folgende Bestreben und den damit korrespondirenden Theil unsers Körpers; wir ordnen die Empfindungen nach ihrer Einfachheit und Zusammensetzung, die wir nach der Einfachheit der Ursache und des körperlichen Theils, der gereizt wird, schätzen, und geben Gründe, warum wir die Empfindungen unter diese oder jene Eintheilung bringen wollen. Die Absicht, der wir uns nähern können, ist also: aus dem Gegenstand und dem Theil, den er mit einer gewissen Stärke reizt, die Empfindung, die er veranlaßt, und die fernern Folgen dieser Empfindung zu wissen, und also auch Empfindungen mit bestimmten Folgen veranlassen zu können. Die Aussicht, die dieser Theil für die Heilkunde hat, ist sehr wichtig, indem die ganze Gesundheit in regelmäßigem Empfinden bestehet. Die objektive Beschaffenheit des Körpers, die ihm in diesem Zustand zukommt, ist gehörige Erregung.

5) Alle bisher erwähnten Eigenschaften sind im Thiere beständig vereinigt; nie erscheint eine getrennt, und dies ist die Hauptquelle der Schwierigkeit der Erfahrungen in der Heilkunde. Doch davon und von den Mitteln, sie einigermaßen zu heben, im Haupttheil; künftig folgen die Prinzipien zur Theorie der Materia medica. — Nun lebe wohl, theurer Freund.

N. S. Wenn du mir von meinen Briefen, so weit sie

diese Untersuchung betreffen, alle Zeit Abschriften zurückschicken wolltest, so würdest du mich sehr verbinden. Auch alles, was dir unverständlich oder unrichtig vorkommt, bemerke mir. Dein Freund.

58. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Oktober 1786.

Bester Freund!

Wie sehr wünschte ich bei dir zu sein! Die Zeit deines Aufenthalts in Nürnberg war zu kurz, als daß sie uns hätte befriedigen können. O wenn doch der melancholische Regen einmal nachließe, der tobende Sturm dürfte bleiben, ich würde mich mit Wonne durch ihn zu meinem Freund hindurcharbeiten, aber nur gegönnt muß es uns sein, bei der Heiterkeit des Sonnenlichts die Vorbereitungen zum Schlafe der Natur zu sehen. Wir würden uns dann bei den herabwallenden Blättern, bei der Hinsicht auf sterbende Kräuter der rührenden Auftritte unsres Lebens erinnern, wonnigste Wehmuth wohnte dann in eines jeglichen Busen, und bei dem Gedanken unsrer Trennung dränge die Trauer hervor. Mein Freund, wie lange noch werden wir uns finden können, ohne Tagreisen zu durchwandeln, aber da uns dies Glück noch gegönnt ist, so wollen wir unser Gefühl davor öffnen, wir wollen trinken die Wonne gleichgestimmter Herzen, den süßen Gedanken in seiner ganzen Lieblichkeit fassen: wenn eine Welt mich verkennt, so verläugnet mich mein Freund nicht! — Dies stärke uns in Verfolgungen, dies tröste uns im Unglück, wenn auch die reinen Strahlen der Vernunft nicht mehr durch die Nebel des Unmuths sollten dringen können, wenn der Gedanke nur noch schwach in uns glimmte: unser Schicksal ist nur eine Aufgabe für uns, zu erforschen, was darin Pflicht ist.

Ein Blick der Sonne beginnt, das düstre Grau verliert sich am Himmel; vielleicht wird mir bald die Wonne gegönnt, an deiner Seite zu wallen, und mit dir die süße Melancholie der ernstern Natur zu feiern.

Dein Freund.

N. S. Ich habe jetzt eine Schülerin in der Mathematik, Mlle. Lotter; dergleichen Fähigkeiten werden sich selten bei einem Frauenzimmer finden, in einer einzigen Stunde lernte sie die fünf Species gründlich aus eignem Antriebe und suchte das Verhältniß zwischen einem Dreieck und Viereck zu finden. Ihre Denkungsart geht über die Begriffe, die sie haben sollte, sehr weit hinaus. —

59. An Osterhausen.

Nürnberg, den 11. November 1786.

Liebster Freund!

Ich danke dir für deine aufrichtige Mittheilung einer interessanten Erfahrung, und schicke dir dafür die Aufklärung des dritten Paragraphen meines Briefs.

Die größte Schwierigkeit liegt in den Begriffen: organische Erscheinung, und: organische Funktion. Organische Erscheinung ist die Veränderung, die wir an dem Körper wahrnehmen, wenn sie einmal geschehen ist, z. B. daß die Pflanze keimt, wächst, stirbt, ist organische Erscheinung. Organische Funktion ist die Art, wie die Veränderungen geschehen, z. B. daß, nach dem Eindringen des Safts aus der Erden in den Keim, in diesem eine Gährung entsteht, die aber nicht stark genug ist, seine Struktur zu zerreißen, sondern nur die Gefäße erweitert, sich in ihnen bewegt und sie durch die entbundenen Theile verstärkt. Während dieser Gährung entwickelte sich die Luft, die die Gefäße nach ihrer Menge, die von der Struktur und Beschaffenheit der saftigen Theile des Samens abhängig war, ausdehnte; nachdem sich die gährenden Theile ins Gleichgewicht gebracht haben, so nehmen sie einen Theil Luft wieder auf, dadurch werden die Gefäße zu leer, und durch die koagulirende Kraft der nicht mehr aufgenommenen Luft entstehen neue Gefäße, in diese dringen die Säfte aus der Erde wieder ein, und zwar entweder in die leeren Gefäße, oder in die, welche nichts als Luft enthielten, die sie absorbiren; dadurch entstehen neue Arten Säfte, und beständige Vergrößerung durch die Fortsetzung dieser

ser Funktion. Das verschiedene Wechseln zwischen der äußern und innern Luft der Pflanze findet zwar schon in der Erde statt, und gehet es damit eben so zu, als wie mit den Feuchtigkeiten; aber vorzüglich findet sie statt, wenn die Pflanze an's Licht tritt, wo dann in der Krone die Funktionen der Luft, und in der Wurzel die Funktionen der Feuchtigkeit herrschen, zu welchen aber schon in der Struktur des Keimes die Anlage steckt, indem einige der in ihm verdickten Säfte mehr zu Aufnahme und Gährung mit Feuchtigkeit, andere mehr zur Absorbirung der Luft geschickt sind. Daher die Verschiedenheit der Krone und Wurzel, und, nachdem die Funktionen der Luft bis in die Wurzel, oder der Feuchtigkeit bis in die Krone sich im mindern oder stärkern Grade erstrecken, die verschiedenen Eigenschaften beider, und die größere oder kleinere Fähigkeit der Pflanzen, sich umkehren zu lassen u. s. w. Wenn nun diese Theorie ihre Richtigkeit hätte und bis auf den Tod fortgeführt würde, so würde ihr Keimen, Wachsen und Sterben nicht bloß als Erscheinung, sondern als Funktion erkannt. Du wirst bei diesem Beispiel bemerkt haben, daß die Theorie nur bis auf einfache oder dafür angenommene Erscheinungen ging, als: Fermentation, Koagulation, Absorbirung u. s. w.; aber eben dieses ist das Schicksal jeder Theorie organischer Körper, daß sie bei bloß wahrgenommenen Kräften, die sich nicht mehr zergliedern lassen, stehen bleiben muß, nur ist ihre Absicht, sie so weit als möglich auf eine einzige empirische Grundkraft zurückzuführen.

Wenn wir es so weit gebracht haben, daß wir alles in einem Körper statisch und mechanisch erklären können, so verdient er den Namen organisch nicht mehr; dem Wilden ist die Uhr organisirt oder gar belebt, uns nicht. —

Haben wir nur einmal jeder Erscheinung eine Funktion zum Grunde gelegt, so können wir die Wirkungen derselben vorhersehen, und also die künftigen Erscheinungen; wir können Funktionen veranlassen und unterdrücken, und also auch ihre Wirkung. Dies alles aber nur mit dem Grade der Wahrscheinlichkeit, als sich unsere Hypothesen der Experimental-

kenntniß nähern, daß dieſe oder jene Erſcheinung auf dieſe oder jene Art von der Natur gewirkt wird.

Nun wird dir der dritte Paragraph nicht mehr unverſtändlich ſein. Dein Freund.

60. An Oſterhauſen.

Nürnberg, den 17. November 1786.

Ich komme nun zu dem verwickeltſten Theil meiner Unterſuchungen, zur Materia medica, und es iſt nöthig, meine Begriffe zuerſt zu analyſiren, um dann mit Sicherheit in der ſyſtematiſchen Methode fortfahren zu können. Aus meinen erſtern Unterſuchungen ergiebt es ſich, daß ich die Materia medica in einer ungewöhnlichen, weitern Bedeutung nehme; ich zähle alle Mittel darunter, die auf den thieriſchen Körper vermöge der ihnen eigenen Eigenſchaften wirken.

Zuerſt will ich unterſuchen, woran wir erkennen, daß etwas eine Veränderung im thieriſchen Körper hervorgebracht hat.

Alle Veränderungen eines Körpers ſind zwar nur durch die Erfahrung zu erkennen, aber die Erfahrung theilt ſich in äußere und innere; durch jene lernen wir den Zuſtand eines Gegenſtandes, durch dieſe unſere Empfindungen kennen; wenn die innere Erfahrung objektiv gemacht wird, ſo wird ſie zur mittelbaren Erfahrung, und iſt, der bloß logiſchen Schätzung unſerer Erkenntnißarten nach, allzeit nur hypothetiſch; ob ihr gleich oft eine unveränderliche Idee zum Grunde liegt, — doch dies würde mich zu weit abführen.

Die unmittelbare Erfahrung geht alſo nie weiter, als daß wir aus einem gewiſſen Zuſtand eines Körpers, durch eine von uns dafür gehaltene Veranlaſſung, einen andern erfolgen ſehen. Hier findet nun wieder ein Unterſchied ſtatt; denn wir bemerken entweder die Momente des Uebergangs von einem Zuſtand zum andern, oder wir ſehen nur den erſten Zuſtand, die dafür gehaltene Veranlaſſung, und den letzten. Wenn der Sprachgebrauch immer ſo beſtimmt wäre, als zu wünſchen iſt, ſo ſollte man nur erſteres Erfahrung und das

zweite Vorfall nennen (Experientia, Casus); wenn eine Erfahrung durch Kunst erlangt wird, so heißt sie Versuch (Experimentum), und wenn ein Vorfall mit Aufmerksamkeit erkannt wird, so heißt er Beobachtung (Observatio). Die Kraft unserer Seele, einem Vorfall die Deutlichkeit einer Erfahrung zu geben, ist der Beobachtungsgeist im Ideal.

Ich will diese Begriffe durch ein Beispiel aufklären. Man bemerkt z. B. daß ein Thier etwas genossen hat, und sich dann erbrach. Das Fressen des Thiers und das Erbrechen waren unmittelbare Erfahrungen, aber die Sache selbst war ein bloßer Vorfall. Man wurde auf das Genossene aufmerksam, und wartete der Zeit, bis es wieder genossen wurde; es erfolgte wieder Erbrechen, und jetzt wurde der Vorfall eine Beobachtung; es geschahe nun, daß ein Mensch sich erbrechen mußte, er empfand die Gradation vom Ekel bis zu Erschütterungen des Magens, und da dies auf die genossene Sache nach gleichförmigen Momenten geschahe (ich nehme diesen Fall an), so ward es zur Erfahrung, daß eine genossene Sache die Veranlassung eines Erbrechens sein kann; ferner, daß, wenn eine Sache ausgeworfen werden sollte, Erschütterungen die Ursache sein müßten, war ein mechanischer Schluß, — aber daß die Erschütterungen mit krampfhaften Empfindungen verbunden sind, war eine innere Erfahrung, und, insoferne einem Thiere gleichfalls ähnliche Empfindungsart beigelegt wurde, ward es mittelbare Erfahrung, daß etwas Genossenes krampfhafte Empfindungen in einem Thiere hervorbringen könne, und nun konnte die Erfahrung auch in einen Versuch verwandelt werden.

Es fiel allerdings am ersten in die Augen, daß unser Körper von andern könnte gedrückt, gequetscht u. s. w. werden, aber es war leicht zu entdecken, daß dieses nicht vermöge ihrer individuellen, sondern ihrer mit aller Materie gemeinen Eigenschaften geschahe, und man zählte daher nicht sie, sondern die Art der Wirkung zur Materia medica, z. B. Zusammenpressen u. s. w. Diese Mittel werde ich mechanische nennen.

Man fand ferner, daß auf den Genuß einiger Dinge

Erbrechung, Stuhlgang, Schweiß, und mehr dergleichen Wirkungen folgten, die man, vom Genuß an bis zu ihren heftigsten Wirkungen, am besten beobachten konnte. Diese und ähnliche Mittel nenne ich tonische.

Die fressenden, aufbrausenden und dergleichen Dinge waren auch leicht zu entdecken, und ich nenne sie chemische Mittel.

Aber jetzt ist noch eine Klasse übrig, nemlich diejenige, die einen gewissen Zustand des Körpers im Ganzen verändern, und ich nenne sie spezifische Mittel. Da es aber keine spezifische Krankheit in dem bisherigen Sinne giebt, so giebt es auch keine spezifischen Mittel.

Außer diesen vier Klassen ist unnöthig, mehrere anzunehmen. Jetzt bleibt aber noch die schwerste Frage zu beantworten übrig —, diese: was liegt in der menschlichen Seele, das sie darauf führt, nach der Kenntniß von Heilmitteln zu streben, und die an den Dingen wahrgenommenen Kräfte in Rücksicht auf die günstigen Veränderungen, die sie im kranken Körper bewirken könnten, kennen zu lernen? Ich muß es gestehen, die Sache wird mir durch mehreres Nachdenken fast immer nur dunkler, und ich werde nach meiner gewohnten Art in dergleichen Fällen künftig den Anfang der Beantwortung damit machen, daß ich die Schwierigkeiten aufsuche, die ihr entgegen stehen.

Dein Freund.

N. S. Ich bitte um Abschrift, so wie von jedem künftigen. Nun habe ich den ersten Theil des Zimmermann von der Erfahrung durchgelesen; es ist ein vortreffliches Buch für einen jungen Arzt, im Ganzen aber sind es Kollektaneen und Deklamation, durch einen gesunden, aber nicht eigenthümlichen philosophischen Verstand und Beobachtungsgeist an einander gewebt, auf den Titel eines Kanons des Beobachtungsgeistes kann es unmöglich Anspruch machen.

Für Barclaii Satyricon schickst du mir die Argenis zurück, ich irrte mich, daß ich sie doppelt hätte, es war

das Satyricon. Von Müller laß dir Cabale und Liebe geben.

Ich und Künzel genossen auch die Freude des Schlittschuhfahrens auf dem Dutzendteich.

Hart war die Fluth und blank das Eis,
Und frei war unser Sinn;
Die Wälder grün, die Fluren weiß,
Und frei war unser Sinn;
Den Himmel färbt' das Abendroth,
Wir schwuren, Freund, dir Treu;
Das Herz pocht' den Tyrannen Tod,
Wir schwuren, Freund, dir Treu;
Schnell flog der Fuß, hell glänzt die Fluth,
Wir fei'rten unsern Bund;
Hinunter war der Sonne Gluth,
Wir fei'rten unsern Bund!

61. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1786.

Bester Freund!

Bald wäre ich unwillig geworden, daß meine Hoffnungen so sehr getäuscht wurden, — ich erhielt keinen Brief, und ersah dich nicht. — „Keinen Brief?" wirst du sagen, ja keinen Brief! denn was du mir schicktest, war nur eine Ankündigung deiner Ankunft, und diese erfolgte nicht. Ich könnte dich nun strafen, aber ich will es doch nicht völlig, sondern dir wenigstens doch einige Miscellaneen schreiben.

Mit meiner Schülerin, die den Namen einer zweiten Hypatia verdient, bin ich sehr zufrieden. Ausgebreiteteres Talent wird man selten finden; denn gleichviel Talent, als Schauspielerin und als Meßkünstlerin groß zu werden, wird gewiß sehr selten sein. Letztens führte sie mir ein Stück, größtentheils von ihrer Erfindung, auf, wo sie auch eine artige Erzählung anbrachte, so gut als ein Stück im Kinderfreund war es immer, und da sie, wenn sie einmal auf etwas verfällt, so leicht nicht aufhört, so wurde sogleich die Entführung aus dem Serail aufgeführt, die sie ein einzigmal gesehen, und fast ganz auswendig weiß. Das Einzige, was

ihr noch fehlt, ist das Tanzen, auf das ich auch sehr dringe, dann dürfte sie sich keck auf einem Theater sehen lassen, zumal in furiösen Rollen. Ihr Geschmack im Zeichnen ist ganz für das Edle uud Große, und sie wird es wenigstens so weit als ich bringen. Das Schlimme, das sie bei diesen guten Eigenschaften an sich hat, welches aber die Vernunft ziemlich verbessern kann, ist ein hartes, leichtsinnig stolzes Temperament, denn was ihre Gesinnungen über körperliche Schmerzen anbetrifft, so wäre sie für eine Spartanerin nicht zu zärtlich, aber eben dadurch, daß dies mehr Temperament als Werk der Vernunft ist, wäre sie gegen Leute, die unter ihr ständen, hart und grausam. Ich will sehen, was sie durch mich wird.

Medicin wird diesen Winter mein Hauptgeschäft sein, und Philosophie meine Erholung. Komm ich das künftige Frühjahr nach Altorf, dann sollst du Rechenschaft meiner Philosophie erhalten. Die Höhe, von welcher ich meine Aussicht nehme, nnd die ich in kurzem erklimmen werde, ist erhaben genug, um jede Region irdischer Weisheit übersehen zu können; das dünkt vielleicht Manchen zu viel gesprochen, aber du kennst Deinen Freund.

62. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. December 1786.

— Da ich zur Fortsetzung meiner Kritik der Medicin diesmal keine Neigung habe, und keine Sache, die ich dir mündlich sagen kann, schreiben will, so muß ich meinen Brief schließen. Nur einiges noch deßwegen, weil diese Briefe zugleich mein Tagebuch sind.

1) Heute wohnte ich das erstemal einer franzdsischen Gesellschaft bei, die zwischen mir, Herrn von Grundherr, C. Pez und Lieutenant von Imhof errichtet ist.

2) Wurde ich Mitglied des Lektürekabinets.

3) Finge ich die vorige Woche mit Dlle. Lotter die eigentliche Algebra an, und die vier Rechnungsarten sind von ihr in vier Stunden erlernt worden. Wenn ihr aber im Sinne liegt,

eine Komödie aufzuführen, dann muß ich sie mit der Algebra verschonen. Die zwei Lustspiele des Kretschmann, die ungefähr 550 Seiten stark sind, kann sie auf zweimaliges Durchlesen fast ganz auswendig.

4) Habe ich Eberhards Amyntor durchgelesen. Die Materien, die abgehandelt werden, sind wichtig, und die Sprache rein, aber als Roman betrachtet ist er ohne alles Interesse. Die Briefe athmen nicht einmal so viel Gefühl als die Mendelssohnischen, — er hat keine einzige neue Situation, nicht die geringste Verwicklung, und ist unter den Romanen der trockenste und kälteste, der je geschrieben worden. —

5) Habe ich zwei Theile des Alcibiades von Meißner gelesen; wo er Plato, Plutarch, Wieland nachstümmeln kann, da ist er erträglich, und bisweilen gut, kein einzigesmal vortrefflich.

Nun lebe wohl, bis dich in seine Arme schließt

Dein Freund.

63. An Osterhausen.

Nürnberg, den 12. Januar 1787.

Bester Freund!

Der erste Brief, den du von mir erhältst, sei Zeuge unserer Freundschaft, entflamme dich zu hohen Gedanken, und stärke in dir den Entschluß, Tyrannen zu stürzen und Königen die Wahrheit zu sagen. Heilig und ewig sei unser Bund, und lernten Tausende unsers Gleichen sich kennen, dann sollte Tyrannei verbannt werden, der Aberglaube würde vertilgt, und aus der mit dem Blute der Unterdrücker begossenen Erde müßten Blumen hervorsprossen, deren sanfte Gerüche Asträa wieder zu uns herablockten.

Ein Strom heiligen Feuers braust durch meine Gebeine, wenn ich Deutschland mir denke, — so voll des düstersten Glaubens, als seine Bewohner der schaurigen Wälder es waren, so voll von Aftergeburten des Witzes, als Galliens Puppen es sind, und doch so entnervt und sklavisch. O Schicksal, oder was du auch seist, das zum Ganzen unzählbare

Welten vereinigt und sie nach Gesetzen ewiger Vernunft an ehernen Banden der Nothwendigkeit leitest, warum schlägt Thuiskons Enkeln nicht mehr höher das Herz beim süßen Namen der Freiheit? schläft Hermanns Geist, seitdem Cheruska's Fürsten nicht mehr vor Hertha's Geheimnissen schauert? sind Heimdals Kinder alle vertilgt, oder hält sie die Norne an ihre Urne gefesselt? lebt keiner mehr, der Mimers Brunnen trank? Düstere graue Nebel, warum verschleiert ihr meine Aussicht! Strahl vom Lichte ewiger Weisheit, der du sie durchbrichst, warum bist du so blendend? Nein, ich kann nicht in die Zukunft dringen, fürchterliche Gestalten umschweben mich, ihren schrecklichen Anblick ertrag ich nicht! — „Zurück, zurück, Verwegener," donnert's aus feurigem Rachen auf mich ein, „kein Sterblicher durchwandelt die Nebel, die den Tempel der Zukunft umgeben." Aber die Gesandtin himmlischer Weisheit kömmt mich zu trösten: „Warum wirst du zum Frevler", spricht sie zu mir, „glaubst du durch's heilige Dunkel der Zukunft zu dringen? Wisse, es giebt keine Zukunft, alles ist ewiger Rathschluß ewiger Weisheit, und das Schicksal macht dich nur mit ihnen bekannt; zu leichtsinnig, sie nach ihrer Würde zu achten, und zu schwach, sie zu begreifen, dürstest du immer nach der Kenntniß von neuem, und willst das Schicksal übereilen, aber dann verirrst du dich in das Reich schrecklicher Träume, wo ich dich eben noch rettete, sonst hätte die Raserei dir ihren Fittig geboten und dich in die Wüste der Schwärmerei, deinen vermeintlichen Tempel der Zukunft, getragen! Erinnere dich des Vergangenen, erforsche die Gegenwart, und erwarte das Künftige; dann wirst du weise." — Ich erwache wie aus einem Traume, Freund! wie kühn ist des Menschen Geist, er schafft sich eine eigne Welt, aber auch wie sonderbar, seine eigne Vernunft muß zu ihm in fremden Gestalten reden, und er will über Dinge belehrt sein, von denen er selbst die einzige Quelle ist, aus der die Kenntniß davon geschöpft werden kann.

Lebe wohl, mein Treuer.

64. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Januar 1787.

Lieber Freund!

Wenn ich Lust hätte zu klagen, so könnt' ich's wohl auch, der Ton meines letzten Briefes wird dir vielleicht gezeigt haben, daß ich nicht in meiner ächten Lage bin. Eine gewisse Schwäche, die ich in mir fühle, raubt mir allen Antheil an ächtem Lebensgenuß, und ich kann zuversichtlich sagen: mein Wille nicht, Instinkt der Erhaltung meines Lebens ist schuld, daß ich lebe! In solchem Zustand bin ich keiner Liebe fähig, denn alles um mich herum gleicht einem Traum, und mein eigen Dasein ist mir ein Räthsel, das ich mit dem Tode zu lösen wünschte; wenn nicht meine Vernunft so sehr zu ruhiger Ueberlegung geweihet wäre, und daher jedes Urtheil, das diese Laune zur Quelle hat, zurückhielte, so wäre ich geneigt, mich wegen meines zu weit ausgedehnten Verstandesgebrauchs zu beklagen; die Karte der für menschliche Kräfte möglichen Wissenschaften liegt vor meinen Augen, ihr Gebiet ist mir zu klein, ich sehe die unermeßlichen Regionen, die jenseits der Gränze liegen, aber der Eingang ist mir verwehrt, ich gehe zurück, betrachte näher das Gebiet menschlicher Kräfte, und dann find' ich mit Erstaunen in diesem kleinen Gebiete so viele Wüsteneien, so viele unangebaute Haiden, und dann noch die Gegenden, wo Blumen aufsprossen würden, mit vielfarbigen Scherben überstreut, und blendende Glaskugeln in das Erdreich gesteckt, aus dem fruchttragende Bäume emporwachsen würden, daß mich die Trägheit und Schiefe der Menschen, ihre Kräfte zu gebrauchen, noch mehr kränkt, als die Beschränktheit derselben. Dann, wenn der Gedanke in mir aufkeimt: du siehst dies alles, komm' und hilf also, — und ich empfinde das Mißverhältniß zwischen meinen Kräften und meinen Entwürfen, o dann sink' ich in Staub zurück, — doch weg von dieser trüben Ansicht. —

Bei deinem Patienten scheint meine erste Vermuthung gerechtfertigt, ich würde folgende Kurart an ihm versuchen, u. s. w. —

Von Danaen weiß ich nichts, und sie von mir nicht mehr.

Lebe wohl. Dein Freund.

65. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. Januar 1787.

Bester Freund.

Ich will kürzlich meine Heilmethode fortsetzen, u. s. w. — Ich muß gestehen, daß mir keine Beschäftigung mehr Vergnügen macht, als die medicinische Praxis, aber vielleicht würde ich Sydenham nachfolgen. —

Dr. Schäfer wird unter meine Freunde aufgenommen werden, seine Aufrichtigkeit und sein Zutrauen zu mir, mit dem er mir von seinen Heilmethoden Rechenschaft giebt, gefällt mir, noch mit keinem Arzt trafen meine Meinungen besser zusammen, als mit den seinigen, nur wünschte ich ihn etwas fleißiger, aber vielleicht bringe ihn dazu. — Von Dr. Hofmann hält er viel, aber Vogel will er nicht einmal in der Botanik etwas gelten lassen. Auf den Sonntag geh' ich mit ihm nach Erlangen, wir kommen oft mit ihm zusammen, und ich halte dafür, daß es mir gelingen wird, ihn mit meinen Grundsätzen vertrauter zu machen, und ihn durch meine Freundschaft zur ersten und sichern Rechtschaffenheit zu führen, denn sein Karakter ist gut, er ist ohne Neid und Bosheit, und sucht sich nicht gegen den Schwachen zu brüsten. —

Meine Bekanntschaft breitet sich nun gewaltig aus, und sie wird mir bald lästig werden, wenn ich immer so gewissenhaft wie sonst wäre, mit niemand vertraut zu thun, als mit dem ich es bin; aber so helf' ich mir immer leicht durch. Bei Frauenzimmern bin ich gewöhnlich nur witzig, bei Gelehrten skeptisch, bei Stutzern wie bei Frauenzimmern nur etwas gelehrter, so kostet es mich wenig Mühe, mir fast überall bald Kredit zu erwerben, und sonderlich bei Mädchen in Gunst zu kommen, und doch so viel Gutes zu verbreiten, als mir möglich ist, — aber alles dies hindert nicht, daß die feierliche Melancholie nicht die Begleiterin meines innern

Selbst ist, und mir immer meinen großen Gedanken vorhält, Freiheit und Tugend zu verbreiten, — noch Wenige sind mit mir, die diesen Gedanken fassen, und noch Wenigere, die, auf den Flügeln des Enthusiasmus getragen, den ersten Angriff gegen Tyrannei und Niederträchtigkeit mit mir wagen würden, — du — und meine Diotima —. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. In der italiänischen Zeitung las ich, daß ein Chirurgus, Albert Pieropan, eine vortreffliche Maschine zu Einrichtung der Brüche erfunden hat; frage nach. — Vor einigen Jahren erfand er eine gleiche für das Achselbein, die ist im giornale enciclopedico beschrieben.

Eine prächtige Ausgabe des Shakspeare in 4° kommt heraus, aber die Lage, die aus vier Kupfern und zwei Schauspielen bestehen soll, kostet 2 Guineen; es werden auch noch andere K. in verschiedenem Format dazu herausgegeben, das größte wird 26″ hoch und 24″ breit sein, die Lage von vier Stücken kostet 3 Guineen, die halb immer voraus bezahlt werden. Wenn ich sie in Nürnberg zu erwarten gedächte, so würde ich doch subscribiren.

66. An Osterhausen.

Nürnberg, den 27. April 1787.

Bester Freund!

Vergangenen Mittwoch war ich wieder in Gesellschaft deiner Base, und ich muß gestehen, daß ich in den Urtheilen, die ich über sie fällte, viel zu grausam war; denn war ihr Betragen von Herzen, so gehört sie unter die vorzüglichsten Mädchen, und war es Verstellung, so verdient ihr Talent in diesem Fache Bewunderung. Ich führte sie durch etliche Zweideutigkeiten in Versuchung, und nach ihrem Verhalten finden nnr drei Fälle Statt: entweder sie waren zu fein, als daß sie sie verstanden hätte, oder sie rührten sie wirklich nicht, oder sie hat sich völlig in ihrer Gewalt: ich wage es noch nicht, in diesem Stück über sie zu entscheiden, ich werde sie noch mehreren Versuchungen aus-

ſetzen, — kannſt du mir vielleicht auch einen Beitrag zur Aufklärung über dieſen Punkt ſchreiben, ſo wird es mir angenehm ſein.

Wir blieben bis ein Viertel auf 9 Uhr ohne Licht, und während daß dein und ihr Bruder ſich mit Olle E— unterhielten, ſo ſprach ich mit deiner Baſe und deiner Schweſter. Ich leitete das Geſpräch auf meine Lieblingsmaterien, nämlich ſchöne Natur und Klugheit im Leben. Ich ſtellte immer unſre Ideale, die wir uns in verſchiedenen Jahren machen, den Erfahrungen der wirklichen Welt entgegen, und ſchmückte meinen Vortrag mit etwas Schmeichelei, noch mehr aber mit Schilderungen ſchöner Gegenden aus, indem ich das Heilſame des Eindrucks, den ſie auf uns machen, und die Gefahr der Schwärmerei, wenn er die Gränzen überſchreitet, darſtellte. Ich wurde mit aller Aufmerkſamkeit angehört, und ſehr ſelten unterbrochen.

Deine Baſe ſagte zu mir, ich hätte ihr mehr Wahrheit geſagt, als ſie in ihrem ganzen Leben gehört hatte, und ſie hätte nie eine glücklichere Stunde gehabt. Der Ton, mit dem ſie es ſagte, ſchien nun ſo ziemlich aufrichtig, aber ich bin denn doch noch nicht gewiß, ob es ſo war, wenigſtens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß das Süße meines Vortrags, und nicht der innere Werth, dieſes Bekenntniß veranlaßte. Deine Schweſter aber, die war wirklich entzückt, und zeigte, daß ſie deine Schweſter war. —

Ich begleitete ſie nach Hauſe, aber das Mädchen war nachdenkend geworden, und ich war nicht in der Laune, ſie mit Gewalt aufzumuntern. Alſo hatten wir das Ausſehen von empfindſamen Verliebten; als wir auseinander gingen, küßte ich ihren Bruder und ſie, und ſie küßte mich viel herzlicher, als ſie neulich ihren Liebhaber küßte. —

Was ich nun, nach allen Zeichen, die ich noch an ihr finden konnte, von ihr halten ſoll, das weiß ich nicht; daß ſie eine ſo vollkommen ausgelernte Kokette ſein ſollte, dies kann ich nicht glauben, es gehörten allzu viele Talente dazu; Gutmüthigkeit ohne Klugheit ſcheinen etwas mehr

Antheil an ihrer Lebensart zu haben, und vielleicht bin ich so glücklich, ihren Karakter zu erforschen. Das Mißlichste ist, daß es Menschen giebt, die sich, ohne es zu wollen, fast immer nach der Laune des Andern stimmen, wenn nur diese Laune etwas Lebhaftes für die Einbildung an sich hat; sie scheinen daher in Gesellschaft von Ausgelassenen üppig, von Empfindenden melancholisch, und unter Edeln und Feurigen beinahe enthusiastisch tugendhaft; für die Mühe, die sie dem Beobachter ihres Karakters dadurch verursachen, sind sie aber nur allzuviel dadurch gestraft, daß sie selbst, bei übrigens großen Talenten, fast immer Sklaven oft sehr unwürdiger Menschen sind. Deine Base mag wirklich sehr vieles von einem solchen Karakter an sich haben; doch, wie gesagt, ich will noch nicht entscheiden. — Lebe wohl. Dein Freund.

67. An Osterhausen.

Nürnberg, den 4. Mai 1787.

Bester Freund!

Da ich sehe, daß du vielen Antheil an deiner Base nimmst, so will ich fortfahren, noch einige Punkte ihres Karakters zu entwickeln, und vorzüglich ihr Betragen gegen mich durchzusichten.

Wenn ich allerdings in etwas bei ihr gelte, so muß ich sagen, daß ich durch Schmeichelei mich in ihre Seele einschlich, aber zu ihrer Ehre muß ich gestehen, daß ich mich auf eine solche Art betrug, die nur bei einem Mädchen von feinerer Empfindung Eingang finden konnte; aber von meiner Denkart verrieth ich demungeachtet nichts; ich war nur galanter Gesellschafter, und kam so weit, daß sie mir keinen Kuß versagt hätte, — nun du fandst ja selbst, wie ich mit ihr stand. Diese Willfährigkeit kann ich nun nach den Regeln der Klugheit nicht billigen, — obgleich nach denen der Moral nichts Anstößiges an ihr ist, — weil sie meinen Karakter unmöglich so geschwind erkennen konnte, denn deinen Lobreden würde ein kluges Mädchen

nicht getrauet haben, indem man vollkommen treuer Freund und leichtsinnig wegen des Schicksals eines Mädchens sein kann, weil sie einen Liebhaber hat, — oder zu haben glaubt, — und also etwas spröder sein sollte. Von dieser Seite nun könnte man sie ziemlich zweideutig darstellen, aber wenn man dieses Betragen näher betrachtet, so findet sich in der Art, wie sie sich so betrug, etwas, das sie äußerst vortheilhaft darstellt, nämlich ihre Willfährigkeit hatte eine gewisse Sorglosigkeit an sich, die gewöhnlich sich nur bei der Unschuld findet, und die fast unmöglich nachgeahmt werden kann, es war weder etwas Zuvorkommendes, noch etwas anlockend Sträubendes in ihrem Betragen, und ich konnte, ungeachtet der schärfsten Beobachtung, nichts Absichtliches in ihren Handlungen finden.

Ich bin wirklich in Verlegenheit, wie es anzufangen ist, um gewiß zu werden, wie es mit ihrer Unschuld steht; so viel ist sicher, daß bei der Gutmüthigkeit, die sie hat, und bei den Versuchungen, welchen sie sich ausstellte, es mehr Wunder als Verdienst ist, wenn sie noch rein ist. Eine neue Versuchung werde ich ihr durch aufreizende Zweifel über die Tugend und Unschuld der Frauenzimmer zubereiten.

Finde ich sie, wie ich es wünsche, dann werde ich mich ihrer annehmen, und ihren Liebhaber, hat er keine tüchtigen Absichten und will sie nur karessiren (ich kann in einem gewissen Sinn dieses Wort nicht übersetzen), — so jage ich ihn weg; sind seine Absichten redlich, so werde ich prüfen, ob sie klug sind, sind sie dieses nicht, so werde ich ihr Verständniß aufzuheben suchen, und sind sie beides, so werde ich ihn würdiger zu bilden suchen, wiewohl ich fast glaube, dieser Mühe überhoben zu sein. —

Uebrigens bin ich wirklich für sie eingenommen, und würde es Klugheit verstatten, ich könnte sie lieben!

Der Brief von deiner Schwester gefiel mir, und er zeugt von wahrer Liebe zu dir; daß dein Bruder bereuet, mich verkannt zu haben, ist mir auch angenehm; übrigens werden aber nun weniger Personen der Versuchung ausgesetzt sein,

mich zu verkennen, indem ich nun auf einmal, ich weiß gar nicht, wie es kommt, durchgängig mehr gefälliges Betragen gegen mich bemerke; ich bin begierig, wie ich für jetzt in Altorf mein Glück machen werde.

Ueber acht Tage, wenn schön Wetter ist, wirst du mich bei dir sehen. — Lebe wohl. Dein Freund.

68. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. Mai 1787.

Bester Freund!

Ich muß einiges über deinen Brief erinnern, denn er enthielt nicht, was ich darin suchte, ich schrieb um Rath, und erhielt eine Lobrede; wußtest du wirklich selbst nicht, was in der Sache das Beste war?

Dann verstundest du mich in der Eile auch unrecht, ich begehrte nicht zu wissen, in wie fern sie mir günstig ist, sondern in wie fern sie mich ihr günstig glaubt, aus dem ließe sich mehr auf ihren Karakter schließen, als aus dem andern. Vor Pfingsten komme ich nun nicht mehr zu dir, aber vielleicht gleich darauf, ich wünschte mich einige Tage in Altorf aufhalten zu können, und dazu fehlt mir die Zeit, aber nach Pfingsten werde ich sie erhalten.

Ich freue mich nur, dich wiederzusehn. O lieber Freund, wie so innig fühle ich den Werth der wahren Freundschaft! Die allbelebende Kraft, die die Natur durchströmt, kreiset auch in meinen Adern, ganz ergreift mich die Quelle aller Harmonie, die himmlische Liebe; ich genieße oft Stunden der Weihe, wo meine Seele der irdischen Last entflieht, sich durch das ganze Universum ausbreitet, und an der Schöpferkraft allmächtiger Liebe Theil nimmt. Mein Auge läßt sich nicht durch die Anmuth der grünen Büsche fesseln, nicht der Anblick des Morgen- und Abendroths bezaubert es, nein, ich sehe in jeder Schönheit nur den Abdruck der göttlichen Idee, durch die sie so schön wurde, zu ihr schwang ich mich auf, und fand mich selber ihrer mächtig, dies erhebt meine Seele, spannt

jede ihrer Federn! aber war ihr Streben muthvoll und edel, dann darf sie dafür auf den Flügeln der Allmacht ruhen, — o komm nur, Freund, komme!

Du hast Jacobi's vermischte Schriften, Freund, willst du dir ein wahres Vergnügen in diesem Lenz verschaffen, so lies Allwills Papiere, es ist Seelenwonne, sie durchzuempfinden. — Lebe wohl. Dein Freund.

69. An Osterhausen.

Nürnberg, den 8. Juni 1787.

Freund, freue dich mit mir, der gefürchtete Tag ist vorbei, vorbei im Triumphe! Vernunft und Rechtschaffenheit siegte, ich bin gerettet! Gerettet, wirst du lächeln, von was denn? Von nichts geringerm, als: eine Seele, die anfängt sich zu fühlen, in Niedrigkeit zurückzustoßen, sie vom Altare der Tugend wegzuscheuchen, eine Unbesonnenheit zu begehen, oder — einen Schurkenstreich, — nun allem diesen bin ich entgangen, o könnt' ich in deine Arme rennen, dir mündlich Alles erzählen, aber dies ist unmöglich! Nun so wisse, was das Resultat war, — Freundschaft, — und wollte ich sie vergleichen, diese Art der Freundschaft, so müßte ich fast sagen, wie sie zwischen Christus und Magdalenen war.

Die Einlenkung zu dem, was ich eigentlich sagen wollte, machte mir Mühe, aber dann war auch gewonnen. Ich hielt, was ich zu dir sagte, ich sprach zu ihr, wie gewiß noch Niemand zu ihr sprach, aber ich erhielt dadurch ihr ganzes Zutrauen. Aber ich wollte sie schonen, und sie nicht auf einmal erschüttern, sie würde mir Alles gestanden haben, — aber ich wollte sie nicht zerschlagen, sondern aufrichten, — und es gelang mir. Was mir dies Zutrauen erwarb, war die treffende Wahrheit, mit der ich ihr die innersten Gedanken ihres Herzens sagte, z. B. was in ihrem Betragen gegen mich Aufrichtigkeit und Verstellung war, dies war ihr auffallend, und setzte sie in Erstaunen, denn aus meinem Betragen

tragen hatte sie, wie sie darauf gestand, nichts weniger vermuthet, als daß ich sie beobachten würde. Dadurch nun wurde sie auf einmal völlig aufgeschlossen und zugleich betrübt, sie klagte über ihr Schicksal, und hielt sich für ewig verloren. — „Nein, sagte ich, lassen Sie sich nicht zu Boden schlagen, ich kenne Sie ganz, und kenne jedes nachtheilige Urtheil, das sich aus Ihrem Wandel ziehen ließe, ich wollte Sie mit den schwärzesten Farben schildern, und meiner Schilderung Züge von Wahrheit geben, die das Uebrige wahrscheinlich machten, und dennoch ehr' ich die Flamme des Edeln und Guten, die in Ihrem Herzen noch nicht erstickt ist, und bin — ganz Ihr Freund!" — Dies richtete sie auf.

Den 9. Juni.

So wurde aus diesem gefürchteten Tage ein Tag der Wonne für mich, und sie wurde mir werther, als sie mir war, ich liebe sie von ganzem Herzen, wie je ein Bruder seine Schwester geliebt haben mag; ich werde Alles für sie thun, was mir möglich ist.

Unsere Bekanntschaft ist auf folgenden Fuß gesetzt. Ich werde ihr bisweilen Briefe und Bücher durch deine Schwester überschicken, und auch einen Ort bestimmen, wo wir uns treffen; unsre Zusammenkünfte werden zwar nicht häufig, aber desto inniger sein, sie war es ganz zufrieden; und so werden wir denn nun, der Welt unbekannt, in edler Vertraulichkeit stehen.

Wie gütig ist die Vorsehung doch immer gegen mich! Nun schenkt sie mir wieder die Freundschaft eines Mädchens, das mich bessern wird, weil ich im Sinne habe sie zu bessern. Es hebt unsre Seele so hoch, wenn wir uns sagen können: die Flammen des Edeln und Guten wurde in diesem Herzen wieder durch dich angefacht!

O Freund, wie zwei herrliche Tage folgten auf einander! Noch schwellt Sehnsucht mein Herz, wenn ich an sie zurückdenke und sie im Geiste wiederkommen sehe, wenn wir wieder einsam wandeln werden, — es wird bald sein, — so ganz

in Liebe gesenkt im Genusse der Schöpfung der Liebe, und dann hinsinken in die Arme der Allmacht!

Lebe wohl, ich muß noch diesen Morgen genießen.

Für Herrn von Grundherr einen Theil von Lucian.

Dein Freund.

70. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Juni 1787.

Bester Freund!

Ich danke dir für die Uebersendung ihres Briefs; er gefiel mir sehr wohl, und ich freue mich schon auf die Briefe, die sie in einem Jahre schreiben wird. Ich schrieb auch an sie, um sie heute Abend zu einer Unterredung zu bitten, aber der Brief ist mir nicht gelungen, ich bin begierig, wie er von ihr aufgenommen wird. Das Herz war mir wirklich zu voll, und dies gab dem Brief mehr den Ton eines schüchternen Liebhabers, als eines offenen Freundes; doch vielleicht läßt sie Gnade für Recht ergehen.

Etwas sonderbar kommt mir das Verhältniß, in welches ich mich mit ihr stellte, immer vor; es hat so etwas eigenes, das ich kaum selbst beschreiben kann; ich liebe sie wie ein Vater seine Tochter liebt, und fühle doch zugleich die Zärtlichkeit für sie, die dem Liebhaber eigen ist, aber doch kein Wunsch nach dem eigentlichen Besitz ist in meiner Seele. Ich gehe ihr heute Abend grade mit dem Herzen entgegen, das dir entgegenschlägt, — du wirst doch nicht eifersüchtig werden, und glauben, du besäßest nun mein Herz nur halb? Dies fürchte nicht, und ich sehe dich auch schon lächeln über meine Besorgniß.

Wenn du Zeit übrig hast, so bitte ich dich, schreibe wieder an deine Base, und suche die Stelle ihres Briefes zu widerlegen: „Etliche Jahre früher, und sie hätten Nutzen gestiftet, da sie jetzt nur Reue hervorbringen," sie werden noch immer Nutzen stiften; was einmal geschehen ist, das ist nun wohl nicht mehr zu ändern, aber jede unsrer Begebenheiten ist eine fast unerschöpfliche Quelle an Kenntnissen für die

Zukunft, und dieſe Kenntniſſe müſſen wir aus ihr zu erhalten ſuchen, ſie zu bereuen iſt unnütz, doch iſt es unmöglich, die Reue nicht zu fühlen, nur nicht nachhängen ſollen wir ihr, ob ſie gleich das Zeichen ines edlen Gemüths iſt. „Et revera — ſagt Spinoza, nachdem er humilitas, poenitentia und reverentia aus der Zahl der Tugenden ausgeſtrichen und zur impotentia animi gerechnet — qui hisce affectibus sunt obnoxii, multo facilius, quam alii, duci possunt, ut tandem ex ductu rationis vivant, hoc est, ut liberi sint, et beatorum vita fruantur.“ *) — Hingegen dieſe Stelle wünſchte ich von dir kommentirt: „Jetzt kann ich euch nicht danken — — das wirſt du errathen,“ im ganzen Briefe machten dieſe Zeilen den ſtärkſten Eindruck auf mich, ſie ſind ganz in der Sprache des Herzens geſchrieben, und gewannen ihr auch das meinige völlig.

Gerade regnet es, und ich bin beſorgt, ob ich ſie heute ſehen werde; wo nicht, ſo erhält ſie vielleicht bis künftigen Mittwoch einen beſſern Brief von mir, und vielleicht auch einen von dir. Lebe wohl. Dein Freund.

71. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 22. Juni 1787.

Beſte Wilhelmine!

Finſter und traurig, wie der Himmel nun iſt, würde meine Seele ſein, wenn nicht der Gedanke an Sie ſie erhellte. Es iſt ſo tröſtlich für mich, an Ihnen wieder jemand gefunden zu haben, in deſſen Seele kein Sklavenſinn, und deſſen Herz durch zärtliche Gefühle geleitet wird. Um mich ganz zu erheitern, ſo erlauben Sie mir, daß ich auf Ihren Brief antworten darf, und Sie werden mir verzeihen, wenn es ohne Einkleidung ſo ganz Satz für Satz geſchieht, ich bin wirklich diesmal nicht geſchickt, kunſtgemäß zu ſchreiben. Warum Sie mit einer Schmeichelei anfingen, das gebe ich Ihnen auf Ihr Gewiſſen, ich waſche meine Hände. — Auf die Zukunft

*) Benedicti de Spinoza ethices part. 4. propos. 54.

habe ich nun nicht mehr zu warten, um mich von Ihrer Redlichkeit zu überzeugen, ich bin es ganz gewiß, daß Sie mich nicht verwerfen, und Sie sollen auch sehen, daß Sie Ihre Gnade an keinen Unwürdigen weggeworfen haben, — vielleicht beschuldigen Sie mich hier der Schmeichelei, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihnen den Ausdruck „Ihre Güte an keine Undankbare verschwendet haben" nicht anders zu vergelten wußte.

Das Folgende Ihres Briefs werde ich Ihnen mündlich beantworten, wenn wir einmal über die Reinigkeit des Herzens mit einander sprechen sollten. Ich habe von diesem Ausdruck etwas andere Begriffe, als vielleicht die Menge davon hat, aber vielleicht treffen wir auch hierin mit einander zusammen.

Die Zeit, die Sie verlebt haben, lassen Sie sich ja nicht gereuen, jede unsrer Begebenheiten ist eine unerschöpfliche Quelle von Kenntnissen für die Zukunft; bedenken Sie, wie viele Auftritte des menschlichen Lebens, wie viele Seiten des menschlichen Herzens Ihnen unbekannt geblieben wären, hätten Sie Ihr Leben sogleich auf eine solche Art hingebracht, wie Sie vielleicht jetzt in einer jähen Aufwallung bisweilen wünschen; die Wege der Verführung wären Ihnen dann unbekannt geblieben, und man muß doch ihre geheimen, oft sehr verborgenen Stege kennen, wenn man geschickt sein will, den großen Gedanken — und er ist gewiß schon in Ihrer Brust erwacht — auszuführen, Andre den Weg der Wahrheit und Tugend zu leiten.

Von dem Mangel an Kenntniß des eigenthümlichen Reizes, mit dem jede Lüsternheit auf uns wirkt, kommt das geschmacklose und unnütze Predigen der ältern Personen gegen jüngere; man merkt sogleich, daß sie von dem, worüber sie schreien, nichts verstehen, es nie empfunden haben, und schreibt oft noch gar, was doch bisweilen aus redlichem Herzen kommt, Gefallsucht und Neid zu.

Sie nun, Wilhelmine, die Sie diese schlüpfrige Bahn glücklich durchwandelt haben, Sie sind im Stande, wahren

Nutzen zu ſtiften. Sie kennen die Wirbel lebhafter Reizungen, Ihre feine Organiſation erhielt jeden Eindruck in ſeiner ganzen Stärke, und Ihre glückliche Einbildung bewahrte ihn auf; aber Sie kennen auch den Feuerſchwung der Empfindung des Guten, Schönen, und Ihr biederes Herz wird nie die Wahrheit verkennen; wer nun, als Sie, wird ſo im Stande ſein, Andern die Irrwege zu zeigen, und ſie mit innerer Kraft auf den Weg des Wahren nach ſich zu ziehen? — Sehen Sie Ihr Leben in dieſem Geſichtspunkt an, und dann klagen Sie, wenn ſie können! Ich ſelbſt werde durch dieſen reizenden Hinblick auf künftige Tage entzückt, und ſo ſehr ich darniederlag, als ich dieſen Brief anfing, mit ſo viel Gefühl von Kraft ſage ich Ihnen nun, ich bin ewig

Ihr Freund J. B. Erhard.

72. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 4. Juli 1787.

Wilhelmine!

Meine Ruhe, ja meine ganze Stärke hat mich verlaſſen, da Sie mich verließen, nur durch die Zurückrufung Ihres Bildes in meiner Seele wurde ich noch erheitert.

Ich durchſtrich geſtern mit ſüßer Schwermuth die Wege, die wir an dieſem unvergeßlichen Morgen durchwandelten, der mir ewig nun Ihr Andenken heiligen ſoll. Mit tiefem Schauer in meiner Seele betrat ich die Höhle, und in melancholiſchem Staunen blieb ich lange darin ſitzen; Gedanken und Bilder gingen meiner Seele vorbei, die mein Herz einengten und meine Augen trübe machten, — ich muß abbrechen von dieſem, es erdrückt ſonſt meinen Geiſt! —

Abends wurde ich durch einen einſamen Spaziergang wieder etwas erquickt, aber die verdrießliche Miene meines Freundes löſchte auch dieſen mondlichen Schimmer von Heiterkeit wieder aus, und nur Aufruhr in meinem Innerſten erweckte meinen Geiſt aus der dumpfen Ohnmacht, in der er verſunken lag.

Wilhelmine, Sie sehen, es ist unglücklich, mich zum Freunde zu haben, noch stehen Sie am Scheideweg, treten Sie zurück, in kurzem möcht' es unmöglich sein, — ich Unbesonnener suchte Ihnen die Freuden zu entreißen, die Sie erheiterten, und bin zu unkräftig, andere zu geben, ich wollte Sie in einen Engel umschaffen, und habe keinen Himmel für Sie, — noch einmal, Wilhelmine, lassen Sie mich, vergessen Sie meiner, — wollen Sie dies nicht, so wasche ich meine Hände, ich bin nicht daran Schuld, daß ich nicht allein blute, — mehr kann ich nicht sagen, es bricht mir das Herze! Leben Sie wohl!

Ewig Ihr Freund J. B. Erhard.

73. An Osterhausen.

Nürnberg, den 7. Juli 1787.

Bester Freund!

Ohne mich aufzuhalten ging ich nach Nürnberg. — Gestern sagte mir ihr Bruder, daß sie den Tag über nicht hätte auf sein können, gewiß mein Brief warf sie auf's Neue danieder! Ich befinde mich nun in einer Gemüthslage, in der ich noch nicht war. Schwermuth der Liebe, Foltern des Mißtrauens gegen den geliebten Gegenstand, — ich kann nicht mehr ruhen, — ich muß die Geschichte ihrer Unschuld deutlich von ihr selbst wissen; auf einmal überfiel mich dieser Zweifel, und ich weiß seinen Grund, er ist Aufruf der stärkeren Liebe, gegen die ich kämpfe, und — o Schrecken — fühle, daß ich fruchtlos kämpfen werde. Sei es! Sturm der Leidenschaft und Wetterschläge des Schicksals, ihr seid erträglicher als dieser tödtende Kampf des Herzens. — Wie nagt es mich, Wilhelmine ist krank, und ich kann ihr nicht zu Hülfe sein! Was soll ich thun? Schreiben an sie, ihr meinen Brief abbitten, sagen, was ich für sie jetzt fühle? gut, — aber ich Unglücklicher, so fest meine Vorsätze, so wankelbar mein Herz! Ach Gott, warum mir dies weite, allumfassende Herz! jedes Gute will es an sich ziehen, sich jedem Edeln vermählen, und es ist doch nur ein sterbliches

Herz, kann sich zugleich nur Einer Geliebten vermählen, — warum, o ewige Seele der Welt, mir diese Größe in diesem niedrigen Kerker, wo der kleine Zwerg herumhüpft und meines kriechenden Ganges spottet, — Freund, ich erwarte Trost von dir, laß mich nicht, schreibe an Wilhelmine, bitte für mich, — und hast du nicht Muße für uns Beide, so erfreue sie, und laß mich trostlos! — Ich weiß, es kommt eine Zeit, ich schäme mich dieses Briefs, aber, Freund, ich traue dir nicht zu, daß du meiner spottest, wenn ich eine Stufe zurückfalle von der Höhe, die ich zu erklimmen suche; ich bitte dich, entkleide mich sogleich von der Würde, die ich in deinen Augen erhielt, wenn meine Kraft bisweilen mich verläßt; auch deiner Fehltritte will ich schonen! Lebe wohl.

Dein Freund.

74. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 25. Juli 1787.

Wilhelmine!

Sie sehen und Ihnen nicht entgegen eilen, ist eine Verläugnung der Wünsche meines Herzens, die mir die Zufriedenheit und Ruhe so vieler Tage kostet, als ich Sie nicht sehe! — Wilhelmine, Ihr Einfluß auf mich wird mit jedem Tage stärker, — Sie beugen meinen Stolz, und ich werde einst bekennen müssen, durch Sie bin ich, was ich bin. Fordern Sie mehr?

Zu tief und innig drangen Sie in meine Seele; zu wenig vorhergesehen und gewünscht war dies von mir, als daß ich nicht hoffen sollte, unsre Bekanntschaft sei nicht Zufall, sei Bestimmung der Vorsehung, und leite uns dem großen Zwecke des Lebens entgegen, — Vorsehung, — Zweck des Lebens, — was sagen diese Worte? Fragen Sie, Wilhelmine, darnach, werden sie Ihnen wichtiger, sind Ihren Ohren nicht ein bloßer Schall, — o dann haben Sie gewonnen, und sind unter der Zahl der Edlen im Volke!

Aber, ich merke es, Enthusiasmus reißt mich hin, und ich fange an zu schwärmen, — verzeihen Sie mir's, was

kann ich dafür, daß der Gedanke an Sie jede Feder meiner Seele spannt, und meine Phantasie zu Visionen erhebt, — sind Sie wirklich um mich, o dann hält Ihre sanfte schöne Seele die meinige zurück, und verstattet dem Strom meiner Empfindungen nicht die Zerreißung der Dämme der Vernunft, aber ohne dies süßere Entzücken, das ich dann aus Ihrem Anblick sauge, werde ich dahingerissen im Wirbel tobender Gefühle, — und sind meine Briefe, ist dieser Zeuge davon, o so vergeben Sie mir, — verzeihen Sie einem Jüngling, daß er ein Jüngling ist, — aber der es nicht bleiben wird, denn, Wilhelmine, an Ihrer Hand

— — O Wonne,
Wag' ich nun zur hohen Geistersonne
Muthig den Vollendungsgang!

Fühlten Sie heute so viel als ich, so bedaure ich Sie, Sie hatten einen trüben Nachmittag, — ist Ihnen aber schon Trost, gleiches Schicksal mit mir zu haben, so werden Sie nie trostlos sein, denn nie wird ein Wetterschlag des Schicksals Sie treffen, der nicht zugleich mit niederwirft Ihren unwiderruflichen Freund J. B. Erhard.

75. An Osterhausen.

Nürnberg, den 31. August 1787.

Bester Freund!

— Von Wilhelminen erhielt ich einen Brief; ich will deinem Urtheil nicht vorgreifen, sondern dir nur sagen, daß er mich entzückte durch die Ueberraschung, da ich meine Frage alsdann beantwortet fand, wie ich schon zürnte, daß ihrer nicht gedacht wurde; — sage, ob es möglich, sie zu verlassen, — keine Spur des Mißverständnisses — und sie die Beleidigte.

Am Sonntage genoß ich einen der glücklichsten Abende meines Lebens. Ich ging auf die Allerwiese, und hoffte Diotima zu finden, aber ich wollte schon fort und zu ihr gehen, als sie noch kam. Es wurde der Entschluß gefaßt, Abends vor dem Thore zu bleiben. Der Wind, der den Tag

über sauste, hatte sich besänftigt, in feierlicher Stille senkte sich der Abend auf die Gefilde hernieder; eine westliche Wolke nahm die Geberin des Tages auf, die ihre letzten Strahlen dem sie segnenden Auge entzog, wie sich der wahre Menschenfreund den Danksagungen des Erretteten entzieht, — schon stand der treuliche Mond im Osten, als wir eine weite Aussicht über fruchtbare Gefilde erreicht hatten, und das Abendroth schmückte den westlichen Himmel, und erweckte die Gefühle unserer Seelen. In Bemühungen, uns unsere Gefühle mitzutheilen, zu denen die Sprache nicht mehr Verhältniß hat, als das letzte Dämmern des Abendroths zum prächtigen Aufgange der Sonne, kamen wir in die erste Gegend zurück. Hier spiegelte sich der Mond in der Fluth, und schimmerte durch das lispelnde Laub der Bäume. Du kennst Diotimens empfindende Seele; o sage, was mußte sie fühlen, sie, die zu reiner Freude geschaffen, jeden Hauch himmlischer Liebe, mit dem die Allmacht die Schöpfung beseelte, so begierig einathmet! Für mich war die schmelzende Harmonie des Lichtes im bebenden Laube der Bäume, das flimmernde Strömen des Flusses und der stattliche Anblick des Mondes, der mit seinem sanften Lichte so heilig hehr die ganze Natur belebte, Offenbarungen der Gegenwart, der ewigen Idee der Schönheit; entflammt von Liebe zu ihr, wollte ich mich zu ihr aufschwingen, mich mit ihr völlig vereinigen, aber das Irdische war noch zu schwer, ich sank zurück, doch ward ich von ihrem Glanz überschienen, und muthvoller wag' ich künftig den Schwung. — Diotima trank auch mit vollen Zügen aus der Urquelle der Schönheit, aber kein wildes Feuer entflammte ihre Seele, ihr Wallen war wie die ersten Schritte einer Vollendeten in Edens Gefilden, die die Belohnung ihrer irdischen Leiden einsammelt, — so wurde dieser Abend genossen, und die Erinnerung an ihn ist wie das Andenken einer löblichen That. Lebe wohl. Dein Freund.

Ich weiß nicht, ob ich die Freundschaft zweier so vortrefflichen Mädchen, von denen ich doch keine, den Umständen nach, zu meiner Geliebten machen kann, und deren Gaben

des Geistes und Empfindungen des Herzens mir doch fast jeden Umgang mit andern Frauenzimmern unleidlich machen, glücklich oder unglücklich nennen soll, — aber vielleicht ist grade dies Schwanken meiner Empfindungen Glückseligkeit für mich, und erhält sich meine Seele dadurch eben so weit von Schwärmerei als von Sinnlichkeit entfernt.

76. An Osterhausen.

Nürnberg, den 5. September 1787.

Bester Freund!

Dein Brief an Schäfer hat meinen Beifall, und ich werde ihn morgen überreichen. Die Statuten unsres Ordens sind in drei Worten enthalten: Vernunft, Freiheit, Glückseligkeit. Ueber acht Tage wirst du schriftliche Aufsätze erhalten, also bis dorthin wirst du dich auf mich verlassen, und aus Freundschaft zu mir dich als Mitglied ansehen. Nun weiter von meiner jetzigen Lage, — sie ist glücklich durch alles, was mich umgiebt. Zu meinem eignen Vergnügen will ich dir meinen Zustand schildern. Mein Körper genießt einer Gesundheit, die den thätigsten Bestrebungen meiner Seele nicht unterliegt, mein Geist ist lauter wie der Aether, und hell wie das Sonnenlicht. Dies ist der Grund meiner Lage, und das Gebäude, das auf ihm ruht, ist eben so reizend; mein Plan ist im Reinen, und nun habe ich Hoffnung, mit den besten der Menschen in genaue Verbindung zu kommen, und was mir dabei schmeichelt, nicht durch Zufall oder Güte, sondern durch thätige Veranstaltung; es schimmert meinen Augen ein ausgebreiteter Wirkungskreis vor, und ich zähle im Geiste die Summe des Guten zusammen, das durch mich gewirkt werden soll; in meinem Herzen ist die edelste Liebe, die jede meiner Handlungen würdigt, und auf deren sanften Gefühlen mein Geist von höherer Wirksamkeit ausruht. Danae wird meiner Liebe immer werther, je näher ich sie kenne, je mehr wächst meine Achtung für sie, und je näher sie mich kennt, desto fester hängt sie an mir; beifolgender Brief sei Zeuge.

Diotima, faſt darf ich es ſagen, lebt nur in mir, und iſt Danae's Freundin, beide ohne Eiferſucht und Arges, — welcher Jüngling war je glücklicher als ich! —

Um mein wieder gebeſſertes Urtheil über Danae zu rechtfertigen, muß ich dir nun ſagen, daß ich ihr Gefühl für das Schöne in der Zeichnung auf die Probe ſetzte. Ich hatte, da ich mit ihr bei Bezold zuſammenkam, ihr Stücke von Chodowiecki vorlegen laſſen, und es entzückte mich, ihren Geſchmack am Richtigen, Edeln und Schönen zu bemerken; auch da ich ihr eine Kopie des ſchönen Bacchus von Raphael übergab, betrachtete ſie ihn mit einem Auge, mit welchem ich ihn noch von Niemand betrachten ſah, und ihre Miene nahm ganz die göttliche Heiterkeit der ſeinen an; meinem Verſprechen gemäß erhält ſie eine Folge von Zeichnungen von mir, zur Erläuterung deſſen, was in meinen Briefen von der Schönheit vorkommt. In Bälde erhältſt du nun ein vollſtändiges Gemählde ihres Karakters, den ich jetzt ganz kenne; — auf deine Frage, ob ſie noch ſo gegen dich geſinnt wie vormals, könnte ich faſt Nein antworten, ihre vorige Liebe zu dir haſt du wie jeder Andre verloren, der ſie hatte, aber du wirſt ihre jetzige erhalten, und dieſe halte von höherem Werth. — Vielleicht liebte ich noch kein Frauenzimmer ſo rein und aufrichtig wie ſie, denn nun erſt verſtehe ich die Kunſt zu lieben, die Sokrates von Diotima lernte; bei der völligen Vertraulichkeit, die unter uns herrſcht, war ein Kuß der Hand das ſtärkſte äußere Zeichen, das ich ihr von meiner Liebe gab, und Triebe unſerer Körper ſcheinen ehrerbietig um ſo viel zurück zu weichen, als ſich unſere Seelen nähern. —

Wie ſonderbar iſt doch oft unſer Schickſal! Lange ſucht ich ein Mädchen nach meinem Ideal unter den aufblühenden Mädchen, für deren Unſchuld und Tugend die Welt Bürge war, aber vergebens, und nun, wo ich nicht ſuchte, da fand ich die edelſte Seele. —

Der Ton in Danae's Brief iſt wieder aus ihrer Seele

gewichen, und sie erlangt in meiner Gesellschaft eine völlige Heiterkeit. Lebe wohl. Dein Freund.

77. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 2. September 1787.

Beste Wilhelmine!

Welch entzückendes Vergnügen verschafften Sie mir durch Ihren Brief! so sehr mir der Eingang, die Beschreibung, gefielen, so war ich doch immer ängstlich, ob ich das finden würde, was ich erwartete, aber wie wurde ich betroffen, als ich meine Frage so reizend beantwortet fand! Wenn ein Wanderer sich in einen finstern Wald verirrt glaubt, und nun auf einmal wonnige Landschaft und die Herberge, nach der er schmachtet, erblickt, so kann sein Staunen nicht süßer sein, als das meinige, da ich Sie im Kreise Ihrer Gespielinnen meiner eingedenk fand.

O hätte ich Sie belauschen können, hätte ich Theil nehmen können an Ihren Gesprächen, vielleicht hätte ich dann glauben müssen, es gäbe für Gefühle eine Sprache, — aber zugleich wäre ich überzeugt worden, es giebt für Sie keine Schrift. — Wie aus einem seligen Entzücken weckte mich der Aufruf: „Sagen Sie mir, was in dieser Beantwortung noch mangelhaft ist", ich ging in mich, ich legte mir nun die Frage vor, wie konnte dir es in Sinn kommen, Wilhelminen zu fragen, ob sie außer Vergnügen, Reichthum und Ehre noch etwas Wünschenswerthes kenne? Fast wäre ich traurig geworden über mein Vergehen, aber die Kenntniß Ihrer Güte und Nachsicht gegen mich richtete mich auf, und wären Sie gegenwärtig gewesen, so hätte ich mir folgende Schutzrede gehalten: Sie wissen, meine Liebe, hätte ich gesagt, daß es eine verzeihliche Schwachheit fast aller Menschen ist, daß, wenn sie einen besondern Glücksfall erfahren, der auf sie oder ihre nächsten Freunde einen bedeutenden Einfluß hat, sie den Erzähler durch Fragen ermüden, und die Sache immer von vorne hören wollen: was war für mich aber glücklicher, als Sie kennen zu lernen, denn Hunderte merkten sich wohl Ihre

Gestalt, aber vielleicht Wenige kennen Sie, — ist es also wohl nicht verzeihlich, wenn ich das Glück, Sie zu kennen, immer auf's neue genießen will, jede Gelegenheit hervorsuche, wo sich Ihre schöne Seele in neuem Lichte zeigen muß, um dann die Wonne zu fühlen, Ihnen gleichsam das erstemal entgegen zu eilen; — gewiß, Sie hätten mir aus diesem Grunde vergeben.

Aber vielleicht denken Sie: „Zu was soll all' dieses, die Stelle meines Briefs soll ja weder Vorwurf noch Ausforderung, sondern wirklich Bitte um die Ergänzung des Mangelhaften meiner Entscheidung sein.“ Aber steht es dadurch besser um mich? wollte ich es wagen, in Ihr Begehren zu willigen, würde dieses Beginnen nicht über meine Kräfte sein? Könnte ich meine Feder in die Farben der Morgenröthe tauchen, hätten meine Worte die Kraft des schöpferischen Werde, — nein! ich könnte Ihnen nicht mehr sagen, als das laute Schlagen Ihres edlen Herzens; — doch auch ich habe ein Herz, auch dieses hat seine Gefühle, und von diesen bin ich Ihnen Rechenschaft schuldig, und vielleicht, wenn sie den Ihrigen begegnen, erhalten sie von ihnen die Anmuth, mit der sie es wagen können, sich von Ihnen bemerken zu lassen.

In Stunden der Weihe, wo ich frei von jeder eigensüchtigen Begierde mich mit der ganzen Schöpfung in Sympathie fühlte, und Ahnungen einer Seligkeit hatte, deren völligen Genusses wir noch nicht fähig sind, so fragte ich mich oft um die Ursache dieser heitern Seelenzufriedenheit, aber nie konnte ich sie ganz finden, ich sahe sie zwar deutlich, aber ich konnte sie nicht beschreiben. Einsmals wallte ich in einer so seeligen Stimmung mit meinem Freunde durch Fluren und Haine: Tausende, sagte ich, wandeln wohl durch diese Gegend, und sehen nichts als Bäume, Felsen und Wiesen, durch die sie gehen, und warum ist sie uns so schön, warum schmilzt unsere Seele beim sanften Rieseln des Baches, und wiegt sich auf den bebenden Aesten, warum entzückt uns jene heitere Aussicht durch die Nacht des Waldes wie ein Blick in bessere

Welten? — Freund, antwortete er mir, wir betrachten diese Gegend mit dem Wonnegefühl, mit dem man ein selbstgeschaffenes Werk betrachtet. — O nun erkenne ich, sagte ich, daß du von der Vorsehung bestimmt bist, mein Freund zu sein, schnell und plötzlich, wie der Blitz in der düstern Nacht, aber unauslöschbar, wie das Licht der Sonne, erhellt dein Gedanke meine Seele — wahr ist's, die Freiheit von jeder Abhängigkeit schafft uns diese seelige Wonne, wir fühlen uns nicht als Geschöpfe, sondern als Wesen, die an der Hervorbringung des Schönen ihren eigenen Antheil haben, die es während des Genusses zugleich auch schaffen. — Aber, sagte mein Freund, es ist noch eine Zagheit in mir, ob diese Gedanken nicht zu stolz sind, wir erheben uns dadurch, mich dünkt es so, zum Range der Gottheit. — Wenigstens, sagte ich, bis zur Vereinigung mit ihr, aber nicht Stolz ist dies, sondern Wahrheit: siehe! alle Dinge, die wir kennen, sind nur gut, insoferne sie zu dem zu brauchen sind, zu welchem sie bestimmt sind; aber ihnen ihre Bestimmung anzuweisen, dies kann nur die Vernunft, sie ist es, die alles auf Zwecke bezieht, und jede unserer Handlungen mit den übrigen in Harmonie zu bringen sucht, sie ist es also, die alles wahre Gute möglich macht, sie ist unabhängig und keiner andern Bestimmung untergeordnet, jeder ihrer Aussprüche ist Gesetz für jedes denkende Wesen, und in allen ihren Handlungen ist durchgängig Einhelligkeit, dies gilt aber nur völlig von der höchsten Vernunft, die nicht durch Sinnlichkeit eingeschränkt ist, sondern durch den Wink der Allmacht über sie herrscht und sich in der Materie als Schönheit offenbaret: wenn wir also Schönheit und Harmonie in der Natur fühlen, so betrachten wir sie als ein Werk schaffender Vernunft, wir erkennen in ihr die Gründe, nach denen unsere eigene Vernunft unsere Handlungen zu lenken sucht, und die Schöpfung wird dadurch zu einem Werke nach unserm Wunsch und Willen ausgeführt; je stärker also die Vernunft in uns herrscht, je lebhafter ist die Wonne im Genusse der schönen Natur, und durch die Wahrnehmung der Harmonie in der Schöpfung steigen wir gleichsam bis zum Range,

Rathgeber der Gottheit zu sein. — Ich hielt hier inne; als mein Freund nicht antwortete, sagte ich: Verläßt dich deine Zagheit noch nicht? — O ja, war seine Antwort, nicht Zagheit sondern Entzücken macht mich stille, weil ich nun gewiß bin, daß ich auf dem Wege, wo ich mein erhebendstes Vergnügen suchte, zugleich die Tugend finden werde. Unter gleichen Gesprächen und gleichen Gefühlen gingen wir nach Hause.

78. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 5. September 1787.

Wilhelmine!

Noch immer ist mir der mit Ihnen so feierlich hingebrachte schöne Abend in frischer Erinnerung, bis auf unsre letzte Zusammenkunft erinnere ich mich nichts, als seiner, aber dann bekommt er an dieser eine Gefährtin! O meine Theure, an diesem letzten festlichen Abend war es, wo ich Sie, Auserwählte, wieder eine neue Vortrefflichkeit Ihrer edlen Seele mir enthüllen sahe, süßes Entzücken strömte auf mich, als ich Ihren richtigen Geschmack in der Zeichnung an dem Schönen und Erhabenen wahrnahm.

Kaum sollt' ich es wagen, Ihnen mein Versprechen zu erfüllen, über die Schönheit zu schreiben; aber von einer anderen Seite werde ich um so mehr aufgefordert, weil ich gewiß bin, wo ich Recht habe, von Ihnen verstanden, und wo ich irre, von Ihnen berichtigt zu werden; in dieser Hoffnung nun wage ich den Anfang.

Der Begriff der Schönheit machte den Philosophen jedes Zeitalters viel zu schaffen, und einige unter ihnen, da sie an der Aufklärung desselbigen verzweifelten, läugneten seine Realität, und behaupteten, es gäbe keine Regel der Schönheit, und sie beruhe bloß auf den sinnlichen Trieben (Instinkten), Gewohnheiten und Vorurtheilen der Menschen. Helvetius und Voltaire sind unter den Neuern am meisten für diese Meinung, und die Sophisten zu Zeiten des Sokrates hatten sie fast durchgängig angenommen; wir

wollen die Gründe, die diese Meinung wahrscheinlich machen, anhören.

Welche Regel, sagen sie, können wir uns von der Schönheit machen, da jedes Volk seine eigne Schönheit hat; der Mohr hält seine plattnasige Mohrin mit ihrer aufgeworfenen Lippe für schön; der Chineſe mißt die Schönheit seiner Frauenzimmer nach dem spitzgedrückten Kopf und dem verstümmelten Fuß, der zu klein zum menschlichen Gange ist; der Perſer schätzt die Schlankheit des Körpers, und der Holländer das Gewicht desselben am meisten: man versuche es, diesen Völkern zu beweisen, sie irrten sich, und sie hielten etwas Häßliches für schön, — gewiß, sie würden einen verlachen. Aber es ist nicht nöthig, verschiedene Völker kennen zu lernen, um die Ungewißheit der Urtheile über Schönheit zu erfahren; man betrachte nur die Personen, die um uns sind: gehen nicht einige ganz kalt da vorbei, wo andere bewundern? und wird nicht von jemand eine Person mit einem Naſenrümpfen für unausstehlich erklärt, in die sich ein Anderer verliebt? Folgt es aus diesem nicht deutlich, daß wir nur das für schön halten, an was wir von Jugend auf gewohnt sind, und dadurch nur einen Gegenstand von diesem oder jenem Ansehen für den schicklichsten zur Befriedigung unserer Bedürfnisse halten? Ja, wenn wir auch die Verschiedenheit der Meinungen bei Seite setzen wollten, können wir wohl einen andern Maßstab des Schönen annehmen, als den behaglichen Eindruck, den ein Gegenstand auf unsere Empfindung macht, und hängen unsere Empfindungen nicht von dem Bau unserer Sinne und der Beschaffenheit unserer Nerven ab? Wer will also mit einem Andern streiten, ob er eine Sache so oder nicht so empfinden soll? ist es aus diesem nicht deutlich, daß das Vergnügen unserer Sinne die einzige Bedingung ist, die wir zur Schönheit fordern, und daß Schönheit an und für sich eine Chimäre und das Traumbild eines schwärmenden Plato ist? Was man Geschmack nennt, ist nichts, als eine größere Reizbarkeit unserer Empfindungskraft, durch welche wir, bei dem Genusse eines einzigen

zigen unserer Triebe, die angenehmen Wallungen mehrerer zu vereinigen wissen, wodurch unsere Begierden weniger wild werden, weil das Feld unserer Vergnügungen größer ist, und uns also der Verlust eines einzigen nicht so sehr aufbringt. Mit Einem Wort, was uns Wollust genießen läßt, ist schön. — Ich will es Ihnen überlassen, das Richtige und Falsche in diesen Gedanken selbst zu entdecken, und mein Urtheil darüber auf künftigen Brief ersparen.

Leben Sie wohl bis ich Sie sehe, und in Ihrem Umgange wieder ein Vergnügen empfinde, das meiner ganzen Seele innere Lebenskraft und Hoheit mittheilet. Ewig

Ihr Freund J. B. Erhard.

79. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 12. September 1787.

Wilhelmine!

In meinem letztern Briefe legte ich Ihnen die Gründe der Sophisten wider die Realität des Begriffs der Schönheit vor, nun sollen Sie sehen, wie Plato darüber dachte, dem der liebenswürdige Shaftesbury nachempfand.

Die wahre Schönheit ist göttlichen Ursprungs, durch sie offenbart sich uns die Vollkommenheit; nicht bloße Verhältnisse, nicht Reizung unserer Triebe ist es, was uns an sie zieht, was uns mit inniger Liebe gegen sie entzündet; o nein! es ist das Bewußtsein, daß sie entweder die Hülle oder das Werk eines erhabenen Geistes ist, sie ist die Würde eines Geistes, die sich in äußerlichen Formen zeigt.

Als ewige Idee ist sie eine und dieselbe, aber sie wird uns verschieden offenbaret, doch ist es immer die nämliche Empfindung, die sie begleitet, sie durchströmt unsere Seele mit himmlischem Vergnügen, und ihr Genuß veredelt unsere Natur.

Außer dieser himmlischen Schönheit giebt es eine irdische, die sie nachäfft, diese erhebt unsere Seele nicht, sondern verspricht nur unsern Sinnen Befriedigung ihrer Triebe, sie steht unter den Gesetzen der Gewohnheit, und giebt sich oft für

ihre erhabene Schwester aus; es wird ihr auch von vielen Menschen anstatt jener gehuldigt, welche oft jene himmlische Schönheit verkennen, und sogar ihr Dasein läugnen.

Wahre Schönheit ist also sinnliche Vollkommenheit, und da Vollkommenheit unter den ewigen Gesetzen der Vernunft steht, so hat auch Schönheit ihre unveränderlichen Regeln.

Vollkommenheit wird nur da gefunden, wo jeder Theil zum Ganzen einstimmt, und das Ganze zu einem weisen Zweck; und Schönheit ist da, wo diese Uebereinstimmung durch unsere Empfindung erkannt wird.

Welchem Sinne sich uns die Schönheit darbeut, so führt sie uns immer auf die Anschauung jenes Geistes zurück, in dem die ewige Idee derselben liegt. Die Farbenharmonie des stattlichen Sonnenaufgangs, das Schimmern des sanften Abendrothes durch das bebende Laub der Bäume, die göttliche Gestalt des Menschen und der Farbenschmelz des Blümchens auf der Flur, die seelenerhebende Melodie eines ausdrucksvollen Gesanges und das Rieseln des Baches im Thale, der erschütternde Anblick des herabstürzenden Wasserfalls und das sanfte Rauschen eines milden Regens, — woher haben alle diese Gegenstände die Kraft, mit der sie auf uns wirken, als dadurch, daß sie alle unsere Vermögen in eine solche Harmonie stimmen, in der sie sich dem Anschaun der Gottheit nähern können?

Aber zu majestätisch für Sterbliche würde die ewige Schönheit sein, wenn sie nicht die Grazien, die noch unschuldigen Töchter der irdischen Schönheit, in ihrem Gefolge hätte, diese versichern uns der Güte der Göttin gegen uns, und nur in ihrer Begleitung nennen wir sie schön und wagen sie zu lieben, ohne dieselben nennen wir sie erhaben und beten ehrfurchtsvoll vor ihr an. —

Nun, meine Werthe, suchen Sie zu entdecken, für welche Darstellung der Schönheit ich mich erklären dürfte, und auf welche Art es möglich wäre, daß die Urtheile der Menschen so weit von einander abgehen konnten; ich glaube nicht, daß dieses Ihnen schwer sein wird, und bin vielleicht so glücklich,

künftigen Dienstag das Resultat aus Ihrem Munde zu hören.

O beste Wilhelmine, mit welcher Sehnsucht erwarte ich den Tag, an dem ich einige Stunden an Ihrer Hand dahin leben kann! Ihnen zur Seite erweitert sich mein Herz, umfaßt mit Einem Wohlwollen die ganze Menschheit, mein Geist durch sie erhoben schwingt sich auf zur Gottheit, und ruhet dann aus von seinem hohen Flug in den sanften Gefühlen Ihrer edlen Liebe! Gleiche Gefühle sind auch in Ihrer Brust, meine Theure, ich weiß es, denn

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum frohen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen an einander zwang?

Leben Sie wohl. Ewig

Ihr J. B. Erhard.

80. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. September 1787.

Bester Freund!

Es scheint, als schwebte seit einiger Zeit vorzüglich der Fittig der Begeisterung über dir, und ich muß dir sagen, daß mir deine Beschreibungen nun besser als vorhin gefallen, sie sind mehr belebt, zeigen Empfindungen, und sind nicht bloß Verzeichnisse von dem, was um dich her war, — auch Diotima's Beifall erhieltst du wieder, sie schien über deine edlen Empfindungen entzückt zu sein, und ich billigte ihren Geschmack.

Mit Danae war ich am Dienstage spaziren, ich trug ihr meinen Vorschlag vor, und er wurde gebilligt; künftigen Sonntag erhält Diotima schriftlich Instruktion von mir, und wird sie Danaen mittheilen. Der Weg zur Vereinigung ist gebahnt, und ich hoffe sie zu wahren Freundinnen zu machen. Nun will ich dir im kurzen meinen Plan vortragen.

Pfaffheit und Verfolgungsgeist auf der einen, und Aberwitz und Charlatanerie auf der andern Seite, scheinen sich jetzt beinahe in das Regiment der Welt zu theilen, beide

suchen durch Weiber ihre Herrschaft zu gründen, und der Aberglauben fand immer seine beste Pflanzschule in ihnen: wie wäre es, dacht' ich bei mir, wenn man nun diese Rotte von ihrer stärksten Seite angriffe, wo sie sich über alles sicher meinte, wenn man ihre stärkste Festung, ehe sie es vermuthete, einzubekommen suchte, und wenn sie sich hineinflüchten wollte, so fände sie sie besetzt? Ich ging diesem Gedanken nach und errichtete in meiner Phantasie einen Bund unter dem weiblichen Geschlecht; die Sache schien mir nicht unmöglich, um sie aber besser zu prüfen, so fiel mir ein, ich könnte einen Versuch machen, ob es mir mit einem Miniaturgemählde dieses weiten Planes, dessen eigentliche Ausführung noch auf lange Zeit muß verschoben bleiben, gelingen würde, und ob ich dadurch vielleicht auch meinem Hauptzweck näher kommen würde. Dieser ist folgender: Frauenzimmer, die völlig aufgeklärt sind, sollen einen ersten Bund über Leben und Tod gegen einander errichten. Die Aufklärung, die ich fordere, besteht in folgenden Stücken: 1) Freiheitssinn und Weltkenntniß; 2) für nichts Achtung als für Vernunft, und 3) Kenntniß der Medicin, wie man es an unsrem Geschlecht erwartet, sonderlich aber Kenntniß der kosmetischen Mittel, — ich werde diesem Theil der Medicin sonderlich meine Aufmerksamkeit schenken, und wenn du dich mit mir zu diesen Untersuchungen vereinigen willst, so werde ich deine Dienste schätzen. Diese nun wären der eigentliche Bund, und wo möglich würde ich suchen, ihr Centrum zu sein. Diese nun hätten eine zweite Klasse unter sich, die bis zur natürlichen Religion aufgeklärt wäre, auch Kosmetika würde man ihnen entdecken. Unter diesen stünde die dritte Klasse, die man nach und nach zur zweiten Klasse zu bilden suchte, die aber Fähigkeit hätten, daß man von ihnen etwas hoffen könnte; diese hätten Bekanntschaft und Aufsicht über eine vierte und fünfte Klasse, die aus leichtsinnigen oder abergläubischen Personen bestünde, die auch eigentlich nicht zum Orden gehörten, sondern nur durch die Bekanntschaft mit der dritten Klasse damit verbunden wären, von der zweiten Klasse beobachtet würden, und der dritten zum

allmäligen Ersatz dienten. Dieses ist der rohe Entwurf, der sehr viele Schwierigkeiten hat, die ich schon einsehe, ich hoffe aber durch meinen Versuch im Kleinen noch mehr zu entdecken, und vielleicht auch einige Mittel, ihnen abzuhelfen.

Was mein jetziges Vorhaben betrifft, so ist es nur Versuch; wenn zwar Diotima und Danae das wären, was sie hätten werden können, so dürfte es vielleicht als der Keim der künftigen Pflanze angesehen werden, aber so zweifle ich fast.

Hier hast du nun einmal einen Einfall von mir, der gewiß unter die sonderbarsten gehört, und doch, möchte ich fast sagen, ahnet mir seine Erfüllung. —

Besuchen werde ich dich in diesem Jahre wohl nicht mehr, ich sehe nicht, wie ich die dazu nöthige Zeit entbehren kann, denn da nun mein Plan fest ist, so sehe ich auch nun deutlich, wie viel meinen Kenntnissen fehlt, und es wird mir völlig ängstlich, wenn ich an die kurze Zeit denke, in der alles dieses muß ausgeführt werden. Für Leibesübungen bleibt mir fast nicht die geringste Zeit übrig, und andre Vergnügungen suche ich ohnedies nicht. Lebe wohl.

Dein Freund.

81. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 21. September 1787.

Wilhelmine!

Welche Empfindungen hatten Sie vergangenen Mittwoch, war auch ein so heftiges Sehnen in Ihrem Herzen, als in dem meinigen? Mein Leben schien von einem Sonnenblick abzuhängen, und gewiß würde sich Ungeduld uud Schwermuth ganz meiner bemächtigt haben, hätte ich nicht in dem Gedanken an Sie so vielen Trost gefunden. Vielleicht scheint dies widersprechend, denn die Sehnsucht nach Ihnen, die vereitelte Hoffnung Sie zu sehen, und im Freien der schönen Natur an Ihrer Seite Leben und Kraft für künftige Beschwerden einzusaugen, — dies empörte ja meine Seele allerdings, aber kaum ward Ihr Bild in meiner Seele gegenwärtig, kaum traf

mich der sanfte Blick Ihres Auges, so schämte ich mich meiner Wildheit, und folgende Gedanken stiegen in meiner Seele auf: Wilhelmine schenkte dir Ihre Freundschaft; keine Güter des Glücks, keine glänzenden Talente können sie dir erworben haben, du besitzest sie nicht, und sie hätten auch auf Ihre schöne Seele wenig Eindruck gemacht. Sie muß dir also einen bessern Werth zugetraut haben, um dich Ihrer Achtung nicht unwerth zu finden; gewiß muß sie dich für einen Jüngling gehalten haben, dessen Herz sanfter Gefühle fähig ist, dessen Leidenschaften dem Winke der Vernunft gehorchen, und der sich bestrebt, auf der Bahn des Wahren und Schönen immer weiter zu dringen; mußt du also nicht zittern, ihre Achtung zu verlieren, wenn stürmische Launen dich beherrschen? aber vielleicht ist diese störrische Schwermuth, die jetzt deiner Seele droht, verzeihlich, weil sie aus dem Verlangen nach Wilhelminen entsteht, die Sehnsucht nach Wilhelminen und das Begehren des Edeln und Schönen ist ja eins; o ja, aber dies rechtfertigt dich nicht; bleibt dann die Gerechtigkeit noch Tugend, wenn sie in stürmische Rachsucht gegen den Verbrecher ausartet, und hat dann das Verlangen nach dem Schönen und Guten noch einen Werth, wenn es eigensinnige Begierde wird? hier ging ich in mich, die Stürme meiner Seele legten sich. Der Gedanke an Sie wurde lebhafter, und das Sehnen meines Herzens nach Ihnen ward mir nicht zur Qual, es stärkte meinen Geist, gleich dem Verlangen, immer besser zu werden.

Wenn künftigen Dienstag der Himmel heiter wäre, so würde ich mich nach vier Uhr auf den Judenbühl einfinden; wollten Sie, meine Beste, eben diesen Spaziergang wählen, so würden Sie sich auf's neue verbindlich machen dem, der unwiderruflich Ihr Freund ist.

F. B. Erhard.

N. S. Mlle. H— wünscht Sie nächsten Sonntag um drei Uhr auf der Allerwiese anzutreffen, wird es wohl

Ihre Güte nicht mißbrauchen heißen, wenn ich Sie bitte, dies Ersuchen zu gewähren?

82. An Osterhausen.

Nürnberg, den 21. September 1787.

Bester Freund!

So viel als heute habe ich noch mein Lebtage nicht geschrieben; bedenke: inliegendes Konzept, das die Aufforderung zum Frauenzimmerbunde enthält, schrieb ich für Danae und Diotima zweimal ab, dann einen Brief an Danae, nicht allzu kurz, dann einen an K —, der auch lang werden sollte, und jetzt an dich. Auf einmal fällt mir Siebold ein; wenn du ihm schreibst, so frage ihn doch, warum er mir nicht antwortet; dies im Vorbeigehen! — —

Vergangenen Sonntag waren Danae und Diotima bei einander und ich dabei; ich hoffe, sie werden Freundinnen, an Diotima fehlt es nicht. So lange ich Danaens Karakter betrachte, so wird er mir immer verwickelter, oder ich verwickle ihn selbst, und sie hat den Karakter einer edlen Seele, die über ihre Natur, über gemeinen Tand erhaben, in vielen Dingen bloß Andern zu Gefallen ist, und dadurch einen falschen Schein auf sich wirft, die vieles, was ihr gleichgültig ist, Andern gestattet, und es nicht der Widersetzung, sondern nur der Verachtung werth hält, auch dadurch, daß ihrer Güte selten verstattet ist, sich über manches, das sie ärgert, öffentlich aufgebracht zu zeigen, der Verstellung fähig scheint, aber nicht der geringsten thätigen Verstellung fähig ist. Wieder zur Erzählung, die zugleich diese Ausschweifung rechtfertigen mag. Danae ging uns mit heitrer Miene entgegen, aber bald setzte sie Diotima's Beredsamkeit etwas in Verwirrung, und, welches ich nicht vermuthet, sie spielte gegen Diotima wirklich gewissermaßen die Blöde. Diese Beobachtung gab zur obigen Ausschweifung über ihren Karakter Anlaß. Ich nahm unterdessen größtentheils das Wort, und Danae sprach wenig, Diotima aber, als wenn niemand sonst zugegen gewesen wäre. Die Gegenwart Danaens schien

ihr etwas Erwünschtes zu sein. Wie ich Danae nach Hause begleitete, so merkte ich deutlich, daß es nicht im geringsten Verdrießlichkeit war, was sie still machte, sondern eine gewisse Schüchternheit, die sich unser bemeistert, wenn wir glauben, von jemanden vermöge seines grösseren Verstandes übersehen zu werden, und ihn doch noch in etwas fürchten, weil wir ihn nicht so ganz kennen, um gewiß zu sein, er werde seine Ueberlegenheit nie gegen uns mißbrauchen. Künftigen Sonntag werden sie sich allein sprechen, und da wird die Sache entschieden werden. Ich sehe die Freundschaft zwischen Danae und Diotima als den ersten Erfolg meiner Politik an, und werde dadurch meine Grundsätze prüfen. Lebe wohl. Dein Freund.

83. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. September 1787.

Bester Freund!

Keine Woche meines Lebens verfloß mir noch froher genossen, als diese! Ich wünschte dir nur einige Züge des Vergnügens so lebhaft schildern zu können, als ich sie empfand. Der Anfang dieser Woche machte sie merkwürdig, Danae und Diotima wurden Freundinnen. —

Nach ihrer Verbindung traf ich sie auf der Hallerwiese, wer war nun glücklicher als ich! Gewiß empfand Salomo unter seinen tausend Weibern nicht das reine Vergnügen, die Seelenruhe und die schmelzende Zärtlichkeit, als ich zwischen meinen Freundinnen; ich sahe, daß sie sich wirklich liebten, und Danae, die ich zuletzt nach Hause begleitete, war heitrer als jemals, und selbst Diotimens Liebe gegen mich scheint stärker geworden zu sein, — wirst du nun noch zweifeln, ob ich sie, ohne die Achtung von einer zu verlieren, beide besitzen könnte?

Am Montag war ich wieder in Danaens Gesellschaft.

Aber der Dienstag, — o Freund, hier muß ich dir Hoffnung machen, ihn von Danaens Munde oder von ihrer

Feder geschildert zu vernehmen, ich kann dir nur weniges sagen —!

Du selbst wirst diesen entzückenden Abend genossen haben, wirst sie eingeathmet haben, diese reine Luft, wirst sie tief empfunden haben, diese heilige Ruhe, mit der die Natur in feierlicher Stille die fühlende Seele überschattete, — aber nun erhebe deine Empfindungen, ich sahe an Danaens Hand Hesperus güldene Pforte duftende Erlen durchschimmern, hörte im buschigten Haine lispelnder Espen und sanftbebender Birken ihre reizende Stimme; unsre Augen sprachen sich beim traulichen Schimmer des Mondes, und unsre Herzen wurden vertraut in heiliger Stille der Nacht. Kein liebender Jüngling war je glücklicher als ich, denn mein Herz war so rein als die Luft, die ich athmete, meine Gefühle so heiter als der Himmel über mir, und Danaens zärtliche Seele strahlte in jedem Worte und Blicke so lichtvoll wie der Stern der Liebe. — O hätte ich Muße fortzufahren, das Andenken dieses schönsten Abends meines Lebens zu erneuern, — aber wichtigere Sachen rufen mich ab.

Ich muß dir sagen, daß ich und Schäfer einen Orden errichten, daß du Mitglied bist, und daß wir künftigen Montag nebst Herrn von Grundherr über die Grundverfassung übereinkommen werden; ich hoffe, daß du es mir verzeihen wirst, daß ich ohne deine Erlaubniß dich zum Mitgliede eines Ordens machte, und dir dadurch die Verbindlichkeit auflegte, künftigen Mittwoch einen Brief an Schäfer zu schreiben, und ihm deine Freundschaft förmlich anzutragen; wärest du zu stolz, so wird er es thun. —

Hrn. S. kann ich nicht helfen, denn ich habe keinen fixen Punkt mehr, und also gebe ich ihm auch keine Arzneimittel, ich glaube er ist verloren. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Ich freue mich zum voraus darauf, welches Vergnügen dich überraschen wird, wenn du Danae wieder das erstemal sprichst, gewiß steht sie vor dir, als wie im Morgenroth ein neugeborner Engel. Sie hat sich diesen Winter

vorgenommen, Singen, Französisch und Klavierspielen zu lernen, worauf dies zielen soll, wirst du so leicht errathen als ich. Viele Freuden warten deiner, denn auch Diotimen wirst du lebhafter und zuversichtlicher in ihrem Wesen finden, und Schäfer als meinen innigen Freund.

III.

Der Trieb zur Association, welcher bei den Franzosen vorzugsweise Kotterien angenehmer Geselligkeit, bei den Engländern Societäten für Zwecke des bürgerlichen Fleißes hervorruft, hat sich bei den Deutschen von jeher mit vorherrschender Gewalt auf innerliche Bezüge, auf Gegenstände sittlicher und geistiger Bildung gewandt. Besonders in dem letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts, wo die kirchlichen Anstalten nur ein mattes Licht warfen, Körperschaften und andres Genossenthum sich allmälig auflöste, war das Bedürfniß geselligen Zusammenstehens und gemeinsamer Förderung zum Bessern fast ganz im Freien, und jener Trieb zeigte sich in wuchernder Thätigkeit. Die Freimaurer, die Illuminaten, die Universitätsorden nahmen fortwährend moralische Bestrebungen in Pflege. Aber auch in kleineren Formen und gesonderteren Kreisen nahmen Vereine und Bünde überhand, um einen geistigen Mittelpunkt jeder Art fanden sich leicht Männer und Frauen zusammen, man wollte sich gegenseitig bewachen, ermahnen, stärken, ausbilden, und nach Befund auch wohl weltlich fördern; Zusammenkünfte und Briefwechsel wurden angeordnet, Geheimsprache und Ziffern fehlten nicht, und so mühten oder tändelten sich viele Personen, unter welchen manche durch Geist und Wirksamkeit nachher berühmt gewordene, eine Zeitlang in solchen Formen, wenn auch ohne sonderlichen Gewinn, doch nicht ohne Annehmlichkeit umher. Hat späterhin manches dieser Art sich in's Gemeine verloren, oder zu bedenklichem Gebieten gewagt, sind auch öfters dabei

selbstsüchtige und betrügliche Ränke eingemischt worden, so waren doch die Anfänge gewiß in den meisten Fällen edel und unschuldig. Auch in Erhards Kopfe regten sich dergleichen Vorstellungen, und zwar die reinsten und erhabensten; er stellte sich das allgemeine Ziel, die Menschheit durch Tugend und Wahrheit zu veredeln. Darauf das Bestreben näher in's Auge fassend, wollte er einen Frauenzimmerbund stiften, der nichts Geringeres zum Zwecke hatte, als dem halben Menschengeschlechte seine verlorenen, Jahrtausende lang verkannten Rechte durch geistige Ausbildung und sittliche Förderung wiederzugeben. Einem feurigen Geiste, einem starken Gemüth wie Erhard, durfte das Gelingen eines solchen Planes sehr nahe liegen; Jünglinge und Mädchen huldigten seinem strengen Karakter und fügten sich seiner geistigen Ueberlegenheit, indem sie sich seinem warmen Herzen anschlossen. Die Aufsätze, welche sich von Erhards Hand hierüber noch vorfinden, sind zu merkwürdig, als daß sie hier nicht ihren Platz haben dürften, zum vergleichenden Rückblick — aus welchem ja der sinnende Mensch immer die wahre Geschichtsbelehrung über die Welt wie über sich selbst zu schöpfen hat — auf die Verschiedenheit, welche jeder Zeitabschnitt des allgemeinen Lebensganges auch für den einzelnen in Stoffen und Richtungen bedingt.

Aufsätze vom Jahre 1786.

I.

Letzte Resultate des menschlichen Denkens.

1) Alle unsere Wahrnehmungen sind Erscheinungen in Zeit und Raum, die Bedingungen, welche diese beiden allgemeinen Formen unserer Sinnlichkeit den Erscheinungen setzen, sind die allgemeinen Naturgesetze und die ersten Gründe der Möglichkeit aller unsrer Erkenntniß a priori.

2) Die Wahrnehmungen würden einzelne Eindrücke und keine objektiven Kenntnisse sein, wenn sie nicht in Beziehung

auf einander gedacht würden; die nähern Beziehungen einzelner Wahrnehmungen erzeugen den Begriff eines Objekts, und aller den Begriff der Natur.

3) Da wir nichts als Erscheinungen wahrnehmen, in denen keine andern Verhältnisse sein können, als: vor, neben und nach, aber nicht das geringste von innern Beziehungen, so können wir diese auch nicht in unsern Wahrnehmungen finden, sondern wir verbinden die Wahrnehmungen nach den Gesetzen unsers Denkens durch thätige Kraft unserer Seele; diese Gesetze in ihrer Form betrachtet, machen die reinen Begriffe des Verstandes (Kategorien) aus, und können aus den logischen Funktionen unsers Urtheilens, die nothwendig ihre äußere Anwendung finden müssen, vollständig hergeleitet werden.

4) Diese allgemeinen Verstandesbegriffe, weil sie an sich bloße Formen des Denkens sind, können uns für sich keine Erkenntniß gewähren, sondern müssen ihre Gültigkeit in den äußern Wahrnehmungen finden; wo diese aufhören, sind sie Begriffe ohne Gegenstände. Ihre nothwendige Gültigkeit erzeugt nur das Schema der Verbindung aller Erscheinung, oder den Begriff von Natur der die nothwendigen Zeitbestimmungen als Axiome enthält.

5) Die Vernunft als Prinzip der durchgängigen Einheit unserer Kenntnisse fordert, daß sie ein einhelliges Ganzes ausmachen sollen. Da nun in den Wahrnehmungen nur so viel Einhelligkeit als durch die Kategorien in dieselben gebracht wurde, diese aber nur einzelne Objekte und deren Verhältnisse bilden, der Begriff der Natur aber ein bloßes Schema giebt, dessen Umfang in's Unendliche erweitert werden kann, ohne daß es jemals Totalität erhält, mithin die Vernunft die durchgängige Einheit zum Ganzen nirgends findet und dennoch fordert, so müssen die Prinzipe ihrer Forderung in ihr liegen, und müssen den Funktionen des Schließens analog sein, sie können also eben so vollständig als die Kategorien aufgefunden werden, und ihnen kommt eigentlich der Name Ideen zu.

6) Durch eine Verkennung ihrer Würde sucht oft die Vernunft ihre wesentlichen Ideen erst aus den Kategorien zu ergrübeln, dadurch geräth sie in Widerspruch mit sich selbst. Dies ist der Grund der Möglichkeit verschiedener Sekten in der spekulativen Philosophie.

7) Da die wesentlichen Ideen der Vernunft nicht in den Erscheinungen enthalten sind, sondern in ihr liegen, so können sie auch nicht von den Erscheinungen weder im Einzelnen noch in ihrem übersehbaren Ganzen prädicirt, sondern jene können nur nach ihnen aufgesucht und geordnet werden.

8) Da die Idee durchgängiger Einheit in der Vernunft liegt, welches die höchste Erkenntniß ist, so giebt es schlechterdings nichts über die Vernunft, und die Kritik der reinen Vernunft, oder die Aufklärung der Realität in unsern Kenntnissen, die über die Erfahrung sind, ist eine mögliche Wissenschaft a priori. Die Entwicklung des bisher Gesagten ist ihre Grundlage und zugleich ihr Resultat.

9) So wie die Vernunft in ihrem spekulativen Gebr auch vollständige Einheit nach Prinzipien fordert, so fordert sie in ihrem praktischen durchgängige Einheit nach Zwecken.

10) Da dies gleichfalls die höchste praktische Forderung, so kann es kein höheres Gesetz für sie geben; darauf gründet sich ihre Autonomie.

11) Das Bewußtsein ihrer Autonomie ist die Idee ihrer Freiheit. Diesem Begriff der Freiheit kann allein der Name Idee zukommen, denn wenn man das Vermögen willkürlicher, zweckloser Entschließungen dadurch versteht, so ist sie keine Idee, sondern eine Chimäre. Diese Idee allein ist Bürge unsrer Freiheit, denn aus Erfahrung kann sie nicht erkannt werden, weil jede Erfahrung, äußere oder innere, von uns als mit den übrigen nach den Gesetzen unsers Denkens verbunden muß angesehen werden, und also vollständig bestimmt erscheint, ja sogar die durchgängige Verbindung mit den übrigen sie erst als wahre Erfahrung vom Traume unterscheidet; aus Begriffen auch nicht, denn die Kategorien gehen nur auf

Erfahrung, die Ideen in ihrem spekulativen Gebrauch sind nur Prinzipien des Zusammenhangs unsrer Erfahrungen und vom Ideen in praktischem Gebrauch ist sie selbst die höchste; aber da weder von Erfahrung noch von Begriffen ein Uebergang auf sie ist, so kann sie auch nicht angefochten und eben so wenig geläugnet werden, weil sie jedem Aktus des Läugnens oder Eingestehens zum Grunde liegt.

12) Aus der Freiheit ist die Unsterblichkeit nothwendig Folge, denn in so fern die Seele als das Substratum (Subjekt) solcher Gesetze angesehen wird, die unabhängig von den Naturgesetzen sind, kann sie auch nicht unter diesen stehen, mithin weder nach ihnen vergehen noch entstehen.

13) Da die Vernunft durchgängige Einheit fordert, so ist es ihr nicht genug, Totalität der Erscheinungen zu erlangen, sondern sie will sie auch mit der Freiheit in Harmonie gebracht, das ist: nach Zwecken geordnet, haben; da dies nicht anders möglich ist, als wenn Alles ein Werk schaffender Vernunft wäre, so entsteht die Idee von der Gottheit, von welcher in Rücksicht ihrer Beweisbarkeit mit weniger Veränderung Alles gilt, was von der Freiheit gesagt worden.

14) Außer diesem ist es dann eine nothwendige Folge, daß: der Natur gemäß, und: frei leben, eines und das nämliche sind. Dieses macht den Uebergang aus der Metaphysik der Sitten zur pragmatischen Sittenlehre.

15) Die Erreichung der höchsten Freiheit im Handeln in Gesellschaft Mehrerer ist das Ideal der Tugend. Die vollkommenste Tugend entsteht also durch vollkommen freie Handlungen jedes Einzelnen, also auch durch die vollkommenste Gemäßheit mit der Natur. Von hier aus ist der Uebergang aus der Metaphysik der Sitten in die Politik.

16) Die Gegenwart der Ideale der Tugend in unsrer Seele ist unsre Weisheit, die Kenntniß der Mittel sie zu erreichen unsere Klugheit, und hier endigen die Resultate unsers Denkens und verlieren sich in Lehrsätze, Maximen, Kenntniß, Anschauung, Vermuthung und Träume.

II.

Dogmatik und Mystik.

1) Auf Resultate kommt die Vernunft nur, wenn sie in sich selbst zurück gehet, die Rechtmäßigkeit ihrer Behauptungen sich aufzuklären sucht, und jeder ihrer Ideen die Gränze setzt, in der sie gültig ist; da aber dieser Weg mühsam und ohne Reiz für die sinnliche Einbildungskraft und den geradezu entscheidenden Verstand ist, so nimmt sie ihre Ideen ohne Prüfung für objektiv gültig an, und um diesen Sprung zu verbergen, sucht sie Beweise entweder aus reinen Verstandesbegriffen (die als absolute Weltgesetze untergeschoben werden), oder aus Erfahrung zu erkünsteln, oder als unmittelbare geistige Anschauung über alle Einwürfe zu erheben.

2) Ihre Ideen sollen dadurch entweder, nach dem ersten Wege, nur objektive Lehrsätze werden, und dies erzeugt die Dogmatik in der Philosophie, oder sie sollen, nach dem zweiten, sogar Existenz haben, und dies erzeugt die Mystik, und der der Gemeinschaft mit diesen Wesen genießt, ist der Mystiker, die praktische Lehre, mit ihnen in Gemeinschaft zu kommen, ist die Mystik im eigentlichen Verstande.

3) Der Dogmatiker bleibt entweder in Rücksicht auf die Sinnenwelt bei den bloßen Lehrsätzen stehen, und befriedigt sich mit dem bloßen Schema Natur, oder er will aus ihr ein übersehbares Ganzes haben, und endigt den Fortgang ins Unendliche, durch eine an sich nothwendige Ursache, der er die allgemeinsten und reellsten Prädikate beilegt; jener ist Atheist, dieser Theist, und unterscheidet sich von dem Mystiker dadurch, daß er seinen Begriff nicht für unmittelbare innere Offenbarung, sondern für einen erwiesenen Lehrsatz ausgiebt.

4) Der Theist sieht nun seine abstrakten Begriffe entweder als bloße, vielen Dingen zukommende Merkmale, und seine Lehrsätze als aus der Natur der Dinge entspringende Regeln an, oder er hält sie für im Verstande Gottes existirende wesentliche Formen und Gesetze, und ist daher entweder No-

minalist oder Realist. Insofern er dogmatisch sein will, muß er sich nothwendig für eines oder das andere erklären, denn er darf die Frage nicht unbeantwortet lassen: was sind die Möglichkeiten der Dinge in Gott? und: wird zum Wesen eines Dinges mehr erfordert als dessen Möglichkeit in Gott?

5) Aus dem System des Atheisten und Theisten läßt sich ein mittleres zusammensetzen, wenn die Prädikate der nothwendigen Ursache des letzten Systems ohne eigenes Subjekt mit dem Schema Natur des ersten vereinigt werden; das ist das pantheistische. Da dieses System, — ohne sich damit aufzuhalten zuerst ein Subjekt zu erweisen, dem die Prädikate zukommen, die nöthig sind, um ein Weltganzes dadurch als wirklich zu denken, — sogleich selbige dem Schema Natur anhängt, so hat es unter allen dogmatischen die nächste Verwandtschaft mit Mystik, und zerfällt, nach der mindern oder größern Verwandtschaft damit, in's Spinozistische und Averroistische. Der Lehre von dogmatischen Systemen könnte man den Namen Sophistik geben.

6) Der Mystiker macht von seinem System entweder Gebrauch, die Unabhänglichkeit und Entstehungsart der Sinnenwelt von der ersten Ursache zu erklären, Theosophie: oder die innern Gründe zur Verschiedenheit der sinnlichen Gegenstände anzugeben, und die absoluten Stoffe derselben zu finden, Alchemie. Die systematische Verbindung beider Theile erzeugt die Pansophie; und der sie versteht, ist ein Adepte oder Magus. In der besondern Ausführung dieses Paragraphen wird zugleich von Sympathie gehandelt, und die kosmogonischen Systeme durchgegangen.

7) Der Mystiker hat entweder die Anschauung seiner Idee durch sich selbst, der Seher oder Prophete: oder er traut ihnen auf die Aussage des Sehers, der Gläubige: der Gläubige, der sich durch Vorschriften der eigentlichen Mystik zum Seher zu erheben sucht, ist der Anachoret.

8) Eine Sammlung von Lehren, die dem Seher durch Vermittlung des höchsten Wesens anschauend gemacht wurden, ist eine Offenbarung.

9) Nicht

9) Nicht alle dogmatischen Systeme schließen die Mystik gänzlich aus; ihre Verwandtschaft damit ist folgende: das atheistische, keine; das theistische, wenn es konsequent ist, kann keine unmittelbare Offenbarung durch äußere Zeichen zugeben, aber es schließt eine innere Anschauung nicht aus, welche aber nach den verschiedenen Arten dieses Systems, als des Materialismus, Idealismus u. s. w. modificirt wird; das pantheistische, da es uns die Idee des Weltganzen giebt, und die Vollständigkeit dieser Idee zur Welt erfordert wird und nur durch sie realisirt ist, den Graden der Vollständigkeit aber, die sie in uns erlangen kann, keine Schranken gesetzt sind, so ist uns die Hoffnung nicht genommen, uns bis zu dieser vollständigen Idee zu erheben, und unsere Existenz mit der Existenz der Welt gleichgeltend zu machen. Bis dahin ist zwar das Verfahren des Pantheisten, der zum Egoisten wird, nur dem des Mystikers analog, durch die geringste Amphibolie der sinnlichen Vorstellung dieses Systems geht es aber fast sogleich in Mystik über. Es ist dies System auch die innere rationale Grundlage aller Mystik, Offenbarung durch äußere Zeichen, schließt es aber gleichfalls aus. Mehr von diesen wird in der nähern Betrachtung der Systeme gesagt werden.

10) Eine Offenbarung, die sich durch äußere Zeichen bestätigt hat, ist eine geoffenbarte Religion. Da kein konsequentes System eine geoffenbarte Religion zuläßt, weil jedes eine durchgängige vernunftgemäße Verbindung in der Welt fordert, und Einfällen-ähnliche Veränderungen ausschließt, so muß Verläugnung der Vernunft eine Maxime jeder geoffenbarten Religion sein, und da Mystik keinen konsequenten Gebrauch der Vernunft erfordert, so verträgt sie sich mit jeder geoffenbarten Religion, und da ferner Mystik anschauende Bestätigung ihrer Lehren vorgiebt, so erzeugt sie auch zugleich eine geoffenbarte Religion.

11) Geoffenbarte Religionen sind so viele möglich, als sich Fiktionen über die Eigenschaften der ersten Ursache und unserer unmittelbaren Abhängigkeit von ihr denken lassen.

12) Da geoffenbarte Religion Verläugnung der Vernunft fordert, so ist sie der Würde der Menschheit zuwider, und also unmorallsch.

13) Wenn von den Sätzen des theistischen Systems Maximen unsers Verhaltens in Beziehung auf Gott hergeleitet werden, so entsteht die natürliche Religion. So weit, wie mit dem Theismus, ist Mystik mit ihr vereinbar. Mystik aber kann nie aus ihr entstehn, obgleich sich Mystik bis zu ihr reinigen kann, daher geht jede geoffenbarte Religion, wenn man ihr das Vernunftwidrige nimmt, in die natürliche über.

14) Da die natürliche Religion keine Verläugnung der Vernunft fordert, so ist sie nicht wider die Würde der Menschheit, und hebt die Moralität unserer Handlungen nicht auf.

15) Da die Resultate unsers Denkens selbst mit der natürlichen Religion vereinbar sind, so ist natürliche Religion der nächste Weg zur wahren Moralität.

16) Die Stufen, die die Menschen im Praktischen durchwandeln, sind also folgende: geoffenbarte Religion, natürliche Religion, Moralität; wie im Spekulativen, Pansophie (Mystik), Sophistik (Dogmatik), Philosophie.

17) Die Menschen müssen also zuvor über Dogmatik und Mystik aufgeklärt werden, ehe sie die Resultate der Kritik der reinen Vernunft fassen können.

III.

Ausbildung des Menschengeschlechts.

1) Unsere Seelenkräfte werden durch die Sinne erweckt, dann schaffen wir die Sinneneindrücke zu objektiven Kenntnissen um, und endlich bildet unsere Vernunft aus ihnen Systeme. Dies ist der Gang menschlicher Kenntnisse beim Einzelnen, aber dadurch noch nicht der Gang des ganzen Menschengeschlechts; in wiefern von dem einen auf das andere zu schließen, wird sich aus folgenden Bemerkungen ergeben.

2) Jeder Mensch muß von der untersten Stufe der Sinnlichkeit anfangen. Die Menschheit im Ganzen kann also nie völlig ausgebildet sein.

3) Durch Herbeischaffung mehrerer Objekte, durch Verwicklung in mehrern Verlegenheiten, durch häufigere Aufforderung thätiger Leidenschaften, kann die Entwicklung der Kräfte des Menschen beschleunigt werden. Das Weilen auf den untern Stufen der Sinnlichkeit kann also abgekürzt werden.

4) Die schnellere Ausbildung eines Menschen durch künstliche Veranstaltung heißt Erziehung; von ihr hängt also die Vollkommenheit des Menschengeschlechts ab.

5) Wenn man die Begebenheiten und Vorfälle der Welt als Objekte ansieht, die dem Menschen von der Vorsehung zur Entwicklung seiner Fähigkeiten vorgelegt sind, so entsteht daraus die Idee einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts. Die Gründe für diese Idee gehören zur Theodicee. (Davon am Ende.)

6) Die Bemerkung der Fortschritte in der schnellen Ausbildung der einzelnen Menschen und daraus entstehenden größern Sittlichkeit im Ganzen ist Geschichte der Ausbildung des Menschengeschlechts.

7) Die Bemerkung dessen, was im innern und äußern Zustande des Menschen liegt, das ihn einer Vervollkommnung fähig macht, und die Erzählung der Vorfälle, durch welche die Wirksamkeit dieses Etwas befördert oder eingeschränkt wurde, dies ist Geschichte der Menschheit.

8) Da die Ausbildung der Menschen durch die Erziehung bewirkt wird, so müssen auf sie alle Anstalten zur Aufklärung gerichtet werden, man muß aber hier bloßen Unterricht, der nur eine gewisse Kunstfertigkeit zur Absicht hat, von wahrer Erziehung, welche Beförderung der Entwicklung der Menschheit im Menschen ist, sorgfältig unterscheiden.

9) Zur Erziehung der Menschen etwas beizutragen, ist also die würdigste Thätigkeit des denkenden Menschen, und

es ist daher nothwendig, die Arten zu untersuchen, wie er dessen fähig ist.

10) Diese unterscheiden sich in die Art der Mittheilung im Ganzen, und in die Methode des Unterrichts im Einzelnen. Der allgemeinen Arten sind drei: 1) durch Beispiel; 2) durch Entdeckung des Irrthums und Ausbreitung der Wahrheit im Allgemeinen; und 3) durch Aufklärung Einzelner. Der Werth einer jeden wird sich aus Folgendem bestimmen lassen.

11) Das Beispiel kann nur die Möglichkeit der Ausführung einer Idee, nicht die Idee selbst erzeugen, denn wenn diese nicht schon da ist, so kann es nicht einmal als Beispiel erkannt werden, es kann also nie eine Wahrheit lehren, sondern nur wirksam machen. Der Weise also, der bloß durch sein Beispiel unterrichten wollte, würde seine Mitbürger um nichts einsichtsvoller machen, sondern nur ein größeres Bestreben bei ihnen hervorbringen, ihren einmal erlangten Einsichten gemäßer zu handeln. Beispiel ist also zur Erziehung nothwendig, aber es bewirkt sie nicht, sondern vollendet sie nur.

12) Die Wirkung der Verbreitung der Wahrheiten im Allgemeinen ist ungewiß, und schwer vorherzubestimmen; die Entdeckung der Irrthümer im Allgemeinen ist unmöglich, denn ich werde nur alsdann eines Irrthums gewahr, wenn man mir einen Widerspruch mit mir selbst zeigt; wer die Wahrheiten, durch welche ein Irrthum verdrängt wird, nicht einsieht, der erkennt auch den Irrthum nicht; um Jemand eines Irrthums zu überführen, ist nöthig, daß ich das Wahre und von ihm Begriffene in seinen Kenntnissen weiß, ihm von diesem aus die Wahrheit, die mit dem Irrthum im Widerspruche ist, faßlich mache, und dann ihm erst den Irrthum aufdecke.

13) Aus dieser Methode folgt, daß die dritte Art die vollständigste ist, und die Frage ist nun: wie ist die Aufklärung Einzelner am schnellsten zu bewirken?

Die Antwort auf diese Frage ist: durch Vereinigung aller bereits Aufgeklärten zu diesem Zwecke.

14) Dieſes erfordert nun Folgendes:

1) daß die Aufgeklärten einander erkennen; 2) daß ſie es wirklich ſind und bleiben, und alſo frei von jeder ungeſelligen Leidenſchaft; 3) ſich im Beſitze der beſten Methoden befinden. Der erſte Punkt gehört als ein Theil zur Karakteriſtik der Menſchen: einer Wiſſenſchaft, die aber faſt wieder nur durch gemeinſchaftliche Bemühung inniger Freunde zu einiger Vollkommenheit gebracht werden kann. Der zweite hängt von der innern Verfaſſung und der ſorgſamen Wahl neuer Mitglieder und der Asketik, zu der die Verfaſſung des Bundes Anlaß giebt, ab. Das dritte macht es eben nothwendig, die Kräfte zu vereinigen, um dahin zu gelangen.

15) Ein ſolcher Bund wäre gleichſam der Mittelpunkt, aus dem ſich ſowohl Aufklärung über die Menſchen verbreitete, als auf den auch hinwiederum jede zerſtreute Kenntniß bezogen würde.

IV.

Ideal eines Bundes zur Erziehung des Menſchengeſchlechts.

Kein Schwur feſſelt die Mitglieder, keine Vorſpiegelung eines Geheimniſſes lockt ſie an; denn frei von Vorurtheilen der Menge, kennen ſie nichts Erhabneres als Vernunft, keine andere Verbindlichkeit als Pflicht; zu was ſoll ihnen alſo der Schwur —? Vereint zur Aufklärung der Menſchen, ſuchen ſie die ſchaurigen Nebel der Geheimniſſe zu zerſtreuen, wer alſo noch von dieſen angelockt wird, kann nicht ihr Vertrauter ſein.

Kein Chriſt, kein Jude, kein Türke iſt unter ihnen, ſie ſind einig in ihrem Glauben, wie die Wahrheit. Durch kritiſche Prüfung des menſchlichen Wiſſens gerettet von dem Strome des Fanatismus, gewarnt vor den dornigen Pfaden des Dogmatismus, iſt ihre Seele durchdrungen von den Lehren der erhabenſten Theodicee; die Natur, die ſie umgiebt, iſt ihnen nicht das Stückwerk eines parteiiſchen Gottes, ſon-

dern die Anschauung der höchsten Idee ewiger Vernunft; sich zu ihr aufzuschwingen, ist ihr Bestreben; sie einst zu erreichen, die Hoffnung ihrer Seligkeit. So wie ihr Herz sich allen geselligen Empfindungen öffnet, so umfaßt ihr Geist die ganze Schöpfung, ihre Fassungskraft ist ausgedehnt genug, den Plan einer Welt zu begreifen, und ihr empirisches Selbst hat in ihren eigenen Augen nur so lange einen Werth, als es diesen Plan verschönert, wo nicht, so opfern sie es willig der Schönheit des Ganzen auf. Da sie der Natur gemäß leben, und die Einheit dieser Natur der Wunsch ihrer eigenen Vernunft ist, so leben sie völlig frei, und der Tod selbst wird bei ihnen zur Handlung. Nur für Wahrheit leben sie, und allein von ihr hoffen sie Unsterblichkeit und ewigen Lohn.

Dies ist das Ideal der innern Verfassung des Bundes, der Geistesstimmung, nach welcher jedes Mitglied strebt; die Wirksamkeit dieser Ideen in jedem einzelnen Mitgliede ist gleichsam der Geist Gottes, der dem Bunde Leben und Kraft giebt. Das Aeußerliche des Bundes, das Erdenleben jedes Mitglieds, muß diese göttliche Kraft nicht verscheuchen, sondern ihre Thätigkeit befördern; Alles, was ihr entgegen wirkt, muß verbannt werden. Der Genosse dieses Bundes sucht das ganze Menschengeschlecht dieses göttlichen Geistes theilhaftig zu machen, aber da er weiß, daß Befreiung von Irrthum der erste Schritt ist, der dazu erfordert wird; daß sie das einzige ist, wobei fremde Hülfe brauchbar ist, aber lebendige Kenntniß der Wahrheit eigne Wirksamkeit fordert, so wird sein ganzes Bestreben dahin gehen, Irrthum aufzudecken, Wahrheit vorzulegen, und zur lebendigen Kenntniß derselben aufzufordern. Wahrheit wird er also predigen, aber nicht um ihr Märtyrer, sondern um ihr Apostel zu werden; er weiß zu gut, daß ein Licht, welches die Augen nicht vertragen können, weniger nutzt, als die gewohnte Dunkelheit.

Die Wahrheiten, die jeder einmal kennt, er mag sie der Bibel, dem Talmud oder Alkoran zu danken haben, benutzt er, ihn zu mehreren zu führen. Jeder ist ihm als Zögling willkommen.

So edel die Grundsätze des Bundes, so erhaben jeder Genosse desselben über die Menge ist, so einfach ist seine äußere Einrichtung. Keine albernen Ceremonien verunstalten ihn, keine kaufbaren Würden entehren ihn; jeder Aufgeklärte ist Genosse desselben, sobald er als solcher erkannt wird; seine Tugend, nicht kindische Gebräuche, weihet ihn dazu. Da alle Mitglieder an Würde einander gleich sind, so findet kein anderer Gehorsam als gegen den Rath des Klügern statt, denn weise ist jeder. Ganz Meister über sich selbst, genießen sie jede Freude des Lebens in ihrer größten Lebhaftigkeit, ohne ihr unterwürfig zu werden. Alle ihre Triebe sind in Harmonie, jeder erwacht nur auf den Wink der Vernunft, und jede ihrer Handlungen scheint der Menge mehr bloße Folge des Antriebs ihres Herzens, als die Frucht tiefdurchdachter Maximen zu sein.

Ohne allen Zwang des formellen Gesetzes, aber übereinstimmend und einhellig wie die Vernunft, dauert dieser Bund ewig fort, sobald er angefangen hat. Kein Schicksal kann ihn zertrennen, kein Glück, kein Unglück ihn treffen; denn alle Begebenheiten sind den Genossen desselbigen nur Aufgaben, der Würde des Menschen gemäß in selbigen zu handeln.

Da in den Kenntnissen des rohesten Menschen doch einiges Wahres, und jede Wahrheit in ihrer genauen Folge auf die übrigen führt, da den Genossen des Bundes alle Verbindungen der Wahrheiten bekannt sind, so besitzen sie die Mittel, das ganze Menschengeschlecht auszubilden. Der Bund wird endlich sich über die ganze Erde verbreiten, und die Menschen werden sich dann nur in zwei Klassen theilen, in Unmündige und Ausgebildete, aber kein Laie wird nicht mehr sein.

V.

Prüfung und Lenkung menschlicher Kräfte, sich diesem Ideal zu nähern.

Hier, wo es nicht auf Fragen ankommt: was kann ich wissen? was soll ich thun? sondern: wie kann ich einen An-

dern meines Wissens theilhaftig machen? Von welchem Einfluß sind meine Handlungen auf den lebendigen Willen eines Andern? — wo nicht bloß gefragt wird: Was darf ich hoffen? sondern: In wiefern ist das empirische Gefühl meiner Kraft ein reeller Bestimmungsgrund in dem Plane der Welt? hier hört das Systematische auf: wir können uns hierüber nur Ideen bilden, und sie mit unsern Bemerkungen zusammenhalten, um daraus zu beurtheilen, wie viel Vertrauen wir auf diese Ideen setzen dürfen. Ich weiß auf keine andere Art der Ueberschrift dieses Abschnitts Genüge zu leisten, als wenn ich vorhergehendes Ideal mit Erfahrung aus dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechts zusammen halte.

Die richtige Darlegung des gegenwärtigen Zustandes der Menschen sollte vorausgehen, allein nach den Erfordernissen, unter denen allein sie sicher zur vollständigen Prüfung der Ausführbarkeit obigen Ideals zum Grunde gelegt werden könnte, bin ich ihrer nicht fähig; ich begnüge mich also, die Resultate meiner bisherigen Beobachtungen über einzelne Sätze des Ideals darzulegen.

1) Kein Schwur u. s. w.] Die Forderung ist richtig, aber — hat nicht auch der aufgeklärteste Mensch die Vorschwebung einer gewissen Feierlichkeit nöthig, um für etwas mit Enthusiasmus durchdrungen zu werden? Doch dies führt hier auf keine Eidformel, sondern die Größe des Unternehmens eines solchen Bundes würde gewiß auch die Einbildungskraft entflammen.

2) — kann nicht ihr Vertrauter sein.] Dieses hat mehr Schwierigkeit, und um sie auseinanderzusetzen, ist vorher nothwendig, folgende Punkte in Absicht des Aeußern des Bundes festzusetzen. a) Soll die Vereinigung der Genossen der Menge völlig unbekannt sein, und kann sie dies? Und wenn sie bekannt wird, wird es der Menge begreiflich zu machen sein, daß sie kein Geheimniß haben, um von dem Anlauf derer befreit zu sein, die nach der Entdeckung desselben lüstern wären? b) Ist es nicht auch schon, unter den durch

die Bemühungen der Genossen auf die Stufe zur Ausbildung Erhobenen, Bedürfniß, daß sie sich näher kennen lernen, daß sie die Verbindung der Genossen kennen, und die Aufnahme unter sie als die Palme ihrer Laufbahn ansehen? Welche Mittel werden nun anzuwenden sein, um ihnen begreiflich zu machen, daß ihre Aufnahme keine Mittheilung hoher Geheimnisse, sondern nur öffentliche Anerkennung ihrer großen Fortschritte in der Tugend sein werde? c) Wird nicht selbst einiger Schein von Geheimniß nothwendig sein, um im Anfang die Thätigkeit derer, die man für den Bund zu erziehen hofft, zu wecken? d) Wie ist der Hang zum Geheimnißvollen auszurotten, damit der Bund über die jetzigen Orden, die sich dieser Charlatanerie bedienen (vermuthlich bloß darin bestehen), siegen möge? Folgende Antworten scheinen mir einige Hoffnung zu geben.

a. b. scheinen mehr die Aufdrängung eines Geheimnisses von außen, als die Vorspiegelung desselben zu betreffen; aber wenn man bedenkt, wie schwer es ist, dem schmeichelnden Gefühle zu entsagen, von Andern als ein inniger Vertrauter der Natur oder als Mitglied einer Gesellschaft, die insgeheim alle öffentlichen Angelegenheiten lenkt, und dergleichen sonst, verehrt zu werden, so wird es sehr deutlich, wie leicht es ist, von der Aufdrängung eines Geheimnisses zur Vorspiegelung desselben überzugehen. Zur Verwahrung gegen diesen Verfall, wäre vielleicht das Wirksamste, eben keinen zum Genossen aufzunehmen, als von dessen Ueberzeugung, daß der Bund kein Geheimniß haben könne, man versichert wäre. Was c betrifft, so scheint es allerdings nothwendig, aber es wird von selbst erfolgen, ohne daß der Bund Schuld daran hat.

d) Dieser Punkt ist der wichtigste; er ist Absicht des Bundes, doch daß die Hoffnung der Erfüllung derselben nicht ganz Chimäre sei, überreden mich folgende Gründe.

1) Mit der Aufklärung nimmt der Hang zum Geheimnisse ab, und hat gewissermaßen schon abgenommen, z. B. die den Umgang mit Geistern suchen oder für möglich halten,

sind gewiß nicht mehr so Viele, als vor einigen Jahrhunderten; wenn die Alchemie noch sehr allgemein ist, so war doch der Glaube an sie sonst noch allgemeiner, nur glaubten sehr Viele daran, ohne thätig genug zu sein, ihrem Glauben gemäß darin zu arbeiten; diese Beispiele ließen sich sehr häufen.

2) Es wäre so schwer nicht, fast alle Arten der Geheimnisse, die die Menschen locken, auszufinden, und ihre Nichtigkeit zu zeigen; wenn dies geschehen ist, so wird dadurch die Charlatanerie immer schwerer, und endlich unmöglich.

3) Durch vereinte Kraft ließe sich hier gerade das Meiste bewirken, und es könnte untergeordneter Zweck der Verbindung der Zöglinge für den Bund sein, diese oder jene Charlatanerie den Augen des größern Publikums sichtbar zu machen.

4) Kein Christ, kein Jude u. s. w.] Um dies in Erfüllung zu bringen, ist Befolgung der in dem Abschnitt über Dogmatik und Mystik erwiesenen Wahrheiten nothwendig, nämlich: die geoffenbarten Religionen gereinigt, werden endlich natürliche; die natürliche geht von selbst in Moralität über; die Geschichte scheint selbst auf diese Resultate zu führen, wie aber dieser Uebergang zu beschleunigen, davon unten mehr.

5) — weniger nutzt, als die gewohnte Dunkelheit.] Dies ist eigentlich Theodicee und Zweck des Bundes, und ob die Menschen im Allgemeinen so hoch in ihren Ideen zu heben sind, sei die Untersuchung eines eigenen Abschnitts.

---

84. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 29. September 1787.

Wilhelmine!

Noch immer tönt Ihre sanfte Stimme meinem Ohr, kaum habe ich Ruhe von äußerem Gewirre, so stehe ich neben Ihnen in jenem Haine lispelnder Birken, walle an Ihrer

Hand über die sumpfige Haide, und höre dann aus Ihrem Munde Ihr edles Unternehmen. Alles was Sie mir sagten, drang tief in meine Seele. O meine Theure! nicht daß Sie Klavier spielen, nach den Noten singen und französisch lernen wollen, entzückte mich, — denn mehrere Personen können dies, — sondern ich durchschaute Ihre Absicht, und der ist nur Ihr Edelmuth fähig.

Nie war ich der Vorsehung mehr Dank schuldig, als dafür, daß sie mich Sie kennen ließ; an Ihrer Hand reift jeder gute Vorsatz meines Herzens, und da man Jünglinge vor Liebe warnt, als bemeistere sie sich ihres Herzens, zerrütte den Plan ihres Lebens, so ist mir meine Liebe zu Ihnen wie der gestirnte Himmel dem Schiffer, er entzückt sein Auge, erhebt seine Seele, und leitet ihn den wahren Weg. —

Unruhe und Störung gönnen es mir nicht, der süßen Unterhaltung mit Ihnen länger zu genießen, und den Anfang zu machen, Ihnen von meinem Gefühl des Schönen und meinen Urtheilen darüber fernere Rechenschaft zu geben; ich hoffe über acht Tage glücklicher zu seyn, und Ihnen künftigen Dienstag, wo ich Sie um vier Uhr auf dem Jüdenbühl zu sehen hoffe, das mündliche Versprechen zu geben. Leben Sie bis dorthin so heiter und wonnevoll, als ihr ewiger Freund

J. B. Erhard.

85. An Osterhausen.

Nürnberg, den 26. Oktober 1787.

Bester Freund!

Mein Schnuppen hat zwar nachgelassen, aber noch immer bin ich nicht in Ordnung, und ich erwarte eine Revolution in meinem Gehirne; wenn sie sich glücklich endigt, so hoffe ich wirklich eine Vergrößerung meines Talents, denn mein Gedächtniß stärkt sich, ungeachtet meiner Verwirrung im Kopfe, ziemlichermaßen, und ich sehe einer neuen Evolution meiner Fähigkeiten entgegen; sollte aber mein Gehirn dieser Evolution nicht fähig sein, so könnte ich vielleicht eine Krankheit zu erwarten haben; bis jetzt gab ich noch nicht nach, und ließ mich

die vielen Anfälle von Nasenbluten und das Springen feuriger Funken vor den Augen nicht abhalten, meine Geistesanstrengung fortzusetzen, denn wenn ich siege, so habe ich Zeitlebens gewonnen, daß mein Geist jeder Anstrengung fähig sein wird, und muß ich nachgeben, so werde ich vielleicht die letzte Warnung nicht übersehen.

Dieser Zustand meines Körpers ist vielleicht schuld, daß ich wegen der Zukunft so ängstlich bin, und mein Leben mir fast eine Last wird; doch da ich die Ursache dieser Denkungsart weiß, so wird sie nie für meine Handlungen bestimmend werden, zumal da meine Bekanntschaft mit Danae mir so vieles Widerwärtige vergütet.

Ich kann es kaum begreifen, wie du Jahre lang Danae kennen und ihres Werthes nicht gewahr werden konntest, und daß es grade mir übrig blieb, ihren Geist in seine Rechte einzusetzen.

Der Spazirgang, oder vielmehr der Aufenthalt in * * * war sehr angenehm, und sonderlich einige Stunden, die ich nachher mit Danae allein zubrachte; ganz allein gingen wir im Mondschein auf der Schütt, die Grazie im Betragen und der verschiedene Werth der Vergnügungen war der Gegenstand unserer Unterhaltung, und Danae's Gesinnungen sind nun ganz auf dem Gipfel des Edelmuths, woran ich zweifelte daß sie gelangen würden, und ich muß sie wirklich vor Schwärmerei zu verwahren suchen. Sie ist nun ganz der Abgott meines Herzens, und sie liebt mich nicht weniger; ich bin begierig, wenn du sie nun siehst, ob du die Anhänglichkeit an sie billigen wirst. Nicht allein ihr Geist, sondern auch der Anstand ihres Körpers und ihre Mienen scheinen sich geändert zu haben, jede ihrer Stellungen verdient gezeichnet zu werden, und jede ihrer Mienen drückt eine schöne Seele aus; beinahe wollte ich meinen Zeichnungen auch einigen Einfluß zuschreiben. Für mich hoffe ich gleichfalls viel in Verbesserung meines Anstandes und meiner Aussprache. Danae's Beispiel und ihre Achtsamkeit auf mich läßt mich hoffen, wenigstens so angenehm

zu werden, als es mein Körperbau verstattet. — Diotima ist schon wieder kränklich. — Lebe wohl.

Dein Freund.

86. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 26. Oktober 1787.

Nun wollen wir versuchen, ob wir die ächten Gesetze der Schönheit finden können, aus denen sich zugleich wird begreifen lassen, wie leicht man sich von ihnen verirren kann.

Die verschiedenen Fähigkeiten der menschlichen Seele müssen nothwendig in Verbindung stehen, sonst könnten sie nicht Eigenschaften eines einigen Subjekts sein. Aus diesem Grundsatz folgt, daß zwischen der Erkenntnißart der höhern Seelenkräfte, des Verstandes und der Vernunft, und der untern, Einbildung und Dichtungskraft, eine vollkommne Analogie sein muß. Da wir nun durch die Vernunft nicht allein fähig sind, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, sondern sogar durch Vernunft erst Wahrheit in unserer Erkenntniß bewirkt wird, so kann unsere Empfindung den Forderungen der Vernunft nicht widersprechen, sondern nur diejenigen Eindrücke als angenehm empfinden, in denen fühlbarer Zusammenhang und Uebereinstimmung ist. Zusammenhang und Uebereinstimmung kann aber nirgends gefunden werden, wo nicht etwas wahrgenommen wird, auf welches die übrigen Theile Beziehung haben, und welches gleichsam der Vereinigungspunkt ist, wodurch etwas zu einem Ganzen wird. Aus diesem Gesichtspunkt läßt sich die Wolfische Erklärung der Schönheit, worauf Baumgarten seine Aesthetik, oder Wissenschaft des Schönen, baute, rechtfertigen; es ist folgende: Schönheit ist die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit.

Die meisten Einwendungen, die wider diese Erklärung gemacht wurden, bestanden darinnen, daß die Schönheiten, die keine Theile haben, als: eine angenehme Farbe, ein reiner Ton u. s. w. nicht darunter begriffen wären, welches doch die eigentlichen Elemente der Schönheit wären. Allein diese

Einwürfe verlieren ihr Gewicht dadurch, daß solche einfache Vorstellungen wirklich nicht schön zu nennen sind, sie sind uns nur angenehm, weil sie vermöge unserer Organisation auf unsere Sinne behagliche Eindrücke machen, und unserer Seele leicht wieder zu erneuernde Vorstellungen geben, da das Gegentheil, als: eine wunderlich gemischte Farbe, ein unreiner Ton u. s. w. auf unsere Sinnen widrige Eindrücke machen und unserer Seele schwer zu behaltende Vorstellungen geben.

Ein wichtiger Einwurf wider die Wolfische Erklärung, und dem ersten Anschein nach, wider unsere Darstellung des Begriffes der Schönheit, ist dieser, daß die Empfindung der Schönheit mit Gegenständen verbunden ist, die zwar mannigfaltig genug, aber ohne bemerkbare Einheit sind, und z. B. ein prächtiger Wasserfall, eine reizende Aussicht, ein heiterer Morgen, diese und noch mehrere Gegenstände sind äußerst angenehm, aber wo ist die Einheit, der Vereinigungspunkt ihrer einzelnen Theile? Alle Hoffnung ist nicht aufzugeben, ihn zu finden und die Erklärung zu retten, aber etwas gezwungen, muß es allemal scheinen; wir wollen daher wieder auf unsere ersten Gründe zurück. Da das Gefühl des Schönen der Erkenntniß des Wahren analog ist, so muß von einem auf das andere ein Uebergang möglich sein, die Wahrheit muß uns von einer gewissen Seite das Gefühl der Schönheit und die Schönheit die Ahnung einer Wahrheit geben.

Wahrheit ist nur dann in unserer Erkenntniß, wenn sie den reinen Ideen unserer Vernunft gemäß ist, und also muß Schönheit uns auf diese Ideen leiten, oder vielmehr uns dieselben realisirt in der sinnlichen Anschauung darstellen. Um also noch näher in's Heiligthum der Schönheit einzudringen, so müssen wir die Beschaffenheit unserer Ideen näher untersuchen. Vor allem muß ich Sie erinnern, daß ich das Wort Idee nicht in seiner jetzt gewöhnlichen Bedeutung nehme, wo es jeden Begriff einer Sache anzeigt, sondern in seiner ursprünglichen, welche es bei Plato hat, und Kant wieder einführte, gebrauche, wo es die Urbilder, die in unserer Seele

von den Dingen sind und den Maßstab ihrer Vollkommenheit abgeben, anzeigt.

Da ich Sie aber gewiß durch eine Untersuchung, die, weil sie zu den tiefsten und abstraktesten gehört, keiner Anmuth fähig ist, schon ermüdet habe, so will ich meine fernere Untersuchung auf künftigen Brief versparen, der die Natur unserer Ideen, ihren Zusammenhang mit den Begriffen von der Schönheit, und den Unterschied zwischen den Vorstellungen des Großen, Starken, Erhabenen, des Regelmäßigen, Schönen und Reizenden enthalten soll.

Ich kann unmöglich diesen Brief schließen, ohne den Forderungen meines Herzens Gehör zu geben, Ihnen zu sagen, wie glücklich ich durch Sie bin! O meine Wilhelmine, wer hätte mir sagen sollen, Sie wären das Mädchen, welches alle Wünsche meines Herzens erfüllte! Wie lange suchte ich vergebens das Ideal weiblicher Vollkommenheit zu finden, das meinem Geist vorschwebte, und meine Sehnsucht blieb ungestillet! Nie fand ich den Gegenstand, an dem mein Herz hängen, den meine Seele ganz lieben könnte, so sehr ich suchte; hoffnungslos suchte ich nicht mehr, und fand Sie; kaum wollte ich trauen, so sehr war meine Hoffnung gesunken, aber je näher ich Sie kennen lernte, je mehr ich mit Ihrem Herzen vertraut wurde, desto inniger wurde die Ueberzeugung, nur Ihre Liebe könnte mich glücklich machen. — O könnte ich es ausdrücken, was mein Herz für Sie fühlt, hätte ich Worte, das Trostvolle des Gedankens zu beschreiben: auch ich bin Ihnen werth! — Sie würden mit mir dahingerissen werden im Wirbel des Wonnegefühls, schwindelnd von zu hoher Seligkeit müßten wir zurücksinken in den Schoos der Allmacht, der ewigen Liebe, aber wieder erwachen würden wir zu sanften Gefühlen des Erdenlebens, und uns unserer Liebe freuen. Leben Sie wohl. Der Ihrige

J. B. Erhard.

87. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 2. November 1787.

Wilhelmine!

Ich weiß wohl, daß ich Ihnen vor acht Tagen sehr viel versprach, aber ich hoffte auch durch eine Unterredung mit Ihnen ermuntert zu werden, und dieser Trost fehlt mir nun; — ich wage es daher kaum meine Untersuchung fortzusetzen, doch es sei, ich geriethe sonst zu leicht in Versuchung, Sie mit Klagen zu unterhalten. Ich versprach eine Untersuchung über die Natur der Ideen, und ich bitte Sie, werden Sie nicht über mich unwillig, daß ich Sie mit solchen abstrakten Untersuchungen belästige.

Das Wort Idee wird in den gemeinen Lehrbüchern der Vernunftlehre (Logik) für jede Vorstellung gebraucht, die wir uns von einer Sache machen, und hat daher keine andere Bedeutung, als das deutsche Wort Begriff; in seiner ursprünglichen Bedeutung bezeichnet es aber etwas Höheres und Wichtigeres, und die Aufklärung dieser Bedeutung wird uns zugleich die Geheimnisse der Schönheit entdecken.

Es wäre unmöglich, daß ein Mensch den Ausspruch machen könnte: dies ist gut, dies ist schlecht, dies schön, dies häßlich (er mag recht oder unrecht urtheilen), — wenn er nicht eine Vorstellung in sich hätte, wie die Sache sein sollte, welche ihm die Regel angiebt, wonach er entscheidet. Diese Vorstellung ist nun entweder bloß durch die Erfahrung erworben, daß die Sache schon einmal kennen lernte, oder er weiß den Zweck der Sache, und bildet daraus eine Vorstellung derselben, wie sie beschaffen sein muß, wenn sie ihn völlig erreichen soll; in diesem letztern Falle heißt seine Vorstellung eine Idee, und der anschauende Begriff der Sache der Idee gemäß, ist ein Ideal.

Der Grund zu den Ideen liegt in der Natur unserer Vernunft, denn diese sucht durchgängig Einheit aller unserer Erkenntnisse, und fordert daher überall Uebereinstimmung zu Einem Zweck. Insofern wir daher Vernunft gebrauchen, befriedigen wir uns niemals mit dem Begriffe eines Dinges,

ehe

ehe wir seinen Endzweck kennen; die Endzwecke verschiedener Dinge unterordnen wir einem höheren, bis endlich durchgängige Einhelligkeit in all unserm Wissen und Handeln ist, diese völlige Einhelligkeit ist die Idee der Wahrheit und Tugend.

Das Verfahren mit sinnlichen Gegenständen ist nun diesen in der Hauptsache analog, wir fordern, daß eine Sache ihren Endzweck und desselben Erreichung durch ihr Aeußerliches ankünden soll, und dies ist ein Theil der Idee der Schönheit einer Sache, wir wollen dies Schicklichkeit nennen; es ist ferner nöthig, daß der anschauende Begriff einer Sache faßlich und leicht wieder vorstellbar sei, — da dies durch die Gleichförmigkeit geschieht, — so ist sie gleichfalls ein Theil der Idee der Schönheit, dann muß der Gegenstand, welchen wir betrachten sollen, Interesse für uns haben; dies geschieht dadurch, daß er unsere thätigen Kräfte durch seinen Anblick in Bewegung setzt, und der Ausdruck ist daher das dritte Ingrediens der Schönheit; es liegt aber zugleich eine Idee in uns, auf welche Art unser Geist am würdigsten in Thätigkeit gesetzt wird, und die Annäherung des Ausdrucks zu dieser Idee bestimmt seine Schönheit.

Aus diesem folgt diese Erklärung der Schönheit: sie ist die anschauende Erkenntniß der Uebereinkunft einer Sache mit ihrem Ideal. Wo also kein Ideal in der Seele ist, kann keine Schönheit empfunden werden. Dieser Satz wird in der Folge die Zweifel heben, die von den Sophisten wider die Platonischen Begriffe der Schönheit erregt wurden.

Nach dem einer oder der andere von den Haupttheilen der Idee des Schönen der herrschende ist, bekommt der Gegenstand derselben verschiedene Namen; als: wenn er unsre Fassungskraft durch seinen weiten Umfang mit Gleichförmigkeit anstrengt, heißt er groß; wenn er die Wirkung einer großen Kraft zeigt, stark; wenn Stärke oder Größe mit Schicklichkeit vereinigt sind, erhaben; wenn wir Ordnung in den Abwechslungen seiner Theile bemerken, regelmäßig; wenn Schicklichkeit noch hinzukommt, schön, im eingeschränkten Sinne des Worts; und wenn sich dann noch schöner Ausdruck

hinzugesellt, so wird er reizend. Im nächsten Briefe werde ich aus diesen Gründen die Abweichung des Urtheils der Gelehrten über Schönheit prüfen, und dann zu der besondern Schönheit fortgehen.

Wie es möglich zu machen wäre, daß wir uns sehen könnten, werd' ich Ihnen durch die Schwester meines Freundes sagen lassen. O beste Wilhelmine, es ist so viel in meinem Herzen, das ich Ihnen nur mündlich sagen kann, daß ich lieber diesen Brief schließen, als mein Unvermögen erfahren will, meine Gefühle auszudrücken! Leben Sie wohl, bis ich die Freude genieße, Ihnen zu sagen ich bin — machen Sie selbst die Unterschrift nach dem Wunsche Ihres Herzens.

J. B. Erhard.

88. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 16. November 1787.

Wilhelmine!

Verzeihen Sie mir diesmal, wenn ich nicht im Stande bin, meine Untersuchung fortzusetzen. Verhinderung und Zerstreuung meiner Gedanken durch die Krankheit meiner Mutter, die zwar völlig gesund sein könnte, wenn sie eine zufriedene Gemüthsart hätte, ist Schuld daran. Meine einmal aufgewiegelte Seele spürt denn nach der Zukunft, und da ich dort nicht erforderliche Sicherheit finde, so würde ich in einem Meere von Zweifeln versinken, wenn mir nicht der Gedanke an Sie Stärke und Muth gäbe, es vielleicht glücklich zu durchschiffen. Ich weiß nicht, warum sich diesmal keiner meiner Gedanken in Worte einkleiden, keines meiner Gefühle zu Gedanken werden will; vielleicht wird diese Gemüthslage bald vorübergehen, und dann werde ich wieder geschickt sein, Ihnen zu schreiben, wahrscheinlich aber nicht eher, bis ich Sie sehe und spreche, ob es mir gleich klein und schwach vorkömmt, mich nicht durch eigene Kräfte heben zu können, aber ich bitte Sie, entziehen Sie mir um dieses Trotzes willen nicht Ihre Hand; Eitelkeit und Rohheit ist nicht seine Quelle; er ist der Stolz eines

edeln Herzens, und dieses Herz schlägt für Sie! — Diese Erklärung allein merken Sie sich aus diesem Briefe, und dann merzen Sie ihn aus der Reihe der übrigen; ist aber auch dieses in ihm Ihnen gleichgültig, so mag er bei den übrigen liegen, denn dann sind sie alle des Aufbehaltens nicht werth. — Aber ach! sollte ich nicht diesen Brief verbergen vor Ihren Augen? — nein, Sie sollen ihn haben, und sehen, wie sehr noch der eitle Stolz meines Herzens und mein melancholisches Temperament über meine Vernunft siegt, — können Sie mich dennoch lieben, so wag' ich 'es, mich zu nennen

Ihren J. B. Erhard.

89. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 20. November 1787.

Wilhelmine!

So muß ich wirklich diesen Brief an Sie schicken, ohne Sie gesprochen zu haben, ohne meinen letzten beantwortet zu sehen, — Ursache genug, mich zu beklagen, schwermüthig und traurig zu werden, — aber keines von diesem allen, ich bin so zufrieden, als hätten Sie mir hingereicht Ihre Hand und hätten gesagt: „Hier ist sie; so lange Sie edel und bieder sind, soll nichts im Stande sein mich zu zu zwingen, Ihnen selbige zu entziehen", — so zuversichtlich ist meine Liebe. —

Und nun zu Ihrem Brief, der mich entzückte. Ihre erhabenen Gesinnungen erheben meine Seele, o sagen Sie mir, meine beste Wilhelmine, wodurch gelangten Sie zu der Stärke der Seele, daß Sie sagen können: „Kein Glück kann mich erfreuen, kein Unglück kann mich niederschlagen", und behalten doch bei dieser Stärke das innige warme Gefühl des Herzens, das sich des Glückes seiner Freunde freuet, und durch ihr Glück selbst erheitert wird? Aber sahen Sie mich unter der Zahl der glücklichen Freunde, so mußten Sie es auch sein, denn nie werde ich Sie verlassen, nie wird sich mein Herz von dem Ihrigen trennen können.

Wilhelmine, Sie werden zu sehr von mir geliebt, als daß ich ein Erdenglück je höher schätzen könnte, als Ihre Liebe; und diese Liebe ist nicht das Werk eines Augenblicks, in dem Sie mir schön vorkamen, o nein, nicht Ihrem Wuchse, nicht Ihrem Gesicht danken Sie meine Liebe, einzig der Hoheit Ihres Geistes: Ihre Mienen, Ihr Anstand, waren nur die Schrift, in der ich sie las.

Noch ist mir von meiner Untersuchung über Schönheit die Anzeige der Möglichkeit übrig, wie die Urtheile der Philosophen so verschieden ausfallen konnten, und das wird sehr leicht sein.

Wir haben gesehen, daß zur Beurtheilung der Schönheit die Idee, wie die Sache in ihrer größten Vollkommenheit sein sollte, nöthig ist; je nach dem nun diese Idee richtig oder falsch, erhaben oder niedrig ist, nach dem sind es die Aussprüche über Schönheit. Wenn man nun übersieht, daß diese Ideen einen Maßstab ihres Werthes haben, je nach dem sie übereinstimmender, zweckmäßiger oder sittlicher sind, und bloß bei dem verschiedenen Geschmacke der Menschen stehen bleibt, so muß es allerdings scheinen, als wäre die Schönheit an sich nichts, sondern nur ein Phantom der Einbildung; wenn man aber im Gegentheil diese Ideen für unmittelbar von der Gottheit uns eingepflanzte Begriffe hält, so fällt man in etwas zu überspannte Vorstellungen von dem Werth der Schönheit, wie Sie in der Darlegung des Platonischen Systems gesehen haben.

Nun werde ich mich in meinen künftigen Briefen bloß auf die Schönheit der willkürlichen Bewegungen der Menschen einschränken, oder, mich deutlicher zu erklären, ich werde von der Schönheit nur insoferne reden, als sie die Anzeige einer edeln und wohlwollenden Seele ist, und ich werde bloß im künftigen Briefe nur einiges Nöthige über die Schönheit des menschlichen Körpers überhaupt vorausschicken.

Ich hoffe, daß wir uns vielleicht übermorgen sprechen. Leben Sie wohl, ewig der Ihrige.

J. B. Erhard.

90. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 25. November 1787.

Wilhelmine!

Noch immer ist mir Ihr Betragen bei unserm letzten Spazirgang gegenwärtig. Sie beschämten mich durch Ihre Großmuth, und zeigten mir, daß ich mich in meiner Meinung betrogen hatte, wenn ich glaubte, daß, um mit einem Mädchen zu sympathisiren, sei es auch das vortrefflichste, ich den hohen Flug meines Geistes hemmen, mein Herz mehrerer Weichlichkeit öffnen, und meine feurige Liebe in schmelzende Zärtlichkeit wandeln müßte. Ich bin nun überführt, daß es ein Mädchen giebt, zu deren Seelengröße ich erst hinanklimmen muß, die an trüben Tagen froh ist, daß es nicht stürmt, und die lieben kann (die größte Verläugnung des menschlichen Herzens), ohne der Welt zu zeigen, daß sie geliebt wird. Wilhelmine, erhalten Sie diese Stimmung der Seele, und Sie werden die Erste Ihres Geschlechts; und bleiben Sie unveränderlich meine Freundin, so werde ich auch einst Ihres Herzens noch werth sein! Zweifeln Sie nicht an diesem, Wilhelmine; glauben Sie nie, daß eine Zeit kommen könnte, wo Sie meine Liebe für eine Entehrung halten würden? Dann her Ihre Hand in die meinige, und Trotz sei dem geboten, der sie dann je wieder der meinigen entwindet! —

Ich erinnere mich, daß ich Ihnen versprach, meine Untersuchung über Schönheit fortzusetzen, aber dieser Brief bleibe frei davon, alle künftigen seien dann der Philosophie geweihet, denn mein Herz hat Ihnen in diesem gesagt, was es Ihnen je wird zu sagen haben, und eben so vollständig erwart' ich die Antwort des Ihrigen. Ich bin kühn genug, sie errathen zu wollen, — und dann sei ewig meine Losung, — nur die Wahrheit allein liebe ich stärker, als Wilhelminen! Leben Sie wohl.

Der Ihrige.

91. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. November 1787.

Bester Freund!

Die Erzählung deiner Phantasieen unterhielt mich sehr angenehm, aber vielleicht bin ich im Stande, dir einiges von Danaen zu erzählen, das dir eben so angenehm ist. Ihren schnellen Entschluß, nicht in's Konzert zu gehen, habe ich dir mündlich erzählt, aber er war von der Gattung, daß er mußte gesehen, nicht gehört werden, um in seinem gehörigen Werth empfunden zu werden.

Es scheint sich in ihr nur eine gewisse Seite ihrer Seele zu entwickeln, die ich selbst nicht gehofft hatte, Hoheit des Geistes und Stärke der Gesinnungen, — ob ich hier mit der Begeisterung eines Liebhabers, der ich nun wirklich bin, spreche, mag folgende Erzählung entscheiden.

Vergangenen Sonntag erwartet sie mich im Garten, da ich — nicht durch meine Schuld — mich verspätete, mußte sie lange auf mich warten; als ich endlich kam, so war ich fast in Sorgen, sie verdrießlich zu finden. Aber nicht im geringsten war sie es, ich entschuldigte mich, und fragte, ob sie lange auf mich wartete, „Eine Stunde", war die Antwort, mit ruhiger Miene, ohne ein Wort hinzuzufügen. Als wir weiter gingen, so klagte ich, daß grade an den Tagen, da wir zusammenkämen, das Schicksal uns mißgünstig wäre, daß, wenn alle übrigen heiter, diese grade trübe wären: „Ich dächte, nicht das Schicksal, sondern wir hätten die Schuld, daß wir nicht die heitern wählen", war ihre Antwort. In fernerer Unterredung fragte ich sie, ob sie der trübe, veränderliche Tag nicht auch verdrießlich und niedergeschlagen machte, und ob sie nicht so unwillig als ich darüber wäre, daß die Hoffnung eines hellen und einer schönen Mondnacht vernichtet wäre. „Ich", antwortete sie mit gesetzter Miene, „bin froh, daß es nicht stürmt." Diese Antwort gewann ihr mein völliges Herz, und künftig erfährst du nicht mehr die Geschichte unserer

Freundschaft, sondern unserer Liebe. — Diotima ist völlig ausgesöhnt. — Lebe wohl. Dein Freund.

92. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 14. December 1787.

Wilhelmine!

In meinem letzten Briefe versprach ich eine Untersuchung über Liebe, und ich bin um so mehr dazu geneigt, weil sie mit einer schon angefangenen Materie so sehr zusammenhängt. Ich habe den allgemeinen Begriff von Schönheit festgesetzt, — sollte ich nicht auch, ehe ich weiter gehe, ihre Wirkung, die Liebe, untersuchen?

Kein Wort unserer Sprache wird vielleicht mehr mißgebraucht, als dieses, jeder verbindet einen andern Begriff damit, und jeder spricht meistens seinem Gefühl gemäß, also ist in jedem dieser Begriffe etwas Wahres; wo wird nun die völlige Wahrheit anzutreffen sein? Dies zu prüfen, will ich die entgegengesetztesten Meinungen durchgehen, ich will vom Rohen, noch Wilden, bis zum Verfeinerten, vom Schwärmer bis zum Weisen aufsteigen. Unsere Sinnen sind insofern der Grund aller unserer Empfindnisse und Kenntnisse, als die Thätigkeit unserer Seele dadurch muß geweckt werden, sich zu äußern; so lange unser Geist noch halb im Schlafe liegt, so sind sie Herr über uns, und dieses ist der Fall bei wilden Völkern. Liebe ist diesen nur Bedürfniß des Körpers, sie streben feurig und unbändig darnach, es zu befriedigen; aber sie streben nicht sehr nach Schönheit, weil sie noch keinen Geschmack an ihr finden, und die Befriedigung der sinnlichen Triebe fesselt die Aufmerksamkeit ihrer Seele. Sobald sich die Menschen etwas aus dieser Wildheit emporgearbeitet, wenn sie sich mehr Bequemlichkeit verschafft, so fangen sie an, die Gegenstände ihres Genusses auszuwählen, sie wollen das einmal Gewählte besitzen, und dadurch wird das Eigenthum eingeführt. Das weibliche Geschlecht, als das schwächere, hat bei allem diesem keine Stimme, im Gegentheil wird es in diesem rohen Zustande nicht anders, als eine jede andere Sache angese-

hen, man freuet sich nicht der Liebe eines schönen Weibes, sondern des Besitzes desselben.

Obgleich in seinem wildesten Zustande der Mensch noch immer Mensch bleibt, und Einzelne zu allen Zeiten sich durch Geistesgröße über die Andern erhoben, so kann doch selbsten bei diesen noch nicht einmal ein Begriff von Liebe als Zuneigung zweier Herzen, oder als Freude an der Vollkommenheit eines Andern sich finden. Ihre Gefühle von Liebe sind gleichsam nur Ahnungen, daß es eine höhere Liebe giebt.

Ueber acht Tage werde ich schon zu etwas tröstlichern Aussichten kommen, und der Mensch wird sich von einer würdigern Seite zeigen. Leben Sie wohl.

Der Ihrige J. B. Erhard.

N. S. Wie sehr schmerzte es mich, daß ich vergangenen Mittwoch nicht bei Ihnen sein konnte, kaum wollte mein Herz Trost von meiner Vernunft annehmen, und nur der Gedanke, Sie selbst würden mich kleinmüthig nennen, wenn ich nicht willig der Nothwendigkeit nachgäbe, erhob meinen Geist und ließ ihn nicht im Taumel der Schwärmerei dahinsinken.

93. An Osterhausen.

Nürnberg, den 12. Januar 1788.

Bester Freund!

Ich weiß diesmal wirklich nicht, wie ich meinen Brief anfangen soll; beklagen, daß wir schon getrennt sind, das war schon zu oft da, — Neuigkeiten, ich weiß keine; ich werde also in der kurzen Zeit, die mir übrig ist, hinschreiben, was mir beifällt.

— Danaen sprach ich seitdem nicht mehr. Ich prüfte ihren Edelmuth, er war nicht vollwichtig; man könnte sagen, er wäre allein von der Liebe überwogen worden; nun will ich diese prüfen. Ich werde sie auf drei Wochen weder sehen, noch an sie schreiben; ich werde beobachten, welche Leidenschaften dies in ihr erregen wird; sind es Eifersucht und Un-

willen, nun so bleiben wir geschieden, — sie wird nicht sagen können, daß ihr meine Bekanntschaft im geringsten Schaden gebracht hat, — hält sie aber mit Sanftmuth aus, nun so werde ich sie wieder lieben können. Ueberhaupt gereuet es mich, daß ich mich nicht länger auf bloß freundschaftlichem Fuß erhalten habe. Ach wann werde ich einmal klug werden!

Wenn ich morgen R. L's. Beifall erhalte, so werde ich vielleicht bald Schriftsteller sein, und zwar wider Jacobi, dies ist ein Gegner für mich. —

Schicke mir Engels Lustspiele. Vesal werde ich besorgen. Lebe wohl. Dein Freund.

94. An Osterhausen.

Nürnberg den 31. Januar 1788.

Bester Freund!

Mit innigem Vergnügen las ich deinen Brief, ich sehe daraus, daß du an Festigkeit deiner Gesinnungen zunimmst, und mir, verzeihe mir diesen Ausdruck, ein brauchbarer Freund wirst. —

Dein Urtheil ist sehr gründlich gefällt, und im Ganzen richtig.

Diotima war Danae's Gegnerin, und ich konnte nur mit Mühe von ihr erhalten, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, denn sie sagte einmal, ehe sie noch mit ihr im Umgange war, und ich Danae's rühmlichen Eifer lobte, zu mir: „Danae wurde durch Ihre Freundschaft gehoben, und sie strebt, ein Gegenbild von Ihnen zu werden; aber wäre Ihre Denkart anders, so würde ihr Danae vielleicht auch entsprochen haben"; — es war wirklich so unwahrscheinlich nicht, und noch jetzt bin ich noch nicht des Gegentheils gewiß. Denn wie sehr ich den Liebhaber von gemeinem Schlage hätte spielen dürfen, ohne ernstlichen Widerstand gefunden zu haben, das will ich nicht bestimmen. — Doch dies nur im Vorbeigehen. Auf diese Rede Diotima's ließ ich ihr Danae's Brief lesen, und von der Zeit an ließ sie sich nichts mehr wider sie merken, aber betrachtete Danae als eine Gerettete, und sich als nie gefallen,

und Danae betrachtete sich nun ich weiß nicht als was; so stehen die Sachen. Nur muß ich sagen, hätte Danae gesucht, so freundschaftlich zu scheinen als Diotima, so wäre gewiß bald ernstliche Freundschaft daraus geworden, — aber nun ist Alles verdorben, und ich weiß nicht, ob ich die Geduld haben werde, es wieder zu bessern. Vielleicht spreche ich dich in wenig Wochen, und dann mehreres. Lebe wohl.

Dein Freund.

N. S. Den Entschluß, wider Jacobi zu schreiben, habe ich aufgegeben.

95. An Osterhausen.

Nürnberg, den 15. Februar 1788.

Bester Freund!

Ein Aufsatz zur Reform unsrer Akademie raubt mir die Zeit, diesmal dir so ausführlich zu schreiben, als ich wünschte.

Danaens Brief kann ich nicht völlig fassen, ich finde keinen Hauptzug in ihm; Stolz, Hoheit, etwas Liebe, Besorgniß, sind mit Seelengröße durcheinander gewebt, kurz, er ist, als wenn er ein Produkt meiner Feder wäre, und deßwegen macht er keinen Eindruck auf mich.

Sie wird dir vermuthlich antworten, ich bin begierig darauf, und dann werde ich an sie schreiben.

Du erhältst Ackermann und Janin. Vesal habe ich zwar auch erhalten, aber da er nun von meinem Vater einmal bezahlt ist, und ich ihn ohnedies im Frühjahr zur Uebung im Zeichnen von dir entlehnen würde, so behalte ich ihn selbst.

Schreibe mir gelegentlich von deinem Patienten. — Lebe wohl.

Dein Freund.

96. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. Februar 1788.

Bester Freund!

Du scheinst meinen Brief etwas mißverstanden zu haben; nicht deßwegen, weil ich meine Gesinnungen in

Danae's Brief zu finden glaubte, wollte ich ihn für einen Nachhall meiner Empfindungen erklären, dies ist er nicht, und kann es nicht sein: nein, ihr natürlicher Karakter scheint der meinige zu sein. Und dann kann wirklich auch der Ausdruck ihres Briefs: Wer ohne Ursache schweigt, der frägt auch u. s. w., einen Antheil daran haben, daß er an meiner Seele abgleitete. Heute hatte ich mir vorgenommen, an sie zu schreiben, aber ich wurde verhindert, und dann, was soll ich schreiben? — Wilhelmine, wenn du mich wirklich liebst, o dann, dann muß ich dich beklagen — ich habe dich verrathen, ich ließ dich einen Menschen lieben, dessen Herz keiner Leidenschaft unterliegen kann, als der Ehre, und dessen Vernunft keine billigt, — aber nein, verrathen habe ich dich nicht, ich habe dir's gesagt, und du ließest dich nicht warnen, liebtest mich dennoch, und liebst du mich noch, so bist du edler als ich, — und nur einem Engel kann ich dies verzeihen. — Doch weg von dieser Scene! —

Fordre von F. den Homer und den Deutschfranzos wieder zurück. — Lebe wohl. Dein Freund.

97. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. Februar 1788.

Bester Freund!

Der Brief, den du mir von Danaen schicktest, rührt mich mehr, als alle, die ich von ihr las; der Schleier von Schwermuth, der darüber verbreitet ist, macht mir die Züge von Stärke und ruhiger Ergebung reizender. Ich war entschlossen, heute an sie zu schreiben, aber es ist mir nun nicht möglich, ich muß einen günstigen Augenblick abwarten, wo ich, allein und ungestört, ihr mein ganzes Herz entdecken kann. Ruhe ist gewiß nicht in ihrem Herzen, aber ob ihre Unruhe Furcht des Verlusts ihrer Liebe, oder Kummer einer fehlgeschlagenen Hoffnung ist, wer mir dies sagen könnte? Doch vielleicht gehört dieser Zweifel unter meine Sünden; du kannst es wissen, du entdecktest

ja, daß die Freundschaft Diotima's und Danae's erkünstelt war, solltest du nicht auch Danae's Liebe beurtheilen können? Ich erwarte deine Antwort, strenge dich an, zu sehen, was zu sehen ist. Diotima ist nun so ziemlich zufrieden, nur quälen sie, nach ihrer Sage, bange Ahnungen trauriger Erfolge im Frühlinge; du weißt, daß ich nicht auf so was achte, und sie wohl selber nicht. —

Diotima versteht sich vielleicht unter allen Personen, die ich kenne, am besten darauf, mich zu lenken. Die Maxime aller ihrer Handlungen ist: Sanftmuth siegt, und dies ist gerade die Art zu streiten, die ich am meisten schätze. Jetzt sucht sie so sehr als möglich zu vermeiden, daß die Rede nicht auf Danae fällt, sie scheint fest zu glauben, ihres Siegs gewiß zu sein, und, welches noch mehr ist, es zu verdienen. Ich war nun schon oft auf den besondern Ideengang dieses Mädchens aufmerksam, ich kann wirklich nicht sagen, daß sie eifersüchtig wäre, sondern so zu sagen bloß neidisch in Ansehung meiner; innerer Stolz scheint die Quelle dieser Mißgunst gegen Andere zu sein, sie glaubt mich nur allein völlig zu verstehen, meinen Gefühlen nachzuempfinden, und meinen wahren Werth zu schätzen, und hielt sich dadurch berechtigt, am ersten auf meinen Umgang, wo nicht Liebe, Anspruch zu machen, dies war der Grund, warum sie im Anfang Danaen um meine Freundschaft beneidete, warum sie, als sie glaubte, ich würde von Danae geliebt, wirklich in der Stimmung war, ihre Freundin zu werden, und warum sie, als diese in ihrer Gesellschaft zurückhaltend und stille gegen mich war, diese Stimmung wieder verlor; ich wollte fast sagen, sie hätte es Danaen verziehen, mich zu lieben, sich in ihrer Gegenwart als innige Freundin von mir zu zeigen, ihr von Natur gutes Herz hätte es dann billig gefunden, daß ich Danaen wieder liebte, aber sie konnte es ihr nicht verzeihen, sich von mir lieben zu lassen — für bloße Gefälligkeit und einige Resignation, das hinzunehmen, was sie selbst durch alle Sorgen der Liebe zu verdienen glaubte. Was Danae's

Gründe bei allen ihren Handlungen waren, weiß ich nicht; wenn es wirklich Seelengröße war, was sie hinderte zu heucheln, wenn es Liebe war, was sie die meinige suchen ließ, o dann verdient Diotima nicht mehr, als ihr Kammermädchen zu sein —.

Prüfe, was ich dir in diesem Briefe schreibe. — Daß du Schriftsteller ehe als ich wirst, gehört dir von Rechts wegen, denn du hattest auch früher einen Liebeshandel. Lebe wohl. Dein Freund.

N. S. Das Gleichniß, womit Diotima's Brief anfängt, ist auf einem unsrer Spazirgänge aufgehascht. Uebrigens muß ich dir sagen, daß alle Briefe Diotima's an dich herzlicher, als die an mich sind, — ich spreche hier bloß als Kritiker.

98. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 7. März 1788.

Wilhelmine!

Als ich das vorletztemal Abschied von Ihnen nahm, versprach ich Ihnen die damals an Sie gethanen Fragen schriftlich vorzulegen, und bat Sie um Ihre Entscheidung. Hindernisse von außen und Mißmuth von innen hielten mich ab, an Sie zu schreiben: während dieser Zeit entschied ich die Frage, und mein Entschluß befestigte sich, — ich folge, so viel an mir liegt, dem Ruf meiner Fähigkeiten, und überlasse mich übrigens dem Schicksal. Mein Vorsatz ist, der Menschheit zu leben, und ich werde selig sein; sich zu leben, kann höchstens bisweilen vergnügt, nicht einmal zufrieden machen. —

Noch bin ich sehr entfernt von der Stufe, nach der ich strebe, aber doch sehe ich sie. Die Richtung meines Laufes ist gefunden, aber noch thürmen sich Hindernisse gegen mich auf, doch soll Kleinmuth meine Seele nicht packen.

Sie, Wilhelmine! wenn Ihr Gleichmuth ächt ist, wenn Sie nicht Ihre Gefühle durch die Strenge Ihrer Maximen vielmehr tyranniſiren, als daß Sie selbige durch immer wachsame Vernunft zu lenken gelernt haben, sind der Palme näher

als ich. Ich fürchte nicht, daß ich Sie durch solchen Zweifel beleidigen werde, nein, ich fordere Sie vielmehr zu ernstlicher Prüfung Ihrer selbst auf. — Das Glück Ihres ganzen Lebens hängt davon ab. Auf der Bahn, die Sie anfingen zu betreten, giebt es keinen Mittelweg, man muß das Ziel erreichen, oder man bleibt ewig irre, immer in Widerspruch mit sich selbst; auf dem Pfade hingegen, den die gewöhnlichen Menschen wandeln, giebt es verschiedene Wege, die zu minderer oder größerer Glückseligkeit führen, die unterste Stufe ist: mehr Vergnügen, als Unlust, und die höchste: Zufriedenheit. — Wilhelmine! ich wiederhole meine Bitte, prüfen Sie sich! — Aber vielleicht ist es schon geschehen, und Sie stehen auf der Höhe, wo uns Freiheit und Unsterblichkeit entgegen wehet, dann werden Sie aber auch überzeugt sein, daß der es gut mit Ihnen meinen müsse, der in diesem Tone an Sie schreiben kann, — genug! Bald wird wieder die Zeit kommen, wo im Schatten einsamer Haine Friede und einsame Zärtlichkeit unserer wartet, am Altar der feiernden Natur werden sich unsere Herzen verstehen lernen, Liebe wird uns über die Liebe erheben, Schauer der Gottheit werden uns umwehen, o dann, dann, Wilhelmine, keine Prüfung mehr! — Leben Sie wohl! Für immer mögen Gefühle Ihre Brust beleben, gleich denen, die die meinige emporheben, da ich schreibe, daß ich bin

Ihr Freund im ganzen Sinne des Worts
J. B. Erhard.

99. An Osterhausen.

Nürnberg, den 14. März 1788.

Bester Freund!

Ich habe auf meinen Brief von Danae Antwort erhalten, eine Antwort, die ihr meine Seele gewann; groß und edel sind ihre Gesinnungen, und meine Meinung von ihr erhebt sich immer mehr: fast werde ich gezwungen, sie in allem Betracht freizusprechen, denn jemehr ich alle Scenen, die ich mit ihr durchlebte, durchdenke, um so mehr muß ich ihr Be-

tragen in jeder bewundern, sie überlegte tiefdenkend, wo ein anderes Mädchen geweint hätte, sie blieb sanft, wo ein anderes Mädchen sich entrüstet hätte, und dauerte aus, wo ein anderes Mädchen entweder sich erniedrigt, oder mürrisch gebrochen hätte, — eine Person von diesem Karakter, sollte diese nicht auch ihre Unschuld unter Umständen erhalten, wo es für eine andere unmöglich war? Doch ich werde auch über diesen Punkt noch gewiß werden, — gewiß, durch Danae selbst, ich traue um Alles auf ihre Seelenstärke. Ich würde nicht unterlassen, dir ihren Brief zu schicken, wenn ich nicht in kurzem die Hoffnung hätte, dir selbigen vorzulesen. Ich las selbigen Diotima'n vor, und sie konnte seinem Nachdruck nicht widerstehen, ihr Beifall drückte sich in ihrer Miene aus; du magst sagen, was du willst, ich hoffe immer, Danae und Diotima werden noch ächte Freundinnen, vielleicht aber dann erst, wann ich nicht mehr hier bin. Ich will hier eine kurze Parallele dieser beiden Mädchen versuchen.

Danae ist eine größere und stärkere Seele, aber Diotima ein besseres Mädchen; Danae liebt großmüthig, Diotima inniger; Danae hat viele Fähigkeit, festen Sinn, Geistesgegenwart und Edelmuth, Diotima hat weniger Fähigkeit, aber mehr Geduld, Ueberlegsamkeit, Dankbarkeit. Wenn Danae düster um sich blickt, so weint Diotima, und wenn Diotima in andre Welten entzückt wird, so findet Danae die Schöpferkraft einer eignen Welt in sich. Diotima ist ihren Pflichten getreu, duldet, und klagt nur zuweilen, Danae übt aus, was sie für gut hält, erträgt, und wird nur selten unwillig. Man wird Danae's Entschlossenheit da bewundern, wo man Diotima's Sanftmuth lieben muß, man wird Danae's Aufrichtigkeit und Bedachtsamkeit da lieben, wo man Diotima's Gelassenheit und Feinheit bewundern muß: kurz, Danae ist ein besserer Mensch, und Diotima ein besseres Mädchen.

Freund, etwas auffallend war mir die Aeußerung deines Briefs, ich sollte deinen Namen dem Strome der Zeiten entreißen, wofern es dir nicht gelänge; was berechtigt dich zu

dieser Erwartung von mir? Habe ich etwas gethan, das des Ruhmes werth wäre? Oder habe ich große Hoffnung dazu? Keines. Wir wollen uns also beide damit begnügen, wenn wir einiges Gutes stiften können, und unsere Seelen von der Knechtschaft des Vorurtheils (ἀπατη) retten. Ist es im Plane der Welt, daß wir als Beispiel noch nach dem Tode nützen sollen, so wird es geschehen, unsere Sorge aber muß einzig dahin gehen, daß es geschehen kann. Lebe wohl.

Dein Freund.

100. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 14. März 1788.

Wilhelmine!

Sie thun mir wirklich Unrecht, wenn Sie sagen, ich wäre nicht aufrichtig, und daß Sie ganz davon überzeugt seien, so sollen Sie die Veranlassung zu meinen Aeußerungen gegen Sie wissen.

Sie werden sich erinnern, auf welche Seite bei meiner vorgelegten Frage Ihre Entscheidung zu fallen schien; ich muß es nur gestehen, ich war nicht ganz zufrieden damit, weil sie mir nicht die edelste schien, und ich hielt Sie einiges Schwankens auf dem einmal betretenen Pfade fähig; ich wollte daher Ihre Standhaftigkeit stärker prüfen, und — erklären Sie sich nun selbst das Uebrige — mein Brief war die letzte Versuchung, aber aus der Fülle meines Herzens geschrieben.

Sobald es uns gegönnt ist uns zu sprechen, so werde ich Ihnen den Sinn, den ich mit dem Inhalt desselben verband, zu erklären suchen, aber ich glaube, Sie werden ihn schon selbst gefunden haben.

O edles, deutsches Mädchen, wie sehr erquickte mich Ihr Brief! Sie können es, meine Beste, Sie können mir Muth einflößen, und ich bedarf ihn —. O könnten Sie nun in meiner Seele lesen, was ich für Sie empfinde, — aber gewiß, Sie errathen es, denn, ich wage es zu sagen, Sie lie-

lieben auch mich, und ein Herz wie das Ihrige vermag nie ohne Zärtlichkeit zu lieben. —

Liebe, Wilhelmine, ist das einzige Glück vernünftiger Geister, aber diese Liebe wird freilich nur von wenigen Edlen gekannt, aber Sie, meine Theuerste, gehören unter diese Zahl. Diese höhere Liebe allein verwahrt uns vor den Ausschweifungen empfindsamer Schwärmereien, und erhebt uns über niedere Leidenschaften. Sie liebt nicht eigensinnig dieses oder jenes Geschöpf, sondern die ganze Menschheit, und wird nur mit dem Gegenstande inniger vertraut, der mehr von der Vollkommenheit des Ganzen in sich vereinigt. Diese Liebe ist Tugend, und sie zu erhalten muß unser Bestreben sein —; jene zärtliche, süße Liebe, die zwei gleichfühlende Herzen vereinigt, ist gemeiniglich die Stufe, die uns zu dieser höheren Liebe erhebt, aber sind wir nicht wachsam mit der Vernunft über diese schmelzenden Gefühle, so können sie uns auch irreführen, groß ist die Zahl derer, die hier fielen. — Sie, Wilhelmine, sind auf der Höhe, und ich wage es, mich Ihnen nachzuschwingen, ich bin gewiß, ich darf den zärtlichen Gefühlen meines Herzens folgen, sie haben Sie zum Gegenstande, und können mich nicht irreleiten, und Sie billigen sie, dies ist die größte Wonne, die ich je empfand. Leben Sie wohl! Ihr J. B. Erhard.

101. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 11. April 1788.

Wilhelmine!

Heute genoß ich den ersten Frühlingstag, aber er verging mir ohne Sie. — Mit entzückter Seele schwebte ich hinaus in's Freie, ich fühlte das Aufleben der verjüngten Natur, jeder meiner Nerven bebte harmonisch beim Anblick des farbenspielenden Abendrothes, ich konnte sie nicht alleine ertragen diese Gefühle, meine Brust war zu enge für sie, ich sahe mich um, wer sie mit mir theilen könnte, aber — Wilhelmine war nicht bei mir. Der Gedanke an Sie erhob mich einige Augenblicke, trug mich näher dem Schoße der Gottheit, —

aber schrecklich traf mich das Bewußtwerden: Wilhelmine ist nicht bei dir! — nun war mir Pein der Reiz des jungen Frühlings, er erweckte meine Sehnsucht, die ich nicht stillen konnte! — Gedrungen durch die Kürze der Nacht, und, wäre es nicht, auch freiwillig, breche ich hier ab. Kein Kleinmuth entehre einen Brief an Sie, lieber will ich es Ihnen mündlich sagen, was hier fehlt. Und dies, wenn Sie wollen, könnte künftigen Dienstag nach fünf Uhr geschehen. Sie finden mich auf dem Jüdenbühl. Leben Sie wohl.

Ihr F. B. Erhard.

102. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 1. Mai 1788.

Wilhelmine!

Heiter, wie dieser neugeborne Morgen des schaffenden Mai's widme ich Ihnen die kurze Zeit, die von diesem Tage ganz mein eigen ist. Noch ist Ihre siegende Miene vor meinem Blicke, mit der Sie vergangenen Mittwoch mir entgegen kamen; Trauteste meiner Seele, schöner sah ich Sie noch nie!

Die Geschichte Ihres traurigen Tags erheiterte meine Seele, ich kämpfte Ihre Kämpfe mit Ihnen, und fand mich stark, wie Sie. —

Wenn ich die Bestimmung meines Daseins erfülle, wenn ich den Schneckengang der Ausbildung des Menschengeschlechts beschleunige, so danke ich es Ihnen, Göttliche! Wilde Ergießungen zwar edler aber roher Gefühle, heftiger Wunsch, den Menschen zu dienen, aber ohne durchgedachten Plan, war das Größte, was ich vor Ihrer Bekanntschaft zu beginnen vermochte; wie die Sonne den Planeten des Himmels, wiesen Sie mir meine Laufbahn an —.

Flammend und innig ist mein Dank gegen Sie! o wie wenig sagt der kalte, todte Buchstabe hier! Könnte ich Sie vielmehr an meine Brust drücken, aushauchen an Ihren Lippen meine Gefühle, einsaugen aus Ihrem göttlichen Munde Wonne und Kraft, die jede Nerve durchzückte, — aber ich

bin einsam, Sie nicht bei mir —. Nun so zeige deine Kraft, Schrift, würdigste aller Erfindungen! sage meiner Wilhelmine, daß sie einen Jüngling entflammte zu hoher Tugend und Kraft, zeige ihr die Gefühle meines Herzens, daß auch ihr Pulsschlag sich hebe mit dem meinigen, ihre Lebensgeister frohlockend sich in jede Fiber ergießen, und sie fühle die Wonne, geliebt zu werden, geliebt aus inniger Empfindung ihres Werths, — o könntest du dies, dann wärest du nicht mehr todter Buchstabe, und du wirst es auch nicht sein, nicht sein für Wilhelmine, deren erhabene Seele jeder Funke von Tugendgefühl, den sie in ihren Freunden erblickt, zur hohen Wonne begeistert.

In der Hoffnung, dieser Brief finde Ihre Seele in erhabener Ruhe, fühlet sich selig — Ihr Erhard.

N. S. Künftig finden Sie „Eduard" unter meinen Briefen.

103. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 9. Mai 1788.

Wilhelmine!

Es kränkte mich sehr, als ich erfuhr, daß durch üble Ausrichtung meiner Botschaft du getäuscht wurdest —, oder war es nicht so, wußtest du es, daß du mich nicht finden würdest, und du wolltest dich schon an die Freuden der Erinnerung gewöhnen? — und diese wenigstens wirst du gefunden haben!

Gewiß gingst du an den Ort, wo wir letzthin so traulich im Grase lagen, und süße Zärtlichkeit bemächtigte sich deiner Brust. O hätte ich sie mit dir theilen können!

Du erhältst mit diesem die ländlichen Nächte zurück, und den versprochenen Ardinghello. Das erste Buch machte mir wirklich Vergnügen, der Verfasser ist vorurtheilsfrei, und schreibt mit Wärme des Herzens. Nicht tiefe Philosophie, sondern sein wohlwollendes Herz entriß ihn den Klauen grausamer Vorurtheile, und lehrte ihn den Pfad der Natur: dies giebt seinem Buche eine Anziehung und eine Poesie des

Styls, die bloß gedachte Bücher nie haben können, aber dagegen ist auch die Seichtigkeit in solchen Materien, die durchgedacht sein wollen, z. B. in der Nacht, die Wissenschaften, etwas allzu merklich.

Ardinghello ist das Produkt eines flammenden Genius, es kann mit nichts verglichen werden; die Sprache ist meisterhaft, volltönend für das Ohr, schildernd für das Auge, bedeutend und belebend für jeden Sinn: die Gefühle, die er erweckt, lassen dem Herzen keine Ruhe, so lange man liest, muß es feurig schlagen, fast an keiner Stelle des Buchs werden wir in sanfte Ruhe gewiegt, beständig unsere Nerven durch die Kühnheit der Empfindungen und Maximen erschüttert, und wie das von der Sonne geblendete Auge, muß sich der Geist nach dem Lesen erst wieder erholen. Einen Ardinghello wünschte ich unter meinen Freunden, ich selbst möchte es nicht sein, — es ist ein herrlicher Jüngling, nichts zwar ist ihm heilig, aber er selbst ist hehr wie ein Gott, er handelt oft ungerecht und unbändig, aber nur weil er sich täuscht, den Edelmuth auf der entgegenstehenden Seite des Rechts und der Mäßigung zu finden wähnte, — Sinnlichkeit ist bei ihm herrschend, aber sie erniedrigt ihn nicht, sondern er veredelt sie. O es muß eine Freude sein, einen solchen Jüngling zum Freunde zu haben, ihn zu zähmen, und seine sich gegen Alles sträubende Kraft durch die Stimme der Weisheit zu lenken! Bei dem allen urtheile ich von dem Buche im Ganzen nicht völlig günstig; solche Schriften sind wie romantische Gegenden der Natur, wo sich Felsen auf Felsen thürmen, sich reißende Ströme über sie stürzen und an ihren Klippen zerschäumen, an ihren schroffen Abhängen sich hundertjährige Fichten mit vielarmiger Wurzel anklammern, eine solche Gegend fesselt alle Sinne und erhebt unsere Seele, aber es wächst in ihr weder erquickendes Obst noch nährendes Getreide. — Doch der Mensch lebt nicht von Brot allein!

Lebe wohl und verzeihe deinem Eduard.

104. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 16. Mai 1788.

Meine Beste, so täuschte ich mich also, daß meine Reise nach Erlangen so vergnügt sein sollte; denn nun fehlt mir der Gedanke: mein Freund hat heute auch einen seligen Tag! Ich wartete gestern immer mit Schmerzen auf Botschaft von dir, und Niemand kam: doch ich weiß gewiß, daß du keine Schuld daran hast.

Der heutige Tag verkündet einen schönen Morgen; o wie will ich dann in Gedanken an dich so ruhig und glücklich meine Straße fortwandeln, jeder Sonnenstrahl, der mild durch bebende Aeste zu mir herabkommt, wird mich an einen deiner zärtlichen Blicke erinnern, die einfache, schattenlose Landstraße werden mir Gespräche mit meinen Freunden verkürzen, und im ruhigen Walde wird mir meine Phantasie das Glück erneuern, welches ich mit dir, entfernt vom Getümmel der Stadt, im Schoße der Natur genoß. Es ist kein reineres und größeres Glück für den Menschen, als sich mit Zärtlichkeit geliebt zu wissen, jede Pflicht wird ihm dadurch leichter, weil er sich durch die Achtung seines Freundes dafür belohnt fühlt, und jedes Verbrechen schreckt ihn mit ernsterer Stimme, weil es ihm die Achtung seines Freundes entzieht; sein Freund will nicht schlechter als er sein, und er ist gerade in diesem Falle, in der Tugend der eifrigste und unnachlässigste Nebenbuhler dieses Freundes; so gehen sie Hand in Hand auf der Bahn der Tugend der Glückseligkeit entgegen: kann dann noch der Besitz dieses Freundes schon hier das größte Glück gewähren, — Liebe in der genauesten Bedeutung, — o dann haben wir schon Aussicht auf eine nahe Belohnung unserer Mühseligkeiten; und dieser Belohnung würdig zu sein, giebt unserer Seele Willen und Kraft zur Tugend.

Aber trügen wird sich der Jüngling, der nicht die Würdigkeit zum Besitze einer edlen Geliebten, sondern den Besitz selbst als das Ziel seiner Wünsche ausstreckt, er wird

sich durch ihn nicht belohnt, sondern gesättigt finden, und der Ekel wird diesem bald folgen.

Wenn Glückseligkeit das Ziel unserer Wünsche ist, so sind wir immer in der Hand des Zufalls, aber wenn strenge Unterwerfung unter Pflicht und Würdigkeit glückselig zu sein unser Bestreben ist, so sind wir unter der Aufsicht der Gottheit, und unsere Aussicht erweitert sich jenseit des Grabes. — Ich freue mich darauf, über einen Tag schon wieder an deiner Seite zu gehen, und dir zu sagen, wie sehr sich deiner werth zu sein bestrebt

Dein Eduard.

105. An Osterhausen.

Nürnberg, den 19. Mai 1788.

Bester Freund!

So ist nun dein Herz auch wieder einmal belebt worden, Liebe ist doch die Kraft, die allein unserer Seele den ächten kühnen Schwung giebt, — ich liebe auch, vielleicht stärker, als du, weg ist aller Gram aus meiner Brust, keine Besorgniß wegen der Zukunft, entbrannt ist meine Brust gegen alles Edle und Schöne, und ich finde es in meiner Wilhelmine. — O letztens entzückte sie mich, ich sahe sie leiden, in ihren Mienen aber auch den Triumph der Seele darüber, — eine Freundin von ihr ist krank, eine andre verkannte sie, und ihr Vater machte ihr einen Heirathsantrag, sie schlug ihn aus, ohne sich die Person nennen zu lassen.

Ich tadelte frei ihr Betragen, aus keinem Munde konnte es ihr auffallender sein, sie gab mir die Antwort: „Ich bin's zufrieden, was ich gethan habe, jedes Andre kann es auch sein, denn mein Schicksal ist das meinige", — und war dann wieder Sanftmuth und Güte gegen mich. —

Diotima macht kein Geheimniß mehr aus ihrer Liebe zu mir; meine Achtung gegen sie steigt nicht im Verhältniß meiner Achtung gegen Wilhelminen, sie muß gegen sie weichen wie der Vollmond vor der aufgehenden Sonne, sie

weiß es, und kümmert sich, — ich weiß nicht, ob ich im Stande sein werde, sie zu beruhigen, doch vielleicht durch meinen jetzigen Enthusiasmus. Jetzt solltest du bei mir sein, mir ist alles lebendiges Streben und Freude, und wo ich hingehe, bringe ich Leben und Freude mit.

Daß deine Liebe frei von Eifersucht ist, glaube ich dir, — Eifersucht ist nicht in der Natur des unverdorbenen Menschen, sie ist jene Hyder, gezeugt durch Aberglauben und gesäugt durch Erziehung, beider Vorurtheile hast du abgelegt, und du liebst ohne Gram und Kummer. —

Sehnlich wünschte ich freilich an deiner Hand durch Haine und Thäler zu wallen, und meine Wonne in deiner Seele zu spiegeln, aber auch ohne dich bin ich dennoch heiter, denn Wilhelmine weihet sich mir. — Lebe wohl.

Dein Freund.

106. An Osterhausen.

Nürnberg, den 25. Mai 1788.

Bester Freund!

Nun athmet wieder Leben in deinen Briefen, aber hüte dich, daß die Macht der Liebe nicht zu stark wird; Liebe ist die Sonne des menschlichen Lebens, von ihr allein kommt Wachsthum und Gedeihen, aber wenn nicht Kühlung der Vernunft die Pflanze des Edelmuths, die durch sie keimt, umwehet, und Thau der Klugheit sie tränkt, so senget sie selbige nieder, und sie muß verdorren.

Ich bin in gleicher Lage mit dir, denn ich liebe nun. — Es ist ein edles Mädchen, ich muß sie lieben, Achtung der Freundschaft lohnt nicht ein solches Herz; am Montage hatte ich einen vortrefflichen Nachmittag mit ihr, ich erzählte ihr, was der Plan und die Absicht meines Lebens wäre. Du kennst ihn. Sie sagte, ich solle mich dereinst durch ihren Beifall lohnen und mir helfen. — Was kann ich aber jetzt thun? fragte sie, und ich beantwortete ihre Frage mit Entzücken. —

Und wenn ich dann bei aller dieser Erhabenheit der Seele die innige Liebe gegen mich vernehme, dann hebet es mich hinaus, über jeden Erdensohn hinaus, — so unschuldig und edel, als Wilhelmine, liebt kein Mädchen, wenn sie nicht fast einsam erzogen ist, — und das ist doch nicht der Fall bei ihr. Ich kannte manches Mädchen, aber so frei von aller Buhlerei kannt' ich noch keines. — Wenn Wilhelmine, in einem gewissen Sinne des Worts, nicht mehr unschuldig wäre, und doch ganz dieser edlen Liebe fähig, so frei von aller Sinnlichkeit, — dann begreife ich sie nicht, dann ist sie mehr als menschlich. Lebe wohl.

Dein Freund.

107. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 31. Mai 1788.

Wilhelmine!

Weg einmal mit allem Getändel eines erkünstelten Flitterwohlstandes der Welt, der unsere Sittlichkeit nicht erhöhte, aber wie erkältendes Eis die Wärme der Sympathie zweier sich fühlender Herzen hemmt, — sei meine Wilhelmine und ich dein Eduard! Zwar wenn wir wandeln vor den Augen der Welt, so müssen wir uns auch ihren Zwang gefallen lassen; aber wenn wir allein sind, nichts um uns, als die stille Natur, wenn der Reiz der Schöpfung uns in stille Gefühle wiegt, wenn das harmonische Feuermeer des Abendroths uns in die Tiefen der Gottheit versenkt, und wir uns in ihr verschwistert fühlen, — weg dann mit allem, was unsere in einander verflossene Seelen von einander reißt! —

O meine Theure, wie wallet mein Herze dem Tag entgegen, der uns wieder einige Stunden süßes Gespräches schenken soll, — o wenn mein Leben einer Reihe solcher Tage gliche, wenn mein Herz immer offen sein könnte, wie der heitre Himmel über mir, wenn ich frei und ohne Zurückhaltung gegen jederman handeln könnte, — dann würden meine Gefühle ruhig werden, wie die labende Kühle

des Hains, und mein Herz sich entflammen zur belebenden Sonne! Aber noch ist sie fern, diese Hoffnung, vielleicht mehr Ahnung des Genusses in den Gefilden der Unsterblichkeit, als gegründete Erwartung für dieses Erdenleben, — und doch ist mir schon hier ein Vorschmack gegeben, ich habe Freunde und dich, — dies stärkt wieder meine Hoffnung! — Mit wonniger Wehmuth denke ich mir jetzt dich, noch nie ergriff mich das Bange schmelzender Zärtlichkeit so sehr, als in diesem Augenblicke; wie ein Wandrer, wenn er in wolkiger, finstrer Nacht einen einzigen Stern blinken sieht, sich dessen mehr freut, als des ganzen gestirnten Himmels, ihn als den traulichen Gefährten seiner öden Reise müdevergessen anblickt und begrüßt, aber dann wieder Bangigkeit sein Herz beklemmt: auch diesen dürfte eine Wolke verdunkeln, und daß dieses nicht geschieht, Thränen der Freude ihm in's Auge treten, und er mit gerührter Ehrfurcht wie auf einen guten Genius, vom Himmel ihm zur Leitung gesandt, auf ihn hinblickt, — so blicke ich nun nach dir, und getröstet und gestärkt kehrt jederzeit mein Blick zurück.

Ich muß mich nun trennen von dem innigsten Gedanken an dich, muß sie weglegen die Feder, und habe dir noch so wenig gesagt; ich muß mich davon, mit ganzer Seele nichts als dich zu denken, losreißen, o dürfte dies nie

Dein Eduard.

N. S. Dienstag um sechs bin ich auf dem Jüdenbühl.

108. An Osterhausen.

Nürnberg, den 16. Juni 1788.

Bester Freund!

Deine Liebe kann ich doch noch nicht ganz billigen, denn sie ist entweder zwecklos, und dies glaube ich nicht, — oder sie hat Endzwecke, die gewöhnlich die Liebe nicht hat, und damit ist's immer eine etwas mißliche Sache; wenn ich dir rathen kann, so halte deine Liebe streng unter der Zucht der Pflicht, und gewöhne dich nicht an den Ge-

danken, in deinem Gegenstand die Welt, die Welt in deinem Gegenstand zu lieben, sondern zur Bildung der Geliebten deines Freundes so viel beizutragen als möglich. Denn wenn ich auch dir anspruchlose Liebe zutraute, so kann ich es doch nicht deinem Gegenstand. — Liebe mit Großmuth und Verläugnung ist ein zu schöner Gegenstand für ein edles Herz, als daß er es nicht erheben sollte; alle unsere Reden bekommen dadurch etwas Feierliches und Edles; da dieses nun in der Gegenwart unserer Geliebten, oder in Briefen an sie, durch herablassende Zärtlichkeit in eine reizende Dämmerung gehüllt wird, so werden wir leicht der Gegenstand der Achtung eines gefühlvollen Mädchens; da nun dadurch gleichsam aus Dankbarkeit, oder noch mehr aus Freude darüber, sobald wir dies merken, unser Ton noch inniger und vertrauter wird, so werden wir bald der Gegenstand der Liebe, und sie glaubt dann keinen Jüngling zu finden, an dessen Brust sie von den Schwingen des Enthusiasmus, zu welchen wir sie aufgeregt haben, sanfter ruhen könnte, als an der unsrigen. —

Ich selbst kann dir ein warnendes Beispiel sein, — denn ob sich gleich Diotima's Seele mit der Gesundheit ihres Körpers wieder stärkt, so wird sie doch nie völlig froh werden, als wenn sie mich vergißt, — ich wünschte, daß ich ihr nicht noch ein Mädchen beigesellen müßte, doch mündlich einmal mehr! — Wilhelmine sage selbst, ob meine Absicht war, sie zu meiner Geliebten zu machen, und jetzt ist sie es. — Ich bitte dich, sei aufmerksam auf dich, daß du nicht einst ihr Schicksal auf deine Verantwortung zu nehmen hast. —

Dein Freund.

109. An Osterhausen.

Nürnberg, den 28. Juni 1788.

Bester Freund!

Ich wünschte, daß du immer auf diese Art möchtest verhindert werden, mir zu schreiben; hätte ich gleich einigen Kummer, wenn ich keinen Brief von dir fände, so wäre

dann mein Entzücken um so viel größer. Da ich dir gleichfalls schon lange Zeit nicht schrieb, so muß ich manches nachholen.

Vergangenen Sonntag vor acht Tagen war ich in Erlangen mit Frauenholz und Klinger, ich war bei Hofrath Meusel und machte Bekanntschaft mit ihm; es ist ein lebhafter, gesellschaftlicher Mann, und unsere Unterhaltung war so lebhaft und munter, als sie nur unter alten Bekannten sein kann; er hat eine ansehnliche Bibliothek und weitläuftige Kenntniß der Litteratur; aber, die Wahrheit zu sagen, so scheinen fast alle diese Litteratoren das Schicksal der Lieutenants de police zu haben, diese kennen fast jeden Einwohner ihrer Stadt und lernen sogleich jeden Fremden kennen, aber werden eben dadurch mit keinem einzigen vertraut. — Der Schloßgarten ist um nichts besser geworden.

— Diotima scheint sich wieder völlig gefaßt zu haben, und was mir am meisten Bürge davon ist, ist die völlige Herstellung ihrer Gesundheit. —

Wilhelmine schätze ich immer mehr, so vieler Liebe wird selten ein Mädchen fähig sein, und es kränkt mich, daß ich sie am Feiertage betrübte, betrübte durch allzu große Sorgfalt für sie; sie sagte mir, daß ihre Aeltern nach Ziegelstein gegangen wären, ich riethe ihr, sie sollte doch auch manchmal wieder mit ihren Aeltern gehen, damit es ihnen nicht auffallen möchte; „das laß meine Sorgfalt sein, daß es ihnen nicht auffällt", war die Antwort. Nach einiger Unterredung sagte ich, es thäte mir wehe, daß sie mir so viel aufopferte, und ich könnte noch nichts für sie thun. Auch die Zärtlichkeit hat ihre Gränze, wenn sie zu sehr steigt, erliegt das Herz und wird zu weich; dies und noch einiges machte sie schwermüthig, es traten ihr Thränen in die Augen, sie faßte meine Hand, sahe mich durchforschend an und sagte in einem geängsteten Tone: „O so versage mir nie mehr!" sie wurde nicht mehr heiter, und die ernsthaftesten Gespräche vollendeten den Abend. Ich schrieb am an-

dern Tage sogleich an sie, und werde heute Antwort erhalten. Ich bringe sie dir über acht Tage vielleicht mit. Lebe wohl.

Dein Freund.

110. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 26. Juli 1788.

Wilhelmine!

Wie sehne ich mich nach einer Unterhaltung mit dir, wie sehr brauche ich sie, diese Unterhaltung, meinen Muth zu erheben und meine Kräfte zu wecken — immer erhabner und würdiger stehst du vor meinem Geist, und ich sinke vor dir in Staub. —

Als ich am Mittwoch wegging von der Gesellschaft und einige Augenblicke allein war, so durchkreuzten sich folgende Gedanken in meiner Seele: — Als Zeuge der Wahrheit zu leben, das ist, das soll deine Bestimmung sein; aber welche Belohnung genossen sie dafür, Alle, die dieser Bestimmung folgten? — heiterer Aussicht jenseit des Grabes — aber hienieden keine, und du hoffest Wilhelminen! welche Leiden werden wohl deiner bis zum Ziele warten, und Sie, diese Theure, wird sie vielleicht mitzufühlen haben! — Hier trübten sich meine Augen, aber kaum wollte ich dich bedauern, so erinnerte ich mich deiner Standhaftigkeit, deines erhabenen Duldens, das du schon gezeigt hattest, und ich unterließ, dich zu bedauern, und ward von Achtung gegen dich hingerissen, pries mich glücklich, und fühlte dabei eine Demüthigung, die mich, wärst du zugegen gewesen, zu deinen Füßen geworfen hätte. Mein Freund kam und weckte mich.

Wenn ich die kurze Zeit unserer Bekanntschaft durchdenke und die vielen Fehler damit vergleiche, deren ich mich gegen dich schuldig machte, so begreife ich kaum deine Güte; wie oft überließ ich mich den Stürmen meiner Laune, und du warst immer dieselbe, ich setzte dich Prüfungen aus, du mich noch keiner, immer ich der wankende, du fest und entschlossen.

O sage mir doch, meine Beste, was ist's, das dich an mich kettet? Liebe im gewöhnlichen Sinne des Worts kann es nicht

sein, — die hätte ich schon längst verscherzt; mein Werth, der ist zu gering gegen den deinen, — sage mir's, wenn wir uns sehen; ich kann es nicht anders begreifen, als daß eine höhere Macht dich mir zum Schutzengel bestimmt. Lebe wohl.

Dein Eduard.

N. S. Am Montage bin ich um halb sechs auf dem Judenbühl, wirst du auch dort sein?

111. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 22. August 1788.

Wilhelmine!

Du sagtest mir neulich, du freutest dich auf meine Briefe, aber warum, das sagtest du nicht; mich trifft gleiches Loos bei den deinigen, und ich will dir deßwegen Rechenschaft geben. Geliebte, die keinen andern Zweck haben als Lieben, möchte bloß Neugierde treiben, auf Briefe von einander begierig zu sein, Neugierde, ob sie noch wie ehedem geliebt werden; völlig frei bin ich nun nicht von dieser Schwäche, vielleicht ist es den Menschen unmöglich, sich ganz davon zu befreien, aber sicher bin ich, daß auch noch ein edleres Interesse meine Erwartung spannt; was werde ich aus diesen Briefen lernen, welche Großmuth, welche Aeußerungen erhabner Liebe werde ich darin finden? dies ist's, was mich begierig macht, was meine Erwartungen von dir immer höher stimmt, und nie täuscht. — Gleiches wirst du nun wohl nicht von meinen Briefen erwarten, — aber doch wirst du in ihnen ein Herz finden, das deinen Werth fühlt, wirst aus ihnen sehen, daß deine Liebe nicht unnütz verschwendet ist, daß sie mich entflammt zu edlen Entschließungen und mich leitet auf dem Pfade der Tugend, mich warnet im Wirbel der Freude und mich zurückhält von den Abgründen der Schwermuth.

Cicero schrieb einst seinem Sohn: O könnte ich dir die Tugend in menschlicher Gestalt zeigen, gewiß du würdest dich in sie verlieben! So oft ich nun an dich denke, meine Beste, so kommt mir auch diese Stelle in Sinn; aber meine Liebe tritt schüchtern zurück, und die höchste Achtung nimmt ihre

Stelle ein. Diese innige Verehrung, die der Tugend allein gebührt, wirst du nun doch in meinen Briefen finden, und wenn es dir Freude ist, neue Zeugnisse meiner Liebe zu hören, so freuest du dich gewiß nur deßwegen darüber, weil es zugleich Zeugnisse sind, daß ich besser wurde. Sie ist mein! ist sonst der Gedanke, der einen Liebhaber am meisten begeistert, und ich muß gestehen, als ich dich letzthin tanzen sahe, sahe das leichte Schweben des ganzen Körpers und den Anstand und die Gewandtheit jeder einzelnen Bewegung, so flüsterte mir meine Eitelkeit selbst etwas dergleichen in's Ohr, und ich konnte es nicht vermeiden, daß sich die Entzückungen der raschesten Freude nicht meiner Seele bemeisterten; aber kaum war ich wieder über mich Herr, so schämte ich mich meiner Schwachheit und glaubte dich beleidigt zu haben, weil ich bald aufgehört hätte, dich zu lieben, und mich in dich verliebt hätte! Ich weiß, du wirst diesen Gedanken nicht mißverstehen, wenn du dich erinnerst, was ich schon über diesen Gegenstand mit dir sprach, — und wolltest du ihn auf's Neue erklärt hören, nun so darfst du mich auf den Montag nur daran erinnern, wo ich dir auch sagen muß, welchen Eindruck auf mich am Donnerstage dein schnelles Davongehen machte, — kein Blick sagte mir, daß du mich ungern verließest, und ich wäre bald schwach genug gewesen, mich darüber zu grämen, wenn nicht wichtigere Gedanken durch deinen Anblick wären in mir erregt worden, die du schon oft gehört hast und künftig wieder hören wirst. Schmerzvoller als der Umarmung eines Freundes, von dem ich mich trennen muß, entziehe ich mich nun der Lust, noch mehr an dich zu schreiben; aber ich muß, und bald sieht dich doch wieder

Dein Eduard.

112. An Osterhausen.

Nürnberg, den 22. August 1788.

Bester Freund!

So hatte er auch deinen Beifall der feurige Jüngling *), der mir aus dem Taumel des Enthusiasmus erwacht, und nur selten besonnen ist? Wonne ist's, ihm nachzufühlen, aber Unglück wäre es, er zu werden. Auch mir gab er einen Schwung, aber mehr zum Schwindel, als zum höheren Emporklimmen. Wenn es bloß darum zu thun ist, daß die Kräfte der Seele aufgeregt werden, so ist es ein vortreffliches Buch; wenn sie aber gelenkt werden müssen, so kann es zu nichts dienen, indem es zu keinem Zwecke führt. Eine hell auffahrende Flamme in dunkler Nacht ist ein prächtiger Anblick, aber nur die Flamme, welche unsere Speisen erweicht, und an der wir uns zu erwärmen wagen dürfen, ist die für uns nützliche. Edler und tugendhafter ist die Stimmung, welche die Gespräche des Plato meiner Seele gaben. Ich kenne keinen Schriftsteller als Xenophon, der sich mit ihm messen darf, er soll mein Muster sein als Schriftsteller und sein Sokrates mein Muster als Mann. Die ganze Sehnsucht der Liebe fühlte ich in meiner Brust, als ich seine Schutzrede las, o ich hätte fliegen mögen nach Griechenland und zurück die Hunderte der Jahre, um die er mir vorkam, ihn umarmen zu können und sein Schüler zu werden. Der Phädon des Plato ist von dem des Mendelssohns nicht erreicht, auch ungerechnet, daß die Beweise des Plato in den meisten Fällen zweckmäßiger sind, so giebt die Bescheidenheit und die Vertraulichkeit, mit der sie vorgetragen sind, der Untersuchung etwas Feierliches, das die Seele in beständiger Spannung erhält, und das Herz so sehr rührt als den Verstand. Auch trägt Sokrates einige Zweifel in der Mathematik vor, die, aufgelöst, die Grundlage des ganzen Kantischen Systems liefern würden. Aber ich will aufhören, über einen Schriftsteller zu sprechen, den ich noch nicht im Stande bin mit prüfender Einsicht zu beurtheilen,

*) Ardinghello von Heinse.

sondern der, wie eine Geliebte, meine ganze Seele fesselte. Schicke mir den Theil, in welchem Menexenus enthalten ist.

Freund, schon wieder möcht' ich dich mahnen zu eilen, daß wir bald unsre Laufbahn zusammen antreten können *); aber ich will nicht hoffen, daß du zauderst, oder dich gutwillig aufhalten läßt. Ich treibe dich an, und ich selbst fürchte doch, wenn ich bedenke, was ein Jüngling wagt, wenn er in die Welt eintritt, wie schwer es ist, rechtschaffen zu bleiben und wider den Strom der Verderbniß zu schwimmen. Ich komme mir vor, als wagte ich mich in ein Labyrinth von Wissenschaften und Geschäften, um darin nicht Einen, sondern zwei Minotauren zu bekämpfen, Vorurtheil und Laster. Zwar war ich so glücklich, eine Ariadne zu finden, die mir den Faden der Vernunft anknüpfen half, aber ist dies noch Sieg, — und wird sie auf meine Rückkunft warten? — Aber daran jetzt schon denken, wäre Feigheit; Muth zum Kampfe muß nur der einzige Gedanke sein, und der wächst in mir, fest steht der Entschluß, erwürgen mögen mich die Ungeheuer, aber mich besiegen sollen sie nie!

Noch hätte ich etwas in deinem Briefe zu beantworten, aber ich muß mit dir sprechen, ich werde bald zu dir kommen, dich das letztemal in Altorf zu umarmen; bis dorthin kämpfe noch und widerstehe deinem Herzen, denn ich weiß noch nicht, ob du wahrhaft liebst oder so geliebt wirst. —

Dein Freund.

113. An Osterhausen.

Nürnberg, den 29. August 1788.

Bester Freund!

Ich danke dir für die Mittheilung des Gedichts; es hat wirklich schöne Stellen, und es wäre wohl werth, daß sie sich eine leserliche Schrift und Orthographie angewöhnte.

F. hat einen ziemlichen Theil der Gunst meines Vaters ver-

*) Nämlich nach Würzburg zu gehen und dort vereint Medicin zu studiren.

verloren, und das mit Recht; er kommt nicht zu ihm und geht nicht an die Oerter, wo er ihn rekommandirt, auch sein Betragen ist allzu unhöflich, er muß anders werden und seine Ungezogenheiten ablegen, oder er bleibt ewig ein armer Tropf.

Noch was muß ich dir erzählen, nämlich daß ich nun den Vorsatz aufgeben muß, Diotima und Wilhelminen zu Freundinnen zu machen. — Diotima erfuhr einiges von Wilhelmine, welches dem, was sie ihr selbst sagte, zu widersprechen schien, aber im Grunde nicht widerspricht. Sie erfuhr es durch deine Schwester, welche, dir im Vertrauen gesagt, mir größtentheils den Handel verhunzt hat, trug es mir vor, und trotz meiner Entschuldigung erklärte sie Wilhelmine für eine ausgelernte Kokette, die alle Formen annehmen kann, und jedesmal ist, wie man sie braucht, — hielt sich durch das freundschaftliche Betragen Wilhelminens gegen sie beleidigt, und sagte mir einiges auf meine Vertheidigung, das ein Anderer vielleicht nicht verstanden, oder wenn, dadurch aufgebracht worden wäre, mich aber belustigte ihr Witz, und ich hörte gerne zu. Diesmal, Freund, warst du ein besserer Prophet als ich, und ich ließ mich von meinen Idealen menschlicher Vortrefflichkeit verblenden, aber es war mir nützlich, die Sache so weit zu treiben als möglich, um an dem Falle alles zu lernen, was daran zu lernen war. Nun ist noch eine Einzige, die bei mir den Ruhm ihres Geschlechts gründet, aber sollte mich diese, sollte mich Wilhelmine täuschen, dann gebe ich die Hoffnung auf, eine Person zu finden, der ich mit mir gleichen Werth geben kann. Aber noch ist mein Glaube an Wilhelmine fest, und wenn es groß von Alexander war, an die Tugend zu glauben und sein Leben auf die Wette zu setzen, als er den Trank seines Arztes Philippos nahm, und ihm dagegen seine Angebung als Verschworner hingab, so weiche ich in diesem Fall nicht, denn ich setze meine ganze Glückseligkeit darauf.

Sonst machte ich dir oft eine Erzählung von den Aben-

den, die ich in Wilhelminens Gesellschaft zubrachte, und über acht Tage soll es wiederum geschehen. Zwar werde ich nun nicht mehr die Gegenden und Gefühle, sondern unsre Gespräche beschreiben, zu denen uns nun meistens Plato den Stoff giebt. — O wenn es mein Schicksal wollte, daß ich einstens diesen göttlichen Schriftsteller ihr vorlesen könnte, daß sie dessen Vortrefflichkeit mit mir empfände, und mich immer stärkte zu höherem Emporklimmen zur Gottheit, — aber mir schwindelt vor der Verwegenheit meines Wunsches; als Zeuge der Wahrheit leben zu wollen, und schon in diesem Leben solche Glückseligkeit zu verlangen! Lebe wohl.

Dein Freund.

114. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 30. August 1788.

Wilhelmine!

Noch erinnere ich mich deiner Zweifel, ob du je eine Freundin finden würdest, und deiner weisen Folgerung daraus, dir selbst genug sein zu lernen. Ich kann nun erstere nicht grundlos finden, wie ich dir auch schon zugestand, und einige Ursachen, warum es so schwer sein möchte, anzugeben suchte, aber zu Erlangung des letztern will ich dir einige Vorschriften zur Prüfung geben.

Die meisten Fälle, wo wir Andere uns zu Gefährten wünschen, sind, wenn sie uns Leiden sollen tragen helfen, oder wenn sie uns Vergnügen verschaffen sollen; aus diesen nun folgte die Vorschrift: willst du Andere entbehren können, so lerne Leiden tragen und Vergnügungen missen. Dies kann nun meine Wilhelmine, und diese Vorschrift wird ihr nicht schwer auszuüben sein.

Aber noch ist ein Bedürfniß edlerer Art in unserm Herzen; wir selbst finden in uns einen Drang, den Kummer Anderer zu versüßen, und ihnen eine Quelle von Freuden zu sein, und es kränkt uns gleich stark, sie mögen unsere Hülfe verschmähen, oder aus Mißtrauen gegen uns keine Freuden aus unserer Hand annehmen wollen.

Sich darüber nicht zu kränken, ist beinahe unmöglich; nur der Trost kann uns stärken, wir wollten ihr Bestes, sie verschmäheten uns, vor Gott sind wir gerechtfertiget.

Doch dieses alles erschöpft noch nicht die Sehnsucht unseres Herzens nach Freundschaft, das Verlangen nach dem Troste Menschen zu finden, so gut oder besser als wir, und diese Sehnsucht können wir nicht stillen und sollen sie nicht stillen, es ist der erhabenste Wunsch unserer Seele, — wir können nichts thun als ihn in diesen umändern: Andere so gut zu machen als wir sind; — und dieses ist gewiß dein Vorsatz! und du wirst ihn erreichen! Suche deine Gefühle auszudrücken und deine Kenntnisse Andern beizubringen, dann wird keiner aus deiner Gesellschaft gehen, ohne sanfter und edler, und keiner, ohne liebenswürdiger und klüger geworden zu sein. Wilhelmine, dein Loos auf dieser Welt ist erhaben, Tausenden fällt es nicht so, die Weisheit hat dich zur Schülerin, und die Tugend zu ihrer Bekennerin erkoren! Wirst du diesem Beruf getreu sein, dann harret Vollendung jenseits des Grabes deiner, und hier bist du das Glück deines Eduards.

115. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 6. September 1788.

Wilhelmine!

Als ich vergangenen Abend noch über die schweren Forderungen nachdachte, die ich an dich machte, und welche du völlig übernahmst, so ging ich in mich zurück, ob ich von dir nicht mehr forderte, als ich selbst leistete? Und ich fand, daß es so war; aber dies schreckte mich nicht ab, meine Erwartungen an dich so hoch zu stimmen, als ich es that, denn noch nie fand ich weniger bei dir, als ich hoffte.

Künftigen Montag wollen wir wieder beisammen sein, schon entzückt mich der Gedanke dich wieder zu sehen, um halb sechs Uhr werde ich mich frei machen von Allen, und dir, Traute meiner Seele, entgegen eilen. O meine Ein-

zige, fürchte nicht, daß ich dich je vergessen könnte, jeder Himmel, heiter und rein von jeder Wolke, ist mir das Bild deines Herzens, und jeder wohlthätige Sonnenstrahl ist mir ein Bild deiner Liebe; kommt aber Sturm und Wetter, und wird es trübe und melancholisch, dann erinnert es mich an deinen Muth, mit dem du noch über Alles siegtest, und der Gedanke entsteht in meiner Brust: wenn Alles mich verläßt, dann sag' ich meiner Wilhelmine: ich bin allein, — sie fliegt in meine Arme und trennt sich nie von mir —.

Lebe wohl. Dein Eduard.

116. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 12. September 1788.

Meine Liebe!

Wie schnell und wonnereich schwinden mir nicht die Wochen dahin, seitdem mein Entschluß fest ist, und ich meine Tage in nützliche Geschäfte theile, zu deren frohen Ausführung mich der Gedanke an dich stärkt. — O was ich dir verdanke, meine Auserwählte, wie könnte ich dir es je vergelten! Doch die Vorsehung wird dies an meiner Statt thun, und ich kann nichts als bloß den Winken gehorsam sein, die sie mir durch dich giebt. Nur Eines stört bisweilen meine Glückseligkeit, wenn ich denke, wie viel es dir kostet, mir dies zu sein, was du mir bist; aber wenn ich sehe, wie du dieses alles erträgst, dann wächst auch mein Muth, und ich werde entschlossen, Alles um der Tugend willen zu ertragen. — O dann möcht' ich hineilen zu dir, und in dir die Tugend anbeten, welche ich zu erringen suche!

Aber wenn über dich, meine Wilhelmine, Schwermuth die Oberhand behält, was soll dann aus mir werden? wenn du mir schreibst: „Hoffnung ist oft eine leidige Trösterin," was kann ich erwarten? Aber das Ende deines Briefes zerstreute das Dunkel, welches der Anfang verbreitet hatte; wie die Sonne, wenn sie die feuchten

Nebel des Herbstes zerstreut, uns nur um so viel erhabnere Wirkung ihrer Kraft zeigt, so zeigte sich deine edle Seele nur um so würdiger im Siege über einen Anfall von Schwermuth. Deine Hoffnung, Wilhelmine, wird dich nie täuschen, denn was hoffest du? Belohnung deiner Tugend; — auf was gründet sich dein Hoffen? auf die Gottheit; — und was belehrte dich über die Gottheit? Die reinste Erkenntniß deiner Vernunft — und kann diese täuschen? Gewiß nicht —.

Nichts könnte freilich den Menschen mehr niederschlagen, als wenn er denken müßte: vielleicht werde ich durch meine Tugend die Erfüllung meiner Wünsche erhalten; — dies wäre ein leidiger Trost, — aber gerade umgekehrt lehrt uns unsere Vernunft, sie spricht: ist es dir nur einmal gelungen, die Tugend kennen zu lernen, und fingst du an, sie auszuüben, so wirst du keinen andern Wunsch mehr haben, als sie nie mehr zu verlassen; die Glückseligkeit, mit welcher dir die Gottheit lohnt, wirst du alsdann mit der Wonne annehmen, mit der du das Geschenk eines Freundes annimmst, du freuest dich nicht deßwegen, weil es dich bereichert, sondern weil es das Andenken an die Liebe deines Freundes erneuert —, hier giebt es kein banges Vielleicht —.

Laß unsere erste Sorge sein, daß unsere Liebe uns besser macht, und dies hat sie schon gethan; dann können wir getrost darauf hoffen, daß die Vorsehung sie begünstigen wird. Lebe wohl. Ewig dein Eduard.

N. S. Mein Freund hat sich künftigen Sonntag nach Seeligenpforten versprochen, da wir also nach meinem vorigen Entschluß (wenn anders das Wetter meine Abreise erlaubt) gar zu wenig um einander sein würden, so werde ich den Montag noch draußen bleiben, wir sehen uns, als am Dienstage nach fünf Uhr, bei heiterm Wetter auf dem Judenbühl, bei trübem im Garten.

117. An Wilhelmine.

Nürnberg, den 20. September 1788.

Innigstgeliebte!

Sage nicht, daß je ein Brief, oder Alles, was ich für dich unternehme, zu dem Abgedrungenen müsse gerechnet werden, — du allein bist der Gedanke meiner Seele, der mir zu jedem Geschäft Leben und Kraft giebt, warum sollte ich denn nicht, sobald ich frei bin, dir meine Huldigung und meinen Dank darbringen! Du wirst doch nicht bedenklich bei dem Worte Dank werden, und zu dir sagen: O wenn es nur Dankbarkeit ist, was ihn an mich fesselt, wenn es nicht sein Herz ist, das ihm Liebe gebietet, so will ich ihn gerne seiner Pflicht entlassen, und ihm sagen, daß ich keinen Dank begehre! — Nein, meine Beste, es ist keine Pflicht, deren ich entlassen sein will, es ist die innigste Liebe, aber, edles Mädchen, von welcher frechen Art müßte meine Liebe sein, wenn sie mich antriebe, dich eher als Geliebte umarmen zu wollen, als dir, als meiner Wohlthäterin, auf den Knieen zu danken! —

Die Gottheit sei Zeuge, meine Wilhelmine, mit welcher Rührung ich an dich denke, — Gott! welche Gefühle durchkreuzten sich in meiner Brust, als ich auf der Quelle die Gegend übersah, die ich mit dir durchwandelte! an dieser Quelle, dachte ich, sproßte unsre Liebe empor, im Schatten dieser Bäume wuchs sie zu merklicher Höhe, und welcher schlanke, schöne Baum ist sie seitdem geworden, er breitet seine Zweige aus über mein Herz, und schützt es vor der verderblichen Gluth des Stolzes, und wie die Abendsonne durch das Laub duftender Linden dem Auge entzückender flimmert, um so reizender winket mir auch die Tugend durch sein nie verwelkendes Grün.

Lebe nun wohl, bis ich dich wiedersehe, ich sehne mich darnach, denn meine gestrige Zusammenkunft ist mir wie ein Morgentraum, der mich nur entzückt, wenn ich denke, er kann wirklich werden. Ewig dein Eduard.

118. An Osterhausen.

Nürnberg, den 24. September 1788.

Bester Freund!

Kannst du es über dein Herze bringen, dich auf die Zeit zu freuen, welche mich aus den Armen der Liebe reißt — ist es liebevoll, wenn du wünschest, daß der Schmerz der Trennung von meiner Wilhilmine das Gegengewicht sein soll, dir die Last trauriger Gefühle zu erleichtern — ist es dir nur darum zu thun, mich an dich zu reißen, mag sich gleich mein Herz an der Wunde der Trennung verbluten — lieber Freund, erschrick nicht über diesen Anfang, es war nur eine kleine Versuchung, mich im tragischen Style zu üben, und ich habe nichts dawider, wenn du es durch eine Uebung im komischen beantworten willst. — Doch im Ernste, etwas sauer wird es mir immer werden, mich von meiner edlen Wilhelmine zu trennen. Heute hatte ich wieder die Wonne, mit ihr zu wandeln in reiner Himmelsluft, aber auch, wäre es trübe gewesen, und hätten wir Wüsteneien durchirrt, an ihrer Seite wären sie mir Edensgefilde geworden; hätte ich Zeit, oder, ich will es lieber gestehen, Geduld genug, dir unsere Unterhaltung zu erzählen, so würdest du mir sehr leicht das Schwärmerische dieses Ausdrucks verzeihen; doch nur etwas zur Probe.

Ein Gespräch, das nur zur Einleitung diente, und sich, wenn man weiß, daß Liebende miteinander gingen, sehr leicht errathen läßt, brachte Wilhelminen zur Frage: So hältst du mich für veränderlich? Ja, war meine Antwort, denn ich glaube, daß vortreffliche Menschen am veränderlichsten und schlechte am gleichförmigsten sind. Wir suchten dies Paradoxon zu enträthseln, und mein Glaube wurde Einsicht; sonderlich wurden wir darüber eins, daß der vortreffliche Mensch am veränderlichsten in der Liebe ist, und dennoch fast nie den Gegenstand seiner Liebe verändern wird, wenn dieser auch vortrefflich ist; denn dieser wird dann seine Veränderungsliebe befriedigen können. Du wirst leicht im Stande sein, dir dies Räthsel selbst zu lösen, wo nicht, so erhältst

du unser Gespräch, schreibe mir darüber. — Dies ausgemacht, gingen wir von dem gestirnten Himmel auf die Unsterblichkeit der Seele über, und dies Gespräch beschloß ich mit einem Versuch, die Absicht des ersten Erfinders des Mährchens von den Gespenstern zu entdecken, und zu zeigen, daß eine gewisse Art des Glaubens an dieselben vernünftig wäre; die Hauptidee zu diesem Versuche nahm ich aus einer Stelle des Phädon.

So traurig es mir immer ist, Wilhelmine zu verlassen, so tröstet mich doch immer die Aussicht, daß ich dann dich, Freund, um mich habe, der sie kennt, und dem ich von ihr erzählen kann. — Lebe wohl. Dein Freund.

119. An Osterhausen.

Nürnberg, den 4. Oktober 1788.

Bester Freund!

Fast bin ich in Verlegenheit, was ich dir schreiben soll, nicht weil es mir an Materialien fehlte, sondern weil ich keine Wahl zu treffen weiß. Doch was soll ich wählen? Du bist mein Freund, dir darf ich keine meiner Kümmernisse verhehlen, es sei dir also gesagt, was auf meinem Herzen liegt, und worüber ich mich immer nicht beruhigen kann, — es ist meine Lage mit Diotima. Ich lud das Schicksal dieses Mädchens auf mich, sie vertraute sich mir, und ich muß sie täuschen; freilich warnte ich sie, freilich versprach ich ihr nichts, sagte ihr nie Liebe zu, aber sie nahm Versicherung meiner Freundschaft dafür. Ich kann mich nicht anklagen, und doch kann ich mich nicht beruhigen, immer zittre ich vor dem Augenblick, in welchem Wilhelmine öffentlich als meine Gewählte erscheinen soll, o wenn ich Diotima bis dorthin belohnen könnte für das, was ich ihr schuldig bin, und wenn es nur nicht so schwer wäre, Liebe zu belohnen, — eine Mannsperson lohnt Gegenliebe, aber ein Frauenzimmer fordert mich zum Mann, und nach jetziger Einrichtung muß sie mich fordern, wenn sie ihre äußerliche Ehre behaupten will, oder es ist ihr ein außerordentlicher Grad von Edelmuth und Verstand

nöthig, wenn sie sich mit Ehre über dieses Vorurtheil hinwegsetzen will, ob ihn Diotima besitzt, getraue ich mir nicht zu behaupten, und kann sie es, so habe ich noch kein Recht es zu fordern; — meine Bangigkeit geht oft so weit, daß ich fast wünsche, Wilhelminen nicht zu kennen, und doch bin ich gewiß, daß dann mein Vorsatz wegen Diotima nicht anders sein würde, als er jetzt ist, — denn ihr Freund werde ich ewig bleiben. Ich weiß meine jetzige Lage mit keiner besser zu vergleichen, als mit der, wo ich zwischen Offenbarung und Vernunft rang, — jetzt bin ich in Ruhe darüber, und kann mir kaum einbilden, deßwegen je beunruhigt gewesen zu sein, — sollte einst auch, im Besitze meiner göttlichen Wilhelmine, alle Gewissensunruhe wegfallen? — ich hoffe es, vielleicht schon, wenn es nur einmal geschehen ist, daß ich Diotima'n mein Verhältniß mit Wilhelminen gesagt habe, aber schwer wird mir dies werden, denn oft wollte ich es ihr schon sagen, und sie vermied es allezeit.

Aber nothwendig ist es, daß sie es weiß, und vielleicht ist es jetzt die Zeit, wo sie es am besten erträgt, denn fast nie sah ich sie am Geiste ruhiger und am Körper gesünder, als jetzt.

Wilhelmine muß aber auch mein Verhältniß mit Diotima ganz wissen, und dann glaube ich ruhig sein zu können.

Dies, Freund, ist nun mein einziger Kummer; sage mir, ob ich wirklich gesündigt habe, oder ob ich mich umsonst grâme? und was du von meinem Entschlusse hältst? Wilhelmine kann ich nicht verlieren, denn wir sind verbunden durch die festesten Bande der Liebe und Tugend, und nichts kann uns trennen, als was uns von der Tugend trennte, — aber Diotima, wie kann ich dieser die meisten trüben Stunden ersparen? Nun, wenn sie mich wirklich liebt, so wird sie einsehen, daß ich nur in Wilhelminens Armen glücklich sein kann, und liebt sie mich nicht edel, nun so wär' ich ohnedies frei.

Raum bleibt mir nur noch etwas Raum übrig, einiges von meiner göttlichen Wilhelmine zu schreiben; sie ist nun

entschlossen, ihre Liebe zu mir bei nächster Gelegenheit ihren Aeltern zu sagen, und ich hatte sie vergangenen Dienstag Herrn von Grundherr vorgestellt, und werde ihm morgen sagen, daß er meine künftige Gattin gesehen hat.

Nun bin ich mit dem Band von Plato fertig, ich gab ihn aber Herrn von Grundherr. Dein Freund.

120. An Osterhausen.

Nürnberg, den 17. Oktober 1788.

Bester Freund!

Ich hoffe, du wirst so sehr eilen, als du kannst, und Alles, was du in Altorf zu thun hast, anordnen, ehe deine Kollegien geschlossen sind. Ich werde auch dafür sorgen, daß hier Alles in Ordnung kommt.

Diese Woche war ich zweimal um Wilhelminen; das erstemal in einer heitern Nacht, wie in Zeiten des Frühlings, das zweitemal, am Donnerstag, war es trüber, neblichter Herbstabend. Wir sahen den Mond aufgehen, der aber kaum durch die Wolken brechen konnte, doch war es für uns ein stattliches Schauspiel, denn unsere Herzen flossen in Liebe zusammen. Sie lehnte sich an meine Seite, und alle meine edleren Gefühle erwachten, sie war im Anfange etwas traurig, aber die Fülle meiner Empfindung drang in sie über, wir verließen diese Scene, und suchten einen Stein zur Ruhe, und den fanden wir auf dem Platze, der mir Ursach vieler Leiden, aber noch mehrerer Freuden war. Der Wind hatte fast schon alle Bäume entlaubt, und die Stunde der Trennung drängte sich unserer Seele auf, aber die Hoffnung sproßte auch in meiner Seele: Getrost, Wilhelmine, sagte ich, ich werde dich einst als unentweihter Jüngling in meine Arme fassen, und als edler Mann an deiner Seite leben, — sie hatte mit ihren beiden Händen meine Linke gefaßt, mein rechter Arm war frei, und ich schlang ihn um sie, das erstemal seit ich sie kenne, ihr Auge, von Gefühl ermattet, senkte sich nieder; „dies sind schöne Hoffnungen," sagte sie mit rührender Stimme, und: Zweifelst du an ihrer Erfüllung?

erwiederte ich, fürchteſt du von dir, von mir, oder vom Schickſal? Hier erhob ſich ihre Seele, und ihr Auge erhöhte ſich nach einem einzelnen blinkenden Stern: „Von mir nicht das geringſte, ſagte ſie, von dir auch nicht, und das letzte kann uns um nichts ſchlimmer machen,“ — hier erhob ſich ihr Antlitz gen Himmel, ihr Auge wurde feucht, dies verrieth mir ein ſchimmernder Stern, ſie ſchien aufgeſchwungen zu höheren Regionen, mein Auge blickte in das ihrige, und mein Geſicht ſank an ihre Bruſt, meine Lippe lechzte nach der ihrigen, aber lange mußte ich ſchmachten, bis ſie geſättigt war von hoher Empfindung im Fluge zur Gottheit, dann blickte ſie auf mich und ahnete mein Sehnen, und beugte ſich herüber, und ihr ſanfter Mund berührte meine Wange, und unſere Seelen ſchwebten auf unſeren Lippen, und vereinigten ſich; ſo war ich noch nie in Wonne der Liebe verſenkt! Aber bald kam die Trennungsſtunde, und ich mußte mich aufraffen aus dem ſüßeſten Genuß, aber ich that es ohne Widerwillen, kein Seufzer nach längerer Dauer entſtieg meiner Bruſt, nur als ich völlig von ihr ſchied, ward ich etwas traurig. — O wenn ich mich einmal nie mehr von ihr trennen darf, dann werden meine Tage hinwallen wie ein einiger Frühlingsmorgen, und keine meiner Pflichten mir ſchwer werden. — Künftigen Sonntag, wenn es nicht ſtürmt, komme ich mit ihr auf den ——— zuſammen, dann werde ich ſie im Tanze umarmen. —

Nun, Freund, verzeihe mir, daß du diesmal die Schwärmerei eines Verliebten leſen mußteſt, aber der, der allen meinen Kummer mit mir theilt, der ſoll auch alle meine Freuden wiſſen. Lebe wohl. Dein Freund.

121. An Wilhelmine.

Würzburg, den 18. November 1788.

Wilhelmine!

Dir, meine Beſte, habe ich es zu verdanken, daß ich weder hier noch auf der Reiſe eine trübe Stunde hatte. Der Gedanke an dich erheitert meine Seele und macht mich ſtark;

zwar fern von dir zu sein, ist etwas hart, aber zu wissen von dir geliebt zu sein, überwiegt allen Kummer, nichts das mich beugen könnte, so lange ich deiner Liebe werth bin. Du allein fehlest mir noch, um ganz glücklich zu sein, aber ich ertrag' es willig, weil ich diese Trennung als den Weg zu unserer ewigen Vereinigung ansehe —. Schreibe mir ja bald, ob auch du heiter bist, ob keine Bedrängnisse deine Seele drücken; ich bitte dich, verhehle mir nichts, vielleicht kann dich doch mein Trost aus der Ferne bisweilen aufrichten, denn ob ich gleich deinen edeln Geist kenne, ob mir gleich die Stärke bekannt ist, mit der du dein Schicksal bekämpfst, so giebt es doch Augenblicke, wo uns etwas minder entschlossener der Trost unserer Freunde zu Statten kommen kann, und wärst du nie des Trostes benöthigt, o so verschweige mir dennoch nichts, und gönne mir das Vergnügen dich zu trösten! — Hier, meine Beste, lebte ich bisher so ziemlich heiter, war schon auf einer Kirchweihe, und habe schon getanzt; freilich hätte ich lieber mit dir getanzt, aber weil dies nun nicht möglich war, so mußte ich mich darein ergeben, und war so vergnügt, als es mir übrigens möglich war —.

Meine Hausfrau ist ein schönes und ziemlich vernünftiges Weib, sie hat noch zwei ledige Schwestern, von denen die ältere Mariane, ein sehr sanftes Mädchen, einen Geliebten hat, der aber wegen seiner Aussichten am Hofe und seiner vornehmen Familie sie schwerlich wird heirathen können. Die jüngere ist erst vierzehn Jahr alt, und noch ziemlich Kind, ungeachtet ihres ansehnlichen Wuchses.

Dies sind nun meine Bekanntschaften, die ich hier habe, und wahrscheinlich auch haben werde; mit meiner Hausfrau werde ich bald so vertraut sein, daß ich ihr von dir erzählen kann, und dann bin ich zufrieden —.

Schreibe mir doch, wie dir meine Magd gefiel, wenn du diese Zeit über um sie warst. Auch wenn du mir von den Büchern, die du liesest, einige Rechenschaft geben möchtest, wäre es mir sehr angenehm, denn hier erfahre ich sehr wenig von Schriften zur Unterhaltung. Lebe wohl. Ewig dein Eduard.

N. S. Versäume ja nicht die nächste Gelegenheit mir zu schreiben; so wie die Neuheit der Gegenstände den auffallenden Eindruck auf mich verliert, so fühle ich deine Abwesenheit um so stärker; ich sehne mich nach einer Zeile von deiner Hand, wie ein Lechzender nach der Quelle; schreibe, und gieb mir meinen Muth wieder, denn du allein kannst dieses, und wirst es auch wollen. Unglücklicherweise vergaß ich deine Briefe mitzunehmen, und bis ich nun einen von dir erhalte, bin ich wie in einer öden Wüste. Von meiner Hausfrau soll ich dir ein Kompliment schreiben, mit der Bitte, ihr unbekannter Weise so gut zu sein, als sie dir ist.

122. An Wilhelmine.

Würzburg, den 8. December 1788.

Wilhelmine!

Wie ist es möglich, daß du meiner so lange vergessen kannst, oder werde ich auch von dir verkannt, bist du auch, weil es die ganze Stadt ist, wie die Frau Pfarrerin ihrem Sohn schrieb, von meinem schlechten Karakter überzeugt? O nein, meine Getreue, du kennst mich, und es giebt auch noch mehrere Freunde in Nürnberg, die mich kennen, die wissen, daß ich gewiß nicht auf Kosten meines Freundes in Würzburg wohnen werde; daß ich mein Zimmer so gut bezahle, als er das seinige, und daß es gewiß kein Verbrechen ist, mit mir in Einem Hause zu wohnen, daß ich wohl noch meine Wäsche kaufen kann, und daß ich gewiß nicht unter jene Kreaturen gehöre, denen keine Niederträchtigkeit zu groß ist, wenn sie nur etwas dadurch ersparen können, welchen mich die Frau Pfarrerin zugesellt. Ich würde dich verschonen, dir Nachricht von diesen unbedeutenden Insektenstichen zu geben, wenn ich nicht wüßte, daß dir die Sachen schon bekannt wären und du vielleicht mehr Wirkung von ihnen fürchtest, als sie haben konnten.

Traurig ist es mir gewiß, die Aeltern meines Freundes, die ich nie beleidigte, zu meinen geschwornen Feinden zu haben, ihm den Kummer zu verursachen, zwischen mir und seinem

Vater zu wählen, und sich den Vorwurf machen zu lassen, einen Nichtswürdigen mehr als seine Aeltern zu lieben, — aber, Wilhelmine, du kennst mich, daß ich fortwandle meine Straße zu meinem Ziele, und die Stiche summender Mücken nicht scheue; habe ich dich nur nah, dann bin ich mir genug, aber du — nein, es beleidigte der Gedanke, wenn ich ihn hinausdächte, nein! du kannst mich nie verlassen! Es ist gewiß nicht deine Schuld, daß ich noch keine Zeile von deiner Hand hier besitze, gewiß hast du mit Hindernissen zu kämpfen. O wie viel Kummer wirst du noch um meinetwillen haben, aber getrost, edle Seele, Wahrheit wird noch siegen, wo nicht hier doch jenseits des Grabes, und vielleicht auch noch hier lohnt uns die Gottheit, laß uns nur ihren Segen verdienen, er wird gewiß nicht ausbleiben —.

Aber doch bitte ich dich, wenn sich Unmöglichkeiten nicht gegen dich aufthürmen, gieb mir bald Nachricht von dir, daß sie mich stärken die Zeilen, geschrieben von einer Hand, die ihr Ziel in die Unendlichkeit ausstreckte, — daß er wieder erneuert wird der Trost: du hast eine Geliebte, die mit gleicher Entschlossenheit den Weg der Wahrheit wandelt, verkannt wird wie du — aber die Beispiel ist in Großmuth und Seelenstärke, es zu ertragen —.

Wenn nicht Entfernung von dir und Kränkungen meines Freundes durch seine Aeltern mir einigen Kummer verursachten, so lebte ich hier ziemlich ruhig; meine Freunde mögen dir mehr erzählen. Meine Bekanntschaft allhier wird auf das vierzehnjährige Mädchen beschränkt bleiben, von dem ich dir schrieb; sie hat Fähigkeiten und ein sanftes Herz, ich werde ihr allen Unterricht geben, den ich meiner Schwester geben würde, und sie scheint Zutrauen zu haben ihn anzunehmen; — um sie völlig zu bilden fehlest nur du, mein Unterricht kann dein Beispiel nie ersetzen, aber vielleicht wird Elise doch werth, Wilhelminens Freundin zu sein.

O könnte ich dir sagen, welche Erhebung des Geistes mir der Gedanke an dich ist! O wenn du gleiche Stärkung bei den Gedanken an mich fühlst, dann laß die Hölle sich

verschwören und alle Freunde von uns fliehen, es werden unerschüttert stehen Wilhelmine und ihr Eduard.

123. An Wilhelmine.

Würzburg, den 30. December 1788.

Wilhelmine!

Dein Brief beunruhigte mich, denn ich kann sie mir denken, die Lage, in welcher du sein mußt, — aber nur Geduld, edle Seele, endlich erhält Wahrheit dennoch den Sieg. Sie kommen ja nicht unerwartet, diese Leiden, wie oft waren sie der Gegenstand unserer Gespräche? und wie oft sagten wir einander, daß wir ausdauern wollten, und für nichts sorgen, als daß wir durch unsere Liebe besser würden, dann könnten wir auch glücklich zu werden hoffen, — und gewiß sind diese Gedanken noch lebhaft in deiner Seele, und werden der Schwermuth ihre Macht benehmen; — aber ich danke dir, daß du mich Theil nehmen ließest an deinem Kummer, und mir die Freude gönntest, ihn mit dir zu theilen —, bereue es nicht, so offenherzig gewesen zu sein, denn ich kenne kein größeres Glück, als Freude und Leid mit meiner Wilhelmine zu theilen. Auch die Frage verzeihe ich dir gerne, ob ich dich noch so herzlich, so treu liebte, wie ehemals, denn ich weiß, daß du nie zweifelst, sondern daß du sie nur gerne beantworten höreſt, und ich werde sie dir jederzeit beantworten wie damals, als wir den Bund unsrer Liebe errichteten, mit einem Ja, das ewig unverändert bleiben soll?

Leuchsens Betragen ist mir nicht unerwartet, ich warnte ihn, und er hielt meine Warnung für Mißtrauen —. Sage ihm, er soll an mich schreiben, ich will dann sehen, was ich thun kann; für dich wird das beste sein, in seiner Gesellschaft meistens von mir zu sprechen, und übrigens so gefällig gegen ihn zu sein, als es sein kann, wähle dir bisweilen zur Unterhaltung mit ihm die Ausforschung seines Kummers, ungefähr so, wie dir noch einige Unterhaltungen zwischen mir und ihm werden erinnerlich sein.

Dein Urtheil über Knüppels Rechte der Natur und Menschen ist auch das meinige, aber demungeachtet ist es das Buch, von dem ich dir erzählte, daß es einstens einen so tiefen Eindruck auf mich machte, aber das hing damals von meiner Stimmung ab, jetzt ist es mir fast langweilig, — aber auch von dir möchten vielleicht manche vormals gepriesene Bücher gleiches Schicksal erfahren. — Ich las hier eine Broschüre, diese laß dir anbefohlen sein: Ueber Aufklärung, Berlin 1788, erste und zweite Fortsetzung. Dies ist eine Schrift eines feurigen, edlen Mannes und wahren Menschenfreundes; gieb Müller den Auftrag, sie für dich aufzusuchen. Noch von einem Buche gab mir Herr Winkler aus Wien Nachricht, es heißt: Trakimore, oder über das goldene Weltalter, aus dem Englischen, 1788. Wenn Müller es auftreiben kann, soll er es lesen, und wo möglich mir auch überschicken, oder einen weitläuftigen Auszug daraus, denn er lobte es außerordentlich. Der Verfasser ist Warens, Doktor der Medicin aus Philadelphia.

Meinen zweiten Brief wirst du unfehlbar erhalten haben, ich schrieb dir etwas vortheilhaft von einem Mädchen, und meine fernere Bekanntschaft bestätigt es; ich freue mich, daß ich doch hier auch eine Person fand, die meinen Eifer, Menschen aufzuklären, belohnen wird. Uebrigens soll ich dir von jedermann, der mich hier genauer kennt, Empfehlungen schreiben; es scheint, als wäre ihnen meine Liebe zu dir ein sicherer Bürge deines Werthes. Lebe wohl. Ewig

dein Eduard.

N. S. Müller soll mir deine Silhouette schicken.

124. An Wilhelmine.

Würzburg, den 11. Januar 1789.

Wilhelmine!

O könnte ich selbst zu dir eilen, und dir sagen, wie ich dich liebe! Es ist so was Trauriges, das volle, gepreßte Herz nicht ergießen zu können, nicht sogleich Antwort zu erhalten, sondern unsre Gefühle in todten, kalten Zeilen hin-

hinmalen zu müssen, und lange zu warten, bis eine Kopei ihrer Beantwortung zu uns gelängt! —

Warum, meine Theure, mußten wir getrennt werden? warum konnten wir nicht beisammen leben in unzertrennlicher Sympathie unsrer Herzen? wie geneigt ist mein Herz, diese Fragen voll Ungeduld auszustoßen! Aber hat es Recht? Ohne mich zu bedenken, kann ich sagen: nein! Die Vorsehung, Vertraute meines Herzens, beleidigt uns nie, fordern wir nur unsre Vernunft lebhaft genug auf, den Vortheil ihrer Leitungen zu ergründen, so finden wir ihn gewiß. Schwer wäre es gewesen, in Nürnberg zu deinem Besitze zu gelangen, unmöglich, dich glücklich zu machen, das gewisse Unglück zu vermeiden, mußte ich fort, und mich auf ein mögliches Glück verlassen.

Den 15.

Hier, meine Beste, wurde ich theils gestört, theils erlaubte mir auch mein heftiger Katarrh nicht, weiter fortzufahren, und jetzt bin ich nicht mehr im Stande, wenn auch die Gedanken, doch nicht mehr den Ausdruck derselben, den ich damals im Sinne hatte, zu finden; ich will dir also bloß den Inhalt, den mein Brief haben sollte, erzählen. Ich wollte zeigen, wie unsre Liebe durch unsre Entfernung reiner und edler bleiben muß, als sie vielleicht bei beständigem Umgang geblieben wäre, wie leicht uns hätte endlich mehr Gewohnheit als Geist der Liebe zusammenführen können, daß ich noch nicht werth war deines beständigen Umgangs, weil ich noch nichts gethan habe, und in keiner Lage war, ohne ganz besonderen Zufall, etwas zu thun, das Nutzen für die Menschheit brächte, die ich auch noch nicht hinlänglich kenne; daß wir also erst nach diesem Winter unserer Liebe einen blüthenreichen Frühling zu hoffen haben, und einstens die Vorsehung gerechtfertigt finden werden, und jede unserer jetzigen Klagen bereuen. Dies, Wilhelmine, wäre die Folge des obigen Anfangs geworden, du wirst leicht im Stande sein, sie dir ausgeführt zu denken, und findest du Zweifel, so

schreibe sie mir. Ich fahre nun fort, dir nach meiner gegenwärtigen Lage zu schreiben.

Die Schwermuth, die im vorigen Jahre um diese Zeit Herr über mich wurde, würd' es auch jetzt wieder werden, wenn der Gedanke an dich mich nicht stärkte und meiner Vernunft zu Hülfe käme. Du bist nun das einzige auf der Welt, das ich lieben kann, das mich wieder liebt, wie ich wünsche geliebt zu werden. Hier fand ich noch Niemand, der ganz nach meinem Wunsche wäre, in dessen Schoß ich meine Wünsche niederlegen könnte, niemand, der meine Einwürfe fassen kann, ich bin allein, — und du, Wilhelmine, hast vielleicht gleiches Schicksal! Weil ich keine Gesellschaft habe, und doch nicht allein scheinen darf, so beschäftige ich mich wenigstens mit den Personen, die um mich herum sind, und dies macht sie mir doch erträglich, denn gut und fähig sind sie doch meistens. Meine mehrste Beschäftigung ist mit Elise, das Mädchen versteht nun schon ziemlich Englisch, und in einem Vierteljahr wird sie auch schon ziemlich zeichnen; aber was kann das mir helfen, ich komme um einige Stunden und bleibe immer allein. O wenn du hier wärst, wenn sich dein Beispiel mit meinem Unterrichte vereinigen könnte! Elise wäre wirklich das Mädchen, das du dir zur Freundin bilden könntest, sie hat ein liebevolles, kindliches Herz, das zu allem Guten bereit ist, aber vielleicht auch nicht genug Festigkeit besitzt, um nicht verführt zu werden; ohne Beispiel und guten Führer ist es also zufällig, welchen Karakter sie bekommt, und so kann ich mir viele Mühe mit ihr geben, und nach mir kommt Einer, der mit kalter Hand die Keime des guten Samens wieder ausjätet, den ich in sie gestreuet habe! —

So ist meine jetzige Lage im Ganzen noch immer, und wird es bleiben, so lange ich sagen kann, ich bin ewig

Dein Eduard.

125. An Wilhelmine.

Würzburg, den 19. März 1789.

Wilhelmine!

Eine Stelle in deinem Brief läßt mich rathen, als hätteſt du etwas von deinen Gefühlen niedergeſchrieben, und wenn ich es treffe, ſo verſage es mir nicht; ich bat dich oft darum, mir dein Herz nicht zu verhehlen, und du verſprachſt es mir, — ich habe alſo Recht, es zu fordern, und erfüllſt du meine Erwartung nicht, ſo beleidigſt du mich; dies wäre das erſte, was ich dir ſagen wollte, ich traue deiner Antwort und erwarte ſie bald. —

Der Satz, den du aus meinem jüngſten Brief mir aushebſt, kann dir nicht neu ſein, du wirſt ihn ſchon oft von mir gehört haben, aber nie werde ich Gebrauch zu einer Entſchuldigung davon machen; denn iſt es gleich Fehler, in einer Liebe von dieſer Art veränderlich zu ſein, ſo iſt es doch nur Verbrechen für einen weiſen Mann, ſich einer ſolchen Liebe zu überlaſſen; die Stelle, in der jener Satz in meinem Briefe vorkommt, giebt ihm ſeinen wahren Sinn, der unmöglich mit vorurtheilsfreien Augen verkannt werden kann; wenn mein Betragen ſeit meiner Abweſenheit dir den Verdacht geben konnte, ich könnte dich vergeſſen, ſo hätte ich mit mehrerem Recht aus dem deinen ſchließen können, du hätteſt mich verworfen, wenigſtens aufgegeben. Ob das Gerücht von einer neuen Liebe erdichtet oder wahr iſt, weiß ich nicht, aber was an der Sache ſelbſt iſt, kann ich dir ſagen: wenn die Erfüllung der Pflicht, jedem Menſchen zu ſein was ich kann und darf, Untreue in der Liebe iſt, ſo habe ich mich ſelbiger ſchuldig gemacht, und bin nicht einmal geſonnen, dieſe Schuld zu bereuen, ſondern fortzuſetzen, — ein Mädchen, wie Liſette, einen Raub der Gecken werden laſſen, iſt mir unmöglich, und wer mich deßwegen tadelt, um deſſen Lob werde ich nie buhlen, — mein Herz gehört der Menſchheit, und wer mehr davon beſitzen will, als er nach dem Maße ſeiner Würde fordern kann, iſt aus der Zahl meiner Freunde vertilgt. — Es iſt nicht das erſte-

mal, daß ich diese Sprache führe, Wilhelmine, und ich wiederhole nicht gern schriftlich, was ich dir schon oft sagte, denn ich glaubte auf immer verstanden worden zu sein. —

Nun komme ich auf den wichtigsten Punkt deines Briefs, auf meine Verhältnisse mit Mlle. Haasin; ich sagte sie dir schon, und kann nichts mehr hinzufügen; machte sie sich chimärische Hoffnungen, so kann ich nichts dafür, ob ich mich gleich nicht entschuldigen kann gegen die Anklage, daß ich sie gemerkt und nicht mit Gewalt ausgerottet hätte, ich gab ihr aber nie ein Recht dazu, sondern in unsern ersteren Tagen der Bekanntschaft sagte ich ihr deutlich, was sie zu erwarten hätte; vergaß sie es, so mag sie sich jetzt nur wieder daran erinnern; hatte sie sich etwan gerühmt, meinetwegen eine Bekanntschaft abgebrochen zu haben, so frage man sie, ob ich ihr nicht vortrug, meinen Umgang, wenn er ihr hinderlich wäre, sogleich abzubrechen, und was verlor sie? keinen Mann, sondern den bisherigen Umgang eines zu Schanden gerichteten Menschen, — meine Sorge, die ich für sie trug, verdiente diesen Undank nicht, ich zog sie aus der Vergessenheit hervor, ich war ihr Arzt und ihr Freund; und alles, was sie mir nun schaden kann, ist eine Zuziehung einiger Satyre meiner Freunde, daß ich gegen ein Geschöpf Freund war, welches an meiner Herablassung genug gehabt hätte. Der Weg, den sie wählte, kann unmöglich dazu führen, mich als einen Mädchenbetrüger darzustellen, vielmehr als Einen, den Mädchen betrügen können, ob ich gleich eingestehe, daß letzteres nicht viel weniger für mich kränkend ist; doch werde ich mich durch diese einzige Erfahrung für die Zukunft warnen lassen, und in keiner Delila Schoß mehr schlafen. — Solltest du wieder mit ihr zusammenkommen und sie wieder von der Sache mit dir sprechen wollen, so antworte ihr nur aus obigen Gründen. Ich wußte wohl, daß ich nur eine Figur im Parketspiel an ihr gelegt hatte, die nur so lange ihr gutes Ansehen behielt, als ich verhinderte, daß nichts an sie stößt, oder ich das Verschobene wieder sogleich zurechtlegen konnte, aber ich fehlte, daß

ich nicht voraussah, daß sie, sobald ich entfernt wäre, der geringste Stoß in völlige Unordnung bringen, und mir dann Zeit und Geduld, sie wieder zu legen, fehlen würde.

Mein Freund wird dir bald antworten und vielleicht sein Herz wieder gegen dich ausschütten, welches er mir nun verschließt, weil ich es nicht billigen kann, mit einem Mädchen an Liebe zu denken, welche ohne alle Aussicht ist, während der Zeit, daß ein anderes durch nicht völlig ungegründete Hoffnung den Verstand verliert. Die Intrigue, die ich dem Glück seiner Liebe entgegenstellte, und die ihm etwas deutlich zu werden anfing, scheint sich fast auch der Zärtlichkeit unserer Freundschaft entgegenzustellen. Müller wird von Künzel als Augenzeuge mehr erfahren.

Daß du mit Leuchsens Betragen zufrieden bist, freuet mich, und zeigt, daß, wenn ich einen Karakter gegen die Meinung Vieler und auch gegen den Schein für gut halte, ich mich doch nicht allezeit irre.

Ich hoffe nicht, daß dich die freie Sprache dieses Briefs beleidigen wird, und sollte es sein, so fürchte ich es nicht; denn entweder wird eine kurze Rückerinnerung aller von mir in den feierlichen Stunden, wo nur die stille Natur unser Zeuge war, gethanen Aeußerungen dich über alle Aengstlichkeit wegen der Aechtheit meiner Liebe erheben, und dir unsern gefaßten kühnen Entschluß, daß nie unsere Liebe Zweck unserer Handlungen, sondern Mittel nach edlen Zwecken zu handeln, sein sollte, in seiner Hoheit vor Augen stellen, und dich stärken; oder, woferne dies nicht geschehen sollte, mich meinen Entschluß nicht gereuen lassen, aufrichtig gewesen zu sein, weil, wer es nicht vertragen kann, es auch nicht verdient, und ich zu einer Zeit gewarnt wurde, ehe mir mein volles Vertrauen noch schaden kann. In Hoffnung, daß du Wilhelmine bist, bin ich

Dein Eduard.

126. An Wilhelmine.

Würzburg, den 5. April 1789.

Wilhelmine, auf dich waren meine Hoffnungen gegründet, wenn ich verlassen, verkannt werden sollte; wenn alle meine Wünsche, alle meine Handlungen, die Menschen zu bessern, mir nur ihren Unwillen, ihre Geringschätzung zuziehen sollten, dann glaubte ich noch von dir geliebt zu werden; wenn durch zu viele Kränkungen erbittert, durch zu viele fruchtlose Versuche müde gemacht, mein Glaube an die Würde der Menschen schwankend gemacht, meine Ideale von Glückseligkeit verlöscht und die große Idee der Tugend mir bis zum Traumbilde sollte herabgestimmt werden, dann glaubte ich mich durch einen Blick auf dich wieder erheben zu können, und an dir mich wieder der Würde des Menschen zu versichern; so, glaubte ich, würden die Früchte unserer Liebe sein, und ihre Blüthen berechtigten mich zu dieser Hoffnung. Aber ach welch giftiger Hauch berührte diese Blüthen, daß jetzt ihre Früchte so zweifelhaft werden?

Wilhelmine, wie war es möglich, daß sich Verdacht in deiner Brust festsetzen konnte, was konnte jene edlen Entschließungen so schnell erschüttern? wie oft versprachst du mir ewige Liebe, verschmähtest alle Warnungen, die ich dir selbst gab, und trotztest jedem Pfeile des Schicksals und der Verläumdung, und jetzt scheinst du so leicht zu wanken? Wie bewunderte ich damals deine Stärke, und wie nahe kam meine Liebe der Anbetung! Welcher Schauder ergriff aber mein Herz, als ich nun in deinem Briefe, der zugleich noch so viele Spuren von Größe hat, las: „Kein getheiltes Herz ich nicht mag!“ Wehe mir, wenn mein Herz nicht der Menschheit, sondern einem Mädchen angehörte; o Wilhelmine, es war nur dein, weil ich in dir die Würde der Menschheit ehrte, und in diesem Betracht bleibt es ewig dein, ist meine Liebe dir ewig geweihet, weil sie die einzige ist, die mit der Liebe der Menschheit bestehen kann, weil sie diese selbst ist.

Wilhelmine, wenn die Thränen in meinen Augen dich rühren können, wenn ich noch nicht allen Werth in deinen

Augen verloren habe, so erhöre meine Bitte, und erhalte dich auf der Stufe, auf welcher du stehst, verwehre deinem Herzen, sich den Leidenschaften gewöhnlicher Menschen zu öffnen, und bewahre die Reinheit deiner Seele. —

Vielleicht, wenn du dies liesest, wirst du glauben, ich thäte dir Unrecht, denn dein Herze schlägt noch edel, und deine Seele fühlt sich über das Gewöhnliche erhaben, und es täuscht dich nicht, dieses Gefühl; aber eben weil deine Seele noch groß ist, spreche ich so mit dir; die Leidenschaften schmeicheln sich so sanft in unser Herz ein, und jeder, der mit uns umgeht, sucht ihnen den Eingang zu erleichtern; der Mensch, der die Wahrheit sucht, der nach Tugend strebt, hat gar selten einen Freund, der ihn darin unterstützt, er ist den Menschen ein Beispiel, das ihnen ihre Vernunft zur Befolgung vorhält, und das sie nicht befolgen wollen, sie suchen ihn daher entweder zu vertilgen, zu verläumden, um der Vergleichung mit ihm zu entgehen, oder ihn zu sich herabzuwürdigen und in seinem Herzen die Keime der Neigungen zu erwecken, die sie hindern, ihm gleich zu kommen. Dies ist die Gefahr, vor welcher ich zittre, für mich selbst und für dich. Verzeihe es daher meiner Zärtlichkeit, wenn ich dich nicht genug warnen zu können glaube; je näher wir eine Gefahr kennen, desto mehr zittern wir, wie wenn wir unsern Freund in ihr sehen, und du wirst mir diese Sorgfalt verzeihen, sie ist die Wirkung meiner Liebe; meiner Liebe, die dir noch ganz so blieb, wie du sie je hattest, und die nur da etwas schwankte, als du an ihr zweifeltest.

Wilhelmine, hast du das Vertrauen auf mich verloren, glaubst du ein Geheimniß vor mir haben zu müssen, kannst du dich nicht mehr ohne alle Besorgniß in meine Arme werfen, o so gewähre mir noch diese Bitte und gestehe es mir frei, sei so großmüthig und nehme keine Ergebenheit an, die du nicht erwiedern willst, gestehe es mir frei, und ich habe dann zwar Niemand mehr, dessen Liebe mich trösten könnte, aber ich bin auch frei von grundlosen Hoffnungen, die mich nur an den Rand der Verzweiflung führen könnten; ich will dann ver-

ſuchen, ob ich nicht ohne Gefährten die dornigten Pfade des Lebens wandeln, nicht durch ſie dem Lichte nachgehen kann, das mir jenſeit des Grabes ſchimmert, und vielleicht iſt die Gottheit ſchon hier ſo gütig, mir einige Roſen hervorkeimen zu laſſen, und ich will jede pflücken und keine unachtſam zertreten, aber ſie werden mich vielleicht ärger verwunden, als die Dornen, wenn ich ſie mit Niemand theilen, ſie nicht für dich, ſchöne Seele, brechen kann. — Doch ich will über nichts murren, die ewige Vernunft, die mir Freuden beſchloß, wird ſie mir auch genießen lehren. —

Den 9. April.

Heute genoß ich das erſtemal die freie Luft und den Zauber einer heitern Mondnacht, aber ohne mitfühlenden Freund, und doch nicht ganz allein; Siebold war mit mir, ganz allein wäre ich des Gedankens an dich fähiger geweſen, und nicht in meinen Phantaſien geſtört worden.

127. An Wilhelmine.

Würzburg, den 16. April 1789.

Wilhelmine!

Ich ſchicke dir dieſe in einer etwas traurigen Stunde hingeworfenen Gedanken, ohne ſie zu ändern, denn ich will, daß du mein Herz kennen ſollſt, wie es iſt; ich ſuche dir keine Fehler und Gebrechen deſſelben zu verhehlen, denn ich erwarte von dir Rath, ſie zu heilen; mit geringer Mühe könnte ich vielen meiner Handlungen einen andern Anſtrich geben, und ſie auf gefällige Art einkleiden, aber ich will keine Mühe verlieren, meine Fehler zu verbergen, ſondern ſie einzig und allein anwenden, ſie zu verbeſſern, und du verſprachſt mir, mir darin beizuſtehen. Aber warum hielteſt du nicht beſſer Wort, warum konnte dich das Geſchwätz eines Mädchens in deinem Vertrauen ſtören? Ich mache dir keinen Vorwurf, daß es dir den Geliebten verdächtig machen mußte, aber auch den Freund? Iſt es nicht Pflicht, dieſen von allem zu benachrichtigen, was ihn angeht, verdiente meine Aufrichtigkeit keine Erwiederung? Ach es koſtete mich viel, mich in geſetzter Stimmung zu er-

halten, da ich keine Aeußerung meiner Liebe von dir erwiedert sahe, — nur durch die äußerste Anstrengung meiner Kräfte gelang es mir, mich von der Zerstreuung, in die mich ängstliche Sorgen versetzten, zurückzuhalten; kein Wunder, wenn in einigen meiner Briefe eine gewisse Härte und ein eitler Stolz sichtbar ist, es sind krampfhafte Bewegungen eines von Kummer gepreßten Herzens; denke dich in meine Lage! Deiner Gesinnungen ungewiß, von Grundherr keine Antwort auf drei Briefe, lange von Schäfer nicht, Nachricht von unschicklichem Betragen einer Person, die ich für edel hielt, Antheil an den Schicksalen meines Freundes und Schäfers, und Niemand, dem ich klagen konnte, denn mein Freund hatte theils selbst Aergerniß genug, theils achtete er nicht auf mich; es würde zu lang, dir alles zu schildern, genug, trotz allen Kampfes gelang es mir doch nicht, mich so gänzlich vor Zurückziehung zu hüten, daß ich nicht gegen meine meisten Bekannten allhier wieder fremd geworden wäre. Suche den Antheil, den mir dein Schwanken in dem Vertrauen auf mich brachte, wieder gut zu machen, und gieb mir Gelegenheit, manchmal im Schreiben an dich die süßen Stunden zu wiederholen, die wir oft in traulichen Gesprächen hinbrachten, denn ohne deine Antwort wagt es nicht mehr an dich zu schreiben

Dein Eduard.

N. S. Gieb mir doch Nachricht vom bisherigen Betragen der Mlle. H—.

128. An Wilhelmine.

Würzburg, den 11. Mai 1789.

Wilhelmine!

Wie die Natur neues Leben ausgießt, so bekommt auch unsere Liebe wieder neue Stärke. Geist und Leben goß sich in alle meine Glieder, da ich deinen Brief las; so habe ich mich doch nicht geirrt, sagte ich, daß sie die große schöne Seele ist, für die ich sie hielt, und auch da nicht, daß sie mich liebt! Ich bedaure deinen Kummer, Wilhelmine, aber schaden kann dir die Lehre doch nicht, auch ich, meine

Beste, hätte oft können mißtrauisch werden, wenn ich die Stimme der Verläumdung gehört, aber wann barg ich dies Mißtrauen in meiner Brust? fragte ich dich nicht gleich selbst? Doch weg mit der ganzen Sache, auch mein letzter Brief gehört dazu, ich war mir ihn zur Ehrenrettung schuldig, aber kränken soll er dich nun nicht mehr.

Ich liebe dich jetzt wie allezeit, und wenn auch meine Liebe unter diesen Umständen etwas wankte, so war es nicht Kälte des Herzens, sondern Furcht, mich in dir betrogen zu haben, und ein Mädchen, gleich den andern, für mehr gehalten zu haben, ihr zu Liebe den Plan meines Lebens geändert und alle meine Hoffnungen auf sie gesetzt zu haben; daß es mich tief kränkte, wenn sich diese Gedanken mir aufdrängten, wirst du wohl glauben können.

Es war keine kalte Phantasie, was in einigen Briefen, die du von hier aus erhieltst, herrschte, es war die Sprache meines innersten Gefühls; wie sehr mußte es mich daher beleidigen, diese Empfindungen nicht geachtet zu sehen, was mußte ich denken, entweder du kannst sie nicht fassen, oder du hältst sie für geheuchelt, eine traurige Wahl!

Ich verbarg dir nie die Größe der Forderungen, die ich an dich mache, ich sagte dir, daß ich eher jedermann, als dir, verzeihen könnte, ich machte diese Erklärungen meinen Freunden, und nun schien ich mich geirrt zu haben! — Ich verbarg dir keinen meiner Fehler, ich schmeichelte dir mit keinen ungewissen Hoffnungen, und nun schien ich von dir für einen Betrüger erklärt zu werden! — War es mir wohl zu verzeihen, wenn ich aufgebracht wurde? Dem Kummer zu unterliegen, ist mein Geist zu stark; aber unerschüttert zu bleiben, ist er zu menschlich. —

Hier, Wilhelmine, sage ich es dir noch einmal, glaube Niemand, wenn er von mir spricht, als mir selbst, sonst wirst du unnöthigen Kummer haben; unsere Liebe ist zu beispiellos, zu erniedrigend für gemeine Seelen, als daß sie nicht alle ihre Pfeile gegen sie richten sollten; aber so lange du so viel Vertrauen in mich setzest, als ich in dich, so

werden wir feste stehen und jedem Ungewitter trotzen; sobald wir uns aber gegen uns selbst hüten wollen, so sind wir verloren. — Wilhelmine, o ich bitte dich, bereite den Thoren diese Freude nicht, daß sie uns fallen sehen, daß sie mit Fingern auf uns deuten, und sagen: Siehe, diese wollten anders sein, als unsereiner, und sich aufschwingen in geträumte Regionen der Vollkommenheiten, kommt her und sehet sie gefallen! Diese Stimme glaubte ich schon zu vernehmen, was mußte ich dadurch leiden! —

Nicht um mich, um meinen Ruhm, um meine Freude, wäre es mir, wenn ich zu fallen schiene von der Höhe, nach welcher ich klimme, sondern um die Tugend, die dann in mir verspottet würde, um den Muth, der vielleicht in Andern, die sich auch erheben zu können glaubten, niedergeschlagen würde, und meine Freunde, die dann auch über sich müßten Hohn sprechen lassen, — dies sind die Qualen, die ich fürchte, und um derentwillen ich dich noch einmal auffordere, Wilhelmine, bewahre die Reinheit deiner Seele!

Ich liebe dich, aber noch mehr die Wahrheit und die Tugend; schwer würde mir aber doch der Kampf zwischen diesen und dir, erspare mir ihn, und sei immer wie du warst, dann hoffe ich nie zwischen dir und Wahrheit wählen zu dürfen. Und sie wird mich nicht täuschen, diese Ahnung, daß wir ewig auf der Bahn der Wahrheit und Tugend mit einander wandeln, daß niedere Leidenschaften uns nicht stören sollen, und daß mein Herz nie wird getheilt sein dürfen, weil das, was es liebt und lieben soll, nie getheilt sein wird.

Wenn der Endzweck unserer Liebe der Endzweck gewöhnlicher Menschen wäre, so wäre unser Liebeshandel der albernste, der sich je angezettelt hätte, denn wo sind die Hoffnungen schneller Vereinigung, welche Vergnügungen — aus dieser Leute Gesichtspunkt betrachtet — gewährte er uns noch? Aber der Vorsehung sei Dank, ein edleres Ziel ist unsern Bemühungen ausgesetzt, besser zu werden durch wechselseitiges Beispiel, ewig uns durch die genaueste Ver-

bindung auf dieser Bahn zu erhalten, das ist der Endzweck unserer Liebe, ist der Endzweck unserer Bestimmung, lasse uns also nie davon abweichen, und lasse jede Verirrung uns behutsamer machen.

Nun lebe wohl, genieße des Frühlings und antworte bald deinem dich ewig liebenden

Eduard.

N. S. Ich erfahre so gar nichts von deinem Klavierspielen, deinen Lieblingsliedern, deiner Lektüre, ist dir denn alle Zeit geraubt, oder benutzest du sie besser durch weitere Fortschritte, als durch Erzählung der gemachten? Ich glaube, daß es so ist, aber doch einem Freund eine Freude zu machen, ist auch keine Zeitverderbniß.

129. An Wilhelmine.

Würzburg, den 15. Mai 1789.

Wilhelmine!

Nun wird mir immer die Schlinge deutlicher, welche die Bosheit uns legte; traurig, daß es dir bald gelungen, dich zu verwickeln! aber ich hoffe, es soll nie mehr geschehen. Vor allem warne ich dich vor D— wie vor einer giftigen Natter, er ist einer der verruchtesten Menschen, die ich kenne! — O warum schriebst du mir nicht gleich deutlicher, woher du das Gerüchte, und noch mehr Nachrichten, die deine Ruhe störten, hattest? —

Noch etwas muß ich dir sagen, man will Briefe, die du verlierst, gefunden haben, und ich würde in Versuchung sein, dich um mehr Behutsamkeit zu bitten, wenn nicht von den meisten dieser Briefe ein Inhalt angegeben würde, der sich in keinem findet, als z. B. daß ich und mein Freund inkognito nach Nürnberg kommen wollen, u. dgl. m. Was sie mit diesen Lügen wollen, sehe ich noch nicht ganz ein.

Ich bitte dich also, meine Theure, vertraue dich Niemand außer meinen Freunden, sei behutsam in deinen Handlungen und Reden; Klugheit allein, nicht Großmuth, kann dich retten; Waffen und Kühnheit können wohl gegen Löwen

schützen, aber von einem Schwarme Ungeziefer kann man sich nur durch ausgesetztes Gift befreien. Vor allem muß ich dir diese Behutsamkeit rathen, da S— und noch Einige sich Mühe geben, meinen Vater in ihr Interesse zu ziehen, und wie leicht könnte ihnen dieses gelingen. —

Dann beschuldige den Vater meines Freundes nicht zu viel, du mußt bedenken, daß er Dr— und D— zu Aufwieglern hat, und daß er leichtgläubig ist. Auch deinem Vater, sollte er dich noch so sehr beleidigen, begegne jederzeit mit der Achtung, die du ihm schuldig bist, er liebt dich, wünscht dein Glück, aber weiß nicht, worin die Glückseligkeit bestehet; ich bitte dich daher auch, jede Handlung zu vermeiden, die ihn in seiner Meinung zu bestätigen schiene.

Wenn es möglich ist, so gieb mir baldigst Nachricht von deiner Lebensart, Bekanntschaften und den Personen, die dir etwas von mir erzählen wollten, ich lebe sonst in völliger Ungewißheit, und weiß nicht was ich glauben soll, weil manche andere Nachrichten so schwer zu vereinigen sind.

Uebrigens sei gutes Muthes! Wahrheit und Tugend wird endlich doch noch siegen. Laß Schwermuth sich nie deiner Seele bemächtigen, sie verhindert uns klug zu handeln und verdunkelt unsre Tugend. Die Strahlen des Morgenroths müssen deine Menschenliebe entflammen, und mit dem sanften Purpur der Abendröthe müssen alle erlittenen Kränkungen aus deinem Gedächtnisse verschwinden. —

Im stillen Thal, wenn hinter Wäldern
Die Abendsonne von den Feldern
Auf frohes Wiedersehen scheidet,
Ist uns die Gottheit nah.
Und für ein Herz, der Freude offen,
Das sich mit Dank und süßem Hoffen
Am letzten Purpurschimmer weidet,
Ist dann der ganze Himmel da.

Folge mir also, meine Theure, und sei ruhig; wenn Edelmuth die Quelle unserer Handlungen ist, wenn wir sie unverholen vor den Richterstuhl der Vernunft bringen dürfen, was haben wir zu fürchten? Freilich ist es immer krän-

kend, gegen Neid und Bosheit kämpfen zu müssen, die Menschen taub für Wahrheit und achtungslos gegen die Tugend zu finden; aber dies muß uns doch trösten, daß der Beifall der Menge nicht der Lohn ist, nach dem wir streben, sondern daß es uns die Pflicht ist, — keineswegs glaube ich aber, daß das allgemeine Urtheil der Menschen uns ungeprüft zu verwerfen ist, o nein, sobald wir finden, daß wir in einer Sache entweder keine Nachahmer oder allgemeine Tadler finden, so sollen wir genau untersuchen, ob es Pflicht ist, so zu handeln, und ist es dies nicht, sei die Handlung auch groß und erhaben — ich will, man unterlasse sie! — ist es aber Pflicht, dann soll uns die Neckerei Schwacher oder die Verfolgung Boshafter nicht mehr davon abhalten, als die Steinwürfe von Knaben den Lauf eines Stroms zurückhalten.

Lebe nun wohl und denke in jeder Kränkung, die dir zugefügt wird, daß jemand lebt, der seine Glückseligkeit mit der deinigen in Eine Wagschale legt, der sein ganzes Schicksal an die Ueberzeugung wagt, Wilhelmine ist edel und gut, und täuschet mich nicht! Und dieser bin ich.

Dein Eduard.

130. An Wilhelmine.

Würzburg, den 15. Juni 1789.

Wilhelmine!

So wie du der Gegenstand meiner Gedanken auf meiner Reise warst, so bist du meine erste Beschäftigung hier. Wollte ich meine Herreise beschreiben, so würde sie fast nichts enthalten, als die verschiedenen Gespräche, die ich bei den mir vorkommenden Gegenständen in meiner Phantasie mit dir hielte, so war meine Reise größtentheils eine angenehme Unterhaltung mit dir. Was mir übrigens begegnete, werde ich Künzel schreiben.

Meinen Freund traf ich hier dem Anschein nach nicht recht heiter an, und meine Nachrichten von dem Betragen seiner Geschwister gegen mich, dich und ihn machten ihn traurig, sonderlich als ich ihm die Ursachen von dem Zwiste zwischen

dir und deiner Schwester erzählte. — Er hält dich nun für seine einzige Freundin; du wirst auch, hoffe ich, durch eine baldige Antwort auf seinen Brief dies Zutrauen zu belohnen suchen, welches um so schätzbarer ist, da es nicht auf einem Einfall beruhet, sondern das Werk von Ueberzeugung und innerem Wahrheitsgefühl ist, weil es über Irrungen der Leidenschaft siegte. Meine Reise nach Nürnberg scheint mir meine Geliebte und meinen Freund wiedergegeben zu haben. Hier unterbrechen mich Besuche.

Abends.

Nun habe ich ein paar hundert Fragen, die theils aus Freude, theils aus Vorwitz geschahen, beantwortet; von der letztern Gattung wurden die meisten von Mariane und Lisette an mich gethan, mein Freund mag sie auf so manches vorbereitet haben, das nicht erfolgte, und meine Antworten waren wider ihre Erwartung, denn fast alle Fragen, die dich betrafen, wirst du leicht errathen. Ich war so froh, daß ich ihnen nach dem Wunsche meines Herzens antworten konnte, und daß ich nun wieder gewiß bin, meine Wilhelmine liebt mich und fühlt sich von meiner Liebe überzeugt, ist frei von niedrer Eifersucht und kindischem Verdacht. Eine große Seele fühlt sich der Gegenliebe einer ihr gleichen werth, und empfindet keinen Schmerz darüber, sich von jemand um eines unbedeutenden Gegenstandes willen verlassen zu sehen; sie dankt im Gegentheil der Vorsicht, daß sie verlassen und nicht zu ihm erniedrigt wurde; dieser Gedanke hat vielleicht etwas wider die Empfindung des Herzens, aber wer wagte zu sagen, daß der Mensch nicht edel wäre, der so dächte. —

Den 18ten.

Hätte es nicht des Schreibens bedurft, so hättest du vielleicht einige Bogen erhalten; aber was würden sie dir gefruchtet haben, die Ausdrücke meiner schwermüthigsten Empfindungen, die mir selbst zur Last wurden? Ich saß beide Tage manche Stunde auf meinem Zimmer, wollte mich mit dir schriftlich unterhalten, dachte alles, was ich dir schreiben wollte, und konnte es dann doch nicht schreiben. Du wun-

derst dich vielleicht, daß ich im Zirkel meiner Freunde allhier nicht mehr erweckt wurde, aber werden diese, die hier sind, es je können? Auf einige Stunden wohl mich zerstreuen, wenn ich mir selbst Mühe gebe es zu versuchen, — wie es auch gestern geschahe, wo wir auf einer Spazirfahrt zu Wasser im Garten zu Veitshochheim einen Nachmittag mit Laufen, Ringen, Springen u. dgl. m. zubrachten, und dem ich es vielleicht verdanke, daß ich diesen Morgen heiter genug bin, diesen Brief zu vollenden, — aber mein Herz in Ruhe wiegen, das konnte etwan nur jemand, der es ganz verstände und Schwermuth aus ähnlichen Quellen schon erfahren hätte. — Und was ist die Quelle deines Grams? dürfte man wohl fragen; schwer wäre mir dieses zu sagen, daß mir jemand nachfühlen könnte, und Vielen würde ich nicht antworten, aber dir, meine Theure, soll mein Herz so offen sein, als es mir möglich ist, und ich will es versuchen, dir die Frage zu beantworten.

Gedanken, die sonst Aufgaben für meine Vernunft waren, werden nun, da ich sie Niemand mittheilen kann, peinigende Beängstigung für mein Herz; kühn und schnell entwarf ich den Plan zur Befreiung der Menschen vom Joche der Vorurtheile und zur Verbrüderung derselben als Söhne der Tugend; aber noch fand ich keinen Mitarbeiter; doch dieses würde mir erträglich sein, ich war dazu vorbereitet, aber noch nie ward mir das Bild des schimpflichen Aberglaubens so nahe gerückt, als hier, noch nie konnte ich so wenig darüber ausrichten, als hier, weil meine Freunde im Schoße der Weichlichkeit schlummern; und wäre auch alles dies, so hätte ich doch noch den Trost, daß es nicht von mir gefordert wird, den Aberglauben auszurotten, wenn ich nicht kann, und daß nur Rechtschaffenheit und Forschen nach Licht und Wahrheit von meiner eignen Person gefordert wird; aber dies ist nur Eine, obgleich die bleibendste Quelle meiner Betrübniß; eine weniger edle, aber gewiß nicht niedre, ist Sorge für die Zukunft; ist mein Muth einmal durch ersteres niedergeschlagen, so ist's dann völlig trübe vor meinen Augen, und es scheint

mir

mir unmöglich, das Ziel meiner Wünsche zu erreichen; du allein bist hier, — wenn kein Strahl der Hoffnung die Düsterheit meiner Seele erreichet, — mein Trost; aber der Gedanke, Verläumdung und Argwohn könnte mir auch diesen entreißen, macht mir das Leben zur Qual; es gab einige Zeit, wo dieser Gedanke mir nie in Sinn kam, aber nun dringt er sich mir, trotz alles Sträubens dagegen, unwillkürlich auf. — Wilhelmine, vielleicht beleidigt dich dieser Gedanke von mir, aber es ist mir unmöglich ihn zu verdrängen, und dir ihn zu entdecken ist Pflicht, deine Gegenwart könnte ihn allein besiegen, aber die Trennung von dir schien alle meine Kraft erfordert zu haben, doch hoffe ich, deine Briefe werden sie mir wiedergeben, — und du wirst sie erfüllen diese Hoffnung, wirst mir keine Freude, die du genossest, verschweigen, und keinen Kummer verheimlichen, — nur bei dieser wechselseitigen Offenheit können wir glücklich sein; sei also meine Freundin, Wilhelmine, wie ich dein Freund bin, und frage nie bei dem, was du mir erzählest, darnach, was dürfte der Geliebte davon denken? Ich hatte diesen Gedanken auch nie gegen dich. Keine Besorgniß müsse je unsern Mund schließen, wir müssen einander sein, was wir uns sein können. —

Ewig bleibt mir der letzte Abend im Gedächtniß, wo wir in feierlicher Einsamkeit nochmal unser Bündniß überdachten, und das Band vollends zusammenzogen, welches uns für immer vereinigen soll, du gabst dein Leben in meine Hände, und ich haftete mit dem meinigen dafür, und traute die Ruhe meines Lebens dir an; der Plan meines Lebens ist auf dich gegründet, weichst du, so stürzt er zusammen, und wohl mir dann, wenn mich die Ruinen begrüben! aber du wirst stehen, fest, wie mein Arm dich umschlang, heilig und unentweihet, wie der Kuß, den ich zum Abschied auf deine Lippen drückte, dann, Wilhelmine, soll nichts uns erschüttern, und wir werden uns erheben über die Trümmer der Vorurtheile und Verfolgungen, und du wirst die Freude genießen, den Abgründen der Schwermuth entrissen zu haben

Deinen Eduard.

N. S. Unter meinen Freunden in Nürnberg ist keiner, den ich dir öfter zum Umgange wünschte, als Künzel, an diesem genieße ich das Vergnügen, daß er täglich besser wird.

131. An Wilhelmine.

Würzburg, den 25. Juni 1789.

Schon nähert es sich der zweiten Woche, daß ich mich deinem Arm entriß, und noch erhielt ich kein Zeichen deiner Liebe, — schon schrieb ich dir die Wunde, die meiner Seele geschlagen ist, und noch erhielt ich keine Linderung aus deiner Hand — Wilhelmine, ich könnte nicht so grausam sein, als du, ich könnte dich keinen Augenblick ohne den Trost lassen, ich fühlte deine Leiden. — Aber gewiß ist es auch Nachlässigkeit meiner Freunde, und nicht deine Schuld, daß ich ihn nicht schon habe, den Bürgen deiner Liebe, die mir werther ist als alles, was ich hienieden hoffen kann. Wilhelmine, ich liebe die Freiheit, und Niemand wird mich eines kriechenden Verhaltens beschuldigen, aber vor dir könnte ich mich erniedrigen, dich könnte ich auf den Knieen um deine Liebe bitten, du edle Seele würdest dich aber auch nur der Stärke meiner Liebe und nicht deines Triumphes freuen; wäre ein Verdacht in mir, du könntest das letztere, die Liebe zu dir müßte aus meinem Herzen, oder es würde durchbohrt! — Aber, traute Seele, lasse mich nicht auf Einbildungen, die nie stattfinden können, gerathen, und mich vielmehr an deiner mir so oft zugesicherten Gegenliebe freuen, und denken: warum sollte ich trauern, ich bin ja nur ein einziger Mensch, kann ich mehr als Einen fordern, der mir zugehörte, und diesen habe ich ja, habe ihn an Wilhelminen, und diese hat, was sie fordern kann, an mir! — wie mich das tröstet und stark macht! O lasse ja nicht diese Tröstung mir durch Stürme des Schicksals und der Leidenschaften entrissen werden, sondern rufe sie mir oft zu, — und sie wird mir süße Harmonie sein und meine Seele in Ruhe wiegen, wo sie dann die Ansprüche der Vernunft wird hören können und sich wird wagen dürfen zu dem Throne der Gottheit, und dann wird für seine Wilhelmine danken und beten ihr

Eduard.

Den 26sten.

So eben erhielt ich ein Paket von Haus, mit tröstender Zuversicht öffnete ich es, aber Gott! wie wandelte sich meine Hoffnung in entschiedenen Kummer, ich fand keinen Brief meiner Freunde und keine Zeile von dir. — Wilhelmine, letzest du dich an meinem Schmerz, und freuest dich der Klagetöne meines Herzens? Wahrhaftig, eine grausame Freude, die dich vielleicht doch reuen könnte, du müßtest denn sicher sein, daß sie dich auch an meinen Grabhügel begleiten würde. —

Ich legte dir den Zustand meiner Seele dar; das einzige Mittel, das sie noch vom trostlosen Versinken zurückhielt, war der Glaube an deine Liebe, — und muß dieser mich nicht verlassen, wenn nichts meine Hoffnung bestätigt, wenn ich denken muß: Wilhelmine achtet deiner nicht! — und wie kann ich mich nun mehr trösten, wie kann ich mich nun befreien von dem Verdacht: deine Tröstungen sind nicht eine freiwillige Hülfe von eines Freundes Hand, sondern ein Almosen, das einem Bettler wegen seines Ungestüms zugeworfen wird! — kann dieser Gedanke vertilgt werden aus meiner Brust, wenn sich alles vereint, ihn zu erzeugen, — wenn außer der Vorstellung, alle Briefe, die ich von dir habe, sind dir abgezwungen, keiner an mich geschrieben, die meinigen nur zur Noth beantwortet, — wenn zu dieser noch hinzukommt, daß ich Niemand habe, dem ich klagen kann, der den Verdacht aus mir zu verbannen sucht; denn mein Freund erhielt Briefe von seinen Geschwistern, hält sie nun für engelrein, und die Folge — kannst du nun gewiß nicht verfehlen. —

Nie schrieb ich eine Zeile mit beklommnerem Herzen, als diese beiden letzten. Wilhelmine, bist du nicht, für was ich dich halte, so habe ich an dich meinen Freund verrathen, — grausamer Zustand meines Herzens, — alles sehe ich um mich wanken, Niemand will mir folgen nur Eine Person halte ich für treu, um diese reiße ich mich von allem, oder habe es schon gethan, und diese Eine läßt Zweifel über sie in mir er-

wachen, als suche sie mich nicht zu belohnen, — Wilhelmine, du weißt noch nicht, was du mir bist. —

Die Zeit, die Linderin der Schmerzen, wird nichts über den meinen vermögen; — hätte ich in dir nur das Mädchen geliebt, wie bald würde sie mich sogar über deinen Verlust trösten, — und wie wenig würde ich nun auch Kummer haben, — ich riefe um dein Mitleid an, flehte um Zeichen deiner Liebe, und erhielte vielleicht beides, eine artige Entschuldigung würde mich das Warten vergessen lassen; aber so ist es nicht, mit der Zuversicht des Glaubens an deine edle große Seele fällt mein Glaube an die ganze Menschheit, und ich finde mich allein in einer schrecklichen Wüste: mein einziger Wunsch ist dann: o wär' er mir erlaubt, der Sprung jenseits des Grabes, trostloser kann ich nicht werden, und anders muß es doch dort sein. —

Gern würde ich noch mehr das Innere meines Herzens dir enthüllen, aber ich fürchte, es möchte Bestechung deines Mitleids sein, eines Mitleids, das keine Liebe voraussetzte, das ich vielleicht in der rohesten Brust erwecken könnte, und einem solchen Mitleid den vielleicht künftigen Brief von dir zu verdanken zu haben, fürchte ich als den letzten Dolchstoß in meine schon sinkende Vernunft. — Ich bitte dich bei allem, was von dir geachtet wird, laß kein Zeichen einer stolzen oder geheuchelten Erbarmung in deinem Briefe sein (wofern du anders Zeit für mich hast), denn ich werde sie gewiß erkennen, — kannst du nicht eintreten in wahre Sympathie mit meinem Herzen, so wag es nicht, mir zu antworten; täuschen wirst du mich nicht! Vielleicht erkennst du zu anderer Zeit besser, daß mein Kummer gerecht ist; meine Liebe wirst du nicht dadurch verlieren, und mich wird denn doch noch der Schimmer der Hoffnung vor den Abgründen der Verzweiflung sichern.

Dein Eduard.

132. An Wilhelmine.

Würzburg, den 4. Juli 1789.

Wilhelmine!

Dein Brief gab mir Kraft wieder, nur ein Tropfen Bitterkeit war in dem süßen Entzücken, das er mir gewährte, und dies war die Beschämung, dir Unrecht gethan zu haben; ich wünschte im Anfang, meinen zweiten Brief nicht geschrieben zu haben, aber dieser Wunsch verging mir bald, denn ein ähnlicher Vorfall mit meinem Freunde von Grundherr tröstete mich. Ich werde dir schon erzählt haben, daß ich auch einmal so unglücklich war, von diesem einen Brief zu spät zu erhalten, und ihm deßwegen einen sehr bittern Brief schickte; daß er mir dann schrieb, mein Brief hätte ihm Freude gemacht, „Eben die Bitterkeit deiner Vorwürfe" — schrieb er mir — „bewies mir, wie werth ich dir als Freund bin, und denke, ob ein solcher neuer Beweis mir nicht schmeichelhaft sein muß; ich will dich nicht durch Worte, sondern durch die That widerlegen." Eben so, dachte ich, wird meine Wilhelmine denken, mit ruhigem Lächeln wird sie meine Vorwürfe lesen und dabei denken: wie sehr muß er mich lieben, daß ihn der Anlaß zum geringsten Verdacht auf mich so tief kränkt! und in diesem Augenblicke, wo du noch die Freude über meine Liebe fühltest, denn bald werden dich doch meine Schmerzen zum Mitleid bewegt haben, glaubt' ich dir entgegen zu eilen, dich zu umfassen, und mit der Liebe heißestem Kuß deine Freude zu bestätigen; es konnt' nun wohl nicht geschehen, aber doch gewährte mir die Einbildung schon Freude genug. Wilhelmine, immer mehr fühle ich, wie unzertrennlich ich an dich gekettet bin; ohne dich hat mein Herz keinen Wunsch, als den Tod, und mit dir ist ihm die Welt so schön und der Entschluß, den Menschen zu nützen, so feurig, nur dann kann ich meinen Freunden ganz Freund sein, und wird mir der Vorsatz wieder möglich, mehrere Menschen zu Freunden des Wahren und Guten, und also auch zu den meinigen zu machen! Siehe, wie viel du vermagst. —

Nun will ich deinen Brief beantworten:

Mein Brief gefiel dir ganz, und er war doch traurig — wie verstehst du dies, meine Liebe? Gefiel dir die Schwermuth, die darinnen herrschte, selbst, oder verstundest du nur den Ausdruck derselben, oder gefiel sie dir sonderlich wegen ihrer Veranlassung? Fast sollte ich das erste in Verbindung mit dem letzten glauben, — und es scheint als wenn du mehr mit meiner Schwermuth als mit meiner Heiterkeit sympathisirtest; wie kommt dies? Sollte die Veranlassung meiner Schwermuth mehr Edles in meinem Karakter zeigen, als die Gegenstände meiner Freuden? oder giebt die Schwermuth der Liebe mehr Nahrung, als die Freude, weil jene schmachtet und den geliebten Gegenstand zum Troste herbeiruft, diese mehr gesättigt und sich selbst genug scheint? Fast glaube ich, dies hätte den mehrsten Antheil daran, daß man mehr mit der Schwermuth als mit der Heiterkeit des Geliebten im Einklange steht; denn auch ich muß gestehen, daß die Leiden meiner Freunde mich stärker zum Mitgefühl reizen, als ihre Freuden; sage mir nach dem Gefühle deines Herzens, habe ich die Auflösung gefunden?

Nun komme ich auf etwas, das ich fast nicht beantworten kann, weil mich mein Gewissen zu sehr dabei anklagt, und wo mich nichts zu entschuldigen vermag, als mein Karakter, bei dem es schwer hält, einen einmal erhaltenen Eindruck wieder zu vertilgen, und der durch die Kenntniß der Menschen, die mich umgeben, eher vermehrt als vermindert wird. Du wirst also schon etwas Geduld mit mir haben müssen, denn du weißt, daß ich nur da verspreche, wo ich ganz Herr über mich bin; ich weiß wohl, daß es dich kränken muß, wenn unnöthiger Gram an meiner Seele nagt, denn der tiefste Gram nagt an meinem Herzen, sobald es den Gedanken nicht abweisen kann: auch du gehörst vielleicht nicht unter die edlen Seelen, wohin ich dich zähle, und daß es dich dann kränkt, mich so mich selbst peinigen zu sehen, das glaube ich dir gerne; aber daß mir gleich viel daran liegen muß, mir diesen Gram zu ersparen, wirst du mir auch glauben. Verzeihe mir also, wenn in meinem letzten Briefe Spuren davon zu finden sind,

ich hoffe, es werden die letzten sein, und ich werde nun Ruhe finden, sobald ich deinen Brief in die Hand nehme — oder mich deiner Zusage lebhaft erinnere.

Dein Brief gefiel meinem Freunde sehr, — du erhältst vielleicht mit diesem seine Antwort, — und er löschte den Eindruck, auf den in meinem letzten Brief gedeutet ist, ziemlich wieder aus, aber bei allem dem wünschte ich ihn je eher je lieber von Würzburg weg. —

Wenn es dir gefiel, mir zu sagen, daß du in der Komödie warst, so hättest du mir auch wohl die Stücke nennen können, die gegeben wurden, und eine kleine Kritik beifügen.

Was macht Klinger? besuchtest du ihn nicht?

Wenn du dich Künzels Schwester annehmen willst, so wirst du ein gutes Werk thun, und gelingt es dir, etwas auszurichten, ihre Empfindlichkeit zu schärfen, ihren Geist aufzuklären und ihr Herz zu veredeln, so, wäre es möglich, würde ich dich darum mehr lieben.

Der Schluß deines Briefs — ja was soll ich von ihm sagen, wie könnte ich den Eindruck schildern, den er auf mich machte, wie tief wäre jede Beschreibung der Wonne, die ich empfand, unter dem, was dich dein Herz davon wird errathen lassen! — ich lese ihn wieder, und fühle nun, daß ich dir nun sicher versprechen kann, daß nie mehr Aengstlichkeit in Rücksicht deiner meine Seele kränken wird, daß ich, sollte zu weite Entfernung oder eine Kette von Umständen es mir unmöglich machen, die Gründe deiner Handlungen einzusehen, ja sollte sogar Klugheit dir befehlen, mich zu verläugnen, ich immer so sicher erwarten werde, daß mir deine edle Seele noch einstens wieder durch alle Nebel des Schicksals entgegenstrahlen wird, als ich es in finsterer Nacht von der Sonne erwarte.

Ja, meine Theure, nichts soll mehr unsere Liebe stören, sie gehe mit uns in jedes Schicksal und versüße uns jede Freude, und sie wird uns auch jenseits des Grabes nicht verlassen. — Die Stunden der Trennung werden unter süßem Hoffen dahin eilen, und ihr guter Gebrauch uns das selige

Bewußtsein geben, unsrer Vereinigung werth zu sein, so werden unsere Tage in Thätigkeit und frohem Genusse dahin eilen, gerechte Traurigkeit durch unsere Liebe gemildert und eitle Wünsche von ihr verscheucht werden. Lebe wohl und sei so glücklich durch mich, als ich durch dich bin.

Dein Eduard.

N. S. Nun muß ich dir doch meine Lebensart hier erzählen. Während meinem Anfall von Schwermuth fand ich in nichts Trost, als im Studiren; dies und daß ich mein Herz gegen dich öffnete, gab mir etwas von meiner Ruhe wieder, und dein Brief vollendete meine Genesung; nun ist meine Zeit in meine Studien, den Umgang mit Personen, denen ich nützlich sein kann, und der süßen Beschäftigung mit dir getheilt, und wird auch so bleiben. Ich bin nun so glücklich, hier einen Menschen zu besitzen, in dem der Same von Wahrheit und Tugend, den ich allgemein auszustreuen suche, Wurzel schlug, und der nächstens mein Freund werden wird; mit diesem nun bringe ich fast alle Stunden der Abenddämmerung, entweder auf meinem Zimmer, oder auf Spazirgängen, in belehrenden Unterredungen zu, er heißt Eiselin, ist aus Ellwangen, und wird mich auf meiner Reise nach Nürnberg begleiten, um dann nach Altdorf zu gehen. Lisette schafft mir durch ihren Fleiß im Zeichnen doch auch manches Vergnügen; wenn ich doch nur dem Mädchen ein tiefer empfindendes Herz und einen höher emporstrebenden Geist geben könnte! Wilhelmine, wenn wir nicht mehr getrennt, unsere Kräfte vereinigen können, dann hoffe ich, soll es uns gelingen, manchen Menschen auf den Weg der Wahrheit zu leiten — bis dorthin wollen wir aber doch thun, was wir können, dieses Glück zu verdienen. — Nun weißt du alles, und mein Herz ist rein von aller Verborgenheit gegen dich. Ich muß mich nun mit Gewalt von dir reißen, denn ich habe außer Künzel, Leuchs, Müller und meinem Vater noch Niemand geschrieben.

133. An Wilhelmine.

Würzburg, den 19. Juli 1789.

Wilhelmine!

Dein Brief vom 8. Juli überraschte mich sehr angenehm; so viele Sorgfalt für mich in dir zu erblicken, ist meine größte Wonne, aber noch mehr erfreute mich Anfangs die Stelle: — „und dir dann von einer neuen Eroberung erzählen, die ich wieder gemacht habe —," ich hielt hier inne, und glaubte sicher, du verständest darunter, daß du ein Mädchen oder einen Jüngling gefunden hättest, der werth wäre, dein Freund zu sein, und der also für die Sache der Wahrheit und Tugend gewonnen wäre, — eine Erzählung, die du mir in Nürnberg von einem Mädchen machtest, bei der du so viele Talente fändest, die mir dabei einfiel, und die liebevolle Stimmung gegen alle Menschen, die dein Brief in mir hervorbrachte, mögen daran Ursache sein, daß ich diese Worte so auslegte; ich las nach einiger Erholung von meiner Freude weiter: — „du darfst aber nicht bange sein, er ist schon wieder abgewiesen —," und nun verschwand auf einmal alle Freude und ging beinahe in Kränkung über. Wilhelmine, warum willst du mich trösten, daß ich nicht bange sein dürfte, wann brauchte ich noch in diesem Falle Trost? Doch er soll dir aufgehoben sein, damit ich ihn vielleicht nöthigenfalls dir einsmals wieder zurückgeben kann. — Diese Zeile, die ich eben geschrieben habe, wird dir schwerlich gefallen, aber sie kann dir vielleicht eher als jede andere Beschreibung fühlen lassen, was ich bei der deinigen fühlte. —

Aber verzeihe mir, Beste, wenn ich etwan die letztere Stelle deines Briefs so falsch verstund, als die erstere; und fast bin ich sicher, ich verstund sie falsch, du wolltest mich keineswegs meinethalb, sondern in Betreff deiner selbst trösten; du wolltest mir sagen, daß ich nicht fürchten sollte, diese Begegniß hätte für dich so viele unangenehme Folgen gehabt, als schon einige ähnliche hatten, sondern du hättest dich schon aus dem Handel gewickelt, — und dann danke ich dir für die Beruhigung, die du mir gabst. Ich freue mich deines Ver-

sprechens, mir nächstens recht viel zu schreiben, und bin auf die ausführlichere Geschichte deiner Eroberung begierig; doch, meine Theure, würde ich der Geschichte einer ächten Eroberung für Wahrheit und Tugend noch weit begieriger entgegen sehen; aber ich weiß, daß es nicht an dir liegt, daß du mir diese Wonne nicht verschaffen kannst, daß der edeln Jünglinge und gefühlvollen Mädchen noch zu wenige sind, als daß man so leicht deren fände. Aber dennoch verzweifle ich nicht, einmal in einem deiner Briefe zu lesen: „Nun habe ich einmal eine Eroberung gemacht, und dir einen Freund erworben, ich bin ihm Bürge für deinen Werth, und, ohne dich noch durch dich selbst zu kennen, ist er dein treuer Bundesgenosse und Freund bis in den Tod, ihm kann ich mich vertrauen, und er faßt meine Gefühle, du darfst aber nicht bange sein, daß seine Freundschaft sich in Liebe verwandeln möge, denn sie entsprang aus jener —," dies ist eine Hoffnung, deren Erfüllung ich mit Vergnügen entgegen sehe. —

Nun zu deinem vortrefflichen Brief vom 3. Juli. Seinen Zweck mußte dieser Brief zwar verfehlen, denn der vorhergehende hatte ihn schon erreicht, aber erlangte einen andern, mich in dem lebhaftesten Entschluß zur ersten Tugend zu bestärken und mit Gefühlen der edelsten Liebe zu überströmen. Wie trafst du mein Herz mit den Worten: „Dieser Brief ist nur eine Ergießung deines Schmerzens in meinen dich liebenden Busen," dies war es auch, — o welche Hoffnung für die Zukunft, so geliebt, so verstanden zu werden! wer war je glücklicher als ich! aber ich will hier abbrechen, Worte würden nur meine Empfindungen entstellen; wie ein Spiegel nur die äußere Schönheit, nicht den Adel der Seele, wiederstrahlen kann, so können auch Worte nur die äußere Hülle, nicht das innere Heiligthum der Empfindungen wahrer Liebe darstellen!

Was du ferner sagst, konnte mich zwar nicht mehr überzeugen, denn sie waren schon widerlegt die Sophismen meiner Melancholie, aber ich prägte es meinem Gedächtniß ein, um sie künftig sogleich in ihrer Geburt zu ersticken.

Mit diesem Brief erhältst du auch einen von meinem Freund, und wirst daraus sehen, daß er wieder anfängt, Glauben an dich zu bekommen, trotz seinen Geschwistern und Aeltern. Ich mußte lachen, als ich neulich im Brief seiner Mutter folgende Stelle las: „Dr — (nämlich der Liebhaber deiner Base) hat an einen seiner Freunde geschrieben, daß er nun nach Ostindien eingeschifft sei, er ließ seine Freunde und auch deine Base grüßen, diese aber, obgleich die Ursache alles seines Unglücks, wurde gar nicht davon gerührt; eine schöne Probe ihres guten Herzens, — von dieser Art sind alle ihre Handlungen.“ — Arme Wilhelmine, so muß es eine Probe deines schlechten Herzens abgeben, daß ein Thor wie ein Thor handelte! —

Das Fernere und den Schluß deines Briefs möchte ich lieber abschreiben, als beantworten. Das Vortreffliche der darin enthaltenen Gesinnungen bestätigen und ihre Wahrheit entwickeln, hieße in meinem Falle, eine Erklärung eines Gesetzes für den Gesetzgeber selbst schreiben. Deine Aufforderung nehme ich an, hier hast du meine Hand! ich will dir folgen, und bin sicher, daß du mich nicht irreführst, aber ich brauche sie dir ja nicht erst zu geben, du hattest sie immer, und deiner Leitung danke ich meine Glückseligkeit.

Nun habe ich nach meinem Vermögen dir geantwortet; ich fühle, wie sehr meine Antwort gegen deinen Brief absticht, aber Widerschein kann ja nie die Stärke des Urlichts haben, und deine Güte wird mit mir schon zufrieden sein, daß ich die Strahlen deines Edelmuths auffing.

Aber nun eine Bitte, deren Erfüllung mir zwar schon versprochen ist, — nämlich die Schilderung einer schönen Seele; zwar sehe ich sie in dir, zwar sind beinahe alle deine Briefe Gemählde einzelner Züge davon, aber ich wünschte das Gemählde im Ganzen von deiner Hand zu besitzen, ich wünschte den Kunstrichter darüber zu machen, und von dir über ungerechten Tadel oder einseitiges Lob wieder gerichtet zu werden; ich bin gewiß, daß du meine Bitte bald erfüllst, doch möcht' ich dich auch bitten, nicht zu bald, — keine freiwillige Er-

gießung deines Herzens, keine Ausführung eines sich dir von selbst darbietenden Stoffes deßwegen zurückzulassen, sondern nur dann meine Bitte zu gewähren, wenn dir dein Herz bloß sagt, daß du mich liebst, keine Begegnisse deine Ruhe stören, und du mich doch mit einem Brief erfreuen willst, der mehr enthielte, als die Worte: ich liebe dich!

Eine Abneigung vom Briefschreiben, die ich fast noch nie empfand, war Schuld, daß ich außer denen in meinem letzten Brief benannten noch keinem meiner Freunde schrieb, und an dieser Abneigung warst du viel Schuld, denn die meiste Zeit, die ich dazu bestimmt hatte, raubten mir Gedanken an dich; es war mir zu mühsam, mich aus diesen Gedanken herauszureißen, und so unterblieb es immer; nun aber muß ich aus Schuldigkeit, und deßwegen wirst du die Entschuldigung gelten lassen, und mir zu Gute halten, daß ich dir mehr einen Brief verspreche, als schrieb, der aber um so gewisser bald folgen wird, als es süß ist, sich nach Beschäftigung, die uns Pflicht auflegt, mit solcher zu ergötzen, wo Pflicht und der Ruf unsres Herzens sich vereinigen. Lebe wohl.

Ewig dein Eduard.

N. S. Frage Müller, ob er dir nicht folgendes Buch verschaffen kann: Moritz über die bildende Nachahmung des Schönen, 1789, — eine Schrift, die wenige ihres Gleichen hat, und die ihren Verfasser in die Reihe der Schiller, Shaftesbury und Garve stellt.

Den 24. Juli.

Diesmal, Wilhelmine, habe ich wirklich zu bitten, daß du besser als ich seiest, und ruhiger auf meine, als ich auf deine Antwort warten mögest; es reuet mich auch sehr, daß ich meinen Brief nicht sogleich fortschickte, doch traue ich auf deine Güte zu viel, als daß ich mich deßwegen ängstigen sollte, und bin sicher, daß du dich nicht durch eine noch spätere Uebersendung des deinigen rächen wirst.

Heute ordnete ich meine von meinen Freunden erhaltenen Briefe, und las dabei die deinigen wieder durch, und verglich sie mit deinen letztern, und, verzeihe, wenn du

mein Urtheil falsch finden solltest, — und glaubte zu finden, daß du damals noch nicht ganz warst, was du jetzt bist, aber daß du mich eben so innig liebtest, — ich glaubte in deinen Irrungen die Spuren der Liebe zu finden, und freute mich meines Glücks, von einer so edeln Seele so geliebt zu werden. Vieles von den Schicksalen unsrer Liebe fiel mir dabei ein, von Fehlern auf meiner Seite, die du mir großmüthig vergabst, und Schwächen auf der deinigen, die ich scharf rügte; ich wurde darüber gerührt, und werde mich einstens davon mit dir unterhalten, es ist nichts lehrreicher für den Menschen, als eine genaue Prüfung seines eigenen Verhaltens. Lebe nun wohl, meine Theure, und sei immer so glücklich, als du geliebt bist!

134. An Wilhelmine.

Würzburg, den 10. August 1789.

Wilhelmine!

Um meinem Herzen denn völlig freie Ergießung verstatten zu können, so will ich zuerst deinen Brief beantworten.

Ich bedaure es, wenn es dir unangenehm war, daß ich einen Satz in deinem Briefe fehlverstund, aber noch mehr bedaure ich es, daß du einen in dem meinen falsch auslegtest, wenigstens kommt es mir so vor, weil du sagst: „Ich weiß wohl, daß du bei diesem Verluste keinen Trost nöthig hättest," bei welchem Verlust? doch nicht bei dem deiner Liebe? aber ich will nicht kritteln über diese Stelle, sondern dir nur sagen, daß sie mir ein trauriger Vorbote von dem war, was ich noch in deinem Briefe zu erwarten hätte; wie sehr muß meine Wilhelmine, dachte ich, von Kummer gebeugt sein, daß sie dieses hinschreiben konnte!

Für die bündige Erzählung deiner Eroberung danke ich dir; ich fand nichts darin, das ich in deinem Betragen, nachdem sie einmal gemacht war, tadeln könnte; aber, meine Beste, ob du nicht hättest vermeiden können, sie zu machen? Künzel erzählte mir, daß Leuchs zu ihm sagte, deine Blicke seien Dolchstiche, und fügte hinzu, er selbst habe die Wahrheit

davon auf seinem letzten Spazirgang mit dir erfahren, und er sei entschlossen, dir manches über dein Betragen in Gesellschaften zu sagen, indem du vieles Unheil anstiften könntest. Ob er nun Recht hat, weiß ich nicht, doch bestärkte ich ihn in seinem Vorhaben, weil du vielleicht doch manches Gute daraus wirst nehmen können. Ich weiß wohl, meine Theure, daß es deine Absicht nicht ist, Eroberung zu machen, daß dich in deinem Betragen bloß die Gesetze des Schönen leiten, und ich will nicht im geringsten, daß du es ändern sollst, aber daß du aufmerksam sein sollst, ob sich Jemand mit Hoffnungen schmeichelt, darum bitte ich dich, und daß du dann durch Entdeckung deiner Verhältnisse zu verhüten suchest, daß ihn sein Irrthum zu keiner Thorheit verleitet; bleibt er sich nach diesem in seinem Betragen gegen dich noch gleich, dann wähle ihn zum Gesellschafter.

Was du von meinem Freund sagst, ist wahr. Das Gewäsche der Frau Pfarrerin verdiente keine Zeile, ich schrieb dir es als eine Anekdote zur Belustigung. Dein Versprechen hoffe ich mit Sehnsucht erfüllt zu sehen.

Nun komme ich zum Schlusse deines Briefes, und dieser sei der Gegenstand des meinigen.

„Lebe glücklicher, als deine Wilhelmine," sagst du! Dies ist unmöglich, nie kann ich glücklicher sein, als du; was dir widerfährt, widerfährt auch mir. Du, die jede Veränderung meiner Miene so scharf beobachtete, und jeden Wunsch meines Herzens zum voraus ahnete, sollte sie dir nie die Stärke meiner Liebe verrathen haben, solltest du nie die Sehnsucht in ihr gefunden haben, ganz in dir zu leben? es wäre mir unbegreiflich, wenn du das nie wahrgenommen hättest, und wie konntest du dann so schreiben! Du mußt sehr traurig sein, meine Geliebte, daß die Vorstellung deiner Liebe nicht einmal mehr lebhaft in dir ist, die gewiß die letzte ist, die deine Seele noch stärkt. O laß doch diesen Gedanken nie in deiner Seele von dem Kummer erdrückt werden, sonst sind wir beide verloren! Wie erschrack ich, als ich las: „Schon sehe ich meine Gesundheit dabei schwanken;" erin-

nerst du dich noch, daß du mir schriebst: „Vertraue dich mir, gieb mir deine Hand, und sei gewiß, daß dich nie irreführen wird deine Wilhelmine.“ Ich gab dir meine Hand, und Gott! wenn nun die deinige von Krankheit zitterte! — Kannst du nicht mehr ausdauern, ist Alles wider dich verschworen, so ist es Pflicht dich zu retten, du bist es mir schuldig, und ich kann es von dir fordern. Hast du keinen Zufluchtsort, so komme zu mir, und die Vorsehung wird für uns sorgen, ich fühle zu sehr, daß es mir nur mit dir gelingen kann, auf der Bahn des Wahren und Schönen fortzuwandeln, als daß es mir das geringste Zaudern erlaubte, zwischem dem Glück der Liebe und den Planen meiner Eitelkeit zu wählen; es könnte uns ja nichts Aergeres widerfahren, als der Tod, und dieser wäre, wenn er mit festumschlungenen Armen von uns erduldet würde, der höchste Wunsch, den ich wage. Habe also Dank für deine Aufrichtigkeit, und fühltest du nicht, als du jene Leiden niederschriebst, wie wahr es sei,

Freundschaft wirft die bangen Thränenlasten,
Sichrer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab —?

Was kann Liebenden, die gleiches Streben nach Vollkommenheit verbindet, Trauriges begegnen, da jedes Leiden, das sie mit einander ertragen, nur ihre Seele inniger vereinigt, und jeder Sieg über die Feindseligkeit des Schicksals sie eine Stufe näher ihrem Ziele bringt!

Sicher bist du nunmehr ruhiger, wenn das Vertrauen auf meine Liebe wieder lebhaft in deinem Herzen wurde, sicher fühltest du dich dann sogar glücklich, wenn du dich mit andern Personen verglichest, die nicht geliebt werden; denn was ist alles Glück ohne Liebe? wer würde sich den Besitz der größten Kostbarkeiten des Erdbodens und den Genuß der erhabensten Kenntnisse wünschen, wenn er Niemand hätte, zu dem er sagen könnte, besitze ich nicht viel Schönes? kam ich nicht dem Ziel der Wahrheit näher? — und wer kann das Glück der Liebe mehr genießen, als wir? kennst du Jemand, der

reiner und zärtlicher liebt, als wir? o wenn du Jemand kenneſt, ſo wollen wir zu ihm in die Schule gehen, und wir werden von ihm lernen, in keinem Unglück zu verzagen! Alſo getroſt, Freundin meiner Seele, dulde ſo viel du kannſt, aber ſind deine Kräfte erſchöpft, fürchteſt du zu murren gegen die Hand der Vorſehung, dann wirf dich in meine Arme, ich will dich retten, oder mit dir ſterben, mögen ſie dahinſchwinden, die Entwürfe meiner ſtolzen Phantaſie, mögen ſie unausgeführt bleiben die Plane, die ich zum Glück der Menſchheit ausſann; vielleicht hat mich die Vorſehung beſtimmt, durch mein Beiſpiel des Menſchen Glauben an Unſterblichkeit zu lehren, und ſie zu überzeugen, daß Tugend mächtiger iſt, als alle Lockungen eitlen Stolzes und niedriger Wolluſt.

Du ſchreibſt, du ſeieſt an der Mißhelligkeit Schuld; ſage mir das Nähere, wie es kam, daß du, Edle, Schuld an Mißhelligkeiten ſein konnteſt, damit ich lerne, wie gemeinen Menſchen Tugend zum Verbrechen werden kann, damit ich auf Mittel ſinne, ihnen dieſen Wahn zu benehmen.

Wie der verirrte Wanderer nach dem Aufgang der Sonne, ſo ſehne ich mich nach deinem nächſten Brief, der mir Alles näher aufklären wird, und vielleicht die bange Ungewißheit, in der ich ſchwebe, endigt. Noch nie war mir mein Aufenthalt hier ſo zuwider, als jetzt; alle Roſen, die ich um mich zu ſehen glaubte, ſind abgefallen, und ich ſehe nichts als die Dornen, die dich verwunden. Möchte es mir doch gelingen, dir in dieſem Briefe den Zuſtand meines Herzens nur zur Hälfte zu ſchildern, nur zur Hälfte das Streben meiner Liebe, bei dir zu ſein —, und ewig würde kein Zweifel mehr in deiner Seele entſtehen können; jedes Wort, das ich hinſchreibe, ſcheint mir ein Verräther, der die Gedanken meiner Seele verläumdet, anſtatt ſie dir zu entdecken, und ich muß mich zwingen, ihm das Geſchäft zu vertrauen, dir die Gefühle deines Geliebten zu überbringen! Aber daß dies deine Schwermuth nicht vermehre, dieſe Traurigkeit iſt nicht jener nagende Wurm, deſſen Verletzungen dich durch meine Briefe auszuſetzen ich ſchon grauſam genug war, es iſt jenes ſüße

Leiden,

Leiden, von dem Ossian sagt: „Es ist eine Wonne im Trauern, wenn Friede im Busen der Trauernden wohnt," und dieser Friede ist in meiner Seele, du schwebest um mich, und ich glaube dich erleichtert zu sehen von der Last, die ich mit dir trage, und Liebe und Tugend reichen mir die Hand, und ich steige schneller durch ihre Hülfe zur Höhe, wo die Palme der Vollendung mir winket, als ich ohne ihre thätigere Hülfe, die der Lohn meines treuen Bestrebens dich zu erleichtern ist, gelanget wäre. Diese Gedanken, die Vernunft mir darbietet und wohlthätige Phantasie mit dem Zauber ihrer Schöpferkraft bekleidet, machen mich doch nun glücklicher, als ich je noch war, und auch dir wird dieser Lohn ruhiger Duldung des Unglücks und muthiger Fortschreitung auf dem Pfade der Tugend schon zu Theil geworden sein.

Noch etwas über die Nachschrift deines Briefes; was konnte in dem meinigen sein, das dich auf die Gedanken brachte, daß mir der deinige nicht gefallen würde? eher könnte ich dies von dem meinigen fürchten; aber wußte ich die Lage, in der du bist, als ich ihn schrieb? Doch ich zweifle nicht, daß du meine Zärtlichkeit nicht verkennst, ich schrieb aus reinem Herzen, aber ich fühle, daß ich nur sehr wenig und dies sehr schlecht gesagt habe, was ich sagen wollte; vielleicht ersetzt dein Geist, was daran mangelt, und du erräthst, was mir nicht zu sagen gelang. Wilhelmine, wenn mir etwas das Leben verbittern und jeden Trost meiner Vernunft fruchtlos machen könnte, so wäre es der Gedanke, daß du von zweien Auslegungen, die meine Worte verstatteten, die schlimmere wählen könntest; ich schrieb nie etwas, das nicht aus meinem Herzen floß, und womit ich nicht die beste Absicht hatte, aber daß mich meine Phantasie über die Schranken des wahrhaft Schönen hinausschwingen und dadurch meine Zärtlichkeit verunstalten konnte, daß ich oft nicht die besten Mittel zu der besten Absicht wählte, Wilhelmine, da mußt du mir verzeihen, daß ich ein Mensch bin, und du wirst es auch. Ohne mich zu wiederholen könnte ich dir nun nichts mehr sagen, meine Seele hat nur Einen tiefgefühlten Gedan-

ken, den Frieden deiner Seele dir zu verschaffen, und möchte dies die heilige Versicherung können, daß, wenn Jedermann dich verläßt und Unglück dir alles raubt, dir noch zu deinem Eigenthum bleibt das Leben deines Eduards.

Den 12. August.

Ich bat Müller, dir diesen Brief bald zu übergeben, und ich bitte dich, mir ihn bald zu beantworten, damit ich deine Lage ganz weiß, ganz meinen Entschluß fassen kann, den ich dann auch meinem theuren Freund Herrn von Grundherr allein offenbaren würde —, dieser ist nebst dir noch mein einziger Trost, und er verdient meine ganze Aufrichtigkeit.

Hier ist nun Wetter wie im Paradiese, jede Nacht eine Feier der Natur, aber für mich muß sie fast ungenossen vergehen; zwar öffnet sich mein Herz im stärksten Kummer noch den Eindrücken der schönen Natur, aber der Gedanke, der dann immer in mir entsteht, wie viel Schönes in der Natur und wie wenig Edles im Menschen, die Selbstprüfung, auf die ich dann — um zu wissen, ob ich selbst leiste, was ich von Andern fordre, — komme, welche mich auch immer sehr niederschlägt, verkehren meine Freude in Schwermuth, denn du, die meine Seele liebt, bist nicht bei mir, — und doch richtest du mich auf, und nur durch deine Hülfe bleibe ich in den Schranken der Weisheit. Immer möchte ich dich bitten, mir ferner deine Liebe zu schenken, aber sogleich entsteht auch der Gedanke in mir, daß dich eine solche Bitte beleidigte, weil sie an der Dauer deiner Entschließung zu zweifeln schiene, aber ich kann dich versichern, daß sie nicht aus dieser Quelle entspringt, sondern eine unwillkürliche Ergießung meines Herzens ist, das keinen höheren Wunsch hat. Ich will nun aufhören, ich merke, daß mein Schreiben Geschwätz wird, weil ich dir das sagen will, für was keine Sprache Ausdrücke hat, und das du gewiß schon in deinem Herzen fühlen wirst.

IV.

Den Briefen an Wilhelmine, welche hier endigen, müssen wir einen Rückblick zuwenden, um das Verhältniß im Ganzen zu betrachten, damit nicht das Einzelne, wie es nach und nach hervorgetreten, uns in irriger Ansicht befangen halte. Die ganze Verbindung ist nur von Einer Seite beurkundet, da von den Briefen Wilhelminens sich nichts vorfindet, indeß vereinigt sich auch schon auf jener Einen Seite Alles, um uns von der Geliebten ein überaus vortheilhaftes Bild zu geben: ein günstiges Aeußere, besonders die schöne Gestalt und schöne Augen, dazu eine anmuthige Lebhaftigkeit des Benehmens, werden uns als begleitende Erscheinung der edelsten Empfindungen, der reinsten Gedanken und würdigsten Vorsätze dargezeigt. Solchem Verein von Eindrücken war nicht zu widerstehen, der philosophirende Jüngling, der in prüfender Annäherung noch lange zu überlegen und zu wählen meinte, fand sich schon fortgerissen, und erfuhr das ganze Uebergewicht eines lebhaften, reizenden Mädchens, zu welchem die abstrakten Wünsche und Vorsätze, die sich herniederzulassen wähnten, vielmehr hinaufstreben mußten. In der That wird Geist und Gemüth des Jünglings ganz entzündet, er bittet der Geliebten jeden Zweifel, jede Verkennung ab, er sieht in ihr das Vollkommenste, er erwartet von ihr jede geistige Erhebung und sittliche Förderung, er schwelgt in Bewunderung und leidenschaftlicher Zuneigung. Sein Geist macht inzwischen große Fortschritte, seine Denkart entscheidet sich zu fester Bestimmtheit, er ist zwar für die Welt noch nicht, aber für sich zum Manne geworden, und auch diese Gewinnste sämmtlich haben die innigste Verknüpfung mit seiner Liebe, die an ihnen gebend und empfangend Theil hat. Und dennoch, bei allem Feuer, bei aller Begeisterung, bei aller Zärtlichkeit, welche hier ausgedrückt wird, fehlt im Grunde, wir müssen es sagen, doch

eigentliche Liebe ganz! In Wahrheit, dies ist, wenn auch oft ihr Wort, nicht ihre Art und Richtung. Das Leidenschaftliche, die Spannung, das Bedürfniß, die Vertraulichkeit, dies alles entbehrt, wie wir wenigstens hier es sehen, des einen Bezuges, der einzig den Karakter wahrer Liebe ausmacht, — der Nothwendigkeit dieser bestimmten Persönlichkeit! Das unbedingt Individuelle des Menschen, als tiefster Grund der unerklärbaren Zuneigung, erscheint hier nicht als Gegenstand; Eigenschaften sind es vielmehr, die mit Bewußtsein gefaßt, geschätzt sind, vielleicht vorausgesetzt. Könnte dem äußeren Sinne die Täuschung bereitet, dem Bewußtsein die Versetzung entzogen werden, so ließe solche bloß auf Eigenschaften gerichtete allgemeine Leidenschaft mit all ihrem Zubehör sich auf die verschiedensten Personen leichtlich übertragen, ohne daß etwas dabei vermißt würde, sobald nur die Einbildungskraft sich nicht gradezu abgewiesen findet. Wir können in solchem Falle nur das arme Mädchen bedauern, welches, anstatt wirklicher Gegenstand persönlicher Liebe zu sein, nur gleichsam einer metaphysischen Erhitzung zum Gegenbilde, zum Nicht-Ich, dienen muß; es kann dabei in keiner Art ein wahres Glück herauskommen, wenn auch ein völliges Unglück wohl vermieden bleibt. Erhard selbst begründet in seinen Briefen einen Unterschied von Lieben und Verliebtsein; was er unter dem einen und dem andern zu verstehen scheint, würde erst verbunden das Gefühl bilden, das er auf die eine Seite allein festsetzen will; die Trennung führt aber auf beiden Seiten zum Ungenügenden. Er muß dieses wohl gewahr werden; da er die Geliebte nicht liebt, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, oder wenigstens werden soll mit ihm und durch ihn, so schwindet alle sichre Gegenwart in ungewisse Zukunft. Die Versuche, Prüfungen, Bildungsarbeiten, welche eine Zeitlang der Empfindung förderlich gewesen, überdrängen diese, wie sehr auch guter Wille und freundliches Eingehn die Schärfe mildern. Noch andre Stoffe werden herbeigezogen, der Spielraum wird erweitert, die Freunde sollen mitwissen und mitleben in dem Liebesbunde,

aber jemehr hinzukommt, desto bedenklicher wird der Zustand, es entstehen Einmischungen, Gerede, Benachrichtigungen, Rathschläge, der entscheidende Nachtheil andauernder persönlicher Abwesenheit macht alle diese Uebel unheilbar, und am Ende muß die völlige Unvereinbarkeit des beiderseitigen Wesens und Treibens in ausgesprochenem Bruch sich offen darlegen. Solchem Gange dieser Liebesgeschichte hatte unsre Betrachtung bisher zu folgen, und wenn der unerfreuliche Schluß von dem einen Theile dem andern als Folge der enthüllten Unwürdigkeit angerechnet werden will, von dem andern aber jenem vielleicht als Erkaltung und grundlose Härte vorgeworfen sein mag, so wollen wir, für beide Theile billiger, den so gewordenen Ausgang als einen schon im Anbeginn begründeten und sonach unvermeidlichen bezeichnen.

---

135. An Karl Alexander von Grundherr.

Würzburg, den 11. August 1789.

Bester Freund!

Ich danke dir für deine Güte, mir einen Auszug von der Republik des Plato zu geben, und ich will sie durch meine Bemerkungen darüber zu verdienen suchen.

So vortrefflich das Vorhergehende ist, so finde ich doch nichts, das mir hinlänglichen Stoff zur Untersuchung gäbe, weil der, den es darbietet, schon meistens im Gespräch selbst benutzt ist, bis auf die Erklärung der Gerechtigkeit, die das Resultat sein soll; diese genau zu untersuchen, und die Fehler anzugeben, die eine Gesetzgebung haben müßte, die gänzlich auf sie gegründet wäre, sei der Gegenstand meines Briefs.

Zuerst verzeihe mir, wenn ich den Unterschied zwischen der Kantischen und Plato's Erklärung der Gerechtigkeit nicht darin finden kann, daß jene vollständiger und allgemeiner, sondern daß Plato's Erklärung der Gerechtigkeit gar keine

Erklärung der Gerechtigkeit ist, sondern nur ein Ideal der Klugheit eines Gesetzgebers.

Um mich dir ganz verständlich zu machen, so will ich dir die Art, wie die Alten, nach dem, was ich selbst von ihnen las, und was ich aus Schriftstellern, denen ich Glauben beimessen konnte, lernte, die Sache nahmen, darlegen. Findest du, daß ich aus wenigen zu allgemein schloß, so wirst du die Güte haben mir es anzuzeigen. Da alle Fähigkeiten unsrer Seele durch sinnliche Eindrücke geweckt werden, so muß die Entwickelung unsrer moralischen Einsichten durch eben diesen Weg erregt werden. Das Erste, was den menschlichen Geist aufweckt, auf diese Seite seine Untersuchung zu lenken, ist: 1) das Mißverhältniß zwischen Erwartung und wirklichem Genuß bei vielen unsrer Wünsche; 2) das unangenehme Gefühl, wenn wir nicht wissen, welche Begegnung wir von Andern zu erwarten haben; aus dem erstern nun bildete sich das Verlangen nach einer Klugheitslehre, und aus dem andern das nach einer Gesetzgebung. War die Vernunft nach dieser Anleitung auf einen gewissen Grad kultivirt, so zeigte sich ihr der Widerspruch, der oft zwischen den Lehren der Klugheit und der Gesetzgebung statt finden könnte, und sie suchte also ein höheres Prinzip, welches ihn lösen sollte, und welches die Einschränkung angäbe, die die Forderungen nach Glückseligkeit, wenn sie auch die Klugheit billigte, leiden müßten, um nicht mit den Lehren der Gesetzgebung im Widerspruch zu sein. Um in dieser Untersuchung sicherer zu gehen, war ein Wort nöthig, das diese Einschränkung bezeichnete, und dieses ist Gerechtigkeit. Es war nicht wohl möglich, daß der Mensch sogleich den rechten Weg einschlug, und das Prinzip der Gerechtigkeit einzig in der Natur seiner Vernunft aufsuchte, sondern, da er es zum Behuf seines äußern Vortheils suchte, so glaubte er dieses Prinzip in den Objekten, und nicht in seiner Denkart, suchen zu müssen, und er bestrebte sich daher, anstatt ein Prinzip, das für seine Handlungen regulativ wäre, vielmehr Kennzeichen eines Objekts der Glückseligkeit zu suchen, nach dem jeder Mensch streben könnte, ohne den

Andern hinderlich zu sein, das also insofern den Bedingungen der Gesetzgebung gemäß wäre, das seine Erwartungen nicht täuschte, und also in dieser Rücksicht auch den Bedingungen der Klugheit entspräche; um in dieser Untersuchung sein Ziel nicht zu verfehlen, entwarf er sich die Aufgabe vom höchsten Gut.

Diese Idee leitete ihn nun in allen moralischen Untersuchungen, und es war nicht leicht möglich davon abzukommen, bis alle Methoden, auf diese Art das Prinzip der Gerechtigkeit zu finden, als unzulänglich befunden worden, welches aber nicht eher als bis auf Kants Zeiten geschehen zu sein scheint, denn obgleich die christliche Moral schon diesen Weg verließ, so war es doch mehr dunkle Ahnung und daher entstandene vorsätzliche Resignation, als deutliche Erkenntniß, daß er verlassen werden müßte; wovon man auch viele Spuren in den Schriften der Stoiker antrifft.

Sokrates war nur durch diese erste Philosophie gebildet, sein ruhiger Untersuchungsgeist ließ sich durch Fiktionen der Phantasie nicht blenden, und durch witzige Distinktionen nicht irre führen; er fand also, daß durch alle damaligen Untersuchungen der Philosophen der Mensch in dem, was ihm das Wichtigste ist, um nichts gründlicher aufgeklärt sei, und dieser wichtige Schritt zur Aufklärung gab ihm allerdings das Recht zu sagen, er wisse, daß er nichts wisse; aber da er durch das, daß er alle Fehler einsah, noch nicht einsah, wie sie zu vermeiden, so schien er nicht sowohl zu glauben, daß seine Vorgänger einen falschen Weg eingeschlagen hätten, als vielmehr, daß sie sich darauf verirrt hätten, und so leicht es ihm daher war sie zu widerlegen, so schwer war es ihm, etwas Besseres zu finden; er gab daher seinen Lehren immer die Gestalt von Erzählungen, die etwas an sich hätten, das der menschliche Geist als wahr fühlte, und richtete sein Leben nach diesen Ahnungen ein.

Plato, dessen Geist von Sokrates schon in den Jahren kultivirt wurde, da die Einbildungskraft in ihrer ganzen Stärke und das Gefühl für Schönheit tief und innig ist,

hypostasirte die Ahnungen seines Lehrers, und er sahe daher die Wahrheit in das Zaubergewand der Schönheit gehüllt vor sich stehen, aber Andern die Augen für sie zu öffnen konnte ihm auch nicht gelingen, denn sobald er Andere von dem, was sich seinem Geiste darstellte, gründlich unterrichten wollte, so mußte dies auf dem Weg der deutlichen Erkenntniß geschehen, dies versuchte er nun auch auf dem betretenen falschen Weg, und da führte er sie ebenfalls irre.

Die Frage, was das höchste Gut, war bereits in Worten entschieden, nämlich Gerechtigkeit und dauernder Genuß, und mußte nun die Auslegung dieser Entscheidung gefunden werden; anstatt nun sich die Frage so getheilt vorzulegen, was ist Pflicht? und was gewährt Vergnügen ohne darauf folgenden Schmerz? faßte Plato sie immer wieder in Eine zusammen, was ist für den Menschen das Beste? und ging also gleichsam wieder zurück. Da es nun sehr bald eingesehen werden konnte, daß Gerechtigkeit, oder die Bedingung der Gesetzgebung, eine unnachlässige Bedingung alles Guten sei, so glaubte er daher auf diesem Wege nothwendig das Wesen der Gerechtigkeit finden zu müssen. Daß er es nicht finden konnte, ist sehr deutlich.

Dieser Geistesgang giebt den unterscheidenden Karakter zwischen den Schriften Kants und den Schriften der Klassiker; die Herren, die die Zwischenwoche ausfüllten, mögen es mir verzeihen, wenn ich sie hier nicht in Anschlag bringe. Auf dem Wege der Deutlichkeit führen uns die Alten nur zur Klugheit, zur Tugend bloß durch Ahnung oder Resignation; aber eben darin liegt auch der Reiz, den ihre Schriften sogar vor Kants Schriften voraushaben, denn so wie die Mittagssonne zwar uns in allen Geschäften leuchtet und uns auf allen unsern Wegen dadurch Sicherheit gewährt, aber selbst kein angenehmer Gegenstand für unsre Augen ist, die Morgenröthe hingegen uns das entzückendste Vergnügen gewährt, so ist auch Kants Philosophie eine sichere Leiterin unsrer Unternehmung, aber an sich selbst betrachtet ermüdet sie unsern Geist zu bald, hingegen die Philosophie der Alten, die uns zu unsrer Unter-

nehmung nur dunkeln Schimmer gewährt, zieht den Blick unsres Geistes um so mehr auf sich selbst, und läßt uns die süße Hoffnung des Aufgangs des strahlenden Lichtes fühlen, welches aber, sobald es erscheint, unsre Augen nicht lange unmittelbar ertragen, sondern es nur zum Leuchten in andern Unternehmungen brauchen können. Kants Philosophie muß also so lange verkannt, ja sogar geschmähet werden, bis der Wahn verschwunden ist, daß die wahre Philosophie letzte Beschäftigung für uns, und nicht bloße Gesetzgebung für unsre Handlungen ist.

Ich muß dir gestehen, werther Freund, daß ich glaube, nicht nur zeigen zu können, daß Plato's Erklärung der Gerechtigkeit keine Erklärung derselben ist, sondern gezeigt zu haben, daß sie keine sein konnte.

Nun zu den Folgen, die Plato's Erklärung in der Gesetzgebung haben muß. Da ich an dich, theuerster Freund, schreibe; so ist es nicht nöthig, meine Gedanken nach ihrem Entwicklungsgange in meinem Verstande hinzuschreiben, sondern ich werde dir nur die Resultate kürzlich anzeigen, und du wirst die Vordersätze sehr leicht von selbst finden.

1) Sie fordert eine Kenntniß zur Ausübung der Gerechtigkeit, deren kein Mensch fähig ist.

2) Sie verletzt die Freiheit des Menschen, da eine Gesetzgebung nach diesem Plane sich anmaßt, ihn glücklich zu machen, da sie doch nichts thun soll, als ihm alle in der Macht des Menschen stehenden Hindernisse wegschaffen, damit er es nach *seinem* Willen werden kann.

3) Sie giebt im Grunde betrachtet nur Polizei- und keine Sittengesetze.

4) Sie muß, weil sie positive Vortheile verspricht, dem Staat die Vorsorge für alle Bedürfnisse der Bürger auflegen.

5) Ein solcher Staat machte nur den glücklich, der seine Vortheile und Weisheit im Ganzen fassen könnte, jeder Andre müßte glauben, unter der Last des Eigendünkels der Beherrscher zu erliegen.

6) Sie fordert einen Staat, der sich selbst ganz genug wäre, und für jedes Talent des Menschen gehörige Objekte darböte, der also die ganze Welt in seinen Gränzen hätte.

7) Sie kann also nur ein Ideal dessen geben, was der Staat zum freien Wohl der Bürger herbeischaffen, aber nicht, was er ihnen als Gesetz aufdringen soll. Plato's Republik

8) kann also keine Idee der besten Gesetzgebung, sondern nur Beschreibung sehr glücklicher Bürger sein.

Ich kenne Plato's Republik fast gar nicht, und schloß nur aus der Erklärung der Gerechtigkeit auf die Mängel, die sie haben muß, insofern er konsequent schließt; daß er dies durchgängig beobachtet, zweifle ich sehr, und glaube, daß er oft den Boden seines Systems mit den Aussprüchen der gemeinen, durch ihre noch von ihr unentwickelten Gesetze geleiteten Menschenvernunft düngen wird, um bessere Früchte zu erzielen, als sonst darauf wachsen würden. Ich bitte dich daher, mir sonderlich zu bemerken, wo du glaubst, daß er nicht bündig ist, und etwas Besseres oder Schlechteres aufnimmt, als seine Grundsätze geben; letzteres fürchte ich aber nur da, wo ihn gewohnte Gebräuche Griechenlands verleiteten, sie aus seinen Grundsätzen zu erzwingen; der erste Fall dürfte öfter vorkommen.

Nun lebe wohl, mein Theurer, und verzeihe mir, daß ich dir für so viel so wenig gebe; die Aufmerksamkeit, die ich meinen Studien schenken muß, vielleicht abenteuerliche Nebenhändel, welche du weißt daß ich noch nicht im Stand bin zu verbannen, eine besondere Gemüthsstimmung, die der Gegenstand meines nächsten Briefs sein soll, und eine wohl zu vielfache Korrespondenz, sind Schuld, daß ich, anstatt dir die wirkliche Summe auszuzahlen, dir diesmal nur eine Assignation geben muß, welche vielleicht aber doch deinem geübten Geist in diesen Geschäften die Stelle von baarem Geld vertreten kann. Ich bin

dein Freund J. B. Erhard.

136. An Grundherr.

Würzburg, den 7. Oktober 1789.

Bester Freund!

Nun will ich mit dir das Einzelne in Plato's Republik durchgehen, da ich dir meine Meinung vom Ganzen schon gesagt habe. Ich werde mich auch auf die Episoden einlassen.

Zuerst über den Hauptgrundsatz Plato's, oder, weil er auch im Xenophon in allen Gesprächen des Sokrates, wo er sich nur anbringen läßt, herrscht, des Sokrates: daß ein Mensch nur Eines sein könne. An sich hat er vielen Schein, und läßt sich von einer Seite durch die Erfahrung bestätigen, aber, wie mich dünkt, auch von einer andern widerlegen; der Kalkul, um in der Erfahrung das Uebergewicht für oder wider zu bestimmen, scheint mir so schwer, daß ich, um diese Mühe nicht umsonst zu übernehmen, vorher genau untersuchen will, ob er einen in der Wirklichkeit apodiktisch anwendbaren Sinn hat. Die Hauptfrage in dieser Beziehung ist, was das Wort Eines hier bedeutet? und hierüber, wenigstens in dem, was du mir giebst, hat sich Plato nicht erklärt. Wonach sollen die Gränzen Einer Beschäftigung für einen Menschen bestimmt werden? nach den Stoffen, welche er behandelt? oder nach den Kräften, mit welchen er handelt? oder nach den Organen, die er dabei braucht? oder nach der Absicht, die er dabei hat? oder nach dem zusammengesetzten Verhältniß aus allen vieren? Nach der ersten Bestimmung wäre es lächerlich; denn wer wird sagen, daß der Steinbrecher und der Bildhauer Eine Beschäftigung hätten? Das Zweite gäbe ein richtigeres Maß, denn die Kräfte, womit ein Mensch handelt, sind ihm eigen, und der Stoff, auf den er sie anwendet, zufällig; aber auch dieses hat seine Schwierigkeit, denn Sokrates selbst zeigt beim Xenophon, daß ein Choragus und Feldherr gleiche Seelenkräfte anwenden, und doch würde sie Plato schwerlich in Einer Person vereinigt wissen wollen, und dann erfordert es die Auflösung der Frage, welcher Kräfte Thätigkeit erfordert eine gewisse Beschäftigung? die gewiß nicht leicht ist, und wegen der Schwierigkeit, die Arten der Kräfte im

Menschen bestimmt zu klassificiren, wohl nie zu einem evidenten Kriterium gemacht werden kann. Die nach den Organen hätte das Lächerliche der ersten Bestimmung, und auch nach der vierten geht es nicht, denn der Schreiner, der einen Altar baut und der Mahler des Altarblattes treiben gewiß nicht Ein Handwerk. Nach allen zusammengenommen geht es auch nicht, denn durch die Hinzufügung der ersten, dritten und vierten werden die Schwierigkeiten der zweiten wohl etwas versteckt, aber nicht gehoben. Aus diesem, däucht mich, ist klar, daß vor der Beantwortung der Frage: wann kann man sagen, ein Mensch beschäftigt sich auf einerlei Art? jener Satz keinen hinlänglich evidenten Sinn hat, um Norm einer Gesetzgebung zu sein.

Welchen Sinn er insgemein hat, und wie sich Plato durch diesen vagen Begriff täuschen ließ, wirst du dir selbst leicht erklären können. Das Resultat ist: kein Gesetzgeber kann sich anmaßen, einem Menschen die Gränzlinie seiner Thätigkeit zu ziehen, sondern ihm nur die Hindernisse wegnehmen, um sie auszuüben. — Plato's Satz ist bloß Klugheitsregel, und heißt dann: untersuche, welchen Stoff du am liebsten behandelst, welche gute Absicht du am liebsten erfüllt wünschest, und mit welchen Kräften du bei der geringsten Anstrengung am meisten ausrichtest, und die Beschäftigungen, die dies vereinigen, wähle, und widme dich ihnen ganz.

Was Plato von den Dichtern wegen der Schilderung der Götter sagt, ist vortrefflich. Ich werde aber inskünftige alles, was meinen ganzen Beifall hat, übergehen. Was aber von der Ausschließung einiger Dichtungsarten folgt, ist wohl schon gesagt; aber darf ein Gesetzgeber das thun? Dies ist aber eine Frage, die dem Plato nie in Sinn kam, und auch nicht darein kommen konnte; sein Gesetzgeber fragt nur: was wäre gut? nie: wozu habe ich Recht?

Nun zur Prüfung seiner Gründe auch in erster Rücksicht. Die Sehne seines Beweises ist: der Mensch ist oder wird das, was er vollkommen vorstellen kann; aber man könnte dagegen sagen: der Mensch kennt nur das, in was er sich vollkommen

hineindenken kann, und ist es nicht nöthig Schurken zu kennen? und kann man sie alsdann nicht vorstellen? Aber eine Wahrheit ist es, daß Komödie und größtentheils Tragödie in Plato's Republik von selbst aufhören würde, weil es an Stoff fehlte, und der von andern Zeiten und Orten genommene nicht mehr Interesse haben würde, als für uns die Gebräuche der Wilden haben, und Komödie, die man nicht deuten kann, ist ohne alles Interesse, und ein Trauerspiel, wo man zu den Quellen der Unglücksfälle der Personen sich nicht versucht fühlt, dünkt uns abscheulich oder lächerlich. Der Gesetzgeber braucht also hiezu keine Gesetze, er verhindere den Stoff, und die Dichtungsarten gehen von selbst aus. — Gleiche Bewandtniß hat es aber nicht mit der Musik, ihr Ausdruck ist nur psychologisch, nicht moralisch bestimmt, und man kann absolut kein Stück sittlich oder böse nennen. Man kann allen musikalischen Ausdruck auf folgende drei Begriffe beziehen, Muth, Zärtlichkeit, Ruhe *), und wie sich über die Moralität dieser nur im Einzelnen entscheiden läßt, so auch nur über die musikalischen Stücke. Die Erfahrung von Gewalt der Musik über einige Menschen ist eigentlich Erfahrung über die Empfänglichkeit einiger Menschen für die Musik; man kann diese Empfänglichkeit freilich durch Uebung vermehren, aber die Resultate daraus gehören für den Erzieher, nicht für den Gesetzgeber, aber alle Philosophen des Alterthums verwechseln diese Begriffe, da doch so sehr nöthig ist, beide Personen, auch wenn sie im Gesetzgeber vereinigt sind, zu trennen.

Nun komme ich zu den Aerzten. Hier hat Plato völlig Unrecht; denn darf er der Arzneiwissenschaft in der einzelnen Anwendung Gränzen setzen, ohne mit Sicherheit behaupten

---

*) Das Traurige ist kein eigner Ausdruck der Musik, es wird es jede zärtliche durch hinzukommende Lokalumstände, so wie die muthige freudig oder verzweifelnd wird, denn Verzweiflung ist Muth zur eignen Zerstörung, weil man etwas nicht überwindet; ohne letztere ist es Resignation oder Betäubung, und eins mit dem musikalischen Ausdruck der Ruhe.

zu können, in diesen Umständen ist dieser Mensch nie zu etwas mehr nütze? und kann er dies? hier begeht er einen unverzeihlichen Eingriff in die Rechte der Menschheit. —

Dies wäre nun mein Urtheil über das Bisherige; ich sage dir Dank für deine Mühe, und freue mich auf die Fortsetzung, welche ich eben so prüfen will; am Ende, wenn mir die Fortsetzung nicht Gelegenheit giebt, werde ich die Ehegesetze sorgfältig prüfen, worüber ich unterdessen nachdenken will, zumal da ich in dieser Sache noch auf keine sichern Prinzipien kommen konnte.

Den 11.

Ich hoffte mit diesem Brief gleich deinen künftigen beantworten zu können, da ich aber ohnedies einen abschicke, so folgt er mit. Von Wilhelminen hab' ich unterdessen zwei erhalten, wo aber in keinem mein letzter schon beantwortet sein konnte; hätte ich den vom 20. September zu rechter Zeit erhalten, so würde ich wohl schwerlich in meinem Brief, den du zurückhieltst, diesen Ton ergriffen haben. Ich erwarte in Balde deine Antwort.

Dein Freund J. B. Erhard.

N. S. Hast du Gullivers Reisen von Swift noch nicht gelesen? Ich glaube, daß dir dieses Buch viele Unterhaltung gewähren würde, die Reise zu den Hoyhnhnms ist die ärgste Satyre auf das ganze Menschengeschlecht, die ihres Gleichen nicht hat. Ich habe eine französische Uebersetzung, die sich erträglich lesen läßt. Er scheint mir Plato sehr benutzt zu haben, manches könnte uns Stoff zur Unterhaltung geben.

137. An Grundherr.

Würzburg, den 16. November 1789.

Bester Freund!

Da ich an Grattenauer schreiben muß, so ist es mir unmöglich diesen Brief fortzuschicken, ohne ihm einen an dich zum Begleiter zu geben. Es sollte mich wundern, wenn du bei Erblickung dieses Briefs nicht auf die Gedanken gerietheſt, ich würde dich dadurch an die Beantwortung

meiner beiden vorigen erinnern wollen, aber dies ist nicht; ob ich gleich begierig auf deine Beantwortung meiner Gedanken über Gesetzgebung bin, so war es doch nicht diese Begierde, sondern allein Freundschaft, was mich antrieb, diesen an dich abzuschicken. Ich habe derzeit meine Gedanken über Gesetzgebung revidirt, und nichts daran zu ändern gefunden, ich habe sie auf die Strafgesetze angewandt, und will dir kurz meine Resultate darlegen.

1) Kein Strafrecht kann sich weder auf allgemeines noch auf besonderes Bestes in der Gesellschaft gründen; wenn die Handlung an sich nicht strafwürdig ist, so ist die Strafe Ungerechtigkeit.

2) Nicht der Schaden der Gesellschaft, sondern allein die Wichtigkeit des übertretenen Gesetzes bestimmt den Grad der Strafe.

3) Eigentliche Strafe kann nur auf Uebertretung der Gesetze (wie ich dies Wort nehme) folgen, andre Uebertretungen können daher nur entweder in Beziehung auf ein Gesetz, z. B. als gebrochene Verträge, oder bloß durch Ausschließung von einigen positiven Vortheilen, bestraft werden.

4) Auch die Wirkung des Beispiels darf bei der Strafe nicht in Anschlag gebracht werden, es ist wider die menschliche Würde, einen Menschen je als bloßes Mittel zu gebrauchen; der Erzieher kann die Bestrafung als Beispiel brauchen, aber der Gesetzgeber kann nicht darauf Rücksicht nehmen.

5) Die Strafe ist daher ein wahres Uebel, das einem Menschen zugefügt wird, der sich durch Uebertretung der Gesetze Vortheil versprach.

6) Die Art der Strafe wird durch die Art des gesuchten oder erlangten Vortheils bestimmt; z. B. will Jemand aus Bosheit den Tod eines Andern, so hat er sein Leben verwirkt. Die Todesstrafen sind daher in vielen Fällen gerecht.

7) Da die Strafe nur den Vortheil durch ein Uebel zu kompensiren sucht, so muß der erhaltene, nicht der gesuchte Vortheil ihr Maß sein; z. B. wer nach einem schlägt, in der Absicht ihn umzubringen, aber nicht trifft, der kann nicht als Todtschläger bestraft werden.

8) Um Jemand mit Recht zu strafen, muß er selbst von der Strafwürdigkeit seiner Handlungen überzeugt sein, und sie nicht mehr läugnen können.

9) Inwiefern aus dem Mißbrauch des letztern Satzes die Tortur entstund, und inwiefern diese Statt hat, behalte ich mir vor, ein andermal ausführlicher zu zeigen.

10) Nur Personen können daher gestraft werden, Person aber nenne ich in dieser Rücksicht den, der im Stande ist, die Strafwürdigkeit einer Handlung einzusehen.

11) Was keine Person ist, kann wohl gezüchtigt, aber nicht gestraft werden, denn Züchtigung ist bloßes Mittel zur Besserung, und sie hat die Zukunft zum Zweck, Strafe hat das Vergangene zum Grund.

12) Der Erzieher züchtigt, der Gesetzgeber straft.

So sehr nun diese Resultate unsrem empfindsamen Gesindel zuwider sein mögen, so glaube ich doch, daß man sie durch die Geschichte der Gesetzgebung bestätigt finden wird, und daß alle Gesetzgeber nach diesen Prinzipien, obgleich nicht deutlich entwickelt, und daher oft durch Einfälle verunstaltet, zu Werke gegangen sind. Ich glaube zwar nicht, daß sie dir neu sein werden, denn es sind bloß unmittelbare Folgerungen aus Kants Grundsätzen, aber ich wollte sie dir doch als einen Anhang meines vorigen Briefs mittheilen.

Wie ich mit Wilhelminen stehe, hast du aus meinem letzten Brief, den dir wohl Müller wird gegeben haben, ersehen; grade da sie meinen Brief wird erhalten haben, erhielt ich einen von ihr, in dem sich keine Spur eines Zweifels an meiner Beständigkeit findet. Er ist wirklich so liebevoll und großmüthig geschrieben, daß ich unter

andern

andern Umständern eine herzliche Freude daran haben würde. Weder Müller noch Schäfer haben mir noch geschrieben. Lebe wohl. Dein Freund J. B. Erhard.

138. An Grundherr.

Würzburg, den 13. December 1789.

Bester Freund!

Nun habe ich endlich deinen Brief erhalten; wie lange er geschrieben war, weiß ich nicht, denn er war ohne Datum, ich beantworte ihn aber sogleich.

Zuerst über deine Frage, was thut der Erzieher und was der Gesetzgeber? Du beantwortest sie selbst, und ich werde diese Beantwortung prüfen. Der erste, sagst du, giebt Gesetze, der andere macht geneigt, sie zu befolgen. Diese Antwort scheint mir nicht hinreichend, weil sie bloß das Verhältniß angiebt, in welchem beide mit einander stehen, und so zu sagen nur beschreibt, was sie beide thun, aber keine Idee von dem angiebt, was von ihnen kann gefordert werden. Das Verhältniß zwischen Gesetzgeber und Erzieher könnte beobachtet und dennoch der Staat tyrannisch beherrscht werden, es wäre zwischen dieser und der gewöhnlichen Tyrannei kein Unterschied, als daß die eine das Joch auf einmal auflegt, und die andre von Jugend auf daran gewöhnt. Nach meinen Begriffen müssen Gesetzgeber und Erzieher keine gemeine Sache machen, sondern sie müssen, wenn sie nach richtigen Grundsätzen handeln, frei zusammentreffen. Ich weiß wohl, daß wir in dieser Sache eins sind, aber ich halte mich genau an deinen Ausdruck. Um mich deutlicher zu machen, gehe ich gleich zur zweiten Frage, was ist das Prinzip der Gesetzgebung? Hier hat dich Plato irre geleitet, wenn du glaubst, diese Frage sei mit der, was ist der Hauptzweck jeder bürgerlichen Gesellschaft? eins. Dieser ist gewiß der größtmögliche Vortheil jedes Einzelnen, aber von dieser Seite hätten die Gesetze bloß Klugheit, nicht Gerechtigkeit zu ihrer Quelle. Ich will, anstatt deine Fragen ferner zu zergliedern, meine eigne Betrachtungsart dieser Sache dir vorlegen. Eine kurze Geschichte

des Begriffs der Gerechtigkeit habe ich dir schon geliefert, ich will also jetzt gleichsam die Fortsetzung oder den Entwurf der Gründe einer Gesetzgebung liefern.

Die allgemeine Frage ist: Was soll der Mensch thun? Könnte dies für jedes Individuum entschieden werden, so wären alle Gesetze dadurch gegeben; aber dies ist nicht möglich, weil sich wohl die Form des Sittengesetzes, aber nicht die Lage des Individuums, unter der es das Gesetz ausüben soll, bestimmen läßt; so ist es Gesetz, jederman vor dem zu warnen, was ihm schädlich ist, aber ob ich mir Einsicht genug zutrauen darf, das zu entscheiden, kann nicht immer ein Anderer wissen, und er kann mich daher nicht zur Befolgung dieses Gesetzes zwingen. Der Gesetzgeber hat daher auf zwei Prinzipien Rücksicht zu nehmen, erstens, was ist recht und gut? zweitens, in welchem Fall kann ich die Handlungen eines Andern nach der Richtschnur der Moral und Klugheit strenge richten, ohne er selbst zu sein? — nur letztere Handlungen dürfen Gegenstände der Gesetzgebung sein. Der Erzieher hat diese Rücksicht nicht zu nehmen, er legt seinem Zöglinge kein Zwangsgesetz auf, sondern er sucht allen seinen Kräften die größtmögliche Gelegenheit zur Ausbildung zu verschaffen, und ihn zu gewöhnen, sich dem Sittengesetz zu unterwerfen. Der Erzieher macht eigentlich den Gesetzgeber entbehrlich, und der Gesetzgeber ist nur da nöthig, wo Ausgebildete und Rohe vermischt sind, damit jene ihre zeitlichen Vortheile nicht zu sehr durch Befolgung des Sittengesetzes verlieren. Durch den Erzieher entsteht Geselligkeit und Harmonie, durch den Gesetzgeber wird diese Harmonie durch Kunst erhalten.

Es ist nun die Frage: Welche sind die Pflichten, zu deren Förderung ich nicht die individuelle Lage eines Menschen vollkommen zu kennen brauche? Antwort: Alle vollkommenen Pflichten, und unter gewissen Bedingungen können unvollkommene eben so deutlich werden, der größte Theil von ihnen aber nie. Dies will ich nun beweisen.

Vollkommene Pflichten sind diese, welche, wenn sie nicht erfüllt werden, die Gemeinschaft der Menschen zertrennen,

unvollkommene, deren Befolgung sie erzeugt. Die erstern werden also durch bloße Unterlassung erfüllt, die zweiten fordern Thätigkeit. Der Karakter ist aber noch nicht hinlänglich, die vollkommenen alle zum Gegenstand der Gesetzgebung zu machen, denn kann ein Andrer allezeit beurtheilen, ob es mir möglich war zu unterlassen? Hier tritt aber der Fall ein, daß der Gesetzgeber nicht nach dem Können des Individuums zu fragen hat, sondern die vollkommenen Pflichten müssen in der Gesellschaft erzwungen werden, es folgt aus dem Begriff, den ich davon gab. Das Kriterium der vollkommenen Pflichten und die Herzählung der Hauptklassen derselben übergehe ich, weil du es ganz aus Kant suppliren kannst. Bei den unvollkommenen aber, wo diese Nothwendigkeit nicht ist, muß sich der Gesetzgeber rechtfertigen können, daß es möglich ist, ohne selbst eine Pflicht zu verletzen, sich die Kenntniß von der Lage eines Individuums zu verschaffen, in der ihm eine unvollkommene Pflicht obliegt; so läßt sich z. B. aus dem bekannten Vermögen einer Person ihr Beitrag zu allgemeinen Auslagen bestimmen u. s. w. Es würde zu weitläuftig sein, hier in's Detail zu gehen, ich hoffe aber vor meinem Tode diesen Theil des Gesetzgebens, insofern er die nöthigen Einschränkungen betrifft, oder die Moral des Gesetzgebers, ausführlich zu liefern, und, insofern er die Bewerkstelligung oder die Klugheitslehre des Gesetzgebers betrifft, den Hauptprinzipien nach darzustellen.

Du wirst wohl merken, daß ich sehr geneigt bin, von der Gesetzgebung bloß die Negation des Bösen zu fordern, und ich muß daher sehen, ob denn eine solche Gesetzgebung so wenig leistet, als du dir von ihr zu versprechen scheinst; ich will dir einige Fragen vorlegen, und dann entscheide selbst.

1) Muß nicht jedes Gute von irgend jemand in Vorschlag gebracht werden, und kann zu diesem Endzweck ein Gesetz erdacht werden? Leistet die Gesetzgebung nicht genug, wenn sie der Ausführung von etwas Gutem bloß die Hindernisse wegräumt?

2) Ist dieser Vorschlag gut befunden und wird durch

Zwangsgesetze geschützt, ist der Nutzen der Gesetzgebung dann nicht bloß negativ und hindert nur den Rückfall in einen geringeren Grad des Wohlstandes?

3) Wenn sie auch bloß leistete, daß du unter Menschen sein kannst, ohne von ihnen körperliche Beleidigung und Beraubung deines Eigenthums fürchten zu dürfen, wäre es dir nicht schon Vortheil genug, daß du nun Menschen Gutes thun kannst?

Nun über Vereinigung der Person des Gesetzgebers und des Erziehers. Die Rolle eines Gesetzgebers kann Niemand ertheilt werden, er muß sich selbige selbst auflegen, und wer wird dies, als wer glaubt, er wäre auf einen Grad der Kultur gelangt, in dem es Pflicht ist, Andre auch zu sich zu erheben zu suchen, und er hätte eine solche Einsicht in die Lage, in welcher gewisse Menschen glücklich wären, daß er einen Drang fühlt, sie in selbige zu versetzen, — daher sind Gesetzgeber und Erzieher immer in Einer Person anzutreffen, aber in der Spekulation müssen sie nothwendig getrennt werden, weil die Erziehung nach den Fähigkeiten der Zöglinge wechseln muß, Gesetze aber allgemein binden. Die Vernachlässigung dieser Trennung ist der Grund, warum noch kein Staat in seiner Verfassung dauerte, weil die Regeln für Unmündige nicht auf Mündige können angewandt werden.

Werden diese Begriffe einmal richtig geschieden, so wird nicht alles mehr Gesetz heißen, was man itzt so nennt, sondern man wird: a) Gesetz, das ewig bindet, b) Ceremoniel, das von dem Pomp, den die Gesetzgebung nöthig hat, um Laien Vertrauen zu ihr zu erwecken, und vom Geschmack abhängt und wechseln muß, c) Einverständnisse der Bürger, die von Zufälligkeiten bestimmt werden, d) Ermahnungen von der Gesetzgebung, wie z. B. alle Luxusgesetze heißen sollten, genau unterscheiden, und dann würde sich ein solcher Staat, bei allen anscheinenden Veränderungen, so wenig ändern, als die Materie des Goldes durch die Formen, die man ihm giebt. Bis dorthin muß ich mit Marquis Posa sprechen

— dies Jahrhundert
Ist meinem Ideale noch nicht reif, ich leb'
Ein Bürger derer, die da kommen werden.

Dies wenige wird dir vielleicht doch hinlänglich sein, meine Gedanken zu errathen, es wird mir fast immer schwerer, mich über einzelne Gegenstände zu erklären, meine Kenntnisse machen immer mehr mit meinen ersten Grundbegriffen Eine Masse aus, und wenn ich etwas herabschlagen soll, so kommt es mir unförmlich vor, ich muß der Welt alles oder nichts von mir geben.

Nun zum zweiten Theile deines Briefs. Hierauf habe ich dir nun schon in meinem vorigen Brief hinlänglich geantwortet, und kann dir bloß sagen, daß ich noch keine Antwort von Wilhelminen erhielt; ich weiß nicht, hat sie die Strenge, mit der ich ihre Beantwortung prüfte, verdrossen, oder schauert ihr vor dem, was ich von einer Geliebten fordre, oder ist ihre Liebe erkaltet, oder will sie alles Nöthige zu ihrer Rechtfertigung einsammeln, oder will sie mehrere Briefe von mir erwarten, oder hat sie sich durch erdichtete Gerüchte über mich aufbringen lassen, oder hat sie unübersteigliche Hindernisse (ein fast unmöglicher Fall) gehabt, an mich zu schreiben; — von allen diesen Fällen können ihr nur zwei verziehen werden, und nur einer sie rechtfertigen. Doch will ich noch in Geduld warten bis zum ersten Tage von 1790 und dann erhält sie den letzten Brief. Nur eines muß ich noch gewiß wissen, ob sie nämlich meinen letzten Brief erhalten hat, und dies werde ich doch hoffentlich noch vor dieser Zeit erfahren. — Ich habe absichtlich Müllern so geschrieben, als wenn ich absichtlich eine Gelegenheit zum Brechen mit Freuden ergriffe, es war aber nicht mein Ernst, sondern ich will ihm nur eine Freude machen, denn die hat er und Künzel gewiß daran.

Mir ist es wirklich nicht lieb, wenn deine Ahnungen eintreffen, denn erstlich hätte ich mich getäuscht, und es existirte die Wilhelmine nicht, die ich mir dachte, zum zweiten muß ich mit mehr Mühe gegen Liebe kämpfen, wenn mich der Gedanke an Wilhelmine, wie ich sie mir vorstellte, weg-

ſetzt; ich büße moraliſcherſeits gewiß viel dabei ein, und ich wollte von Herzen ihrem Beſitz entſagen, wenn ſie nur meinem Ideal gliche; was mich am meiſten ängſtigt, iſt, daß mir dann leicht der Gedanke kommen könnte, mein Glück durch Weiber zu machen, ich fürchte mich immer vor meiner Eitelkeit, und dann ſänke ich leichtlich zu den gemeinſten Menſchen herab, ſo lange mich aber Wilhelmine liebt und meine Liebe verdient, ſo bin ich frei von dieſen Sorgen.

Lebe wohl, künftig die Fortſetzung meiner Kritik über Plato's Republik.

Dein Freund J. B. Erhard.

139. An Grundherr.

Würzburg, den 5. Februar 1790.

Beſter Freund!

Ich werde deinen Brief vom Ende gegen den Anfang zu beantworten.

Daß ich herzlichen Antheil an deinen Vaterfreuden nehme, weißt du.

Deine Vorausſetzungen wegen meines Betragens gegen Oſterhauſen treffen, meinem Gewiſſen nach, ein.

Mein Verſtändniß mit Wilhelminen hat ein Ende; ſie iſt nicht, wofür ich ſie hielt, meine Freunde haben es mir erwieſen, und ich bin alſo meines Verſprechens frei und habe auch ſchon ihre Verzicht erhalten, ſie wählte — wie ich dir ſchon als Vermuthung ſchrieb — den Weg in Ehren abzutreten.

Den von dir angeführten Satz will ich hier etwas erläutern. Schaden, in der gemeinen Bedeutung des Worts, heißt die Verminderung des Wohlſtandes einer Perſon oder einer Geſellſchaft, und in dieſer Bedeutung kann er die Strafbarkeit einer Handlung nicht beſtimmen, denn da wäre in Beziehung auf die Geſellſchaft oft der Todtſchlag eines der geringſten Verbrechen, aber man giebt dem Wort auch eine transcendente Bedeutung und verſteht jede Verminderung der Vollkommenheit einer Sache darunter, und in dieſer Be-

deutung scheint er eher die Strafbarkeit einer Handlung zu bestimmen, weil man dabei nicht bloß auf den Wohlstand der Gesellschaft, sondern auf die innere Vollkommenheit ihrer Verfassung Rücksicht nehmen kann; aber es auch in dieser Bedeutung als ein Prinzip gelten zu lassen, hindern mich folgende Gründe:

1) Die innere Verfassung hat ja kein andres Kriterium ihrer Güte, als die dadurch bewirkte Moralität.

2) Es ist zwar richtig, daß die Wichtigkeit des übertretenen Gesetzes dem Schaden der Gesellschaft analog ist, aber nicht in dem einzelnen Uebertretungsfalle, sondern in der ganzen Dauer der Gesellschaft.

3) Es kann daher nicht die Wichtigkeit des Gesetzes aus dem Schaden, sondern umgekehrt dieser aus jener geschlossen werden.

4) Die Täuschung, als wenn der Schaden die Strafbarkeit bestimmte, kommt daher, daß man sich fragt: Kann die Gesellschaft bestehen, wenn solche Verbrechen erlaubt werden?

5) Aber eben aus dieser Entscheidung der ganz gemeinen Vernunft ist klar, daß auch sogar der gemeine Menschenverstand das Verbrechen nicht nach dem wirklichen Schaden in concreto, sondern nach der bewirkten Unvollkommenheit der Form der Gesetzgebung mißt; ich glaube daher, daß es

6) um zu keiner Verwechslung der Begriffe Anlaß zu geben, sichrer sei, das Wort Schaden in der transcendenten Bedeutung zu vermeiden, und die Wichtigkeit der Gesetze aus der Moral zu erlernen, als nach unbestimmten Gründen darüber zu vernünfteln. Der vielleicht deutlichere Ausdruck meines Satzes wäre also ungefähr dieser:

7) Nicht die Verminderung des Wohlstandes der Gesellschaft im Uebertretungsfalle, sondern die Unvollkommenheit der Form der Gesetzgebung, die entstehen würde, wenn solche Verbrechen erlaubt würden, bestimmt den Grad der Strafe.

Nun zur Auseinandersetzung unsers Mißverstandes über den Gesetzgeber und Erzieher. Der Fehler, lieber Freund, scheint

mir wirklich auf deiner Seite zu liegen. Du nimmst immer Rücksicht auf das, was in gewissen Verhältnissen geschehen muß, und da bin ich völlig mit dir einig, denn ich rede ja nicht von der nothwendigen Zweifachheit des Erziehers und Gesetzgebers, sondern von dem nothwendigen Unterschied dessen, was er als Gesetzgeber und was er als Erzieher thut. Es scheint dir wirklich Plato etwas den Gesichtspunkt verrückt zu haben, da du bei der Gesetzgebung immer nur auf die gute Wirkung für diejenigen, die darunter leben, siehest, und die moralische Nothwendigkeit der Gesetzgebung, ohne alle Rücksicht auf Wohlstand, gänzlich übersiehst, die doch die Quelle aller Gesetzgebung war. Im nächsten Brief werde ich dir zeigen, daß der Hang, Verbrechen zu strafen, der Grund jeder bürgerlichen Gesellschaft war, und daß dieser Hang allein, ohne alle Rücksicht auf Vortheile, die Resignation auf die Ungebundenheit bewirkte. Wenn du dieses genauer betrachtest, so wird dir, glaube ich, der Unterschied zwischen Gesetzgeber und Erzieher wichtiger vorkommen. Der erstere entwirft das Ideal und giebt die Mittel, durch deren Befolgung das Sichtbare desselben zu Stande kommt; der letztere sucht dieser sichtbaren Form den Geist des Ideals einzuhauchen; das Geschäft des Erziehers ist daher schwerer, und eben so nothwendig, aber seine Prinzipien dürfen keinen Einfluß in die Gesetzgebung haben. Diese muß ganz a priori (nämlich in ihrer engsten Bedeutung, wo sie alle Menschen zwingt) entworfen werden, und dann kann sie erst angewandt werden; nun muß der Uebergang vom Praktischen ins Pragmatische geschehen, und jetzt wird die Klugheit des Gesetzgebers erfordert, und hier gränzt er an den Erzieher. Der Gang eines Gesetzgebers ist gewöhnlich folgender:

1) Das Ideal von vortrefflichen Menschen.

2) Die Gesetze, nach welchen diese handeln würden.

Hätte er es nun mit Leuten von Verstand zu thun, so wäre sein Werk vollbracht, sein Vorschlag würde verworfen oder angenommen; aber da dies der Fall im Ganzen nie sein wird, so geht jetzt erst die schwerste Arbeit an, er muß in der

Ausführung auf den ganzen Plan seiner Phantasie Verzicht thun, und anstatt von einem Ideal, von den nothwendigsten Pflichten anfangen, und sogar jenen ersten Weg völlig vermeiden, dieser darf ihn nur bis zum Entschluß führen, dann wird er ein Irrweg, weil man zuletzt seine Maximen für Gesetze hält. Nach ächter Disciplin in der Vernunft muß er also

1) die Pflichten, die zur Gesetzgebung tauglich, ausheben, und die Strafen für die Uebertretung bestimmen. Gesetze, deren Uebertretung positive Strafen fordert, heißen Kriminalgesetze; solche, die bloß das Recht der Bürger bestimmen, Civilgesetze; alles zusammen heißt das Recht einer Gesellschaft des Landes.

2) Dies nun ist eigentlich das Geschäft des Gesetzgebers, wo er nicht auf empirische Prinzipien Rücksicht zu nehmen hat; aber er hat dadurch auch seinen Zweck noch nicht erreicht, das Recht muß wirklich geschützt und die Strafe wirklich vollzogen werden; er muß daher auf Mittel denken, den Genuß der Rechte zu gewähren, die Verbrechen zu entdecken und die Strafe unvermeidlich zu vollziehen. Dies leisten die Polizeianstalten (über den Begriff von Polizei und ihre ersten Prinzipien ein andermal mehr).

3) Nun hat der Gesetzgeber gethan, was von ihm kann gefordert werden, aber noch fehlt es seinem Werk an lebendigem Geist, und diesen muß die Erziehung gewähren; er kann also entweder selbst, wie fast immer geschehen und beinahe nothwendig ist, die Anstalten treffen, oder ein Andrer, aber in beiden Fällen muß der Handelnde hier von andern Prinzipien ausgehen, hier muß er vom Ideal ausgehen und seinen Zögling selbigem zu nähern suchen, hier straft er nicht, sondern er züchtigt, hier will er nicht Gehorsam, sondern Liebe, mit Einem Wort, er muß alles thun, was seinen Zögling zum vollkommenen Menschen machen kann, und ist seine Gesetzgebung gut, so wird sein Zögling ohne Verabredung mit ihr sich in sie schicken. Alle Gesetzgeber verbanden die Erziehung zu genau mit der Gesetzgebung, züchtigten anstatt zu strafen, machten Gesetze, deren bloße Legalität gar keinen

Nutzen hat, wie z. B. in den Glaubensbekenntnissen u. dgl. m. und daher nahm noch jede Gesetzgebung ihr Ende.

Nun zu deiner Beantwortung meiner Fragen über den bloß negativen Nutzen der eigentlichen Gesetzgebung. Ich werde aber, anstatt dir zu antworten, noch einige Fragen vorlegen; kannst du diese beantworten, so habe ich Unrecht.

1) Giebt es einen Grundsatz, aus dem ich irgend ein Recht direkt beweisen kann? ist nicht alles recht, was ich kann, ohne eine Pflicht zu verletzen? und ist also der Beweis eines Rechts nicht allemal von indirekter Art, d. i. habe ich nicht mein Recht hinlänglich bewiesen, wenn ich bewiesen, daß Niemand von mir fordern kann, Verzicht darauf zu thun?

2) Kann die Gesetzgebung mir daher irgend ein Recht aufdringen, und kann sie mehr thun, als den Andern es zur Pflicht machen, mich nicht zu hindern, wenn ich will?

3) Kann ich mehr von der Gesetzgebung fordern, als die Sicherheit aller meiner Rechte, und kann sie diese anders gewähren, als daß sie die Hindernisse des Genusses dieser Rechte wegschafft?

4) Kann ich von der Gesetzgebung mehr fordern, als diese Sicherheit, und gehören die übrigen Bedingnisse zum frohen Lebensgenuß, insofern sie etwas Materielles erfordern, in ihr Gebiet?

5) Hat nicht hier jedes Land seine eignen Vorzüge, jedes Jahrhundert seinen eignen Geschmack, und können in diesem Fall also Gründe aus bloßer Vernunft, oder vielmehr das Belieben der Menge entscheiden?

6) Gehören also diese Anstalten, die sich auf die Art des Lebensgenusses beziehen, nicht vielmehr in die Klasse, die ich Einverständnisse nannte, und müssen von den eigentlichen Gesetzen getrennt werden?

7) Muß nicht eben so das Ceremoniel den verschiedenen Zeiten angepaßt werden, und wird alles das, was vor 1000 Jahren Ehrfurcht erweckte, es jetzt auch?

8) Sind die Methoden, einer rohen Nation etwas beizubringen, für Aufgeklärte gut, und dürfen also nach ihnen die

Gesetze eingerichtet werden? oder muß das Mittel, dem Gesetze Willigkeit zu verschaffen, wechseln können, ohne das Gesetz zu erschüttern?

Dieses wäre, was ich zu fragen hätte, und dessen versuchte Auflösung dich von meinem Hauptsatze überzeugen soll, den ich jetzt hersetzen will: Zur Verfassung, welche man leichtlich mit Gesetzgebung verwechselt, gehört 1) Gesetzgebung, oder die Anzeige und möglichste Erzwingung aller Pflichten, deren auch bloß legale Ausübung in der Gesellschaft nothwendig ist, 2) Erziehung, oder Unterricht dessen, was der Mensch soll, kann und darf ohne äußern Antrieb; es versteht sich, daß ich hier den letzten Zweck der Erziehung meine, und kein Prinzip ihres Verfahrens aufstellen will; hierunter gehört Ceremoniel und Luxusgesetze, oder was ich Ermahnung nannte, 3) Staatswirthschaft, oder die Anstalten, wie jeder Einzelne durch Arbeit für das Ganze mehr Vortheil erhalten kann, als er durch bloßes Arbeiten außer Gesellschaft erhalten würde; hier kann ich mich noch nicht ganz deutlich machen, 4) die äußern Anstalten zum sichern Genuß aller Vortheile der Gesellschaft und sichern Bestrafung des Verbrechens, die Polizei. Lebe wohl, nächstens mehr.

Dein Freund J. B. Erhard.

Den 5ten.

Weil ich noch einige Zeit habe, so will ich den Begriff von Recht etwas auseinandersetzen, du dürftest mich sonst leicht für inkonsequent halten.

Recht im gemeinen Sprachgebrauche ist, was ich fordere, daß mir verstattet wird; Unrecht, wessen ich mich anmaße, ohne diese Forderung erweisen zu können, und dieser gemeine Begriff ist auch zugleich der philosophische; denn der Begriff des Rechts läßt sich schlechterdings nicht durch bejahende Merkmale erklären, weil ich durch mein Dasein den Gebrauch meiner Kräfte habe, deren Direktion nur in meiner Gewalt steht, und insofern ist mir volles Recht auf alles, was ich kann, gegeben; könnte der Mensch nun in bloß physischer Bedeutung, so fände gar kein Begriff von Unrecht oder Recht

ſtatt, aber da er auch in moraliſcher Bedeutung kann oder nicht kann, ſo iſt in der transcendenten Bedeutung des Worts Können die Definition des Rechts: Recht iſt alles was der Menſch kann, richtig und mit der erſten vollkommen eins.

Recht in der weitläuftigern Bedeutung iſt alles, was ich ohne Verletzung einer Pflicht kann; aus dieſer Erklärung läßt ſich nun die Bedeutung des Worts in engerem Sinn, wie ich es ſelbſt einigemal brauchte, und wie es in juridiſchen Schriftrn gebraucht wird, ſehr leicht herleiten. Recht in dieſer Bedeutung entſteht nämlich: wenn es Andern ausdrücklich geboten wird, mich in dieſem oder jenem nicht zu hindern.

Die Irrung, als ließe ſich von Recht eine Erklärung mit bejahenden Merkmalen geben, erzeugte die Syſteme des Spinoza und Hobbes; Recht habe ich zu allem, was ich kann, ſagten ſie (und ſo weit hatten ſie Recht), alſo giebt's kein Prinzip des Rechts, und ich muß bloß meine Rechte einſchränken, weil es nicht angeht, daß die Andern mich ſie ausüben laſſen, alſo müſſen wir mit einander handeln, wie viel ein jeder davon genießen ſoll; die Pflichten entſtehen daher erſt aus der Geſellſchaft und ſind ein nothwendiges Uebel, und die Geſellſchaft entſteht bloß, weil keiner gerne ſich in der Stille vom Andern todtſchlagen läßt. Nach meinen Grundſätzen bekömmt die Sache wichtigeres, faſt möchte ich ſagen heiliges Anſehen.

140. Von Friedrich von Hardenberg (Novalis).

1794.

Beſter Erhard!

Ich hätte Sie gerne hier erwartet, um Ihnen ein Lebewohl zu ſagen, da wir einander wohl ſo bald nicht wiederſehen werden. Aber mich ruft ein unerbittliches Verhängniß. Mit äußerſt freudigem Herzen würd' ich es thun, wenn ich verſichert wäre, daß wir uns als zwei neue Cooks, von denen der eine nach Weſten, der andre nach Oſten ausgeſegelt wäre,

triumphirend mit neuen Entdeckungen, und verehrt von unkultivirtern Menschen als Stifter ihrer Kultur und Aufklärung, wie Könige des Ozeans auf unsrer Weltumseglung begegneten, traulich einander die Hände böten, und den Bund ewiger Freundschaft erneuerten; aber leider ist diese Aussicht mir vielleicht von meinem Genius und der Göttin des Uebermaßes versagt, da sie hingegen Ihnen die Genien der Kraft und Weisheit eröffnen:

Du knüpfest zwischen Nationen
Aus noch getrennten, fernen Zonen
Ein heiliges, geweihtes Band,
Und in des Schicksals hoher Weihe
Wird in der kleinen Lieblingsreihe
Dein Name einstens mitgenannt.

Verschmähe dann doch an dem Ziele,
Wo Himmelsruh' und Frühlingskühle
Dir dein errungner Lorbeer beut,
Nicht jenen kleinen Kranz von Myrthen,
Den aus dem Kreise froher Hirten
Ein Sänger und dein Freund dir weiht.

Sie verzeihen; eine kleine poetische Wuth riß mich hin, dies Ihnen zu sagen. Erhöhtes warmes Gefühl wird in solchen reinfixen Seelen leicht zum Gedicht. Aber ich radotire Ihnen hier vor, wo ich einfach Abschied nehmen sollte. Doch Sie kennen das leichte Völkchen, zu dem ich mich so gern rechnen möchte, und sind großmüthig. Leben Sie wohl, reisen Sie glücklich, und wollen Sie einmal wieder lachen (vide Horatius epist. 4.), so besuchen Sie in mir den langbeinigten schmalen Sybariten Friedrich von Hardenberg de grege musarum.

141. An Reinhold.

Leipzig, den 4. Mai 1791.

„Sobald die Vorstellung aber ein Objekt hat, so ist sie eine Anschauung, und die Vorstellung überhaupt ist das Abstraktum von Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, und sie kann daher nur nach der Entwicklung von diesem bestimmt

und einige Reflexionen darüber angestellt werden", so sagte Herr Heydenreich zu mir, und Sie, mein innigst verehrter Freund, sehen daraus, daß er mit Herrn Rehberg gerade auf Einem Fleck steht. Was ich dagegen sagte, errathen Sie, ohne daß ich es Ihnen schreibe.

Mit Herrn Dr. Plattner unterhielt ich mich anderthalb Stunden über Medicin und Philosophie. Ich konnte aber von seinen medicinischen Erklärungen noch weniger brauchen, als von seinen philosophischen. Meine Unternehmung in der Medicin brachte ihn auf die Kantische Philosophie, an der ihm das Dogmatische am meisten mißfällt. Kant hätte sich mit der Skepsis sollen begnügen, und wenn er über manches sich mit seinen gemäßigten Freunden unterreden wollte, wozu Pl. sich besonders für geschickt hält, so würde er manche seiner Meinungen fahren lassen. Leibnitzens und Kants Vorstellungen vom Raume hält er noch immer für gleich.

Da ich noch meinen Beweis von der Mannigfaltigkeit und Einheit durchsehen will, so muß ich hier abbrechen, weil ich heute früh um 4 Uhr schon abreise. Vielleicht ist Herr Göschen so gütig, Ihnen von meinem Aufenthalt in anderer Rücksicht zu erzählen. Leben Sie wohl.

Ihr Joh. Benj. Erhard.

142. An Reinhold.

Göttingen, den 17. Mai 1794.

Mein Freund! Sie werden von mir keine Reisebeschreibung, sondern Nachricht von Männern erwarten, von welchen sich Gutes für das Wohl der Menschheit erwarten läßt. Aber so gering die Anzahl ist, so will ich doch vorher Ihnen einiges Nothwendige schreiben, damit ich es nicht über sie vergesse. Zuerst meine Adressen in Hamburg, in Kopenhagen, in Königsberg. Von der Schrift über das Fundament u. s. w. wünschte ich folgende Exemplare versandt: an Herrn Kdl, Professor in Würzburg, an Herrn Rector Vogel in Nürnberg, an meinen Freund von Grundherr, Platzhauptmann in Nürnberg, an Doctor Girtanner in Göttingen. —

Varnhagen hat noch Briefe von mir in Händen, die er mir nach Hamburg schicken soll. — Nun glaube ich alles Geschäftsmäßige abgethan zu haben und von Herzen sprechen zu können.

Meine einzige Bekanntschaft, die ich hier machte, welche sich zur Freundschaft erhöhte, ist — Girtanner. An ihm fand ich einen Arzt, mit dem ich gemeine Sache machen kann, und einen Mann, der Freiheitssinn hat, und dessen Freund ich sein kann. Er war mir auch wegen der Liebe werth, die er für Sie hat, und ich soll Ihnen schreiben, daß, wenn Sie irgend einmal nöthig hätten, von einem freundschaftlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, Sie dem seinigen den Vorzug gönnen möchten. Kant hat er zwar noch nicht ganz studirt, aber er ist durch das, was er verstand, so sehr gewonnen worden; daß er alles für wahr hält. Er lebt hier sehr abgesondert von allen Uebrigen. Girtanners Bekanntschaft ist mir einiger Ersatz für Schiller, dessen Tod ich gestern erfuhr, aber für Deutschland — wer könnte hier Schillern ersetzen! Doch weg von diesem traurigen Gegenstand! —

Käſtner hat ausgedient, und man kann von ihm nicht verlangen, daß er noch in seinen alten Tagen sein System gegen Philosophie vertauschen soll. Seyfert ist bloß Astronom.

Aber dennoch lernte ich hier unter den Personen, die sich mit Mathematik beschäftigen, eine kennen, von der auch die Philosophie viel zu erwarten hat. Es ist ein junger Mann und heißt Rehbein, er ist aus Westphalen und war schon Leinwebergeselle, bekam von einem Landpfarrer einige mathematische Bücher, und lernte daraus die gemeinen Lehren der Mathesis; es wurde in Göttingen bekannt, daß ein Leinwebergeselle Mathesin studirt, und Lichtenberg schickte ihm einige Aufgaben, die er sehr scharfsinnig auflöste; nach diesen Proben suchte Lichtenberg so viel Unterstützung für ihn zu erlangen, daß er hier leben könnte, und endlich kam er 1785 hieher; er hörte 1787 von Kant, und fing, trotz der Warnung der hiesigen Kirchenlichter, darin zu lesen an, und wurde Kantianer, und das ist er nun noch im genauesten Sinne, ich

glaube, er ließe sich für Kant todtschlagen. Da es ihm Mühe macht, weil er kein Geld auf Bücher wenden kann, die heterodoxen Schriften zu erhalten, so kennt er die Ihrigen nur noch aus Recensionen; ich machte ihn damit besser bekannt, und er wird sie nun zu lesen suchen. Seine Kenntniß in der Mathematik ist sehr groß, und extensiv übersteigt sie die meinige sehr weit, ohne daß ich auch an intensiver etwas voraus hätte. Ich freue mich, diesen Mann kennen gelernt zu haben, an ihm gewinnnt die Philosophie einen der ersten Mathematiker.

Lichtenberg ist auch ein sehr heller Kopf, dessen Bekanntschaft ich beibehielt.

Feder besuchte ich nicht, er sahe mir aus, als wenn ich nichts von ihm hören würde, als was er schon geschrieben hat, doch akkommodirt er, wie ich von seinen Zuhörern vernahm, jetzt sehr stark. Meiners sprach ich im Professorklub, der hier wenig besucht wird, aber ich mochte nichts von Philosophie sprechen. Ich glaube nicht, daß die Herren vernünftiger als ihre Schriften sind. Ich werde in meinem nächsten Brief noch etwas von Göttingen nachholen. Reichhaltiger könnten meine Nachrichten, der Zeit meines Aufenthalts nach, freilich sein, wenn ich, anstatt fast alle Tage zu Girtanner zu gehn, immer zu Andern gegangen wäre, aber ärmer wär' ich dann um einen Freund, der auch der Ihrige ist. Leben Sie wohl.

Ihr Freund Joh. Benj. Erhard.

N. S. Hier folgt auch der Brief vom Herrn Spazier, den ich zurückzugeben vergaß; ich glaube, daß er sich Mühe giebt, und daß man ihn nicht zurückstoßen muß; aber sich mit ihm in einen Briefwechsel einzulassen, dürfte zu viel Zeit kosten, man muß ihn daher an Mosen und die Propheten verweisen, die er nur geduldig anzuhören braucht. Noch muß ich Ihnen sagen, daß ich im Durchschnitt die Arzneibeflissenen dummer fand, als in Jena; man hat hier alle Weisheit auf der Bibliothek. Starke ist auch sicher ein besserer Arzt, als

Rich-

Richter. Wie gesagt, in meinem nächsten Brief noch einen Nachtrag.

143. Von Reinhold.

Jena, den 30. Juni 1791.

Sie schienen sich mir in Ihrem Briefe vom 16. Juni in Hamburg, oder vielmehr bei dem Antikantianer Reimarus, so sehr zu gefallen, und erwähnten so gar nichts von der Zeit Ihrer Abreise nach Kopenhagen, daß ich wirklich verlegen war, ob ich diesen Brief nach Hamburg oder Kopenhagen senden sollte. Endlich siegte der Gedanke, daß Sie verabredetermaßen meinen zweiten Brief aus der Hand meines Baggesens erhalten müßten. Und so mögen Sie, vorausgesetzt, daß Sie noch itzt in der Gemeinschaft mit den hamburgischen Feinden meine Philosophie wohlsein lassen, und Klagen über die Weitläuftigkeit und die ekelhaften Wiederholungen in meinen Schriften Gehör geben, meinen schriftlichen Besuch so lange entbehren, bis er Sie in besserer Gesellschaft antrifft. Man spricht hier von einer Demoiselle Reimarus, die, was Ihr Vater durch seine itzt schon vergessene antikantische Schrift nicht vermochte, den handfestesten Kantianer, zumal wenn er nicht viel über 20 Jahre alt ist, konfus machen könnte. Dieß fiel mir bei der Stelle ein: „Für die Philosophie würde ich viel durch Frauenzimmer wirken können, wenn ich hier bliebe.“ Himmel, rief ich aus, wieviel müssen diese Frauenzimmer auf diesen Philosophen und seine Philosophie gewirkt haben, da Sie ihn in so kurzer Zeit bis zu einer Ueberzeugung, wie diese, gebracht haben!

Daß Schiller lebt, wissen Sie schon. Aber nicht, daß er an einer großen Schwäche in den Verdauungswerkzeugen und dem Unterleib hart darnieder liegt, und auf Sterks Rath nach Karlsbad muß. Nur zwei oder drei Bogen von der Fortsetzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges werden nebst einigen Wielandischen Aufsätzen den Göschenschen Damenkalender fürs nächste Jahr ausmachen.

Ihre Nachrichten über Kopenhagen klingen nicht tröstlich. Vielleicht können Sie mir bessere aus Kopenhagen geben. Aber mir ist nicht sowohl um gute, als um zuverlässige zu thun. Und wer könnte die mir besser geben als Sie. Ich kenne Niemand, — mag es doch unschicklich sein, Ihnen dies so ins Gesicht zu sagen — aber Sie müssen wissen, was ich von Ihnen denke — der so viele kalte ruhige parteiloſe Vernunft mit einem so warmen Herzen verbindet. Vermuthlich kömmt dies daher, weil Licht und Wärme bei Ihnen aus Einer Quelle fließt.

Dank für Ihre Reisenachrichten. Ich habe Ihnen darüber nichts zu sagen, als daß ich wissen möchte, warum Sie Lenzen den Lanzenschwinger nennen? und daß ich mir bald die Fortsetzung ausbitte. Daß Schmidt als Prof. ord. der Logik und Metaphysik auf Michaelis zuverlässig nach Gießen geht, und Hufeland nach Halle berufen ist (ob er gehn wird, ungeachtet er die Bedingungen selbst machen kann, weiß ich nicht), hab' ich wohl schon geschrieben. So wäre denn, wenn es mir glückte nach Kopenhagen zu kommen, Jena auf einmal von den neologischen Philosophen gereinigt.

Umarmen Sie meinen unvergleichlichen Baggesen in meinem Namen; und schreiben sie bald und ausführlich

Ihrem Reinhold.

V.

Baggesen gehört zu den abenteuerlichen Naturen, in welchen der ganze Mensch an ein Talent, — sei es nun ein größeres oder kleineres —, auf- und drangegeben ist; Anfangs gedeiht das Talent üppig von solcher allzu kostbaren Nahrung, nachher aber siecht und welkt es um so schneller dahin, denn die thörichte Gefälligkeit, die ihm allen Willen läßt, wird ihm als schädliche Ungebühr zuletzt verderblich. Solche Naturen können höchst reizend erschei-

nen, ihre bewegte Persönlichkeit beschäftigt und unterhält eine gesellige Aufmerksamkeit, bei welcher das Verdienst klarer Bildung und festen Karakters eiliger abgefertigt wird. Baggesen hat diesen Reiz der im Talent schwelgenden Persönlichkeit in höchsten Maßen ausgeübt, gebraucht, und dann auch verbraucht; geistig schöner und menschlich liebenswürdiger als Zacharias Werner und Hoffmann, hat er mit diesen seinen unläugbaren Vettern doch zuletzt gleiches Schicksal gehabt. Die günstige Theilnahme für eine beseelte und vielversprechende Eigenart mußte nach und nach dem Eindruck einer leeren Verzerrung weichen; ein schmerzliches Bedauern konnte den Freunden noch verbleiben, das Widerwärtige mußte aber auch sie abstoßen. Für Baggesen, der, berauscht in Kantischer Philosophie und französischer Revolution, seine kühnsten Launen im Leben wie in Schriften mit Anmuth, um derentwillen sie sogar am Hofe verziehen wurden, geltend gemacht hatte, behielt Erhard immer eine große Vorliebe, seiner Erinnerung an die frühere Gegenwart mischte sich gern ein Lächeln bei; allein das mehr als dichterische Spiel, das jener mit sich selbst und Andern bis zum Uebermaße trieb, konnte einer fortgesetzten Verbindung zwischen zwei so völlig verschiedenen Naturen durchaus nicht Boden sichern. Wir durften diesen Denkwürdigkeiten das Hereinschimmern der dargebotenen Strahlen dieses Meteors nicht wohl versagen.

---

144. Von Jens Baggesen.

Kopenhagen, Juli 1791.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen herzlich für alle Freude der gestern bestandenen Abenteuer — ich zweifle nicht, daß Sie heute sich dennoch eben so wohl befinden als ich. —

Kommen Sie aber, wenn es Ihnen möglich ist, heute Vormittag noch, ehe Sie zu von Eggers gehen, zu uns.

Unsre Magd ist sehr krank geworden — Sie müssen ein Wort sprechen, daß sie geheilt wird. Was außer Ihren Kenntnissen dazu erforderlich ist, Glauben, werden Sie, wie Sie wissen, in unsrem Hause, so gut als bei irgend einem Hauptmann in Kapernaum, finden.

Meine Sophie empfiehlt sich Ihnen. —

Baggesen.

145. An Grundherr.

Kopenhagen, den 24. Juli 1791.

Bester Freund!

Ich danke dir für deine Freundschaft, welche du mir, auch bei der großmüthigen Resignation auf schriftliche Unterhaltung, dennoch unverändert erhalten willst. Ich nehme diese Resignation aber nicht an, sondern werde die Hauptfrage deines Briefes zu beantworten suchen. Daß du aber nicht unwillig darüber wirst, so sage ich dir, daß ich keine Antwort darauf verlange, indem ich an der Kürze deines Briefs wohl sehe, daß wichtige Geschäfte dir die Zeit rauben, und daß ich, worüber ich dich um Verzeihung bitte, denselben nur meinen ungestümen Aufforderungen zu verdanken habe. Es ist mir dies um so viel unangenehmer, weil es scheinen könnte, als bedürfte mein Glauben an deine Freundschaft wiederholter Beweise. Du wirst mir aber glauben, daß dies nie der Fall war, sondern daß ich deine Briefe wünschte, weil ich Belehrung und Stoff zum Nachdenken darin fand, und (dies muß ich gestehen) weil es mir dann leichter ward an dich zu schreiben, welches für mich Bedürfniß ist, und war, indem du bis auf Herbert der Einzige warst, dem ich mich ganz offenbaren konnte, und dieser selbst kann mich nicht so kennen wie du, denn er sahe mich nicht so lange. Jetzt werden es bald acht Jahre, daß wir uns kennen, sieben sind es, daß wir im festen Bunde der Freundschaft leben, daß kein Gedanke in meiner Seele und keine Neigung in meinem Herzen war, die ich dir, wenn sie mir im Gedächtniß blieb, nicht offenbarte, und du vergaltest es mir mit Gleichem, und nun muß ich so

lange leben, ohne das süßeste Gefühl zu haben, wenigstens gegen Einen Menschen ganz offenherzig zu sein! Zwar hing dies freilich von mir ab, damit fortzufahren, aber ohne alle Ermunterung so beharrlich zu sein, dies kann ich noch nicht —. Doch zur Hauptsache. Du sagst: „Wenn ein Blick auf unser vergangenes Leben uns unsre eigene Unwürdigkeit darstellt, was ist zu thun? Kann man vergangene Vergehungen durch Erfüllung dessen, was jederzeit unsre Pflicht war, wieder gut machen?" Wenn ich mir denken könnte, wie eine Vergehung, von der moralischen Seite betrachtet, wieder gutgemacht werden könnte, so hielt ich die Frage für unbeantwortlich, aber so kann dieser Ausdruck nur auf einen angerichteten Schaden, nie auf ein Vergehen angewandt werden, und dies giebt Hoffnung zur möglichen Beantwortung. Was nicht geschehen kann, kann nicht gefordert werden. In unsern Briefen über Plato's Republik stellte ich eine Skizze einer Theorie der Gesetzgebung auf, du warst damals über alle Punkte, auch über diesen, einig, daß die Strafe sich nicht auf Besserung, nicht auf die Zukunft, sondern ganz auf das Vergangene, auf das Verwirkte, beziehen müßte, ferner darüber, daß es eben so sehr Pflicht sei, nicht Unrecht zu leiden (das Gesetz zu rächen), als es nicht zu thun. Aus diesem ziehe ich nun die Folge, daß es mir eben so sehr Pflicht ist, die auf die Uebertretung gesetzte Strafe zu dulden, als dem Gesetze zu gehorchen. Keine Vergehung kann daher gutgemacht, sondern nur gebüßt werden. Diese Buße, die in der Anerkennung der Verschuldung besteht, tilgt unsre Verbrechen, und sie allein kann die Verschlimmerung, die jedes Verbrechen in unserm Karakter hervorbringt, aufheben, und wir haben dann wieder unsern vorigen Werth. Das Bewußtsein, vom Gesetze abgewichen zu sein, bleibt uns zwar, aber das Bewußtsein, diese Abweichung erkannt und gebüßt zu haben, benimmt ihm das Peinigende, ohne ihm das Warnende für die Zukunft zu benehmen. Diese Warnung besteht aber nicht darinnen, uns vor der Strafe zu hüten, sondern unsre Aufmerksamkeit zu erhalten, sie nicht zu verdienen. Mit

dieser Büßung ist die Reue nicht zu verwechseln, sie ist die Traurigkeit über eine verübte Handlung, die uns geschadet, und kann bei jeder Handlung statt finden, sie bezieht sich aber nicht auf Strafe, sondern auf Züchtigung, oder Schaden, den wir leiden. Sie verträgt sich nicht einmal mit wahrer Buße, weil sie einzig und allein den Wunsch, daß die Handlung nicht geschehen sein möchte, und nicht die freie Unterwerfung in die Strafe, hervorbringt. Der Bereuende hat seinen Zweck erreicht, wenn die Züchtigung aufgehoben ist, und er nimmt sich vor, sich inskünftige davor zu hüten, der Büßende aber nur dann, wenn er sich der Strafe, mit voller Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit, unterworfen hat, sie mag vollzogen werden oder nicht, dies ist ihm gleich, ersteres fürchtet er nicht, und letzteres wünscht er nicht, und er bestrebt sich, nicht strafwürdig zu werden. Reue ist es, was durch Züchtigung, Buße, was durch Strafe hervorgebracht werden soll. Die Reue kann öfters der Buße vorhergehen, und sie findet einzigallein im Zustande der Unmündigkeit statt, wo der Mensch auch nicht gestraft, sondern nur gezüchtigt werden kann, aber Buße wird von dem Würdigen gefordert, und dieser wird gestraft. Belohnung ist der Züchtigung, nicht der Bestrafung entgegengesetzt, dieser ihr Entgegengesetztes ist Anerkennung des Verdiensts. Verdienste belohnen, heißt sie zum Gehorsam herabwürdigen, man kann sie nur anerkennen und gerecht gegen sie sein. Inwiefern der Mensch verdienstlich handeln kann, will ich in meinem nächsten Brief untersuchen; jetzt muß ich nur noch bemerken, daß verweigerte Belohnung als Züchtigung gebraucht werden kann, aber nie geläugnetes Verdienst als Strafe. Der Mensch kann daher nie seine Vergehungen durch Verdienste, sondern allein durch Buße aufheben. Strafe und Verdienst stehen daher neben einander, und keines kann durch das andere verwirkt oder getilgt werden. Alles was dem Verdienst gegeben werden kann, belohnt es nicht, sondern ist nur ein Zeichen seiner Anerkennung. Und alles was dem Verbrechen widerfahren kann, züchtigt oder tilgt es nicht, sondern ist nur ein Zeichen

seiner Strafwürdigkeit, und Buße allein giebt uns unsern vorigen Werth, welches alles ist, was wir brauchen. Diese Lösung der Frage giebt die Philosophie, und sie ist mir befriedigend. Supernaturalismus kann sie unmöglich lösen, weil sie nicht in ihm vorkommt, da er, wenn er konsequent ist, keine Moralität, sondern nur Gehorsam fordert; z. B. das, was man jetzt Christenthum nennt, will meine Vergehungen dadurch gutmachen, daß ein Andrer, der zugleich Gott ist, meine Strafe duldet, das heißt, mein Verbrechen soll dadurch aufgehoben werden, daß ich Schuld an eines Andern Leiden bin. Freilich läßt sich die Sache von einer sehr annehmlichen Seite darstellen, aber diese hat sich nun verloren. Hier will ich auch kurz die Gründe liefern, die dem Versöhnungstod (obgleich unentwickelt) Eingang, ja gar nothwendigen Glauben verschaffen. Die Moralität ist an sich keine Folge einer Kenntniß, die der Mensch besitzt, sondern ein rein intellektueller Zustand, und allein die Kenntniß des Zustands, in dem wir moralisch handeln, macht unser Wissen von Moralität aus. Alle moralischen Begriffe mußten daher unentwickelt schon Einfluß in jede Vorstellungsart von Tugend und Laster haben. Aber die erste Entwickelung dieser Begriffe mußte sehr roh gerathen, man stellte sich z. B. die Strafe als ein durch das Verbrechen verdientes Uebel vor, wodurch es getilgt würde, das uns aber geschenkt werden könnte, wenn wir Reue bezeigten u. s. w. Christus, der den ersten wahren, ganz reinen Karakter der Moralität, den kategorischen Imperativ, aufstellte, mußte zugleich auch den Begriff der Buße dadurch sehr klar erkennen, und er lehrte auch, daß das Verbrechen eigentlich nur durch die lautere Anerkennung der Strafwürdigkeit, und nicht durch physische Uebel gebüßt wird, wie sein Gleichniß vom Zöllner und Pharisäer, sein Betragen gegen die Samariterin, Zebedäum und Magdalenen deutlich zeigen. Aber die Menschen waren damals an die physische Buße gewöhnt, die doch nie dem Gesetz genug thun kann (wenn sie auch ewig dauerte), sobald der kategorische Imperativ anerkannt wird, der sich so leicht erkennen läßt. Unend-

liche Strafe verdient zu haben, war also die Frucht, die die erste Ueberzeugung von der Wahrheit der Sittenlehre Jesu in den damaligen Menschen hervorbringen mußte, und mit dieser war alle Hoffnung dahin. Die Menschen aus dieser Verzweiflung zu reißen, war nichts Anderes möglich, als sie auf etwas zu weisen, wodurch das Physische ihrer Strafe getilgt wäre; Opfer konnten dies nun nicht mehr sein, weil sich dadurch bloß endliche Strafe büßen ließe, es mußte also ein Gott sein, der unendlich leiden konnte, und da Christus für seine Wahrheit starb, so war es das Beste, auf ihn als ein allgemeines Opfer für die physische Strafe hinzuweisen. Buße allein wurde nun für hinlänglich gehalten, und die moralischen, aber schwachen Menschen von der Verzweiflung gerettet. Die Ewigkeit der Höllenstrafen und der Versöhnungstod waren daher doch der wichtigste Schritt zur moralischen Kultur der Menschen.

146. Von Reinhold.

Jena, den 7. August 1791.

Liebster Freund!

Letzten Posttag geschah mir's das drittemal, daß ich, eben im Begriff, Ihren neuerlichen höchsterfreulichen schriftlichen Besuch aus Kopenhagen zu erwiedern, durch ein unversehenes und unübersteigliches Hinderniß vom Schreibtische zurückgetrieben wurde; und ich ergreife jetzt die erste freie Stunde, um einem ähnlichen Schicksale, das mich etwa den nächsten Posttagsabend treffen könnte, zuvorzukommen. Wenn der erste Rang in Ihrem Herzen entweder schon an einen Andern vergeben, oder doch mir unerreichbar ist, so will ich wenigstens den Vorzug Ihres pünktlichsten Korrespondenten, den Sie mir jüngst zu meiner Freude eingestanden haben, und auf den ich — da ich mir sonst fast gegen alle meine Freunde und Bekannte als ein armer Sünder in diesem Punkte bewußt bin — nicht wenig stolz zu sein Ursache habe, nimmermehr verwirkt haben.

Dank für die mancherlei interessanten Nachrichten! aber auch Vergebung, daß ich sie durch keine ähnlichen zu erwiedern weiß. Es müßte Sie denn interessiren, daß Prinz von Augustenburg bei mir war. Er verließ seine Reisegesellschaft in Leipzig, weil seine Tour nach Pyrmont nicht durch Jena ging, um mich und Wielanden persönlich kennen zu lernen. Er war unter dem Namen eines holsteinischen Edelmanns dreimal bei mir, und gab sich erst gegen das Ende des dritten Besuches zu erkennen. Ich begleitete ihn darauf nach Naumburg; und machte, während der Reise und eines dreistündigen Aufenthalts in Naumburg, vor der Ankunft seiner Gemahlin und seines Gefolges, erst eigentlich seine Bekanntschaft. Ich glaube an ihm einen an Geist und Herz gleich vortrefflichen Menschen, der als Mensch schon eine seltene, als Fürst vielleicht einzige Erscheinung ist, kennen gelernt, und einen Freund im eigentlichen Wortverstand gewonnen zu haben. Mein Herz konnte und mußte er bei dieser Gelegenheit kennen gelernt haben; denn ich legte es ihm ganz offen vor Augen; und er schenkte mir Vertraulichkeit für mein Zutrauen. Ich sprach — weil er keine Gelegenheit dazu gab — fast gar nichts von dem bewußten Ruf; konnte aber aus sehr einleuchtenden Datis abnehmen, daß es ihm nicht an Willen, aber destomehr an gegenwärtigem Vermögen fehlte, mich in Kopenhagen unterzubringen. Dies bestimmte mich, ihm, da einmal Veranlassung dazu war, zu sagen, daß, wenn über kurz oder lang der Fall eintreten sollte, und ihm meine Kräfte zu seinen edlen Absichten brauchbar wären, er über dieselben disponiren könnte. Er dankte, und dabei blieb's. Und nähere Aufschlüsse über meine Zukunft dürften auch Sie, lieber Freund, in Kopenhagen kaum erhalten haben. — Das Abendessen und Frühstück würde mir durch die Gegenwart der Kronprinzessin, dem vollkommensten Exemplar weiblicher Schönheit und Grazie, gewürzt worden sein, wenn nicht mein guter oder böser Genius gewollt hatte, daß ich durch die ekelhafte Gegenwart des Philosophen Plattners, der diesmal ein sehr dummvornehmes Betragen gegen mich affektirte, an die Unvollkommenheit

aller Freuden hienieden erinnert werden sollte. — Der Prinz ist gegen die Kantische Philosophie, für die ihn Baggesen auch immer gewonnen glaubte, durch diesen Schönschwätzer, der ihm als sein gewesener Lehrer imponirt, gleichgültig, ja in gewissen Rücksichten sogar dawider eingenommen worden. Die Kopenhagener Angelegenheit hab' ich nun dem Lenker meiner Schicksale anheimgestellt; und bin ganz ruhig darüber, sie mag ausfallen, wie sie wolle.

Kant hat mir nicht nur sein Urtheil über meine Theorie, gegen sein ausdrückliches Versprechen, sie in den Ferien 1789 zu lesen, da er sie, als er mir darüber schrieb, nur durchblättert hatte, nicht geschrieben: er hat auch auf meinen aus glühendem Herzen geschriebenen Brief, mit dem ich das Geschenk eines Exemplars der Briefe über die Kantische Philosophie begleitete, mit keiner Zeile geantwortet. Er hat gegen Andere geäußert, er fürchte, daß ich mich in unnöthigen Spekulationen verlöre. Ich kann auch nichts Anderes vermuthen, als daß harte Anklagen wider mich von meinen bittern Feinden, den Kantianern, bei ihm eingelaufen sein werden, deren Gründlichkeit von ihm nur durch das Studium meiner sämmtlichen Schriften (das ich ihm zumuthen weder kann, noch mag) geprüft werden könnte. Dieses Verhältniß mit diesem meinem großen Lehrer — der so manchen seiner Schüler, der nichts weiter als sein Echo ist, mir vorzieht, — beunruhiget meinen Kopf nicht, weil er sich's völlig befriedigend, und ohne der Achtung gegen Kant zu nahe zu treten, erklären kann. Aber mein Herz, das von ihm geliebt zu sein wünscht, leidet darunter. Vielleicht können Sie sein Urtheil über mich berichtigen. Daß Sie dies wollen, und wenn Sie Gelegenheit haben, auch vermögen, weiß ich. Nur wünsche ich, daß sie zu diesem Behuf die Abhandlung über das Fundament mit Muße gelesen hätten, in der mancher Rechtfertigungsgrund meines Verfahrens in der Philosophie treffend und kurz vorgetragen ist. Könnten Sie es dahinbringen, daß Krause seinen Widerwillen gegen das, was er Metaphysik nennt, so weit überwindet, um dieses

Schriftchen durchzulesen, so hab' ich vielleicht einen neuen Fürsprecher gewonnen; und derselbe entschließt sich dann auch wohl, die Abhandlung über das Verhältniß in den Beiträgen zu lesen. — Schulzen fragen Sie, wann die Fortsetzung seiner Prüfung herauskömmt. Mein Urtheil über dieselbe wird er in der A. L. Z. gelesen haben. Ich wünsche, daß er über die Art, wie ich ihn recensirt habe, nicht unzufrieden sein möge.

Hab' ichs nicht vorhergesehen! da geht eben ein Justizamtmann von Eisleben weg, der nicht unterlassen konnte, mich auf seiner Durchreise mit dem Geschenk seiner Bekanntschaft zu beehren. Wie gut ist es jetzt, daß ich Ihnen nichts weiter zu schreiben habe. — Denn daß ich des Aufenthalts in Jena herzlich überdrüssig bin, daß meine Nachbarn durch ihr Gassenjungengeschrei vor 12 Uhr mir selten einzuschlafen erlauben; daß Schmid nach Gießen kommt, Hufeland nach Halle berufen, und Betsch nebst einem gewissen Hofman für Murrays Stelle in Göttingen vorgeschlagen ist; daß einer meiner besten Freunde in Wien, der Ihnen auch in anderer Rücksicht interessant sein konnte, Born, wirklich gestorben ist, Schiller sich in Karlsbad artig erholt, Hofrath Gruner morgen an Heinrichs Stelle Prorektor wird u. dgl. m., wissen Sie theils schon, und interessirt sie zum Theil wenig. — Tschink, der Verfasser eines Geistersehers in Wien, den Sie, glaub' ich, gelesen haben, mein erster und ältester Schüler, kömmt diesen Winter hierher, die kritische Philosophie zu studiren, worauf ich mich nicht wenig freue.

Ich dürste nach Ihren Nachrichten aus Kopenhagen und aus Königsberg.

Ihre Eintheilung der Wissenschaften hab' ich in der nämlichen Viertelstunde, als sie ankam, da eben eine Gelegenheit da war, nach Gotha abgesendet, werde aber das Original oder eine Kopie von Niethammer erhalten, wo ich sie dann reifer durchdenken will. Mir ist in der Geschwindigkeit nicht alles klar geworden, ob mir schon manches sehr einleuchtete und den Geist des Verfassers ankündigte.

Das schrieb ich Ihnen doch schon, daß Rehberg eine Recension des Fundaments eingesendet hat, die seine alten Einwürfe fast mit den nämlichen Worten, und ohne alle Rücksicht, was Sie und meine Wenigkeit dagegen erinnert haben, aufstellt, aber nachdem sie mir zur Durchlesung mitgetheilt worden, an ihn zurückgesendet ist. — Auch Herr Schwab hat sich in der Tübinger Zeitung durch eine sogenannte Recension auf eine eines Philosophen sehr unwürdige Art gerächt, oder doch zu rächen gemeint.

Ich habe alle Ursache zu glauben, daß Kant nicht Lust hat mit mir zu korrespondiren, und nicht gerne mit mir zu thun hat, sonst hätte ich Sie durch ein Briefchen bei ihm aufgeführt. Aber Niemand in der Welt kann Sie besser empfehlen als Sie selbst.

Beiliegendes Briefchen kam unter einem Umschlag an mich, in welchem ich von Jemand ohne Namen gebeten wurde, dasselbe nach Königsberg zu befördern. Man glaubt wohl, ich stünde mit Niemand in der Welt besser als mit Kant. Das Briefchen scheint aus Herberts Hause, aber nicht von ihm selbst zu sein. Er hätte sich mir genannt. Und nun mein geliebtester bester Erhard nur noch diese Umarmung von

Ihrem ganz eigenen Reinhold.

147. Von Baggesen.

Seelust, den 25. September 1791.

Wie soll ich es mit meinem Deutschstammeln anfangen, bester, unvergeßlicher Erhard, Ihnen die Freude zu beschreiben, womit ich und meine Frau Ihren sehnlicherwarteten Brief empfangen, erbrochen, gelesen, wiedergelesen und vorgelesen haben? Wahrlich, wir haben uns so leidenschaftlich darüber gefreut, daß ich fast erröthe, indem ich es Ihnen herstammle, ich würde vor Scham vergehen, wenn ich es Ihnen ganz sagte.

Der Brief war, was nicht immer (wie Sie wissen, und wie Sie zum Ueberfluß aus diesem ersehen) der Fall mit Briefen von unsern Freunden ist, nicht nur ganz so, wie ich mir

ihn gewünscht hatte, nicht bloß über alle Erwartung, sondern über alle Hoffnung meiner freundschaftlichen Sehnsucht befriedigend, so daß, wenn er länger gewesen wäre — das einzige, was ich noch dabei insgeheim verlangen konnte — ich es nicht geglaubt haben würde, weil ich überhaupt keine Wunder glaube. Er enthält gerade die Nachrichten, welche meinem Kopf und meinem Herzen die allerinteressantesten waren, Nachrichten von Ihrer glücklichen Reise, von Ihrem freundschaftlichen Andenken, von Schillers Genesung, von unserem philosophischen Messias, von Schulz (bei dem ich, in parenthesi, mir nichts leichter erklären kann, als wie er ohne Geist ist, nichts schwerer, als wie er sich in Reinholdens Schriften nicht finden kann), und endlich von Ihrem großmüthigen, mir, der Schwachen in unsrer Welt wegen, sehr lieben Entschluß, sich mehr Scheidemünze zu verschaffen. Haben Sie den wärmsten innigsten Dank für jede dieser Nachrichten, und seien Sie versichert, edler Freund, mich mit jeder davon überschwenglich für all das bischen gute Wollen, was ich Ihnen habe zeigen können, bezahlt zu haben!

Ich würde Ihnen schon seit lange geschrieben haben, wenn ich Ihre Adresse gewußt hätte — und es kostete mir wirklich viel, auf diese Befriedigung meines Herzens Verzicht zu thun — vorzüglich als ich etwa vierzehn Tage nach Ihrem Verschwinden Ihre herrlichen Dialogen über unser Zeitalter las. Ich will Ihnen offenherzig mein Glaubensbekenntniß über den Anfang dieser interessanten Abhandlung ablegen, nachdem ich das, was noch da ist, dreimal hintereinander mit zunehmendem Vergnügen gelesen habe. Durchgängig bewundre ich darin den höchstseltenen Scharfsinn, den weitumfassenden Blick, und den mehr als alles Ihnen eigenthümlichen philosophischen Muth, welchen ich in Ihren Unterredungen nie verkannte. Was mich aber noch mehr erstaunen macht, ist, daß Ihnen Heimdals Karakter noch besser geglückt ist, als Balders, ob Sie gleich in jenem sich selbst, in diesem einen Anderen geschildert haben; denn meines Urtheils ist es

unendlich schwerer, uns selbst, als irgend einen Anderen treffend darzustellen — und zwar deßwegen, weil wir uns zu nahe sind, und die Strahlen uns dadurch leicht blenden; noch mehr aber, weil wir gewissermaßen zu viel Stoff haben —. Es bestätigt aber dies meine Ueberzeugung, daß Sie noch immer mit sich selbst am meisten umgegangen sind, sich selbst vorzüglich studirt, und besser daher als irgend einen Andern auswendig gelernt haben. Und dagegen habe ich nichts — auch mir ist das γνωσθι σεαυτον heilig — wenn diese Kenntniß unsres Selbst nur immer von dem Bewußtsein begleitet wird, daß wir Andere weniger genau kennen, ein Bewußtsein, das uns allein gegen die Verachtung Anderer, welche gemeiniglich sonst den in sich gerechten Stolz auf sich selbst begleitet, sichern kann. Selbstkenntniß ist unstreitig die erste, nöthigste, zweckmäßigste — und als solche schätzbarste aller Kenntnisse; durch sie allein sind wir ächte Philosophen, Weise; sie giebt uns alles, nur nicht Weltkenntniß, wir werden durch sie alles, nur nicht angenehm. Freilich ist es unmöglich uns selbst kennen zu lernen, ohne zugleich die Menschheit — aber eben so unmöglich, dadurch bloß die Menschen kennen zu lernen. Was wir von uns selbst auf Andre richtig schließen können, ist nur das Allgemeine, das Besondere müssen wir in dem außer uns befindlichen Individuum aufsuchen. Bloße Selbstkenntniß ist daher nur dann hinlänglich, wenn alle Individuen gleich veredelt sind; denn nur dann wird das Allgemeine überall hinreichend sein. Dann aber, bester Erhard! ist das goldene Alter da, für dessen beschleunigte Annäherung wir uns bemühen.

Die großen Geister (das Salz der Erde), die Moses, die Solons, die Sokraten, die — doch erlauben Sie mir's noch bis weiter! der Christus, die Kanten, die Schiller, die Reinholde, die Erharde — haben von jeher, wie mich dünkt, für das Wohl der Menschen, in Rücksicht auf jener Beschleunigung mehr riskirt, zu viel, als zu wenig zu thun, mehr zu stark, als zu schwach zu ziehen. Ich stelle mir

das goldene Alter, wovon hier die Rede ist, als ein großes, mit ungeheuren Schätzen beladenes Schiff vor, das ziemlich entfernt vom Lande auf stürmischen Wellen herumtreibt, und das sich bald gänzlich aus den Augen verlieren würde, wenn nicht eine Menge Stricke und Schnuren (der Vernunft) es noch verhinderten, daß der Sturm, der vom Lande weht (die Sinnlichkeit), es nicht wegtriebe. An diesen mehr oder weniger starken Stricken ziehen die am Ufer stehenden Selbstdenker. Heil der Menschheit, daß sie dastehen, daß sie die Schnuren halten, und daß sie ziehen! aber ziehen sie nicht gemeiniglich zu gewaltsam? und haben wir nie gesehen, daß das zu stramme Seil dadurch zersprungen ist? Verzeihen Sie mir, daß dies Gleichniß kein Heimdal'sches Gleichniß ist: es wird aber, hoffe ich, ohne vollkommen richtig zu sein, Ihnen meine Idee verständlich machen.

Die Heilande der Erde machen sich fast alle sammt und sonders eines Versehens schuldig, dessen nämlich, daß sie vermöge dessen, wodurch sie Heilande sind, vermöge ihrer Selbstkenntniß, das Schiff näher sehen, als es ist. Sie haben Recht, daß es nahe ist; aber nur ihnen — wenn sie die Andern, die zum Theil ziehen, aber mit dünnen Fädelein, zum Theil gar nicht ziehen, eben so gut kennten, würden sie anders urtheilen. Sie vergessen auch ihren Platz, und bemerken nicht, daß die Menge weit hinter ihnen steht.

Es ist wirklich wahr, ihr lieben Leute! Ihr vergeßt nur gar zu oft, wann ihr geboren seid — und sprecht mit uns armen Vorzeitern als mit Euren contemporains, die wir doch so wenig sind, daß oft einige hundert Jahre zwischen uns liegen. Wie wollt ihr hoffen allgemein verstanden zu werden? Kant, zum Beispiel, ist nicht 1723, sondern eigentlich 1891 geboren, Reinhold ebenso —

Gravenstein in Holstein, den 7. Oktober 1791.

Aber sind Sie nicht auch der Meinung, bester Erhard! daß ich besser thäte, die Abhandlung (vorzüglich nach einem so gewaltigen Sprung in der Form meiner Vorstellung) abzu-

brechen — und dagegen hübsch ordentlich und vernünftig Ihren Brief zu beantworten zu suchen? Sie werden mir den Absprung verzeihen — er war genöthigt, und der Stoß kam ohne meinen Willen von außen her — so wie Sie mir, als ein billiger Philosoph, verzeihen würden, wenn ich im Fall meines Todes gar nicht schriebe.

Bevor ich zu meiner seinsollenden Antwort schreite, muß ich Ihnen aber doch das Wunder erklären, wieso ich Ihnen aus Holstein schreibe. Der liebe Prinz von Augustenburg, der seiner Gesundheit wegen sich hier und auf dem nicht weit von hier liegenden Augustenburg noch einige Wochen nach seiner und seiner Gemahlin Rückkunft vom Bade aufhalten wollte, hatte mich und meine Frau schon lange eingeladen, das ländliche Otium mit ihm zu theilen. Als es aber zur Abreise kam, siegte die seltene praktische Vernunft meiner Sophie über ihren Herzenswunsch, mir zu folgen, — sie blieb zurück, um ihre häuslichen Geschäfte nicht zu versäumen — und ich bin also hier ohne sie — aber, so weit es ohne sie möglich ist, mit allen möglichen Annehmlichkeiten. In vier Wochen hoffe ich mit dem Prinzen wieder in Kopenhagen zu sein.

Die Nachrichten, die ich von unserm geliebten und bewunderten Schiller habe, sind lange nicht so erfreulich wie die Ihrigen. Ich kann sagen, daß ich keine irdische Freude ganz genieße, so lange das Schicksal dieses meinem Herzen und meiner Philosophie so theuren Sterblichen nicht befriedigend bestimmt ist. Es kommt jetzt noch zu meinem Kummer hinzu, daß ich mich seit einiger Zeit fast eben so sehr für seine Frau, als für ihn selbst interessire. O! warum bin ich nicht ein Arzt wie Sie, ich würde zu ihm gehen und ihn heilen.

Außerordentlich gefällt mir — oder vielmehr entzückt mich (denn ich bin nun einmal ein so leidiges phantastisches Wesen, daß das, was diesem oder jenem ächten Philosophen höchstens gefallen würde, mich in den dritten Himmel hinauf-

wir-

wirbelt, und von allen weisen Wahlsprüchen stehet in meinem Gemüthe des nil admirari nur um eine Linie höher als das nil amare, das, wohl zu merken, am allerunterſten steht) — außerordentlich entzückt mich also, was Sie mir von Vater Kants Gastwahl erzählen. Wenn ich auch nur dies von ihm wüßte, würde ich ihn hochschätzen und lieben. Was mich aber verdrießt, ist, daß Sie noch so wenig mit ihm von Rheinhold gesprochen haben, es beweist mir, daß Ihre Unterhaltung bis dahin mehr Hippokratisch als Sokratisch gewesen sein muß, — denn Reinhold ist Kanten gewiß nicht bloß unendlich viel mehr als Plato dem Sokrates war, sondern Kantens Wirkung würde vielleicht ohne Reinhold sogar schädlich gewesen sein, welches in jenem Fall fast umgekehrt war. Sie werden aber nachher, dies bin ich gewiß, das Versäumte eingeholt haben.

Ich wäre begieriger zu wissen, wie Kant über Christus (als Erscheinung und historisches Wesen) denkt, als wie seine Meinung über Religion (die bei Philosophen nur eine und die nämliche sein kann) beschaffen ist. Daß Kant Ihre und meine Religion hat, weiß ich schon, daß er nicht an Christus glaubt, weiß ich auch, und würde es wissen, wenn mir auch alle seine Freunde das Gegentheil versicherten, — aber was er von Christus denkt, das weiß ich nicht, und das möchte ich wissen. Daß er ihn den Heiligen des Evangelii nennt, giebt noch keine bestimmte Idee von seinem Urtheil über ihn. Warum ich dies so gern wissen möchte? Weil ich mein eigenes Urtheil von Christus nicht weiß und nicht wissen kann, vielleicht in diesem Leben nie wissen werde — da dieses von tieferen Kenntnissen der damaligen Geschichte, die ich nicht habe, bestimmt werden muß. Gegen das Resultat der Data, die ich habe, daß er ein edler Schwärmer und nicht ganz strenger praktischer Philosoph gewesen sei — empört sich, ohne zu wissen warum (gewiß nicht aus kindlichen, längst abgelegten Vorurtheilen) mein Herz. Ich möchte Reinhold einmal recht ausführlich darüber sprechen, — Sie scheinen

mir diesen gewiß höchstaußerordentlichen Menschen zu hart zu beurtheilen.

Daß Kant lieber etwas übertriebene Galanterie als Nachläßigkeit im Anzuge vorzieht, freut mich; denn wir sehen gerne unsere Individualitäten bei großen Männern haften.

Was Sie mir von Kiesewetter und seinen Schriften (? hat er mehr als die Logik herausgegeben?) erzählen, befremdet mich ganz und gar. Kurz nach Ihrer Abreise erhielt ich seine Logik nach Kantischen Grundsätzen, las die simple herzliche Dedikation darin, die kurze (freilich aus Kant und Reinhold kompilirte) Vorrede, blätterte in den Anmerkungen, fand freilich nichts Originelles oder Eigenthümliches darin; aber in einer Logik suche ich auch nichts weniger als Genie, — ich las endlich das Buch, und war sehr damit zufrieden. Zwar gestehe ich, daß ich mich bisweilen wunderte, wie Kant dies und jenes darin habe können stehen lassen, — indessen fand ich mehr Mängel als Fehler, Licht und Ordnung in diesem Gebäude, und daß ich sah, wie sehr der Verfasser Reinholds Werke (eben so sehr wie Kants) benutzt hatte, nahm mich noch mehr für ihn ein. Meines Urtheils ist es doch immer die beste Logik, die wir haben, so viel ich die übrigen kenne. Sie müssen mir aber nachher Ihre Meinung von diesem Buche sagen, — das Sie damals nicht gelesen zu haben scheinen.

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, liebster Erhard, daß ich mit Ihrem Krause gar nichts zu machen weiß. Einen Mann, der die Kritik für nichts als Taschenspielerei, Reinholds Werke für Spinnwebe (das Gleichniß wäre übrigens richtig in Ansehung des Hervorbringens, indem Reinhold alles aus Ich herausspinnt), Schulze's Arbeiten für metaphysische Kontrebande, und um das Maß voll zu machen, Schillers großen Sinn für Unsinn hält (Wieland, Klopstock, Shakespeare sind ihm wohl ganz verlorene Tollhäusler), — einen solchen Mann, glaube ich, würde mein Herz selbst nicht gut verstehen können, und es

freut mich recht sehr, daß Ihr Verhältniß mit ihm gerade das umgekehrte von Ihrem Verhältniß mit mir.

Die Fürstin Gallizin muß eine gar liebe, gescheidte Frau sein, nicht so sehr weil sie Kant schätzt, als weil sie Herder verachtet. Der liebe Herder sollte wirklich einige Zeit hungern und geprügelt werden; denn (das weiß ich jetzt) er ist ein fast eben so mittelmäßiger Mensch als wahnsinniger Philosoph.

Aber, liebster, bester, unvergeßlicher Erhard! wie soll ich Ihnen für Ihre höchstunnöthige, aber höchstinteressante Apologie danken! Setzen Sie sie immer fort, nicht damit ich Sie nicht verkenne, sondern damit ich Sie noch mehr kenne. Es giebt äußerst wenig Menschen in meiner Welt, die ich so ganz durchstudiren möchte — um mich darnach zu bilden. Wie können Sie zweifeln, ob ich mehr von Ihnen wissen wolle? Braucht's einen Brief, um Ihnen dies zu versichern? Da guckt der harte, düstre Heimdal hervor! Wenn Mimer auch mich kennte, er würde Sie schmählen.

Von Graf und Gräfin Schimmelmann, die beide Sie ganz schätzen, und mit jedem Briefe, den Sie mir gönnen werden, mehr und mehr lieben, die freundschaftlichsten Grüße und Segenswünsche. Ein Brief von Ihnen würde sie sehr glücklich machen. Schreiben Sie mir immer was und wie Sie wollen. Meine Frau rührt es sehr, daß Sie sie nicht ganz vergessen haben. Sie freut sich auf Ihre Bekanntschaft hier, und das Wiedersehen dort. Münters grüßen.

Ich bin mit seltener Achtung und inniger Liebe Ihr dankbarer Freund

Baggesen.

Aber was sagen Sie zu der plötzlichen Erscheinung von Grosse? Der Genius (so weit er auch hinter dem Geisterseher steht)? Die Schweiz? Und die Geschichte der Schweiz? Und einige von Hippels Handzeichnungen? — Claudius hat ein elendes Sarglied gemacht auf den Tod unsers jüngsten Prinzen. — Weil ich wiederum Ihre Adresse nicht weiß, schicke ich diesen Brief über Reinhold. Sind sie mir nur etwas gut, so schreiben Sie mir!

148. Von Grundherr.

Nürnberg, den 7. Oktober 1791.

Bester Freund!

Ich bin wirklich beschämt über deine Vorwürfe: nicht, als ob ich mir einer Verminderung oder Erkältung meiner Freundschaft gegen dich bewußt wäre; denn dies ist wohl nicht möglich, so lange ich meine gesunden Sinne behalte, sondern weil ich fühle, wie sehr ich zu diesen Vorwürfen selbst Anlaß gegeben habe. Bester Freund, soll ich dir's offenherzig sagen, warum ich so lange nicht geschrieben? Doch, warum sollte ich nicht? Einem Freund, wie du bist, dessen Herz und Kopf gleich vortrefflich sind, darf man keine Schwäche verbergen. Seit den zwei oder drei letzten Jahren unserer Bekanntschaft, da die gänzliche Entwicklung deiner überlegnen Kräfte dich auf eine Stufe von Wissenschaften und Kenntnissen erhoben hatten, vor deren Höhe es Menschen von der gewöhnlichen Klasse schwindelt, fühlte ich eine gewisse unwillkürliche Zurückhaltung bei mir, so oft ich bei dir war, die ihren Grund bloß in dem Mißverhältniß unserer beiderseitigen Kräfte haben konnte, und es kostete mir wirklich Mühe, dir diese unbehagliche Empfindung zu verbergen.

Die gerechte Huldigung, welche deinem Herzen und Talenten die vortrefflichsten Männer, überall, wo du auf deinen Reisen hinkommst, erweisen, hat diese Empfindung um vieles erhöht, und so oft ich daher im Begriff stehe, an dich zu schreiben, so überrascht mich, ganz wider meinen Willen, der Gedanke: wird aber auch wohl das, was du an ihn schreiben willst, eines solchen Mannes würdig sein? Wirst du nicht mit Briefen von so leichtem Inhalt dich bei dem herabsetzen, dessen Achtung dir so werth ist? Das Vollwichtige deines Briefs mit der Leichte der meinigen zusammengehalten, ist zu sehr zu meinem Nachtheil, um nicht noch mehr diese Empfindung zu verstärken. Es verging kein Tag, wo ich mir nicht vornahm, an dich

zu schreiben; aber immer der Gedanke: kannst du ihm denn nichts Interessanteres schreiben, und ist dies wohl nur im geringsten ein Aequivalent für das, was er dir geschrieben? hielt mich zurück. So vergingen in dieser Unentschlossenheit Tage, Wochen, und endlich ganze Monate, und wären deine letzten Aufforderungen nicht so dringend gewesen, so glaube ich, du kämest zurück, ehe du einen Brief von mir erhalten hättest. Aber deine Aeußerungen machen allen meinen Zweifeln ein Ende. Zur Sache also.

Ich danke dir für den Aufschluß, den du mir, in Rücksicht meiner Bedenklichkeiten, moralische Vergehungen wieder gutzumachen, gegeben hast. Deine so scharfsinnige Unterscheidung der Reue von der Buße hat meinen ganzen Beifall und endigt alle meine Zweifel. Es ist allerdings wichtig, diese beiden Gemüthsbeschaffenheiten genau zu unterscheiden, da selbige, dem Prinzip sowohl als den Folgen nach, so wesentlich verschieden sind. — — — Auch was du von Verdienst sagst, finde ich vollkommen richtig. — Ich habe deinen Aufsatz in der Thalia gelesen und mit Vergnügen wieder gelesen. Du hast als Schriftsteller durch den Umgang mit Reinhold und Schiller viel gewonnen. Die Gedanken in diesem Gespräch sind eben so original als wahr, und werden durch die Wendung, die du ihnen giebst, noch anziehender: sie verdienen gewiß tief beherzigt zu werden. Auch deine Antikritik habe ich gelesen. Reinhold hat mir selbige nebst seinem und dem Forberg'schen Aufsatz geschickt. — Nun ein paar Worte von mir. Ich glaube dir schon geschrieben zu haben, daß ich mit der Philosophie immer vertrauter zu werden suchte. Ich habe daher, nachdem ich die vortreffliche Schrift des Reinholds von dem Vorstellungsvermögen mehrmalen mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, die Lesung der Kantischen Kritik noch einmal vorgenommen, und seit dieser Reinholdischen Exkursion lebe ich so ganz auf bekanntem Fuß mit Kant, der mir vorher immer etwas fremd gewesen. Die Mathematik vernachlässige ich zwar auch nicht, doch hat die Philosophie selbige etwas

verdrängt. Um tiefer in den Grund der griechischen Sprache einzudringen, und um mich selber in der Philosophie fester zu setzen, habe ich seit einiger Zeit angefangen, die Platonische Republik zu übersetzen. Das erste Buch ist fast schon fertig. Ich habe dabei solche Einrichtungen getroffen, daß die Sache nicht leicht wieder ins Stocken gerathen kann, wie dies mir leider schon so oft begegnet ist. Ich übersetze nämlich tagtäglich etwas, nachdem ich das zu Uebersetzende vorher, nach dem ganzen Zusammenhang, reiflich durchgedacht habe, um den wahren Sinn des Autors nicht zu verfehlen, und weil mir das Mechanische des Schreibens etwas lästig ist, so diktire ich die Uebersetzung meiner mittlern Schwester in die Feder, welche dies ganz gerne thut, weil doch wirklich diese Materie etwas Interessantes auch für jedes vernünftige Frauenzimmer hat. Diese Uebersetzung soll als ein Denkmal unserer Freundschaft dir geweiht werden, dir, dem ich so große Verpflichtung, in vielerlei Rücksicht, besonders aber in der Philosophie habe, und dessen vieljährigem Umgang ich größtentheils mein wissenschaftliches Wissen und meinen Geschmack für Philosophie schuldig bin. Müller liest mir, so oft ich zu ihm komme, sein jedesmaliges übersetztes Pensum von Baco vor, und dagegen theile ich ihm meine griechische Uebersetzung mit. Ich hätte wohl Lust, selbst ein Stück des Baco zu übersetzen, aber ich fürchte, es möchte das Werk dadurch buntscheckigt werden. Bei der nunmehr zweiten Durchlesung des Livius habe ich es mir zu einem Gesetz gemacht, mir sowohl in Rücksicht auf den Inhalt als die Sprache Bemerkungen zu machen. Alles was zur Beleuchtung des Karakters, der Gesetzgebung, der Staatsverfassung des römischen Volks, wie auch des Verhältnisses dienen kann, in welchem selbiges in jeder Epoche seiner Geschichte mit andern Völkern gestanden, alles dies wird ganz kürzlich mit dem eignen — den Hauptgedanken des Livius fassenden lateinischen Ausdruck unter Anführung der Seite bemerkt, indem diese Kollektaneen bloße Erinnerungszeichen zur Festhaltung der

lichten Punkte in der Geschichte dieses so merkwürdigen Staats sein sollen.

Schreibe mir ja bald wieder. Es ist mir zwar alles wichtig, was von deiner Hand kommt, aber besonders deine Schilderungen und Bemerkungen über einzelne Personen, die du auf deinen Reisen angetroffen, sind mir vor allem willkommen.

Lebe wohl und liebe noch ferner

Deinen dich ewig liebenden und verehrenden
K. A. Grundherr.

149. Von Johann Albert Heinrich Reimarus.

Hamburg, den 19. Oktober 1791.

Mein innerer Sinn — (das Subjekt oder Substratum, welches man Ich nennt, sei immer zweifelhaft) — genug, dieser innere Sinn soll sich einmal das Vergnügen machen, die Vorstellung eines Doctor Erhards, die ihm so angenehm gewesen ist, zu hypostasiren, ja sogar nicht bloß als = X anzusehen, sondern für eine Person zu halten, deren Aeußerungen und Wirkungen auf mich ein eigenes von andern wohl zu unterscheidendes, thätiges Wesen (Ding an sich selbst) anzeigen. — Also: nun werde ich sprechen, als ob ein Brief von Ihnen auf mein Gemüth gewirkt hätte, oder (wie Herr Schmid bei dem Worte Afficiren, um den Begriff des Wirkens der Kraft zu vermeiden, sich — ich weiß nicht ob vorsichtig, ausdrückt) gemacht, daß etwas darin entstand, was vorher nicht war. — Laßt uns also mit unsern Kräften zusammenwirken, um Gutes in der Welt zu befördern! — Sie sagen ganz recht, Muthwille der Freidenker ist nicht Aufklärung. Aber veranlassen wir nicht diesen Muthwillen, wenn wir alles Urtheilen für leere Grillen erklären? (Empfindungen von äußern Dingen wären Grillen, die etwas als in einem Raume, und innere Empfindungen Grillen, die etwas als nicht im Raume vorstellen;) wenn wir die Gründe, die einen Ausschlag auf die eine oder andere Seite geben, geflissentlich übergehen, und

nur beides als gleich unsicher vorstellen, sollte dann nicht der Leichtsinnige über alles unser Forschen spotten? Was muß es aber bei dem Nachdenkenden wirken? „Nur Zweifel in den Kopf und Dolche in die Brust", wie Haller sagt! Denn „der Ruhm, allem Zwist auf diese Art ein Ende zu machen, ist wie der Ruhm des Todes in Beziehung auf das mit dem Leben verknüpfte Ungemach" (Jacobi, Idealism und Realism S. 122). — Herr Kant macht seinem Scharfsinn oder seinem Witze das Vergnügen (Berliner Monatsschrift 1791, September), auch unser Zutrauen zu den moralischen Eigenschaften Gottes wankend zu machen. Aber, sagen Sie, ist die Antwort, die er daselbst S. 210 giebt, wohl anders, als in Formeln, von der alten S. 201 unterschieden, die er so schimpfend verwirft? Ja, in jener steckt noch etwas mehr, nämlich daß, da wir in dem, was wir von der Welt einsehen (dem Physischen), überall Weisheit und Einrichtung zum Wohl der Lebendigen wahrnehmen, auch guter Grund sei, in dem, was wir nicht einsehen können, von demselben Urheber ein Gleiches zu urtheilen.

Sie sehen, daß ich auch gegen Sie freimüthig und ohne Behutsamkeit spreche. Lieber möchte ich es mündlich thun: doch Sie werden auch das Schreiben nicht mißbrauchen, oder nur so mißdeuten, als ob ich deßwegen nicht die Einsicht dieses großen Mannes, der uns so vieles entwickelt hat, hochschätzte. Ich suche nur ernstlich das Wahre und Gute mir und Andern lebhaft darzustellen und zu bestätigen. Verzweiflung aber bezeichnet unsere Sprache mit Recht als das größte Uebel. — So laßt uns denn weiter disputiren. Sie sagen, man solle Aberglauben oder Irrthum nicht eher herunter machen, bis man etwas Besseres aufgestellt hätte. So urtheilte ich auch, und warf deßhalben dem seligen Lessing das Sprichwort vor: „Man soll nicht eher schmutziges Wasser ausgießen, bis man reines wieder hat." Er antwortete mir witzig: „Ich muß doch wahrhaftig das schmutzige ausgießen, wenn ich reines im Gefäße haben will." Von dem Akkordiren oder Modifiziren war er kein Freund.

„Götze", sagte er, „ist doch noch konsequent in seinem System." In der That ist bei einigen Neueren in ihrer Behandlung der offenbarten Religion nichts dem Verstande Zusammenhängendes, und für's Herz wird — Lavater'sche Schwärmerei daraus. Ich wünschte also, daß einsichtsvolle und wohldenkende Männer den Faden wieder von vorne aufnähmen, unserm Glauben und Handeln bessere Stützen darstellten, als man jetzt angefangen hat, da der Glaube an Gott und Unsterblichkeit auf die Verbindung zur Sittlichkeit, und diese wieder auf jenen Glauben sich stützen, alles aber am Ende nur auf Befriedigung unseres Verstandes (nicht auf Harmonie wirklicher Dinge) beruhen soll. Seinem Verstande glaubt der listige Betrüger sowohl, als der gewaltsame Unterdrücker und der Wollüstige, Genüge zu thun, und verachtet gewiß unsern] Verstand, der ihm andre, als selbstsüchtige Gesetze vorschreiben will. — Möchte denn doch die Vernunft sich nur selbst durcharbeiten und aufklären, damit man nicht, der Ausschweifungen wegen, Vorwand finde, die Denkfreiheit wieder einzuschränken, und uns an vorgeschriebene Formeln zu binden! Was haben wir nicht erlebt, und was können wir nicht noch erleben!

Nun zu den Frankreichern. Allerdings sind sie leichtsinnig und ausschweifend. Aber ein sanftmüthiges, phlegmatisches Volk würde es sich auch nie haben in den Sinn kommen lassen, eine solche Umwälzung zu schaffen, die, wenn sie gleich selbst keinesweges vollkommen ist, doch den herrlichen Nutzen stiftet, andere Völker aufzuwecken, wie schon aus verschiedenen löblichen Beispielen erhellet, und gewiß noch weiter erfolgen wird. Laßt uns nur die guten Grundsätze mehr und mehr verbreiten. Die Regierer sind zum Wohl der Regierten bestellt. Eroberer oder Kriegsüchtige sind Räubern gleich zu schätzen. Ihren Lüsten zu dienen, sich selbst zum Sklaven zu machen, um seine Mitmenschen zu unterdrücken, muß zur größten Schande gereichen. Kein Krieg sollte anders, als zum Besten des Volkes und nach Rath dessen Repräsentanten angefangen werden. Menschen sollten nicht, gleich dem Vieh, als Ei-

genthum betrachtet, vertauscht, verkauft, aufgeopfert werden, sondern als Zwecke für sich selbst anzusehen sein u. s. w.

Gerne möchte ich noch mehr mit Ihnen schwatzen. Geben Sie mir doch ferner Nachricht von dem Fortgange der Wahrheitsforschung. Herr Reinhold scheint uns doch schon wirkliche äußere Gegenstände zuzugeben, von welchen die Erscheinungen herrühren. Doch genug hievon: möchte ich doch das Vergnügen haben, Sie noch einmal in Hamburg zu sehen, um mündlich ein mehreres mit Ihnen abzuhandeln!

Daß Sie mit Ihrem Aufenthalte in Hamburg, und darunter auch mit unserm Hause, zufrieden gewesen sind, ist uns besonders angenehm. Alle die Meinen haben Sie gerne unter uns gesehen, wünschen Sie noch einmal wiederzusehen, übrigens aber alles Glück auch in jedem andern Aufenthalte. Insbesondere empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichem Andenken

Der Ihrige J. A. H. Reimarus.

150. Von Reimarus.

Hamburg, November 1791.

Mein gegenwärtiges Schreiben muß ich gleich damit anfangen, Ihnen einen Verdruß zu klagen, den ich empfunden habe. — Ein hiesiger junger, denkender, aber schwarz gallichter Mann hat neulich Herrn Kant und seine Anhänger auf eine unbescheidene und unverantwortlich unartige Weise angegriffen. — (Ueber das Fundament der gesammten Philosophie des Herrn Kant. Halle, 1791. 8.) Es ist mir äußerst verdrießlich, daß er meiner darin mit erwähnt, ohne auch mich anzugreifen: denn dies wollte ich unendlich lieber, als daß man glauben möchte, daß ich mit ihm einstimmte. Daß dies nicht der Fall sei, werden sie leicht von meiner Denkungsart versichert sein. Ich habe ihn nur selten, und nachdem ich die erwähnte Schrift erhalten, noch gar nicht gesprochen. Aber schon bei einer zuvor herausgegebenen Abhandlung ließ ich mir gegen ihn merken, daß er seine Sätze ordentlicher, bündiger, deutlicher vortragen möchte, ohne die Ach-

tung aus den Augen zu setzen, die man hochverdienten Männern schuldig ist. Seine vorigen Schriften sind, vermuthlich des widerlichen Vortrages wegen, von den Recensenten, so viel ich weiß, ganz übergangen worden: es möchte denn von Herrn Eberhard, dessen Bibliothek ich nicht gelesen habe, recensirt sein, dem er diese letztbenannte Schrift zugeeignet hat. Nichtsdestoweniger müssen wir, dünkt mich, recht philosophisch denken und handeln, folglich auch seine Gründe unparteiisch untersuchen, und bei seinem Schimpfen so kaltblütig bleiben, als ein englisches Parlamentsglied, welches, wenn der Gegner ihn für einen Schelm und Verräther gescholten hat, ruhig zur Sache erwiedert: — „Der edle Lord beliebte zu behaupten, wie folget." — Der Hauptsatz seines Systems, damit er sich nur gar zu groß thut, ist die allgemeine Nothwendigkeit von Wechselwirkung; doch Sie müssen ihn selbst lesen und beurtheilen. Herr Professor Selle hat in einem Aufsatze, welcher in den Abhandlungen der Berliner Akademie eingerückt worden, und den er mir besonders zugeschickt hat, fast gleiche Gesinnung geäußert: De la réalité et de l'idéalité des objets de nos connaissances. —

So weit von Fremden: nun unter uns — daß Sie mir von dem Herrn Kant, aus persönlicher Bekanntschaft, Nachricht geben konnten, war mir besonders angenehm, und ich freue mich immer, einen so scharfsinnigen Schriftsteller auch als recht guten Mann zu verehren. Sein Gedankenspiel (jeu d'esprit) werden Sie und andere gute Köpfe denn wohl so zurecht drehen, daß wir doch nicht gar zu schwindlich dadurch werden, um alles was um uns ist und uns selbst aus dem Gesichte zu verlieren. Die Thalia habe ich nicht gelesen, da ich überhaupt wenig Journale zu lesen Zeit habe: werde aber nun das Stück, darin Ihr Aufsatz ist, zu erhalten suchen. — Wegen Kants Angriff auf die sogenannten Theodiceen finde ich doch auch in Ihrer Erklärung meine Frage nicht beantwortet — worin denn seine Aeußerung von der sonst bekannten „daß wir von Gottes Plane nicht ur-

theilen könnten" (welche er so verächtlich verwirft) verschieden sei, und wozu eine Vorstellung diene, welche bei dem höchsten Wesen auch die Moralität, darauf es doch hauptsächlich ankommt, schwankend zu machen scheint? So hat es auch der Verfasser eines Aufsatzes im December der Berliner Monatsschrift angesehen, daß, wie Sie sagen, Ideen der Erfahrung, oder den Eindrücken von außen, vorangehen müssen, ist eine Kantische Idee, darin er nicht wirkliche Ideen bezeichnet, sondern, wie Selle und Holst erinnern, die bloßen Anlagen und Gesetze des Denkens zu einem ganzen Gedankensystem, als a priori bestehend, ausbildet. — (So hatte ich auch [Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniß S. 19. Anmerk.] geurtheilt: nämlich bei Gelegenheit der Vorstellung vom Raume, die a priori genannt wird, da wir sie doch erst von den a posteriori erhaltenen Vorstellungen abstrahiren müssen: so wie man zur Anschauung rechnet, was nicht angeschauet werden kann. Denn, ein Triangel u. dgl. in genere, davon Euklides handelt, läßt sich doch nicht anschauen. Auch sagt Euklid nicht: — „Komm, schaue und miß"; sondern er berufet sich nur auf die allgemeinen, in sich gegründeten Gesetze der Einstimmung und des Widerspruchs, welche man nun durch die Antinomien [alias Sophismen genannt] gern schwankend machen will.) Das Urtheil über unsere Handlungen ist freilich in uns, oder besteht aus unsern Ideen. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied, ob wir diese Ideen auf ein wirkliches außer uns bestehendes Objektive beziehen, dessen Harmonie wir nicht abändern können; oder ob wir, wenn wir einen Menschen umbringen, nur eine Idee in uns auszulöschen glauben, die uns verdrießlich war, und darum wir uns weiter nicht zu bekümmern haben.

In meinen Anmerkungen zu der neuen Ausgabe habe ich gern und mit Fleiß hie und da Herrn Kants Aeußerungen von der rechten Seite angeführt, ohne die von der linken zu berühren. — Da komme ich wieder mit meiner Freimüthigkeit! doch Sie wollen ja Aufrichtigkeit haben, und gewiß,

die Einigkeit in der Wahrheitsliebe wird uns immer verbunden halten. — Bei Gelegenheit Ihres artigen Gleichnisses vom geschnitzten Bogen, dessen Sinn ich beipflichte, fällt mir ein — was denken Sie von den Aeußerungen des Predigers Herder im vierten Theile seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit? Das ist doch wahrlich Freimüthigkeit, und so weit ist es mit dem Bearbeiten des besagten Bogens schon gekommen!

Nun leben Sie wohl und sein versichert, daß mir ein Briefwechsel mit einem so aufgeklärten Manne, als ich in Ihnen finde, jederzeit angenehm, und Ihre Freundschaft besonders schätzbar sei. Ich verharre

Der Ihrige Reimarus.

151. An Reinhold.

Wien, den 1. December 1791.

Bester Freund!

Ich bedaure, daß ich Sie in Sorgen wegen meiner Gesundheit ließ. Sie ist in ziemlich gutem Zustand, ob ich gleich während der Reise mit einigen kleinen Anfällen zu kämpfen hatte.

Ich hatte von Jena wegen Hornemanns Begleitung die vergnügteste Abreise, die ich noch von einem Ort hatte; ich bedaure nur, daß er zwei Stunden zu Fuße zurückgehen mußte. In Gera fand ich einen Gesellschafter zur Extrapost nach Altenburg, so daß ich die Nacht dorten schlafen konnte. Ich besuchte Mereau's Geliebte, an der ich wirklich ein sehr interessantes und liebenswürdiges Mädchen fand; wer einmal in ihren Netzen, der kommt gewiß so leicht nicht heraus, denn es mag wohl sehr schwer sein, es zu wollen. Sie gefiel mir so sehr, daß ich fast bedaure, daß die Zeiten des Enthusiasmus für ein Frauenzimmer bei mir vorbei sind, Sie würden sonst (wie ich mir fast zutraue) ein anziehendes Gemählde von ihr zu lesen bekommen, aber jetzt kann ich von dergleichen Personen, wenn ich nicht absichtlich mich in Schwärmerei stürzen wollte, welches ich theils nicht

übers Herz bringen kann, theils mir auch nicht mehr gelingen will, nichts sagen, als daß sie zu den vorzüglichern ihres Geschlechts gehören.

Von Altenburg ging ich mit der gewöhnlichen Post über Freiberg nach Dresden. In Freiberg sah ich bei Tage (das heißt, ohne zu fahren) den Kurprinzen und die Amalgamation, welches mich für diese Reise belohnte. Hätte ich mich länger in Freiberg aufhalten können, so glaube ich, daß ich an Charpentier einen Mann nach meinem Herzen gefunden hätte. Er liebt die Künste, mahlt selbst sehr schön, und ist ein guter Mathematiker, zwei wichtige Vereinigungspunkte, und den dritten und hauptsächlichsten, ein biederes Herz, ließ mich sein ganzes Betragen vermuthen; wir versprachen uns daher auch, von Nürnberg aus Korrespondenten zu werden. Werner ist ein sehr gefälliger Mann.

In Dresden fand ich einen Weygand aus Leipzig, der auch nach Wien reiste, wir machten also Gesellschaft, und nahmen einen Hauderer aus Dresden nach Prag. Unterwegs hatte ich eine ziemlich starke Luftröhrenentzündung, aber in vierundzwanzig Stunden, in welchen ich bloß von Eierdottern lebte, war sie gehoben, und ziemlich starkes Nasenbluten verhinderte das Recidiv.

In Prag war ich nur drei Tage. Ich lernte dorten Dr. Meyer, Referendar Royke, einen sehr vernünftigen und an seiner Stelle außerordentlich nützlichen Mann, Professor Styrna, Abt Cornova und Madame Duscheck kennen. Bei der letztern war ich täglich. Sie ist ein Frauenzimmer von sehr viel Geist, und die gewiß in Prag wenig ihr gleiche Männer hat. Sie singt sehr schön, und hat eine äußerst reine und volle Stimme, und ließ sich nicht lange bitten mir zu singen. — Mit dem Kaiser ist man in Böhmen lange nicht so zufrieden, als mit Joseph, und man spricht in Prag ziemlich frei.

Von Prag macht' ich die Reise mit Extrapost in drei Tagen, wo ich zwei Nächte fuhr und eine schlief, hieher. Es war bei Nacht ziemlich kalt, und da sie im Kaiserlichen

keine Passagierstuben haben, und ich daher bei Nacht allezeit drei Stationen, ohne in ein Zimmer zu kommen, machte, da die Wagen unbedeckt und elend und die Straßen schlecht sind, so hatte ich auf dieser Reise das meiste auszustehen. Geschwollene Lippen waren aber doch nur das einzige Uebel, das ich mir zuzog. Mein Gesellschafter fand sich sehr übel darein, doch wurde er auch nicht krank. Er war ein sonderbarer Mann, ziemlich geizig, sehr pünktlich, und hat viele oberflächliche Litteraturkenntniß; er machte mich sehr oft lachen, ohne daß er lustig war, und dies war mein größtes Vergnügen, das er mir, aber ohne seinen Willen, bereitete, welches ich in seiner Gesellschaft hatte.

Nun bin ich in Wien, habe mich aber noch wenig umgesehen, und werde morgen Ihre Briefe abgeben. Meine Nachrichten von hier verspare ich auf nächsten Brief.

Nun hab' ich Ihre beiden Briefe noch zu beantworten. Auf den erstern that ich es schon mündlich. Nur noch einiges über das, was ich Ihnen damals von meinen Untersuchungen über Sitten in der engsten Bedeutung schrieb. Unter Sitten verstehe ich hier die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse nach Vernunftzwecken. Und meine Frage ist diese: Habe ich außer der Gerechtigkeit noch andre Vorschriften für mein Betragen, die —

Hier kam Emanuel von Schönfeld, hinderte mich, und sagte mir, daß morgen erst Posttag wäre, und nun kann ich mich nicht mehr in die Sache recht hinein finden. Wenn man hier nachdenken will, so ist es gerade, als wenn man auf einem Bienenstock schlummern wollte. Wenn ich nur alles hier gesehen habe, gehe ich fort. Berlin ist viel eher angelegt, um etwas Kluges darin auszudenken. Der Oesterreicher Wein, der wirklich dem besten Werthheimer nichts nachgiebt, hat auch seine Schuld daran, daß ich nichts recht in Ueberlegung ziehen kann. Die Mädchen sind meinen Sinnen eben noch nicht sonderlich gefährlich gewesen, man sieht nur selten ein gesundes Gesicht, doch giebt es deren unstreitig auch noch.

Von Blumauer, Retzer, und allem, was ich hier treibe, nächstens; diesmal nur, um Ihnen zu sagen, daß ich mich in gewissem Betracht beinahe zu wohl befinde, und daß ich unverändert bin

Ihr Freund im eigentlichsten Sinne des Worts
J. Benj. Erhard.

152. Von Mereau.

Jena, den 26. December 1791.

Für deinen lieben Brief, mein Bester, recht herzlichen Dank, und für dein Urtheil von Sophien, wenn du es nicht schriebst, um ihrem Karl einen frohen Augenblick zu machen, noch mehr Dank! — Hier Sophiens wörtliches Urtheil von dir, ich erhielt es in den ersten Tagen, wo sie dich gesehen hatte. Sie hat dadurch sehr in meinen Augen gewonnen, denn du weißt, wie wenig ich ihr von dir schrieb.

„Noch ein paar Worte vom Dr. Erhard, der mir gestern selbst Ihren Brief überbrachte. Es ist wahr, daß er beim ersten Anblick etwas hat, das ihn mit gemeinen Menschen verwechseln läßt; aber es bedarf nur Eines prüfenden Blicks in sein reines blaues Auge, worin sich ein so helles Bewußtsein spiegelt, und ein Himmel von Menschengüte und Liebe dem Forschenden entgegenstrahlt, um sofort einen richtigern Maßstab seines Werthes zu erhalten. Meine Meinung von seinem Karakter ist folgende: Er sucht alle seine Erkenntnisse auf einzelne Grundsätze zurückzuführen, die er so einfach als möglich zu machen, und dann allen seinen Handlungen innigst zu verweben sucht. Das Nützliche zieht er dem Schönen, Gemeinnützigkeit der Gelehrsamkeit vor. Er nimmt die Menschen, wie sie sind, und sucht auf sie zu wirken, wie er kann. Er liebt Paradoxen, aber er weiß sie auch zu vertheidigen. Dies ist's, Lieber, was ich von ihm bemerkt zu haben glaube. Nichts Entscheidendes soll und kann es sein, da es ohnehin nur die Frucht eines schnellverflossenen Vormittags ist.“

Sie war hier auf Schillers Einladung. Ach Gott, da

hat

hat mein bischen praktische Philosophie den Rest bekommen. Wenn ich sie nicht recht bald als mein Weib umarme, so bin ich ganz unglücklich. — Mein erster Brief an Herbert, der acht Tage nach deiner Abreise an ihn abging, ist vermuthlich nicht angekommen; wäre das, so unterrichte ihn von allem. — — Lebe wohl, liebe deinen stürmischen Freund, und sei von meiner Gegenliebe überzeugt!

153. An Reinhold.

Nürnberg, den 16. Januar 1792.

Theurer Freund!

Ihr und Kants Brief trafen mich in einer sehr melancholischen Stimmung, und sie waren mir die beste Arznei, die ich finden konnte. Kant schreibt mir, daß er mit mir über Gesetzgebung und Strafrecht gleich denke. Er klagt etwas über die Indispositionen, die ihm das Alter zuzieht, und entschuldigt dadurch sein langes Stillschweigen. Kants Freundschaft ist mir ein Trost gegen viele Verläumdungen, die ich schon erfahren mußte, und es macht mich stark genug, es schon zu ertragen, daß ich so vielen Personen ein Stein des Anstoßes bin, daß Kant schreibt: „Warum fügte es das Schicksal nicht, den ich unter Allen, die unsre Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?" Zu dem noch Ihre Freundschaft zu besitzen, ist gewiß der größte Trost, den sich ein Mensch wünschen kann. Ich sollte Sie zwar nicht mit Klagen unterhalten, und Sie eher zu erheitern suchen, aber Sie könnten merken, daß es mir nicht von Herzen ginge, und sich über meine Zurückhaltung kränken. Ich fühle sehr, daß ich nicht in einer Lage bin, die meinem Karakter und Fähigkeiten entspricht, aber dies würde mich wenig kränken, wenn ich nur selbst wüßte, was ich eigentlich wollte, und mir meine Bestimmung kein Geheimniß wäre; alles, was ich bisher unternahm, suchte ich mit Eifer zu prosequiren, aber in nichts wurde ich von den äußern Umständen unterstützt. Nun liegt mir mein Vater in den Ohren, daß ich doch praktisiren, und wie er

sagte, mein Pfund nicht vergraben soll, und ich will auch dies ihm zu gefallen thun und mich unter das hiesige Kollegium aufnehmen lassen, im Falle sie gerne wollen, denn keine Komplimente kann ich ihnen nicht machen; nur müssen sie keinen andern Beweggrund anführen, als daß sie mich ungern unter sich haben, denn andere müßte ich wegen meiner Ehre widerlegen, dieser aber beleidigte mich nicht. Ich thue es aber ungerne, weil ich mir viel Zeitverlust von der Praxis verspreche, ohne viel Nutzen zu stiften. Schreiben Sie mir doch auch Ihre Meinung darüber.

Girtanner habe ich etwas die Meinung gesagt, ich bin begierig wie er's aufnimmt.

Daß ich Brastbergern nicht mehr recensiren könnte, glaubte ich nicht in den Gesetzen der A. L. Z. enthalten, denn ob er gleich meine Recension zu widerlegen sucht, so sagt er doch selbst, daß er im Ganzen mit ihr zufrieden sei, und von mir wäre so wenig eine Bitterkeit zu fürchten, daß mich die Aufmerksamkeit, die er meiner rohen Recension schenkte, vielleicht eher bestochen hat. Doch dies mag sein, wie es will, ich erwarte darüber Niethammers nähere Instruktion. Sind Ihre Recensionen schon gedruckt? Ueber die französische Revolution habe ich auch manches gedacht, welches ich Ihnen dann mittheilen werde. Meine Hauptsätze, aus welchen Sie meine Resultate vorhersehen können, sind ungefähr folgende: 1) Der Naturstand ist ein Stand der Ungerechtigkeit; es ist daher Pflicht, in bürgerlichen überzugehen, und dies geschieht durch keinen Kontrakt, sondern durch freien Willen aus Pflicht; 2) die bürgerliche Gesellschaft kann mir kein Recht geben und nehmen, sie garantirt es mir nur; 3) Die Art, einander sich wechselseitig ihre Rechte zu garantiren, macht die verschiedenen Regierungsformen oder bürgerlichen Verfassungen (die von der bürgerlichen Gesellschaft unterschieden werden müssen) aus; nämlich ist die Macht zu schützen und zu strafen in der Hand eines Einzigen — die Monarchie; mehrerer auf immer — Aristokratie; nur auf so lange, als sie die mehresten Stimmen des Volks haben — Demokratie; 4) wird der Regent

nicht als der Depositaire der physischen Kraft Aller zum Schutze der Rechte eines Jeden betrachtet, sondern als eigenmächtiger Besitzer dieser Macht, so ist er Despot, und die Unterthanen hören auf, Bürger zu sein, haben kein wahres Eigenthum, und sind Sklaven; 5) bürgerliche Gesellschaft wird daher auf zwei Wegen aufgehoben, durch Lossagung von der wechselseitigen Garantie der Rechte, durch Anarchie, und durch Dependenz dieser Rechte von der Willkür Anderer, durch Despotismus; 6) so lange jene Lossagung nicht durch Thatsachen geschieht, so lange ist die bürgerliche Gesellschaft noch nicht aufgehoben, wenn auch gleich noch keine Verfassung festgesetzt sein sollte; 7) die bürgerliche Verfassung giebt und nimmt einige Rechte, die mit ihr auch wieder verloren oder erworben werden; 8) diejenigen Rechte, die durch keine Verfassung eingeschränkt werden können, heißen Menschenrechte, in der engsten Bedeutung; 9) eine Verfassung, welche die Menschenrechte antastet, zerstört die bürgerliche Gesellschaft, und darf nicht geduldet werden; 10) das Widerstreben gegen bürgerliche Verfassung überhaupt ist Rebellion, gegen eine gewisse, um eine andere zu erhalten, Revolution, gegen bürgerliche Gesellschaft selbst — hier kenne ich keinen bestimmten Namen. Aus diesem werden Sie sehen, daß mein Urtheil über die französische Revolution im Ganzen günstig für sie ausfällt.

Ich habe nun Ihre Briefe gelesen, will Ihnen aber nur wenig darüber sagen, bis das Gefühl der Dankbarkeit etwas weniger lebhaft in mir geworden ist. Ich habe sehr viel daraus gelernt, fast eben so viel mit meiner Denkart Uebereinstimmendes darin gefunden, und mich wirklich durch das Meiste recht sehr erbaut. Dies alles macht mich gegen mein Urtheil, das ich nun fällen würde, etwas mißtrauisch. Am wenigsten habe ich in der Erklärung von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten und Rechten Klarheit gefunden. Ihre Begriffe von Willen und Freiheit sind nun im eigentlichsten Sinne die meinigen. Sie sehen schon aus meiner Eintheilung der Gemüthskräfte, daß ich das Begeh-

rungsvermögen als ursprünglich annehme, und es nur nach dem Vorstellungsvermögen ordne. Auch habe ich die Freiheit ganz aus dieser Klasse gelassen, die ich immer vom Willen trennte. Nur irrte ich darin, daß ich den reinen Willen als den einzigen Karakter der Persönlichkeit ansahe. Sie haben mir aber nun zur völligen Deutlichkeit meiner Begriffe verholfen. Ueber Vortrag und Styl kann ich Ihnen nichts sagen, als daß ich, obgleich die Hauptsache für mich überausführlich vorgetragen ist, doch alles mit gleichem Interesse und Vergnügen gelesen habe.

Ich erwarte Ihre Beiträge mit Sehnsucht. In einer Recension des Aenesidemus für die Würzburger gelehrte Zeitung, die ich Ihnen schicken werde, glaube ich diese ganze Schrift mit sehr wenigem widerlegt zu haben.

Wie befindet sich Mereau und Forberg?

Leben Sie wohl und lieben Sie ferner Ihren Erhard.

154. An Reinhold.

Klagenfurt, den 1. März 1792.

Mein Freund!

Der Eingang Ihres Briefs forderte mich zur Entschuldigung, wenn nicht mein Herz mir sagte, daß ich lieber bloß um Verzeihung bitten sollte. Etwas, das mir einiges Recht geben kann, wenigstens Ihre Verzeihung sicher zu erwarten, hat Herbert wohl in seinem Briefe für mich gesagt, mit welchem auch meine Schuld zugleich getilgt worden sein wird.

An Schiller habe ich noch nicht geschrieben. Ich bin überhaupt in keiner Epoche meiner Reise so liederlich gewesen, als in dieser, indem ich gar an Niemand geschrieben habe. Die Haupturſache mag wohl gewesen sein, daß ich fast gar keine Personen fand, mit denen ich mich nach Herzenswunsch unterhalten konnte. In Wien fand ich Niemand, der meinem Herzen entsprochen hätte. Der jüngere von Schönfeld war mein alltäglicher Umgang, ohne daß wir recht innig geworden wären, denn es fehlt seinem Karakter die nöthige Stärke, um mich eigentlich zu interessiren. Der Thomasoni

ist ein junger Mann, der viel verspricht, aber der auf grademWege ist ein Pedant zu werden. Tschink, den er sehr liebt, könnte ihn allein retten. Wien hatte für mich durch Tschink wirklich den einzigen Mann verloren, den ich in dieser Stadt, unter Allen, die ich kennen lernte, hätte vollkommen lieben können. Paulsen traf ich nicht. Blumauer ist nie zu Haus, und daher sprach ich ihn nur einmal im Laden. Es würde auch nicht viel genützt haben, wenn wir öfters zusammen gekommen wären, denn es scheint allen schönen Geistern in Wien eigen zu sein, nicht die geringste Unterhaltung zur Nahrung ihres Geistes zu bedürfen. Es ist dies fast alles, was ich Ihnen von Wien zu sagen habe, das Uebrige wissen Sie besser, als ich. Das Resultat meines Wiener Aufenthalts ist, daß ich noch nicht so unglücklich war, mich einen Tag an einem Ort aufhalten zu müssen, wo ich nicht lieber wohnen würde, als in Wien. Wie ganz anders war es in Jena, Hamburg, Königsberg und Berlin —. Nun bin ich freilich wieder getröstet, aber gar noch nicht in Ordnung, denn zuerst war ich krank, dann war es Fasching, und jetzt ist mein Freund Herbert krank. Er ist zwar beinahe schon völlig wieder hergestellt, aber doch kann er noch nicht ausgehen, zumal hier eine außerordentliche Menge Schnee liegt, und das Wetter sehr kalt ist. Seine Krankheit war ein heftiger Rheumatismus, der ihn vor acht Tagen bei einem Spazirritt noch auf dem Pferd befiel. Bald nach seiner Genesung werden wir abreisen, und da habe ich also noch nicht sobald, zumal wenn ich die Alfanzereien, die meiner in Nürnberg warten, dazu rechne, die Lust mich in einer Lage zu sehen, wo ich wieder einen festen Studienplan befolgen kann, der mir um so nothwendiger ist, da ich immer größere Lücken in meinem Wissen entdecke, und zumal meine medicinischen Kenntnisse bei fortgesetzter Kritik derselben, größtentheils entweder ausgemerzt, oder doch bis auf bessere Legitimation zum Stillschweigen verdammt werden müssen.

Wegen Mereau's Sophie kann ich freilich mich über den Vorwurf der Uebereilung nicht vertheidigen, wenn ich mein

Urtheil nicht durch den Beisatz: in der Zeit, da ich um sie war, beschränkte. So weit zwar glaube ich mein Urtheil immer vertheidigen zu können, als ich sie über das Mittelmäßige setze, und als ich behaupte, daß sich mit ihr gut leben ließe, im Falle man nicht in sie verliebt wäre. An Mereau muß man über sie kein Wort verlieren, sondern ihm nur so weit rathen, als ihm unter der Voraussetzung, daß ihm in der Hauptsache nicht zu rathen ist, noch nützen kann.

Auf die folgenden Punkte Ihrer Briefe habe ich schon geantwortet.

Mein Aufenthalt allhie ist so angenehm, als ich ihn vermuthete. Ueber Kantische Philosophie unterhalte ich mich, außer mit Herbert, sehr wenig. Den Frauenzimmern hielt ich Vorlesungen über Schillers Künstler. Herberts Schwester kenne ich noch nicht; sie kommt nicht zu ihrem Bruder, und da sie sich gegen einige Personen, die sie besuchen wollten, verläugnen ließ, so wollte ich mir keine vergebliche Mühe machen. Meine Gesundheit ist nun wieder vollkommen.

Den Tod des Kaisers und die Schicksale der elenden Wiener Zeitschrift werden Sie wohl noch vor Empfang dieses Briefs erfahren.

Herbert grüßt Sie mit dem Kuß der Liebe und ich bin

Ihr Erhard.

N. S. Herbert wartet auf den Peregrinus —. Grüßen Sie mir Hornemann, Varnhagen, Harchens, Mereau und jeden, den Sie lieben. Ihrer Sophie empfehlen Sie mich bestens.

155. An Reinhold.

Nürnberg, den 30. Juli 1792.

Theuerster Freund!

Sie erhalten hier zwölf Stücke meiner Dissertation zu Ihrer Disposition, ich halte nicht für nöthig darauf zu schreiben, wer eine haben soll, weil meine jüngeren Freunde in Jena auch sämmtlich von Ihnen geliebt werden. Es sind einige Druckfehler stehen geblieben, die aber leicht von selbst

verbessert werden. Da ich so bald als möglich in Ordnung kommen wollte, so ist sie, was den Ausdruck betrifft, ein Werk der Eile und ein Kind der Nothwendigkeit.

Ich werde für diesmal, da ich diese Woche noch meine dringenden Geschäfte und Briefe vollenden will, Ihren mir so werthen Brief nur dürftig beantworten.

Meine Ideen über das Begehrungsvermögen muß ich auf den nächsten Brief sparen. Sie werden ihnen aber auch leicht durch die zweite Sektion meiner Dissertation auf die Spur kommen.

Ihre Gedanken über die Prinzipien des Naturrechts haben meinen ganzen Beifall, eben so die Dialogen über die drei Stände; die Weltbürger habe ich noch nicht gelesen.

Ueber das, was Sie von der Fundamentallehre sagen, bin ich nun mit Reimarus in Briefwechsel. Ich habe ihm in meinem letzten Brief gezeigt, daß die Philosophie nothwendig mit der Analysis der reinen Vernunft anfangen müsse, und nicht von Prinzipien ausgehen könne, und daß keine Frage statt finde, ob Philosophie möglich? und auch dieser Analysis keine Untersuchung vorhergehen könne, ob durch sie Philosophie werde zu Stande gebracht werden können? (wie in dem Aenesidemus, den Sie nun wohl werden gesehen haben, gefordert wird.) Letzterer Frage liegt die Ungereimtheit zum Grunde: es könne etwas über Philosophie durch Prinzipien, die nicht selbst in die Philosophie gehören, ausgemacht werden. Dieser Kanon: „Alles über die Philosophie gehört zugleich in die Philosophie," muß jedem, der sich mit den ersten Prinzipien derselben abgeben will, beständig vor Augen schweben, sonst verliert er sich in zu nichts führende Grübeleien, und hascht nach einer Philosophie der Philosophie. Die Sätze der spekulativen Philosophie müssen aufgesucht und gefunden, oder aus gefundenen hergeleitet, sie können nicht ausgewählt werden. Die Sätze der Mathematik werden erdacht, und müssen sich darstellen lassen, sie können nicht abgeleitet werden. Die Sätze der Physik müssen, in so ferne sie nicht mathematisch sind, errathen und dann entdeckt

werden, sie lassen sich nicht darstellen. Und die Sätze der Moral müssen abgeleitet werden, sie lassen sich nicht entdecken und nicht analytisch finden, weil sie nicht aussagend, sondern gebietend sind.

Die Kritik aller Offenbarung habe ich gelesen, ich halte sie für Kants Werk. — Allwills Papiere geben einen Gegenstand meiner Litteraturbriefe ab, eben so wie Rehbergs Schrift, ich muß sie in Rücksicht auf das, was der Titel verspricht, so sehr tadeln, als sie in dem, was sie leistet, vortrefflich ist; anstatt nämlich einer Prüfung der Erziehungskunst überhaupt, fand ich nur das Unstatthafte der Anmaßungen einiger neueren Erzieher dargethan.

Den Plan meiner Litteraturbriefe werde ich nächstens für Göschen ausführlich ausarbeiten und Ihnen vorher mittheilen.

Zu Ihrem Sohn gratulire ich. Meine Braut, die nun neun Tage meine Frau ist, freuet sich über den Antheil von Liebe, den Sie und Ihre Sophie ihr schenken.

An Baggesen lege ich ein Blättchen bei, wenn Sie ihm gleich nach Empfang dieses etwa schreiben sollten.

Ich bin von ganzem Herzen Ihr Erhard.

N. S. Inliegender Brief ohne Adresse gehört an den vorigen Kammergerichtsrath Klein, ich weiß seine jetzige Adresse in Halle nicht; ich bitte Sie daher, solchen zu adressiren und abzuschicken. Hufeland hat sie gewiß.

156. Von Reinhold.

Jena, den 11. November 1792.

Liebster Freund!

Ihre Aufträge an Göschen sind sogleich besorgt worden.

Wielands Urtheil über die Ankündigung Ihrer L. B. sollen sie dann von mir hören, wenn ich ihm dieselbe gedruckt vorgelegt haben werde. Er liest höchst ungern Manuskripte, und läßt sich wohl durch die Mühe, die das Lesen derselben, zumal wenn sie nicht höchst leserlich sind, seinen schwachen Augen macht gegen den Inhalt ein wenig einnehmen.

Ich muß leider den zweiten Band der Beiträge, auf den Munke schon lange mit Ungeduld wartet, vorher fertig haben, als ich von der Erlaubniß, etwas zu Ihren L. B. zu liefern, Gebrauch machen kann. Wenn es zu besorgen wäre, daß Herder die Aufforderung zur Theilnehmung annehmen würde, dürfte ich fast dieselbe widerrathen. Wir wollen doch die Pelze nicht waschen, ohne sie naß zu machen, wie Herder.

Hier folgt Ihr lateinischer Lebenslauf zurück. Sie haben mir denselben doch mitgetheilt, um mein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich begreife nicht, warum Sie Ihre Urtheile über Religion, Philosophie und Arzneiwissenschaft diesen Leuten, und noch dazu so hinzuwerfen, beliebt haben. Ich kann mir denken, daß Ihnen wenig daran gelegen sein mag, ob sie von der Fakultät zu Altorf gekannt oder nicht gekannt sind. Aber ich begreife nicht, was ihnen daran liegen kann, von derselben verkannt sein zu wollen, — und verkannt, für einen Sonderling, wo nicht etwas Schlimmeres gehalten, müssen Sie, nach den ihren Lesern schlechterdings unverständlichen Aeußerungen werden, die sie in diesem Aufsatz denselben aufdringen. Ein Mann, der der gelehrten Welt so viel Neues zu sagen hat, als Sie, mein Erhard, muß den Schein der Paradoxie, den er ohnehin nicht vermeiden kann, wenigstens nicht zu suchen scheinen.

Da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, die Laufbahn eines akademischen Lehrers zu betreten gesonnen sind, so müssen Sie die Docenten überhaupt, oder vielmehr Ihre Meinung bei denselben, sorgfältig menagiren, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen jede offene Stelle versperrt wird. Ich habe es mit allen meinen Kollegen im heiligen römischen Reiche deutscher Nation verdorben; habe daher bei so vielen Agenturen von allen Seiten nie einen Ruf oder auch nur einen Wink anders wohin erhalten, und werde Gott danken müssen, wenn ich in Jena mein Stückchen Brod — das ich nach Erscheinung meiner Theorie gewiß nicht empfangen haben würde — bis an mein Ende behalten kann.

An Nikolais Stelle rückt Starke, der bis jetzt nur Supernumerar ist, in die Fakultät; und dieser hat auch schon in der Person des bisherigen Hofmedikus Hufeland, der Ostern als Professor Ord. Supern. hieherzieht, seinen Nachfolger durch Dekret erhalten. Mein Wunsch, mit Ihnen zu leben, dürfte also in Jena nicht erfüllt werden können.

Daß Reuß aus Würzburg diesen Herbst Kant in Königsberg besucht habe, wissen Sie wohl schon. Auf seiner Durchreise hat er mir gesagt: Die Metaphysik der Sitten wäre bereits druckfertig, und daß unser Patriarch eine Schrift über die Harmonie der christlichen und kritischphilosophischen Moral unter der Feder habe, — auch ein eifriger Republikaner sei. — Meine Briefe über die K. P. besorgt Göschen nach Königsberg, dem ich auch das Briefchen an K., das er beilegen soll, schon zugesendet habe. Ihren Brief an K. habe ich mit den übrigen Depeschen nach Leipzig nachgeschickt.

Gestern wurde mein jüngstes Söhnchen, das mir Sophie im Mai gebar, am Zahnen begraben, und ich bin nun wieder auf einen Jungen und ein Mädchen zurückgesetzt.

Hab' ich Ihnen wohl schon geschrieben, daß Baggesen mit seiner Frau im Frühjahr eine Reise nach Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, hauptsächlich zur Genesung der letztern, auf ein paar Jahre antreten wird, und daß er, wahrscheinlich bei der Rückreise, ein Vierteljahr in Jena zuzubringen gedenkt?

Was macht Ihr Freund von Grundherr, und erinnert er sich noch zuweilen meiner Achtung und Ergebenheit gegen ihn. Sein Urtheil über meine in dem zweiten Band der Briefe aufgestellte Theorie von der Freiheit und dem Gesetz des Willens, würde mir äußerst willkommen sein. Höchst wahrscheinlich dürfte es mit dem Ihrigen, das Sie mir doch nicht vorenthalten werden, einstimmig sein.

Mein lieber trefflicher Veillodter ist mir doch nicht böse, daß ich ihm, so sehr er mir auch am Herzen liegt, noch nicht geschrieben habe? Sind die Predigten, die unter seinem

Namen angekündigt sind, von ihm oder einem andern dieses Namens?

Empfehlen Sie mich und Sophien Ihrer lieben Frau. Herzlich umarmt Sie Ihr Reinhold.

157. An Reinhold.

Nürnberg, den 8. December 1792.

Bester Freund!

Ich wollte mit meiner Antwort warten, bis ich Ihre Briefe gelesen hatte, da mich aber mein Buchhändler aufhielt, so muß ich mich entschließen, noch vorher an Sie zu schreiben, damit ich nicht zu lange Ihres Umganges entbehre.

Herder aufzufordern wurde mir bloß von Göschen gerathen, um dadurch den Schein der Unparteilichkeit zu erhalten.

Ihr Urtheil über meinen Lebenslauf ist nach meiner Einsicht richtig, und ich gestehe, daß ich mich von üppiger Laune hinreißen ließ. Diese Laune ist aber bei mir leider noch mächtig, und Niemand kann das Difficile est satyram non scribere stärker empfinden, als ich; wenn mir nicht Moralität meine Schonung, um vielleicht noch etwas Gutes zu stiften, zur Pflicht machte, so würde mich die Furcht, ein Opfer dieser Laune zu werden, gewiß nicht zurück halten. Das Neue, was ich der Welt zu sagen habe, ist gewiß schon sehr alt, und besteht in wenig Worten, hier sind sie: „Eure Gerechtigkeit ist Gewohnheit, eure Staatskunst Viehzucht, eure Religion Abgötterei, und eure Philosophie Disputirkunst.“ Dies wäre alles, was ich denen zu sagen hätte, die, um etwas Neues zu hören, mich vermessener Weise ausfragen wollten. Man mag dies noch so schön einkleiden, so gefällt es nicht, und Sie sehen das Beispiel an sich selbst. Ich und Girtanner haben daher auch das Projekt, uns eine Lehrstelle zu verschaffen, schon aufgegeben.

Ueber den Verlust Ihres Söhnchens werden Sie schon getröstet sein; wer der Welt zwei Kinder erzieht, hat ge-

wiß ſeine Pflicht erfüllt, und der Geſtorbene iſt ja nicht zu bedauern.

An Baggeſen habe ich geſchrieben. — Da ich in Jena war, ſo ſchien es, als wollte mich die A. L. Z. zum Mitarbeiter haben; da ich aber nun nicht einmal Braſtbergers Unterſuchungen über die praktiſche Vernunft, deren Vorrede, in der er ganz allein ſich mit meiner Recenſion beſchäftigt, mir es faſt zur Nothwendigkeit zu machen ſchien, ſie zu recenſiren, zur Recenſion erhielte, ſo ſcheint ſie mich nicht zu brauchen. Ich wünſchte bloß deßwegen darüber Gewißheit zu haben, um mich wegen des Antheils, den ich an andern Inſtituten nehmen werde, darnach beſtimmen zu können.

Das in der Thalia angefangene Geſpräch habe ich geendigt, aber nicht als ein Ganzes für ſich, ſondern als einen Theil eines großen Ganzen. Ich habe es abgeſchickt, und weiß noch nicht, ob es glücklich angekommen iſt, ich habe nach meiner übeln Gewohnheit keine Abſchrift davon.

Den dreißigjährigen Krieg habe ich mit außerordentlicher Freude geleſen, aber deßwegen um ſo mehr bedauert, daß er am Ende ſo abgekürzt iſt, und der Federkrieg des weſtphäliſchen Friedens ganz übergangen worden iſt.

Die Meſſe hat, ſo viel mir bekannt wurde, der Philoſophie, außer Ihren Briefen, nichts Wichtiges geliefert.

Ich ſchließe dieſen Brief, der ein bloßer freundſchaftlicher Beſuch iſt, und verſpreche für den nächſten eine ausführliche Erklärung über Ihre Briefe. Ich und meine Frau empfehlen ſich Ihnen und Ihrer Sophie beſtens.

Ihr Erhard.

N. S. Veillodter empfiehlt ſich Ihnen, er bleibt treu der guten Sache, und daher gewiß auch Ihr unveränderlicher Freund. Wegen der Predigten vergaß ich zu fragen. Veillodter hat mir aber geſagt, daß die Predigten von ihm ſind.

158. Von Immanuel Kant.

Königsberg, den 21. December 1792.

Innigstgeliebter Freund!

Daß Sie das Ausbleiben meiner über ein Jahr lang schuldigen Antwort mit einigem Unwillen vermerken, verdenke ich Ihnen gar nicht, und doch kann ich es mir nicht als verschuldet anrechnen; weil ich die Ursachen desselben, welche zu entfernen nicht in meinem Vermögen ist, mehr fühlen als beschreiben kann. Selbst Ihre Freundschaft, auf die ich rechne, macht mir den Aufschub von Zeit zu Zeit zulässiger und verzeihlicher, der aber durch den Beruf, den ich zu haben glaube, meine Arbeiten zu vollenden, und also den Faden derselben nicht gern, wenn Disposition dazu da ist, fahren zu lassen — (diese Indisposition aber, welche mir das Alter zuzieht, kommt oft) — und durch andere unumgängliche Zwischenarbeiten, ja viele Briefe, deren Verfassern ich so viel Nachsicht nicht zutrauen darf, mir fast abgedrungen wird. — Warum fügte es das Schicksal nicht, einen Mann, den ich unter allen, die unsere Gegend je besuchten, mir am liebsten zum täglichen Umgang wünschte, mir näher zu bringen?

Die mit Herrn Klein verhandelten Materien aus dem Kriminalrecht betreffend, erlauben Sie mir nur einiges anzumerken, da das Meiste vortrefflich und ganz nach meinem Sinn ist; wobei ich voraussetze, daß Sie eine Abschrift der Sätze mit eben denselben Nummern, als in Ihrem Briefe, bezeichnet vor sich haben.

Ad. N. 5. Die Theologen sagten schon längst in ihrer Scholastik von der eigentlichen Strafe (poena vindicativa): sie würde zugefügt, nicht ne peccetur, sondern quia peccatum est. Daher definirten sie die Strafe durch malum physicum ob malum morale illatum. Strafen sind in einer Welt, nach moralischen Prinzipien regiert (von Gott), kategorisch nothwendig (so fern darin Uebertretungen angetroffen werden). So fern sie aber von Menschen regiert wird, ist die Nothwendigkeit derselben nur hypothetisch, und jene unmittelbare Verknüpfung der Begriffe von Uebertretung und

Strafwürdigkeit dient dann den Regenten nur zur Rechtfertigung, nicht zur Vorschrift in ihren Verfügungen, und so kann man mit Ihnen wohl sagen: daß die poena mere moralis (die darum vielleicht vindicativa genannt worden ist, weil sie die göttliche Gerechtigkeit rettet), ob sie zwar der Absicht nach bloß medicinalis für den Verbrecher, oder exemplaris für Andere sein möchte, doch, was jene Bedingung der Befugniß betrifft, ein Symbol der Strafwürdigkeit sei.

Ad. N. 9. 10. Beide Sätze sind wahr, obgleich in den gewöhnlichen Moralen ganz verkannt. Sie gehören zu dem Titel von den Pflichten gegen sich selbst, welcher in meiner unter Händen habenden Metaphysik der Sitten besonders, und auf andere Art als wohl sonst geschehen, bearbeitet werden wird.

Ad. N. 12. Auch gut gesagt. Man trägt im Naturrecht den bürgerlichen Zustand, als auf ein beliebiges pactum sociale gegründet, vor. Es kann aber bewiesen werden, daß der status naturalis ein Stand der Ungerechtigkeit, mithin es Rechtspflicht ist, in den statum civilem überzugehen.

Von Herrn Professor Reuß aus Würzburg, der mich diesen Herbst mit seinem Besuch beehrte, habe Ihre Inauguraldissertation, und zugleich die angenehme Nachricht erhalten, daß Sie in eine Ehe, die das Glück Ihres Lebens machen wird, getreten sind, als wozu ich von Herzen gratulire.

Mit dem Wunsch, von Ihnen dann und wann Nachricht zu bekommen, unter andern wie Fräulein Herbert durch meinen Brief erbaut worden, verbinde ich die Versicherung, daß ich jederzeit mit Hochachtung und Ergebenheit sei

der Ihrige I. Kant.

159. Von Reinhold.

Jena, den 31. December 1792.

Hier, mein theurer Erhard, ein Brief von Kant, den ich gestern mit der hallischen Post an Sie erhalten habe. — Ich wüßte Ihnen, wenn ich noch so reich wäre, kein besseres Neu-

jahrsgeschenk ausfindig zu machen. — Ich sollte hier billig abtreten und als Schüler schweigen, da der große Meister mit Ihnen spricht. Aber Sie mögen hier mein Papier so lange weglegen, bis sie die Einlage gelesen haben.

Erfreut und gerührt hat mich die Art, mit der Sie meinen Tadel Ihres Lebenslaufes aufgenommen haben, obwohl ich's nicht anders von Ihnen erwarten konnte. Ihre Gerechtigkeit, mein Erhard, war unter allen Ihren guten und großen Eigenschaften diejenige, durch welche Sie mich vorzüglich auf ewig zu Ihrem Freund gemacht haben. Sie ist das einzig untrügliche Kennzeichen des absoluten Werthes eines Mannes, die einzige Bürgschaft seiner Zuverlässigkeit. Ihre Laune über den bösen Genius unsrer Zeit ist nicht ungerecht — zumal da ich weiß, daß der Gesichtspunkt, aus welchem Sie die menschlichen Dinge gewöhnlich ansehen, der weltbürgerliche ist, durch den sich Ihre Unzufriedenheit über das Einzelne zuletzt doch immer in Zufriedenheit mit dem Allgemeinen verliert.

O! über Girtanner, der nun unter den Politikern auftreten will. Durch seine Geschichte der Revolution hat er sich über diesen Beruf nicht zum besten legitimirt; und die arme Chemie, das arme Studium der Natur, braucht es nicht einen ganzen Mann, wenn es reformirt werden soll!

Sie können Braftbergern nach den Gesetzen der Litt. Z. nicht weiter recensiren, weil er über Ihre vorige Recension Klage führt. Doch hierüber wird Ihnen Niethammer, wie er mir gesagt hat, ausführlicher schreiben.

Aus dieser Quelle (denn ich komme nicht zu Schiller und er nicht zu mir) weiß ich auch, daß der Schluß Ihres Dialogen angelangt ist. Ich sehe dieser Lektüre sehnsuchtsvoll entgegen.

Die Abkürzung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges haben Sie freilich Ursache sehr zu bedauren — das Abgekürzte scheint mir äußerst langweilig, weil es nicht mehr pragmatisch vorgetragen ist. O daß das traurige Loos, nichts als Fragmente zu liefern, gerade einen Schiller treffen mußte!

Ich bin im Begriffe meine Gedanken über Rehbergs Untersuchung der französischen Revolution für den Merkur zu Papier zu bringen. Auch habe ich Tiedemanns Geist u. s. w., Jakobs und Kiesewetters Logik recensirt.

Durch ein unvorhergesehenes Hinderniß werde ich genöthigt abzubrechen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen als

Ihr ganz eigener Reinhold.

160. Von Baggesen.

Kopenhagen, den 1. Januar 1795.
Im ersten Jahre der allgemeinen europäischen Revolution.

Theurer Freund!

Ich habe Sie in Nürnberg, Kant in Königsberg, Reinhold in Jena, Wieland in Weimar, Hallers in Bern, Roland und verschiedene Andre in Paris in diesem neuen Jahre von Angesicht zu Angesicht sehen und sprechen wollen — deßwegen habe ich Ihnen nicht geschrieben. Jede Minute ist mir für die Erreichung jenes Zwecks tagtheuer gewesen. Außerdem habe ich andre dringende Geschäfte gehabt — und endlich ist mein Herz seit mehreren Monaten nicht ruhig genug gewesen, um meinen Freunden zu schreiben.

Ihr theurer Brief vom 30. Oktober oder 1. November hat mir und meiner Sophie unendlich viel Freude gemacht. Das Detail dabei wird uns einst, wenn wir beisammen sind, sehr ergötzen. Wir fürchteten, daß Sie uns längst gänzlich vergessen hätten, wie ich den Lohnbedienten, den ich in Paris hatte, wirklich vergessen habe, — und siehe, da kommt Ihr freundschaftsvoller, liebenswürdiger Brief! Wir erröthteten bis in die Fingerspitzen vor Scham und vor Entzückung.

Was uns vorzüglich erheiterte, war die schöne, gar nicht gehoffte Stelle (denn Sie erinnern sich, daß Sie ehmals in Seelust beim Lesen und Gespräch über die französischen Angelegenheiten einschliefen): — „Um mein Brot damit zu verdienen, freie Menschen zu heilen; denn zur Vieharzneikunst hatte ich nie Lust“ —

und

und die wunderschöne Vergleichung jener scheußlichen Auftritte mit den „Mißtönen beim Stimmen der Instrumente" — wobei meine Frau ausrief: „Wenn mich Erhard auch haßte und mein ganzes Geschlecht (worüber ich, in parenthesi, meinen Lieblingsautor, den Verfasser der Lebensläufe, zu lesen bitte) verachtete, müßte ich ihn doch um dieser beiden Stellen seines Briefes willen lieben" — denn sie ist, wie die Schimmelmann, eine gewaltige Demokratin, nur mit dem Unterschiede, daß es bei ihr im Herzen, bei der letztern aber vorzüglich im Kopfe liegt.

Ihr Brief an die Gräfin war und, bis ich mit Ihnen darüber sprechen kann, bleibt mir ein Räthsel. So schwärmerisch, enthusiastisch, phantastisch, wenn Sie wollen, ich auch immer bin, habe ich doch in meinem Leben nie einem Weibe, selbst meiner Braut nicht, die Hälfte der Bewunderung in Worten (denn nur in Worten kann eine so weitgetriebene bestehen) gezollt. Sie sind ganz Franzos geworden. Der Brief war aber so schön, daß die Bescheidenheit selbst ihn mit Freude hat lesen müssen.

Verzeihen Sie mir, theuerster Freund, alle Sünden, peccata omissionis, bis 1793, und darunter die größte: diese Antwort der Gräfin Ihnen einige Posttage vorenthalten zu haben. Sie glaubt, daß ich die Absendung schon besorgt habe. Kompromittiren Sie mich nicht! Es liegen vierundzwanzig Briefe in meinem Pulte, die auf Antworten harren. Ich habe zwei Theile meiner Reise (den zweiten und den dritten) noch bis März herauszugeben — und mich für die Abreise im April fertig zu machen. Dazu ist mein Haus ein Krankenlager, und meine untreuen Dienstboten weggeschickt. Ein armer Teufel mit so wenig Händen und noch wenigerem Kopf kann in solchen Umständen nicht viel ausrichten.

Ihr jetziges Hauptgeschäft (die Litteraturbriefe) interessirt mich im allerhöchsten Grade. Ob ich mehr davon zu wissen verlange? Alles! Bloß deßwegen möchte ich eine Reise nach Nürnberg machen. Ich hoffe doch, daß ich Sie dort finden werde, daß Sie im Juli noch nicht in Straßburg

oder Paris ſind. Doch ſei es auch! wo Sie ſind, werde ich Sie finden, denn mein Herz ſucht Sie, und es iſt mir erlaubt ihm zu folgen. Ihre liebenswürdige Frau iſt ein andrer Gegenſtand, den es mir ſehr am Herzen liegt näher zu kennen. Sie ſcheint mir ein weiblicher Pygmalion. Denn in der Liebe waren Sie ein wenig petrificirt! Und jetzt — wenn Sie auch nicht ganz und gar darin leben, ſollte man doch darauf ſchwören, ſo lebendig ſcheinen Sie.

Wenn alles nach Plan und Wunſche geht, ſo werde ich gegen Ende Aprils Kopenhagen verlaſſen. Von Hamburg, wo ich ſie mit meinem Karl Friederich Ernſt Immanuel bei einer Freundin ſo lange laſſe, gehe ich dann nach Königsberg, einzig und allein um Meſſias den Zweiten zu ſehen, über Berlin zurück. Mit meiner Frau gehe ich dann (im Anfang Juni wahrſcheinlich) von Hamburg nach Jena — von da nach Nürnberg — wäre es möglich! mit unſrem Reinhold. Dann geht es nach der Schweiz, wo ich meine Frau im Schoße ihrer Familie laſſe, während ich nach Paris, Lyon, Marſeille, vielleicht durch Spanien nach Rom, Neapel und Sicilien umherfliege. Meine Reiſe wird zwei bis drei Jahre dauern.

Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, theuerſter Erhard, daß ich über die Leere meines Briefs mich zu Tode grämen würde, wenn ich ihn nicht mit den Worten beſchließen könnte: Wir werden uns alſo bald wiederſehen!

Der Graf, die Gräfin und meine Frau grüßen Sie mit der reinſten Achtung und Freundſchaft. Sie wünſchen Ihnen nichts als Fortdauer deſſen, was Sie jetzt ſchon haben, ſeitdem Sie ergänzt worden ſind. Ihrem ganzen guten und ſchönen Ich meine Verehrung und Liebe.

Ihr Baggeſen.

161. Von Wieland.

Weimar, am 1. Februar 1795.

Ew. Wohlgeboren

haben die Gütigkeit gehabt, sich gegen unsern gemeinschaftlichen Freund, Herrn Göschen, geneigt zu erklären, den teutschen Merkur, wo möglich alle Monate, mit einem etwa einen gedruckten Bogen ausmachenden Beitrage zu bereichern. Ich würde es, ohne eine solche vorläufige Erklärung von Ihrer Seite, nicht gewagt haben, ein Ansinnen dieser Art an Sie gelangen zu lassen, und um so lebhafter ist demnach meine Freude, um so größer mein Dank, daß Sie die Gefälligkeit haben, meinen Wünschen so verbindlich und freundschaftlich entgegen zu kommen.

Die Rede des Boëttie, deren Sie gegen Herrn Göschen erwähnt haben, soll mir für das dritte Stück des Merkurs (woran in acht Tagen zu drucken angefangen wird) höchst willkommen sein, zumal da Sie selbige mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen versehen und den Lesern dadurch interessanter machen wollen.

Die Eindrücke, die Ihre ehemalige, wiewohl allzukurze Erscheinung in meinem Hause in meiner Seele zurückgelassen hat, und die zu tief sind, um jemals zu erlöschen, erhöhen mein Vergnügen, auf diese Art in einiges näheres Verhältniß mit Ew. Wohlgeboren zu kommen. Könnten Sie diese Eindrücke in meinem Innern lesen, so würden sie Ihnen besser, als alle schriftlichen Erklärungen, für die Wahrheit der besondern Hochachtung und Ergebenheit bürgen, welche Sie auf lebenslang eingeflößt haben

Ihrem gehorsamsten Diener und aufrichtigen
Freund Wieland.

N. S. Ich sehe voraus, daß Ihnen das kleine Hermäon von zwei Dukaten pr. Bogen (Alles was der arme teutsche Hermes anbieten kann) nicht zu geringfügig. Es ist freilich in keiner Proportion mit dem, was Sie verdienen und er geben möchte, aber in desto richtigerm Ver-

hältniß mit seinen durch die Konkurrenz von mehr als 150 Journalen sehr geschmälerten Einkünften.

162. Von Baggesen.

Kopenhagen, den 5. März 1793.
Festtag meiner dreijährigen Verheirathung.

Theuerster Freund!

Es giebt drei Punkte, worin man mich leicht abergläubisch glauben könnte: in puncto der Träume, in puncto der Liebe, — und in puncto der Festtage. Von dem ersten Punkt müssen wir einmal uns mündlich unterhalten, über den zweiten haben wir schon genug dissonirend harmonirt, — vom letzten ist hier die Rede. Doch nur kurz! Heben Sie den Brief auf bis zum Wiedersehen, dann werden wir den Faden auch ausspinnen. Ich feierte den 15. Februar voriges Jahrs durch die Nachricht von der Kriegsdeklaration zwischen Frankreich und Oesterreich — den 15. Februar dieses Jahrs durch die Nachricht einer ähnlichen zwischen Frankreich und England. Außerdem wurde am 15. Februar d. J. die neue Konstitution von Condorcet und Gensonné präsentirt — (der 15. Februar ist mein Geburtstag). — Heute feire ich meine Verbindung mit meiner Sophie durch die Lektüre dieser projektirten Konstitution — durch die Lektüre Ihres lieblichen Schreibens — durch eine plötzliche Besserung (denn ich bin außerordentlich krank gewesen, und kann erst heute die Feder wieder führen), und durch den ersten Gebrauch, den ich von meiner Konvalescenz mache, indem ich Ihren Brief gleich beantworte.

Haben Sie erstlich warmen herzlichen Dank dafür! Er hat mir (wenn mein Ich unterstrichen ist, bedeutet es mein ganzes Ich: mich und meine Sophie) innige Freude gemacht. Ich habe Sie immer hochgeschätzt und geliebt; aber ich fing sehr spät an, zu glauben, daß dies mein Verhältniß zu Ihnen mehr als einseitig diesseits des Acherons werden könnte; jetzt glaube ich es —, indem ich Sie nicht bloß für Geist von meinem Geiste, sondern auch

für Fleisch von meinem Fleische anerkenne. Es giebt mit uns sehr harmonirende Geister, die in mit uns sehr disharmonirenden Körpern wohnen, oder zu wohnen scheinen. So fürchtete ich den Fall mit uns, und irrte. Möchte ich auch in Ansehung des mir gar nicht antwortenden Schillers hierüber irren!

Meine Zeit erlaubt mir nicht, mit Ihnen nach Herzenslust zu schwatzen, geschweige denn auszuschwatzen. Alles will ich in nächster Zeile einschließen: „Wir freuen uns unaussprechlich Sie und Ihre Frau zu besuchen.“

Alle Ihre Entschuldigungen sind in Absicht der Sache überflüssig, in Ansehung der Worte sind sie uns lieb gewesen. Wir hatten Sie längst in unsern Herzen gerechtfertigt, — nur freute es uns, daß Sie uns werth hielten, uns dazu selbst Beiträge schriftlich zu liefern. Ueberhaupt, da Alles, was wir gegen Sie gehabt haben, nur unwesentlich war, haben Sie eigentlich uns durch Ihre eigene Apologie entschuldigt. Nur bitte ich Sie, um mich wegen der Rüge nicht ganz zu verdammen, zu erwägen, ob es nicht zu verzeihen ist, wenn man den Schlaf eher für ein Resultat der Gleichgültigkeit und der Langenweile, als des Unwillens, des Zorns und des Aergers hält?

Auf die schöne Episode wird meine Frau selbst antworten, und ich zweifle nicht, daß Sie in ihrer Antwort das Bürgerrecht erhalten werden.

Ich sehne mich, diesen Brief an die Gräfin zu lesen, um zu sehen, wie Sie das überschwengliche Lob des ersten rechtfertigen; denn meines Urtheils kann nur die alleserklärende Liebe, und zwar nur die, welche in Anbetung übergegangen ist, das Räthsel lösen.

Ich hoffe, daß der Kummer, den Sie mir verschweigen, nicht von der Art gewesen ist, wie der meinige — doch, wenn er vorüber ist, ist alles gleich, ist sogar der größte der beste.

Ich halte die Neufranken schlechterdings für unüberwindlich von ihren äußeren Feinden — aber nicht so von ihren inneren. Und wer zählt diese, wer kann ihre Stärke messen? Nur welthistorisch kann der entfernte Zuschauer die Sache betrachten, und von dieser Seite scheint es mir höchstwahrscheinlich, daß sie siegen muß. Das Kriegsglück wird im Anfange nichts entscheiden. Vielleicht ist es für den Wachsthum des politischen Christenthums gut, wenn die Apostel sehr in die Enge getrieben werden. Bis jetzt geht es den wahren Gang einer großen Weltrevolution. Aber Blut wird, wie bei jeder, in Strömen fließen. Das einzige was mich (welthistorisch) bange macht, ist die Möglichkeit eines neuhunnischen Ueberfalls — eine neue Völkerwanderung! Stirbt Katharina nicht bald ..... Von Wienern, Berlinern und Reichsstädtlern haben sie nichts zu fürchten — es wird nie zum wahren Verein zwischen diesen, im Grunde zahmen Thieren (Hunden und Katzen) kommen; England? wird selbst des Siegens bald müde werden. Spanien u. s. w. wird kaum aushalten anzufangen. —

Doch der politischen Wahrsagerei bin ich längst überdrüssig — nur dies scheint mir gewiß: wie es auch geht, Europa's Zustand wird dadurch gänzlich verändert werden — und darnach sehnte sich lange die Erde.

Subjektiv betrachtet — von Seiten der Thäter, — finde ich die Hinrichtung des Königs, oder vielmehr des Nichtkönigs, freilich weder politisch noch gerecht; denn ich glaube sie ein Werk der ruchlosesten Faktion; aber objektiv betrachtet, in Ansehung der Folgen der That, finde ich diese an sich höllische Erscheinung glücklich. Ohne dieselbe würde von beiden Seiten die Leidenschaft nachgelassen haben, Frankreich wäre vielleicht für jetzt ruhiger, glücklicher geblieben, aber mit der großen Revolution wäre es aus gewesen. Dänemark wird neutral bleiben, so lange es kann. Schweiz eben so. Von Schweden wissen wir hier eben so wenig als Sie.

Meine Reise, die bis jetzt nur aus zwei Bänden bestehen wird, ist, so viel ich weiß, noch nicht deutsch erschienen.

Ich denke anfangs Mai von hier wegzugehen, und im Juni in Jena zu sein. Von da gehen wir — wollte Gott mit Reinhold — nach Nürnberg, und von da nach der Schweiz, von wo aus ich meine übrigen Reisen allein ohne meine Frau mache.

Ich war entschlossen, über Königsberg unsers Messias wegen zu gehen, aber, leider! habe ich dies Projekt aufgeben müssen. Wie werden Sie mir von dem Manne, der mich (nach Christus) von allen Gestorbenen und Lebenden am meisten interessirt, erzählen müssen!

Sagen Sie Ihrer liebenswürdigen Frau von uns alles, was im Traume der vorempfundenen Liebe an einem Festtage schwärmerisch Schönes gesagt werden kann von

Ihrem neuauflebenden Baggesen.

N. S. Den Brief an die Gräfin werde ich sogleich besorgen. An meinem Jungen werden Sie einmal sehen, was die Liebe vermag! Zeigen Sie mir denn vielleicht auch so was?

163. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Kopenhagen, den 9. März 1795.

Ich sehe Ihren Briefen mit viel Vergnügen und mit Sehnsucht entgegen, und danke Ihnen von ganzem Herzen für diesen Brief, der mir so viel verspricht. — Die Untersuchung, die Sie anstellen wollen, ist freilich eine der wichtigsten, — sie steht in Verbindung mit allem, was unsrer Vernunft und unsrem Herzen wichtig und heilig ist. Sie wollen die Wahrheit an der Quelle suchen, die eigentlich die einzige für den Menschen ist, und die bis jetzt sehr vernachlässigt wurde. Kant hat die Spur uns gezeigt und geöffnet, wohl dem, der ihr reines Sinnes folgen kann! Ich gestehe Ihnen, daß ich weit entfernt bin, diesen Apostel der Wahrheit ganz zu verstehen und ihm ganz zu folgen; doch leuchtet diese Fackel der

Wahrheit nicht ganz umsonst für mich, — ich ahnde in der Ferne das himmlische Feuer, und werde mich zu nähern suchen, ohne mich höher zu schwingen, als ich es, ohne zu schwindeln, ertragen kann.

Mein Mann wird Ihre philosophischen Briefe lesen und beurtheilen und ganz schätzen können, — ich werde die Resultate in der Hoffnung der Zukunft genießen. Ist dieser Glaube blind, so sehe ich mein geistiges Auge als verbunden an, es ist keine andere Blindheit, — dieses Band zu lösen, wird vielleicht nicht unmöglich sein, — wohl Ihnen, wenn Sie dazu beitragen können und wollen, lieber Herr Doctor Erhard!

Ich fürchte nicht den Weg durch Spekulationen, die auch nicht todt sein werden, weil sie zum Leben führen, — ich entsage gern dieser Allgewalt der Sinne, die zu lange über den Menschen despotisirten, — ich sehe diese Revolution zur Freiheit noch für viel sichrer an, als jede politische Revolution. — Die Sinne täuschen uns nicht, sagt Kant, denn sie urtheilen gar nicht; dieses bin ich ganz willig, ihm zuzugestehen, ohne mich rühmen zu können, dem Pfade mit ihm Schritt für Schritt zu folgen. Trennt mich aber der Nebel, der mich oft umgiebt, von ihm, so hoffe ich, daß er wie ein Nebel am Frühlingsmorgen, der einen schönen Tag verspricht, einst verschwinden wird.

Hier ist man für Holstein besorgt, die Franzosen rücken immer näher an. Für ihre Freiheit gebe ich nicht viel, sie wissen nichts von Moralität, also können sie auch keinen vernünftigen Zweck haben, — aber sie treffen leider Unvernunft überall an, das macht ihre Stärke. Ich lebe in der Hoffnung und baue auf die Vorsehung, sie giebt diese konvulsivische Bewegung zu, damit die Menschheit sollte aus dem Traum aufwachen.

Baggesen lebt in der Hoffnung seiner Reise, also ganz in der Zukunft. Er findet überall seine Heimath, überall seine Brüder.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie uns nicht. Mein Mann weiß Ihre Erinnerung so zu schätzen, wie sie es verdient. Charlotte Schimmelmann.

164. An Reinhold.

Nürnberg, den 28. Mai 1793.

Theuerster Freund!

Ich hoffe, daß Geschäfte und nicht Kränklichkeit Sie mögen gehindert haben, Ihr Versprechen, meinen Brief zu beantworten, zu erfüllen. Von Baron von Herbert habe ich Ihnen 50 Gulden W. C. zu überschicken, so hiemit folgt.

Ich habe unterdessen meine Eintheilung der Gemüthskräfte wieder vorgenommen und einige Verbesserungen gemacht. Die hauptsächlichste ist, daß die praktische Vernunft nicht darinnen vorkommt, sondern der uneigennützige Trieb und der Wille; die praktische Vernunft erkläre ich durch den zu Gunsten des uneigennützigen Triebs entscheidenden Willen. In der Analogie zwischen der reinen Vernunft und dem Begehrungsvermögen setz' ich den uneigennützigen Trieb dem reinen Verstand, nicht der Vernunft entgegen, weil er die objektive Einheit der Handlungen bestimmt; der Wille steht der Vernunft entgegen, weil er die unbedingte Einheit nach subjektiven Begehrungsgründen und nach objektiven Sittengesetzen fordert, er ist das Vermögen der Maximen, nicht der Gesetze. Ich werde Ihnen die Abhandlung überschicken, wenn sie gedruckt ist. Ihre Entstehungsgeschichte ist kurz diese: Wagner in Wien bat mich, ihm eine oder zwei Abhandlungen zu einigen, die er herausgeben wollte, zu schicken, ich ließ mich erbitten und schickte ihm diese, und noch eine über die Narrheit.

Seitdem hat mich auch Herr Professor Abicht besucht. Im Umgange ist er ein lieber Mann und hat eine gute Methode zu disputiren, so daß man sich wohl mit ihm unterhalten kann.

Leben Sie wohl und geben Sie, oder lassen Sie mir bald Nachricht von Ihrem Befinden geben. Ihr Erhard.

165. Von Reinhold.

Jena, den 10. Juni 1795.

Die von unserm Herbert an mich durch Sie angewiesenen 50 Gulden Wiener Fuß habe ich sammt Ihrem Briefchen richtig erhalten.

Ich sehe Ihrer Eintheilung der Gemüthskräfte um so sehnlicher entgegen, da mir die Proben von den Verbesserungen derselben, die Sie mir mitzutheilen die Güte hatten, unverständlich sind. Ich bin gewohnt, unter praktischer Vernunft keinen Willen, sondern den uneigennützigen Trieb selbst zu denken. Der zu Gunsten des uneigennützigen Tiebes entscheidende Wille ist meinen Begriffen nach keine Vernunft, sondern die Freiheit in ihrer gesetzmäßigen, d. h. durch praktische Vernunft bestimmten Aeußerung. — Auch kann ich mir keine Analogie zwischen Vorstellungsvermögen und Begehrungsvermögen, wohl aber zwischen dem letztern und dem Erkenntnißvermögen, das ihm gegenübersteht, denken. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft sind mir als Vorstellungsvermögen durch ihre Formen die gemeinschaftlichen Quellen für die höchsten Prinzipien sowohl des Erkenntniß- als des Begehrungsvermögens. — Mir scheint, wir verstehen uns über Willen, Freiheit, praktische Vernunft und uneigennützigen Trieb — beide einander gleich wenig; Sie, weil Sie bis jetzt nicht Zeit hatten, den zweiten Theil meiner Briefe mehr als Einmal und schnell zu durchlesen, und ich, weil Sie mir Ihre Gedanken noch nicht vollständig vorlegen konnten. — NB. NB. Die reine Vernunft hat eben im Praktischen dieselbe Rolle, die der Verstand im Theoretischen hat, nämlich konstitutive Prinzipien aufzustellen, die Möglichkeit von wirklichen Objekten zu bestimmen — der Verstand durch die sich auf Raum und Zeit beziehenden Kategorien, durch welche erkennbare Objekte, und die Vernunft durch Ihr auf die Freiheit des Willens sich beziehendes Gesetz, durch welches mit der Freiheit zusammen sittliche und unsittliche Willenshandlungen möglich werden. Die Forderung der bloßen Vernunft an die Freiheit, daß sich diese dem

Gesetz um des Gesetzes willen unterwerfen soll, ist mir der uneigennützige — die Forderung des Begehrungsvermögens der eigennützige Trieb. — Je mehr ich das, was Sie mir schreiben, durchlese und durchdenke, destoweniger verstehe ich davon. — Jede Aeußerung strebt mein ganzes Gedankensystem über den Haufen zu stoßen, das wenigstens bis jetzt für mich noch feststeht.

Sie scheinen sich in diesen Aeußerungen Herrn Abichten, so weit ich etwas von seinem mir im Ganzen völlig unverständlichen Systeme zu verstehen ahnde, in dem Verhältnisse zu nähern, als Sie sich von dem, was im 7., 8. und 11. Brief des 2. Bandes entwickelt ist, entfernen.

Baggesen ist mit Frau und Kind schon seit Ende Aprils oder Anfang Mais in Deutschland. Er versprach mir aus Kiel zu schreiben und mir die Zeit seiner Ankunft bei mir zu berichten. Hat aber bis jetzt noch nicht Wort gehalten.

Einen mir sehr merkwürdigen und höchstangenehmen Besuch habe ich vor acht Tagen von — Lavater erhalten, der bei mir Mittags gespeist, mich und meine Frau mit sich nach Weimar genommen, und daselbst mit uns den Abend bei meinem Schwiegervater zugebracht hat. Wir haben Friede und Freundschaft geschlossen, und glauben uns über jeden Punkt, woran uns gelegen ist, zu verstehen.

Ich habe endlich die schon drittehalb Jahr rückständige Recension der Kritik der Urtheilskraft, nach einer sechswöchentlichen Arbeit, fertig, und bin im Abschreiben derselben begriffen. Bei dieser Gelegenheit habe ich eingesehen, daß ich die Kantische Lehre von der Schönheit, so wie die Einleitung zum ganzen Werke zwei ganze Jahre hindurch nicht verstanden habe.

Leben Sie wohl, mein Herzensfreund, und schreiben Sie bald

Ihrem ganz eigenen
Reinhold.

166. An Reinhold.

Nürnberg, den 4. Juli 1795.

Theurer Freund!

Ich habe etwas lange gewartet, um Ihren Brief zu beantworten. Die Ursache ist, daß ich ihn nicht beantworten wollte, bis ich Newtons Leben an Göschen abschickte, um mich dazu zu zwingen, dieses sobald als möglich zu liefern, denn es ist mir eine Strafe, Ihnen lange nicht zu schreiben.

Von den 50 Gulden bekommen Sie noch 8 Groschen, ich erinnere mich, daß ich Ihnen nur 33 Thaler anstatt 33⅓ geschickt habe.

Ich glaube nicht, daß wir in irgend einem Punkt in der Psychologie von einander abgehen. Ich denke mir zwar unter praktischer Vernunft nicht den uneigennützigen Trieb allein, sondern diesen Trieb mit dem Willen in Verbindung, und so denkt sie auch Kant, aber ich habe auch die praktische Vernunft nicht unter den Seelenkräften aufgeführt, so wenig als den praktischen Verstand, der auch nichts anders, als der nach den Aussprüchen einer richtigen Urtheilskraft schnell entscheidende Wille ist. Ich sage nicht, daß der Wille eine Vernunft ist, sondern daß er der Vernunft im Erkenntnißvermögen analog ist. Der Ausdruck „Analogie zwischen Begehrungs- und Erkenntnißvermögen" ist der richtige, und ich nehme den „Vorstellungsvermögen" insofern zurück, als dadurch das Abstraktum von den verschiedenen Erkenntnißvermögen verstanden wird. Daß Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft als Vorstellungsvermögen die gemeinschaftlichen Quellen der Prinzipien sowohl des Erkenntniß- als Begehrungsvermögens, glaube ich auch, aber zu dem ersten geben sie die Prinzipien, aus denen es begriffen wird, und zu den letzteren die, durch die es begreifen wird. Den Aktus des Begehrens kann ich mir schlechterdings auf keine Vorstellung bringen, ob ich nichts von ihm erkennen kann, als was vorstellbar ist. Die reine Vernunft hat im Praktischen die Rolle des Verstandes im Theoretischen, sage ich mit gleichen Worten in meiner Abhandlung. Die Freiheit sehe ich als eine Eigenschaft des

Willens an, die mir aber nicht nothwendig aus dem Begriff des Willens zu folgen scheint, sondern ein Resultat aus der Bestimmung des Willens durch entgegengesetzte Triebe ist. Der gleiche Wille würde bei Einem Triebe keine Freiheit, sondern nur Tendenz haben. Ich glaube, daß diese Erklärungen uns einverständigen werden. Seitdem ist mir auch eine Bedenklichkeit über den Gebrauch des Worts „uneigennützigen Trieb" eingefallen. Die Befolgung eines jeden Triebs bringt in seiner Erfüllung Genuß, es ist also jeder eigennützig; ferner treibt der Trieb ohne andere Rücksicht zu seiner Befriedigung, welches bei dem uneigennützigen auch nicht der Fall sein könnte. Wenn auch die Sache richtig erklärt würde, so wäre doch das Wort nicht dadurch gerettet. Darauf habe ich aber folgende Antwort: Die Unterwerfung unter das Moralgesetz kann Genuß gewähren, ohne deßwegen eigennützig zu sein. Man muß sich unter uneigennützig den Gegensatz von Eigennutz, Allgemeinnützigkeit, nicht die bloße Negation, Nutzlosigkeit, denken. Der uneigennützige Trieb, bloß psychologisch betrachtet, dringt so gut auf seine Befriedigung, als der andre, und ohne den andern würde er allein entscheiden. Moralisch betrachtet aber muß die Entscheidung nach der Gesetzmäßigkeit in die Maxime aufgenommen sein. Das Wort Trieb kann daher in psychologischer Rücksicht der Moralität nichts präjudiciren. Die Moralität läßt sich auch nicht als bloße Forderung der Vernunft denken, denn Vernunft allein fordert nur unbedingte Einheit, die würde aber die Maxime: „Handle so, daß alles dein wird", auch gewähren. Die Unmöglichkeit, sich dieses zur Maxime zu machen, ist bloß empirisch, aber nicht absolut in der Maxime selbst, noch weniger in der Vernunft an sich. Diese Unmöglichkeit, die Moralität aus der bloßen Vernunft, weil diese nur Einheit der Maxime fordert, aus den Trieben, weil diese entgegengesetzt sind, aus dem Willen, weil dieser nicht determinirt ist, aus allen dreien zusammen, weil keines kein bestimmtes Moment dazu enthält, herzuleiten, leitet uns zur Religion. Die Maxime hat wohl ein Sollen bei sich, das noch der Trieb eines

Mögens begleitet, dem zwar ein anderer Trieb, der einen Genuß ohne Anstrengung verspricht, entgegensteht, der aber deßwegen an sich nur zur Trägheit, nicht zur Bosheit führen kann, aber es fehlt die Einsicht des moralischen Müssens, und insoferne diese Einsicht durch Religion, aber hypothetisch, ersetzt wird, so erweckt dies dadurch wieder das Gefühl des Nichtmüssens, und reizt zu bloßem Frevel oder eigentlicher Bosheit. Ohne Religion gebe es keine Bosheit, aber auch keine Sicherheit der Tugend. Die Moralität, ihrer theoretischen Möglichkeit nach, ist daher etwas so Zusammengesetztes, daß in der Psychologie keine andere Rücksicht auf sie zu nehmen ist, als die Möglichkeit, nicht ihres Wesens, sondern nur ihrer Aeußerung zu zeigen, und da kann das Wort Trieb mit Recht beibehalten werden.

Baggesen ist vielleicht nun bei Ihnen. — Lavater wünschte ich selbst zu kennen, ob ich aber Friede und Freundschaft mit ihm schließen würde, daran zweifle ich, doch leichter das letzte, als das erste. Auf Ihre Recension warte ich mit Begierde. Begleiten Sie vielleicht Baggesen nach Nürnberg? Leben Sie wohl.

Ihr Erhard.

N. S. Kants Schrift über die Religion hat mich ganz befriedigt.

167. Von Reinhold.

Jena, den 12. August 1788.

Liebster Freund!

— Durch die fernere Erörterung Ihres Begriffes von der praktischen Vernunft bin ich nur noch mehr überzeugt worden, daß ich Sie, oder Sie mich, oder wir beide uns über den Willen wirklich nicht verstehen. — — Ich finde die Materialien zur objektiven Moralität in der Freiheit, in der praktischen Vernunft und in dem Begehrungsvermögen so vollständig, daß ich die Religion keineswegs dazu brauche, um eine Moralität daraus abzuleiten, sondern vielmehr Religion nur aus meinem ohne sie völlig bestimmten

Begriff von Moralität abzuleiten vermag. Allein, ich will Ihnen, lieber Freund, einräumen, daß Sie vielleicht völlig Recht haben, — denn in Wahrheit, ich verstehe Ihren Brief kaum zur Hälfte. Was ich davon zu fassen glaube, ist so gut gedacht, daß ich fast ahnde, das, was ich nicht fasse, könne nicht unrichtig sein. Ihre gedruckte Abhandlung wird mich zurechtsetzen.

Wie herzlich habe ich Ihnen die Freude gegönnt, die edle herrliche Familie Baggesen bei sich zu haben, die mir auf eine Zeitlang mein Haus zu einem Himmel umgeschaffen hat. Mein Brief würde weitläuftiger sein, wenn ich nicht wüßte, daß mir Baggesen in allem, was ich Ihnen sagen könnte, zuvorgekommen ist. O mein Erhard, wenn Sie vollends nach Kiel kämen, und Baggesen!! Ich allein werde da wenig leisten können.

Kants Religion innerhalb u. s. w. hat mir den unbeschreiblichen Trost gewährt, mich mit gutem Gewissen laut und öffentlich einen Christen nennen zu können.

Aber mit Fichte's Kritik der Offenbarung bin ich, seit ich nun die zweite Auflage lese, ungleich weniger zufrieden. Die erste Lektüre hat mich überrascht. Seine Künstelei und Grübelei und Schrauberei über den Willen hat mir aus dem Traum von seiner Vortrefflichkeit geholfen.

Leben Sie wohl, mein geliebter Freund, und eingedenk

Ihres Reinholds.

168. Von Reinhold.

Jena, den 18. August 1793.

— Da Sie wissen, was ich von Ihnen denke, so müssen Sie auch überzeugt sein, daß ich meinen Platz in Jena durch Ihre Person mit Wucher ersetzt halten würde, und daß, seitdem ich weiß, daß es Ihr Wunsch ist, hieher zu kommen, es auch nicht weniger der meinige sei. Ich habe sogleich überlegt, was in der Sache von mir gethan werden könne, und gefunden, daß dieses sehr wenig sei. — — Das Schlimmste in der Sache ist, daß die Berufung

eines Professors nicht von Weimar allein, sondern von vier sächsischen Höfen abhängt. Wären sie dem Publikum auch nur ein Hunderttheilchen von der Art bekannt, wie Sie Kanten, Reimarus, Baggesen und dergleichen Männern bekannt sind, und wie Sie zu seiner Zeit auch dem großen Haufen wenigstens durch den Ruf bekannt sein werden, ja! da würde es den Nutritoren leicht begreiflich zu machen sein, warum Sie sehr zu bitten wären, nach Jena zu kommen.

Ihr Urtheil über meine Freundin Baggesen hat mich im allerhöchsten Grade befremdet. Ich meines Orts habe bei ihrem sechswöchentlichen Aufenthalt bei mir — deßgleichen auch meine Frau — keine Spur von dem Fehler gefunden, den Sie ihr Schuld geben. Allein sicherlich habt ihr euch beiderseits wieder, und wohl noch mehr als das einemal, mißverstanden. Ihr gehört beide unter die Menschen, die am leichtesten verkannt werden, zumal gegenseitig von einander. Vielleicht eben darum, weil ihr, — den Witz, der ihr, und die Empfindsamkeit, die bis auf einen gewissen Grad Ihnen, wenigstens wie ihr von einander haltet, fehlen sollen, abgerechnet, — einander in Festigkeit des Sinnes und manchem andern Punkte sehr ähnlich seid.

Wie lang hat sich Baggesen in Nürnberg aufgehalten, wann ist er abgereiset? und haben Sie seitdem Nachricht von den lieben Reisenden? Mit Antworten auf diese Fragen werden Sie sehr glücklich machen

Ihren Reinhold.

Wieland hat so wenig als ich, meine Frau, und irgend ein andrer Mensch bei uns an Sophien Baggesen auch nur eine Spur von Prätension wahrgenommen. Mir ist immer das Gegentheil an ihr in die Augen gesprungen. Wie bedaure ich, daß wir hierüber und so manches andre nicht mündlich sprechen können. O! wie oft nehme ich unsre Entfernung von einander als ein wahres Unglück für mich wahr. Der Ueberbringer, Herr Kollmann, der hier Medi-

cin

ein und Philosophie studirt, ein sehr guter Kopf, wünscht und verdient Ihre Bekanntschaft. —

169. An Reinhold.

Nürnberg, den 6. Oktober 1793.

Theuerster Freund!

Um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, will ich mich selbst entschließen. Als ich den Lektionskatalog von Jena las, fand ich so viele Doctoren der Philosophie und Medicin, die Kollegien lesen, daß ich glaube, es werden manche keine Zuhörer bekommen, und daß ich die Zahl dieser auf alle Fälle entweder in meiner eignen, oder in einer andern Person vermehren würde. Ich will also nicht nach Jena, bis ich mich so weit bekannt gemacht habe, daß ich eine Profession erhalten könnte, und auf alle Fälle noch zwei Jahre warten, bis ich mich dringend um etwas melde. Was mich aber schmerzte war, daß die schönen Künste völlig von Jena verbannt sind, weil man gar kein Kollegium darüber anzuschlagen wagt.

Grade kommt Fernow mit Ihrem Brief. Ich freue mich, daß Sie im Reinen sind, und ihre Zwecke erreicht haben. Möchte ich Ihnen nur folgen können, und mich nie mehr von Ihnen trennen dürfen! Hier wird es mir immer unerträglicher, weil ich wenig Leute finde, die mich verstehen.

Kollmann war auch bei mir, so wie auch Trzerczer, alle beide interessirten mich sehr, nur Schade, daß so viele gute Menschen, die ich nun kenne, sich in die Dummheit der Andern schicken müssen, um nicht zu verhungern. Aus Frankreich allein bricht in der ganzen weiten Welt nur ein moralischer Tag hervor. —

Der Ueberbringer dieses Briefs ist ein Sohn meines Lehrers in der Chirurgie, Siebold, ich bitte Sie daher, ihn soviel möglich in Schutz und Schirm zu nehmen. Er hat Kopf und Kenntnisse, aber auch viel Hang zum flotten Leben.

Leben Sie wohl. Ihr Erhard.

170. Von Wieland.

Weimar, den 1. November 1793.

Wohlgeborner, hochgeehrtester Herr Doktor!

Für den mir vor ungefähr acht Tagen richtig zugekommenen Aufsatz über die Alleinherrschaft aus moralischen Gründen, erstatte ich Ihnen einstweilen schriftlich meinen verbundensten Dank. Am Schluß dieses Jahres wird Merkur sich seiner Pflicht und Schuldigkeit pro hoc anno zu entledigen nicht ermangeln. Mein Dankgefühl ist dem hohen Werth gleich, den alles was aus Ihrem eignen Kopf hervorgeht, in meinen Augen hat, und dieser ist über alle Schätzung.

Von den vorgeschlagenen fernern Beiträgen, welche mir alle drei willkommen sein werden, erwarte ich vorzüglich die Briefe über Platons Republik und die diätetischen Rhapsodien mit Verlangen, und von beiden Rubriken den Anfang noch mit dem Schluß dieses Jahres, in so fern Ihre Muße, Zeit, Lust und Konvenienz hierin mit meinem Wunsche übereinstimmt. Auf die Zahl der Bogen kommt es nicht an: je mehr, je lieber. Denn des Guten kann man so leicht nicht zu viel haben. Leben Sie wohl, mein schätzbarster Herr und Freund, und bleiben Sie gewogen

Ihrem aufrichtig ergebenen Wieland.

N. S. Ich habe, vieler Veränderungen wegen, erst heute den Anfang machen können Ihre Abhandlung zu lesen. Ich finde, soweit ich gekommen bin, die Prinzipien mit ausnehmendem Scharfsinn und Genauigkeit auseinandergesetzt, und einen felsenfesten Grund zur möglichst richtigen Entscheidung des großen Problems gelegt, — aber, lieber Herr und Freund, wozu in einer Schrift, die doch bestimmt ist von den Meisten verstanden zu werden, die Kantische Schulsprache (the cant of Mr. Kant) auch da wo sie (wenigstens meines Erachtens) gar nicht unentbehrlich war? z. B. — „weil wir schuldig sind, dem Moralgesetz auch in der Erscheinung die größtmögliche Kausalität zu verschaffen" — durch die

zwei hier unterstrichenen Worte machen Sie diesen Satz nicht nur ohne alle Noth undeutsch, sondern auch den Meisten unverständlich; da es doch bloß von Ihrer Willkür abhing, ihn in guten, allgemein verständlichen deutschen Redensarten auszudrücken. Ich kenne kein wirksameres Mittel, den Sieg der Kantischen Philosophie über die empirische noch um 25 Jahre wenigstens aufzuhalten, als diese Ungefälligkeit sich bei Bestimmung der Sätze, auch da, wo die Kantische Terminologie nicht schlechterdings nöthig ist, zu einer gewöhnlichen und dem gemeinen Sprachgesetzbrauch gemäßern Art des Ausdrucks herabzulassen. Diese Ungefälligkeit schreckt eine Menge Leser ab, und thut der möglichsten Kausalität eurer Philosophie in der Erscheinung sehr großen Abbruch — quod praefiscine dixerim. — Ich habe mir indeß die Freiheit genommen, obigen Satz lieber wegzustreichen, da er nur (in parenthesi) den Grund angiebt, warum wir vermöge des Moralgesetzes schuldig sind, einen Zustand, worin wir nicht immer im Stande sind zu verhindern, daß Andere sich unser als bloßes Mittel bedienen, so weit es uns immer möglich ist zu verhindern. Dieser Grund aber liegt so anschaulich im ganzen Zusammenhang des Vorgehenden und Nachfolgenden, daß dessen expresse Angabe mir entbehrlich schien, da Sie ihn doch nur in einer den Lesern entweder ganz unverständlichen oder den Spöttern Prise gebenden Sprache gegeben hatten.

Noch ein NB. Von dem Heft IV. an finde ich ziemlich viel offenbare peccata com- et omissionis des Abschreibers, die ich nach Möglichkeit aus dem Zusammenhang emendire, wiewohl nicht ohne Gefahr, zuweilen selbst zu fehlen, auf welchen Fall ich Sie zum voraus um Nachsicht bitten muß.

Vale!

171. An Reinhold.

Nürnberg, den 20. November 1795.

Theurer Freund!

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief, der die Antwort auf Ihre bisherigen enthält, durch den jungen Siebold er-

halten haben. Im Falle es, welches mich schmerzte, nicht geschehen sein sollte, so will ich Ihnen nur durch diese wenigen Zeilen sagen, daß ich Ihnen danke, daß Sie mir durch Zuweisung mehrerer guten und aufgeklärten Menschen wahre Freude gemacht haben, daß ich mich wohlbefinde, und daß ich Sie immer gleich liebe. Nun doch noch einige andre Sachen.

Was sagen Sie zu Kants letztem Aufsatz? trefflich ist er, aber — wo die Untersuchung wichtig wird, schließt er, sage ich. Es war mir aber doch eine kleine Freude, daß ich mit Kant in meinem Aufsatze für den Merkur so übereinstimme, ich glaube aber das Problem weiter gelöst zu haben, als es Kant für gut fand.

Von dem salto mortale, den ich machen will, wird Ihnen wohl Herr Schreier schon gesagt haben. Mit nächstem Brief erhalten Sie Gewißheit. Leben Sie wohl.

Ihr Freund J. B. Erhard.

172. Von Reinhold.

Jena, den 29. November 1793.

Liebster Erhard!

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 20. — der also neun Tage auf dem Wege war — der mir Ihren vorletzten, durch Herrn Siebold erhaltenen, in Erinnerung bringt, der von Rechts wegen keineswegs so lang hätte unerwiedert bleiben sollen, es auch wohl nicht geblieben wäre, wenn ich bei dem Gebrauch meiner Zeit mehr meinen Kopf und mein Herz, als meine äußere Lage, zu Rath ziehen dürfte.

— Scheurer sagte mir etwas aber äußerst unbestimmtes von Ihrem Vorhaben nach Amerika zu ziehen. Ich gestehe, daß ich vor der Gewißheit — zittere.

Ihr Aufsatz im Merkur, in welchem Sie so sehr mit Kant zusammentreffen, erscheint vermuthlich im Decemberstücke. Ich habe ihn, da dasselbe noch nicht heraus ist, noch nicht lesen können, aber desto mehr bei meinem Besuch in

Weimar vor vierzehn Tagen von Wieland loben hören, was mir nicht wenig Freude gemacht hat.

Aber was macht Ihre Philosophie der Arzneikunst? die mir noch immer der sicherste und kürzeste Weg für Sie scheint, sich auf diejenige Art im Publikum anzukündigen, welche Ihnen Ruf auf Akademien verschaffen müßte. Ich halte noch immer ein Professorat mit einer mäßigen Praxis verbunden für den passendsten Wirkungskreis für die Energie Ihres Geistes, die, von außenher gebunden, nur um desto größere Wunder thun wird. Denken Sie an Selle, — Sie werden auf's wenigste eben soviel als Arzt, aber gewiß noch mehr als er in der Philosophie thun.

Kants letzter Aufsatz hat mich in ein paar Stellen befremdet, in allen übrigen entzückt, aber leider habe ich ihn bis itzt nur einmal, und das nur flüchtig gelesen. — Was sagen Sie aber zu dem neuen Gestirn am Horizonte der Philosophie? zu Fichte! Seine Beiträge u. s. w. sind das Beste, was ich über Naturrecht kenne.

Baggesen hat seinen Ernst verloren, und seinen und meinen Freund Hornemann! Er ist itzt mit Fernow auf dem Weg nach Wien. Herzlich umarmt Sie

Ihr ganz eigner Reinhold.

173. Von Maria Fräulein von Herbert an Kant.

Klagenfurt, im Anfang des Jahrs 1794.

Hochgeehrter und innigstgeliebter Mann!

Haben Sie mir's nicht vor ungut, und gönnen Sie mir das Vergnügen, mit Ihrem gewöhnlichen Wohlwollen, Ihnen wieder einmal schreiben zu können, denn ich empfinde dabei den höchsten Genuß der tiefsten Achtung und Liebe gegen Ihre die Menschheit erhöhende Person, und daß diese für uns beglückende Gefühle sind, darf ich Ihnen nicht erst beweisen, indem Sie so glücklich waren, uns das reinste und heiligste Gefühl aufzufinden, und es auch allzeit vor Religionsverunstaltungen zu retten. Ich kann nicht umhin, Ihnen insbesondere für „die Religion innerhalb der Gränzen der Ver-

nunft“ im Namen aller jenen auf's wärmste zu danken, die sich von denen so vielfach verstrickten Fesseln der Finsterniß losgerissen haben. Entziehen Sie uns nicht Ihrer weisen Leitung, solang Sie finden, daß es uns noch an etwas mangeln kann, denn nicht unser Begehren nach Befriedigung, sondern nur Ihre Uebersicht kann urtheilen, was uns noch ferner nöthig ist. Ich fühlte mich bei der Kritik der reinen Vernunft schon ganz berichtiget, und doch fand ich bei Ihren folgenden Schriften, daß keine überflüssig waren; gern wollt' ich dem Lauf der Natur Stillstand gebieten, um nur versichert zu sein, daß Sie vollenden können, was Sie für uns angefangen, und gern wollt' ich meine künftigen Lebenstage an die Ihrigen hängen, um Sie beim Ausgang der französischen Revolution noch in dieser Welt zu wissen.

Ich hatte das Vergnügen, Erhard selbst zu sehen, welcher mir sagte, daß Sie sich nach mir erkundigten, aus dem schloß ich, daß Sie meinen Brief, bei Anfang des Jahrs 1793 erhalten haben, denn ich habe keine Antwort bekommen, weil Sie's vermuthlich besser verstanden, als ich, daß mir durch Ihre Werke der Weg schon gebahnt ist, selbst drauf zu stoßen. Da ich voraussetze, daß Sie der Gang jedes Menschen interessirt, der Ihrer Leitung so viel zu danken hat, als ich, so will ich versuchen, Ihnen die ferneren Fortschritte meiner Stimmung und Gesinnung mitzutheilen. Lange hatte ich mich gequält, und vieles nicht vereint, denn ich mischte Gottes Anordnung in das Zufällige des Schicksals, und begnügte mich nicht lediglich mit dem Gefühl von Dasein; da sehen Sie nun gleich, wie es mir ging, weil ich zu viel erwischte, ich betrachtete die widrigen Zufälle des Lebens von ihm an mich gesandt, und sträubte mich dagegen als gegen eine Ungerechtigkeit, weil mich mein Bewußtsein der Schuld frei sprach, oder ich dachte es nicht von ihm geordnet, und das Gefühl für ihn war zugleich auf diesem Weg verloren. Endlich die Antinomien, welche die Haupturſache meiner dauerhaften Geneſung ſind, hätten mich eben ſo leicht zu einer unwiderruflichen Handlung verleiten können, ſo lange

zog ich damit herum, denn darüber abzuschließen war ich nicht im Stande, bis dann ganz auf einer andern Seite in mir ein moralisches Gefühl erwachte, was fest neben den Antinomien stehen blieb, und ich fühlte von der Zeit an, daß ich überwunden, und meine Seele gesund sei. Es hat mir indessen an langwierigen Widerwärtigkeiten des Lebens nicht gemangelt, die meine dermalige Stimmung genugsam prüften, daß sie endlich nach schwerer Arbeit einer unerschütterlichen Ruh' genießt. Auch verstand ich in der Folge mir den Wunsch des Todes zu erklären, was mir dazumal eine widernatürliche Verfolgung meiner selbst schien, und mich es grad nach meiner Zernichtung lüstete, auch das Vergnügen der Freundschaft, für welche mein Herz doch allzeit deutlich geschlagen, schützte mich nicht davor; ich betrachtete auch das als einen unverdienten Zustand, mit welchem ich kein anderes Wesen behaftet wissen wollte, denn in Betracht, daß ich endlich wäre, war mir nie kein Vergnügen, welches es auch geben mag, dafür Ersatz, ohne Zweck zu leben; nun aber ist mein Wunsch geblieben, und meine Anschauung hat sich geändert; ich denke daß jedem reinen Menschen der Tod, in einer egoistischen Beziehung auf sich selbst, das Angenehmste ist, nur in Rücksicht der Moralität und Freunde kann er, mit der größten Lust zu sterben, das Leben wünschen, und es in allen Fällen zu erhalten suchen. Ich wollte Ihnen noch gern vieles sagen, wenn ich mir nicht ein Gewissen daraus machete, Ihre Zeit zu rauben; mein Plan ist noch immer, Sie einst in Begleitung meines Freundes (von dem ich jetzt leider vielleicht mehr als ein Jahr abwesend sein werde, und schon lange bin) zu besuchen; indessen kann ich Ihr Andenken nie anders als mit dem wärmsten Gefühl des Danks, der Liebe und Achtung weihen, der Himmel beschütze Sie vor allem Ungemach, auf daß Sie lang leben auf Erden! Ihre mit ganzem und vollem Herzen

ergebene Maria Herbert.

174. Von Charlotte Schiller.

Ludwigsburg, den 28. Januar 1794.

Wenn Sie so oft schon Nachrichten von uns hätten, als wir den guten Willen hatten, sie Ihnen zu geben, so würden Sie recht viel von uns wissen. Schiller wollte Ihnen längst schreiben, aber die Zeit, die er zu seiner Korrespondenz anwendet, ist so oft nicht sein, daß Sie ihm vergeben müssen. Hier zumal wird er in seinen Geschäften oft durch Besuche unterbrochen.

Sie werden sich wundern, daß wir unsern Aufenthalt verändert haben, vier Wochen waren mir in Heilbronn, da fanden wir, daß es sich nicht gut da existiren läßt, daß es an manchen Bequemlichkeiten des Lebens sehr fehlt, und was noch mehr ist, an Unterhaltung für den Geist. Schiller fand sich dort ganz isolirt, er ist gewohnt, sich über wissenschaftliche Dinge zu unterhalten. Sie werden sein Bedürfniß fühlen können, da Sie auch in einer Reichsstadt leben —, und diese Unterhaltungen fehlten ihm ganz. Sie begreifen es wohl, wie peinlich es für einen eifrigen Philosophen ist, wenn alles um ihn herum so unphilosophisch ist.

Der andere Grund, warum wir Ludwigsburg vorzogen, war die Nähe von Schillers Familie, es war doch eigentlich der Zweck unsrer Reise, sie oft zu sehen und mit ihnen zu leben, und dieß war in Heilbronn auch verfehlt, also zogen wir in aller Eile nach Ludwigsburg, wo ich die erste Woche gleich nieder kam, und die Freude hatte, mich Mutter eines lieblichen Knaben zu sehen.

Ich habe mich schneller wieder erholt als ich erwarten konnte, denn ich habe viel gelitten. Ihr Freund Hardegg war mir ein großer Trost. Ich freue mich, wenn wir Sie auf unsrer Rückreise wiedersehen, Ihnen meinen lieben kleinen Karl vorzustellen, es ist ein gar angenehmes liebes Kind, und macht mir und Schiller viel Freude, er ist recht gesund, und scheint eine gute Konstitution zu haben, und ich hoffe, er soll sich mehr der Gesundheit erfreuen können, als wir beide.

Nun wissen Sie genug von uns, und wir wünschten Alle

sehr, auch zu wissen, wie Sie leben. Ich bitte Sie herzlich, sagen Sie es uns bald. Niethammer, der bei seinem Herbert ist, besuchte uns hier bei seiner Durchreise, er gab uns auch Nachrichten von Ihnen, und fügte hinzu, daß es Ihnen in Nürnberg nicht gefiele; wenn Sie nur lieber nach Jena kämen. Es würde Schiller sehr viel Freude machen, wenn er Sie oft um sich hätte, er bedarf einen reichen weitumfassenden Geist in seiner Nähe, der ihn versteht, der ihn durch Ideenwechsel bereichert, kurz, so jemand wie Sie. Wir haben es schon oft überlegt, daß es gar angenehm wäre, wenn Sie in Jena leben könnten. Sie könnten als Arzt dort sein. Ueberlegen Sie es doch auch, wenn es wahr ist, daß es Ihnen in Nürnberg nicht gefällt. Ich fange an, immer toleranter gegen Jena zu werden, ob es gleich der Himmel nicht ist, aber es hat doch große Vorzüge, die Unabhängigkeit, die man da genießt, und dann findet Schiller doch mehr Menschen, an denen er geistiges Interesse hat, als an andern Orten, weil sich mehr Menschen mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigen, die Lehrenden und die Lernenden, bei beiden Theilen ist doch mehr Wärme, und zumal bei den letztern, als bei Geschäftsmännern, die nicht Zeit haben, für die Wissenschaften zu leben, und dann auch nicht den Trieb; sie behandeln sie nur als Nebensachen oder Erholung, und dazu haben die wenigsten Geist genug, auch alsdann noch interessant sein zu können, und das was sie wissen neu zu geben, oder neue Ideen leicht aufzunehmen. Mit dieser Klasse Menschen findet Schiller nicht Unterhaltung genug.

Ich hätte billig sollen Entschuldigungen machen, daß ich Ihnen geschrieben, und Sie vielleicht von einer interessanten Beschäftigung abhalte. Aber ich hoffe, Ihre Freundschaft verzeiht mir. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß wir immer gern an Sie denken, und warmen Antheil an allem, was Sie betrifft, nehmen. Da Schiller nicht so oft Herr seiner Zeit ist, als er wünschte, so nahm ich es auf mich, Ihnen ein Lebenszeichen von uns zu geben, und bitte Sie auch in Schillers Namen, uns bald zu schreiben, uns zu sagen,

wie Sie leben. Wenn es nur nicht so weit wäre, möchte ich, Sie kämen zu uns, bis im April bleiben wir hier, weil Schiller seiner Gesundheit wegen nicht früher reisen darf. Der böse Winter ist nun hoffentlich zur Hälfte überstanden, ich sehe seiner Ankunft immer mit Sorge entgegen, weil Schiller doch mehr leidet, als im Sommer. Er hat doch bis jetzt sich gut gehalten, und ist seit einigen Wochen merklich leichter; doch wollen seine Krämpfe nicht weichen. Ich sehne mich oft nach dem Gefühl seiner völligen Gesundheit, weil ich so lange schon immer nur mit Sorge an ihn denke. Nach der Reise befand er sich einige Wochen merklich leichter. Aber im Ganzen hat die Veränderung der Luft wenig Einfluß. Nun leben Sie wohl. Empfangen Sie unsre herzlichen Grüße, und geben uns bald Nachricht wie Sie leben.

Charlotte Schiller.

175. An Washington.

München, im Februar 1784.

Herr Präsident!

Nur die hohe Idee, die ich schon in meinen Kinderjahren von Ihnen erhielt, als ich die Zeitungen meinem Vater vorlas, die Liebe und das volle Vertrauen, das dadurch in mir entstund, der Mann, den ich von Jugend auf mit höchster Achtung verehrte, für den ich mein Leben gewagt hätte, müßte bei näherer Bekanntschaft mit mir auch mein Freund, mein zweiter Vater werden, giebt mir nun den Muth, mich in der unglücklichsten Lage meines Lebens unmittelbar an Sie zu wenden! Könnten Sie die Thränen in meinen Augen sehen, die mir der Gedanke erpreßt: Washington hält dich wohl, wenn er diesen Brief liest, für einen Thoren oder unbesonnenen Jüngling, der die Achtung, die man ihm schuldig ist, die Menge seiner Geschäfte nicht kennt, und der ihn in seine kleinlichen Händel mischen will! Es mag nun geschehen was will, ich kann es von meinem Herzen nicht erhalten, mit dem Präsidenten Washington, mit dem Befreier Amerikas anders als mit

meinem Vater zu sprechen, denn sein Karakter, seine Thaten, die ich fleißig zu erfahren suchte, hatten zu viel auf mein Herz gewirkt, als daß ich ihn nicht ebensowohl als meinen Erzieher lieben müßte, wie ich meinen Vater liebe. Diese Liebe zu Ihnen, die Sehnsucht in Ihrer Nähe zu sein, Herr-Präsident, ist nun vielleicht die Ursache, daß ich mein Leben in ewiger Betrübniß hinbringen werde. Die Sache verhält sich so. So lange ich mir meiner Gedankenreihe bewußt bin, — und diese Epoche fängt mit der ersten Nachricht an, daß die Amerikaner den Thee in die See geworfen hätten, — war kein dringenderer Wunsch in mir, als in Nordamerika zu sein, mit diesem Wunsch studirte ich Mathematik, mit diesem Wunsch studirte ich Medicin und lernte Chirurgie, mit diesem Wunsch waren meine Erholungsstunden der Philosophie gewidmet, und mit diesem Wunsch fürchtete ich, mich an Europa zu fesseln, mit diesem Wunsch heirathete ich eine Person, deren volle Liebe mit mir in jeden Welttheil wandeln würde. Bei dieser Stimmung nun lernte ich vor drei Monaten einen Mann kennen, der unter dem Namen Williams von einem meiner Bekannten aus Würzburg mir empfohlen ward, und sich, bei vertrauterer Bekanntschaft mit mir, für einen Nordamerikaner ausgab, mir durch eine Menge Briefe bewies, daß er William Pearce, Obrist und Chef eines geworbenen Infanterieregiments und Ritter des Cincinnatusordens sei, der mir, und dann auch meinem Vater und Schwiegervater, eine geschriebene, mit dem Siegel der Republik versehene und mit dem Namen Washington und Jefferson unterschriebene Urkunde zeigte, vermöge welcher er unbedingte Vollmacht (illimited power) hatte, sechs Kapitains und acht Lieutenants in Dienst der Republik aufzunehmen, und der unter den Kapitains auch einen Regimentschirurgen und Auditeur aufnehmen wollte. Wer war froher als ich, ich logirte ihn in Nürnberg in mein Haus, er erzählte mir viel von Ihnen, sagte mir, er sei bei Ihnen Adjutant gewesen, erzählte mir verschiedene Vorfälle mit einer Genauigkeit, die mich an nichts zweifeln ließ, sagte mir, daß er 1791 im

Spätjahr Gesandter in Kopenhagen gewesen, dies war kurz nach meiner Abreise von Kopenhagen, wo ich mich wegen des trefflichen Spitals und Accouchirhauses drei Monat aufhielt, und wußte wieder so viel, daß ich nicht zweifelte, und ich unterließ deßwegen an den Grafen Schimmelmann, dessen Freundschaft ich völlig besitze, zu schreiben, weil ich kein Mißtrauen hatte; er hatte Briefe und Visitenkarten an mir wohlbekannte Personen, von Officieren die er anstellte, und alles war dem Anscheine nach richtig; von Kopenhagen ging er nach Schweden, und von da nach Stettin; er zeigte mir einen Brief vom Kommandanten, worin ihn dieser ersuchte, seinen Neveu anzustellen. Er hatte auf dieser Reise, wie er sagte, mehrere Officiere angestellt, auf deren Namen ich aber nicht aufmerksam war, dann ging er wieder zurück nach Philadelphia, und machte von da nochmals eine Reise nach Deutschland, und kam nach Nürnberg, wo ich ihn kennen lernte; auch jetzt hatte er schon wieder Einige angestellt, worunter ich nur den Namen d'Echard, einen Schweizer, behielt. Er hatte von Basel und andern Orten dem Anscheine nach richtige Dokumente zur Erlaubniß dieser Anstellungen. Alles dieses ließ mir keinen Zweifel übrig, und ich setzte kein Mißtrauen in seine Person. Er gab mir nun ein Brevet als Regimentschirurgus, dessen vidimirte Kopie ich beilege. Er besaß so viele Kenntniß, daß er den Charlatan und denkenden Mann unterscheiden konnte, auch hatte ich ihm alle meine Briefe anerkannter würdiger Männer gezeigt, um ihm zu beweisen, daß er mit seiner Annahme auf Beifall rechnen könne. Mit welchem Vergnügen nahm ich dieses Brevet, ich glaubte nun mein Glück gemacht zu haben, denn ich war mir auch in meinem Gewissen bewußt, daß ich allen nöthigen Erfordernissen Genüge leisten würde, noch mehr bin ich überzeugt, so verwegen es auch klingen mag, daß ich mir Ihre Freundschaft, Herr Präsident, erwerben würde, wenn Sie mich kennen lernten. Ich war nun ganz schon für mein neues Vaterland gestimmt; ich that was mir möglich war, ihm die übrigen Stellen würdig besetzen zu helfen und half ihm, einen andern

geschickten Mann, der völlig Englisch versteht, Namens Fick aus Erlangen, der als Auditeur mitgehen sollte, unglücklich machen, dieser gab seine Stelle auf, und ist nun ruinirt; und in diesem Schwindel beredete ich meinen Schwiegervater, den Kaufmann Johann Paul Golling in Nürnberg, ihm, da er kein Geld mehr hatte, auf seine Tratten auf Sir Robert Harris sogleich 200 Pfund Sterling vorzustrecken. Ich reiste mit ihm nach München, um Officiere aufzusuchen, ich reiste mit ihm nach Salzburg, dort trennten wir uns, er ging mit meinem Wagen und Wildschur nach Linz, und ich nach Klagenfurt, um meinen Busenfreund Namens Herbert zu besuchen, und von diesem wahren Freund Abschied zu nehmen, denn Ende Februars wollten wir die Reise nach Philadelphia antreten. Wir haben verabredet, uns in Salzburg wieder zu treffen, aber ich fand einen Brief, daß er gerade nach München gereist sei, in München fand ich nicht ihn, sondern einen Brief von meinem Schwiegervater, daß die Wechsel protestirt worden, daß er gleich darauf von diesem prätendirten Obrist einen Brief, der retour kam, und dadurch mit Recht Mißtrauen in ihm erweckte, erbrochen habe, und daß es dadurch klar geworden, daß der Mann ein Betrüger sey. Den Brief lege ich in Kopie bei. Gott, wer kann meinen Zustand schildern! Ich, der mit den größten Gelehrten Deutschlands in Korrespondenz steht, der sich besonders in der Philosophie als Schriftsteller einen Namen gemacht, der sein Glück laut verkündete, der aber auch für die Achtung, die ihm würdige Männer erzeigten, genug von kleinen Seelen büßen mußte, weil sein Leben bisher ein beständiger Krieg gegen Speichellecker, Pedanten und Schurken war, — ist nun auf einmal ihrem Gelächter ausgesetzt, muß mit Fingern auf sich deuten lassen, und sie rufen hören: „Seht den freien Republikaner, seht ihn für Menschenrechte kämpfen, seht ihn, wie wohl es ihm in einem Staat ist, wo man nicht heucheln darf, wo man der Vernunft allein Gehör giebt und nur die Rechtschaffenheit verehrt, seht, wie man ihm zuhört, wenn er von Tugend und Menschenwürde spricht! Wir wol-

len doch sein Lazareth betrachten, wie ordentlich werden da die Kranken behandelt, wie gut die Kost, welche Reinlichkeit, welche Aussicht, u. s. w.“ Dieser Klang ist mir beständig in den Ohren, und würde mir noch erträglich sein, wenn meine Aeltern und mein Weib nicht dadurch leiden müßten. Ich bin überzeugt, daß ich vieles Gute gethan, gesagt und geschrieben, und dieses wird nun noch weit mehr den Kredit verlieren, als mein Schwiegervater durch die Protestation der Wechsel daran verlor!

Dies war die Erzählung meiner traurigen Geschichte! Nun, mein Vater, flehe ich um Hülfe. Allein wie kann ich in dieser Entfernung zeigen, daß ich sie verdiene? Werden Sie es wagen, mich kommen zu lassen? Werden Sie einen Menschen retten, den das Vertrauen auf die Republik unglücklich machte? Erzählen muß ich was ich zu verstehen glaube, und wer ich bin, und es dem Schicksal überlassen, wie weit Sie mir glauben wollen. Ich bin 1766 in Nürnberg geboren, mein Vater ist ein Handwerksmann, er gab mir eine Erziehung, die mich sehr frühe zum Denken bildete, und mir eine freie republikanische Denkungsart einflößte; er wurde von kleinen Menschen darüber getadelt, und ist nun ihr Gespötte. Als der einzige Sohn, und da ich sehr bald die Eitelkeit dessen, was man in Europa Ehre und Größe nennt, einsah, entschloß ich mich bei dem Geschäfte meines Vaters, der ein Drathfabrikant ist, zu bleiben, wobei ich aber immer noch den süßen Traum hegte, vielleicht doch noch durch eine besondere Fügung der Vorsehung nach Amerika zu kommen; allein ob ich nun gleich nach meinem vierzehnten Jahre in keiner Wissenschaft einen Lehrmeister hatte, so war es mir doch nicht möglich, alle meine Zeit, die mir von den Berufsgeschäften blieb, anders als auf die Wissenschaften und schönen Künste zu verwenden; ich studirte die reine Mathesis, und ich glaube, daß ich einer Professorstelle in diesem Fache keine Schande machen würde, ich zeichnete und spielte Klavier, um mich zu erholen; von der Mathesis zur Physik geführt, studirte ich

auch die theoretischen Theile der Medicin, alles aber nur um des Interesses der Wissenschaft selbst willen, ich wollte immer noch meines Vaters Geschäft übernehmen; endlich lernte mich 1786 einer der geschicktesten deutschen Chirurgen Siebold kennen, dieser ließ nun, weil er so viele medicinische Kenntnisse bei mir fand, nicht nach, bis ich ihm versprach, zu ihm in sein Spital nach Würzburg zu kommen; dies feuerte anfangs meinen Eifer an, die medicinischen Wissenschaften mehr zu studiren, meine philosophischen Kenntnisse auf sie anzuwenden, und mich mit einigen Aerzten bekannt zu machen, um auch beobachten zu können, ob meine theoretischen Kenntnisse praktisch richtig wären, ohne daß ich noch meinen Vorsatz aufgab, ein Fabrikant zu bleiben; allein mit diesem steigenden Interesse an der Arzneiwissenschaft ward endlich mein Vorsatz schwankend, und ich ging 1788 zu Siebold, wo ich gleich im Spital praktisirte, ich besuchte die meisten Oerter, wo ich Erweiterung meiner Kenntnisse hoffen konnte, und nahm 1792 die Doktorwürde an, verheirathete mich in Nürnberg, und lebte ruhig mit dem Entschluß, mir durch meine Schriften in einigen Jahren einen Ruf zu einem Professorat oder in ein Spital zu erwerben, meine Aussicht war immer auf Amerika gerichtet, und ich war entschlossen, meine erste Schrift von Wichtigkeit, deren Vollendung aber von mir auf mehrere Jahre ausgesetzt wurde, und die eine Reform der ganzen Medicin betrifft, nach Philadelphia zu schicken. Endlich kam im Oktober der vorgebliche Obrist William Pearce zu mir, und öffnete mir den Himmel, um mich in die Hölle zu stoßen! Das ist meine Geschichte. Können Sie mir helfen, so beschwöre ich Sie, thun Sie es. Ich verstehe Latein, Englisch, Französisch und Italienisch und etwas Griechisch. Ich habe die klassischen Griechen und Römer, vorzüglich die Philosophen, meistens im Original gelesen. Als Schriftsteller — meine Dissertation ausgenommen, wo es sein mußte — getraute ich mir aber noch in keiner andern Sprache, als in der Deutschen, aufzutreten, und daher ist auch dieser Brief deutsch, doch würde ich, wenn die Umstände es erforderten,

mich bald dazu geschickt machen können; ich betrachtete bisher die Sprachen als bloße Werkzeuge zur Erweiterung meiner Kenntnisse. — Antwort erwarte ich auf alle Fälle, denn die Rettung eines Menschen ist doch einiger Zeilen werth! Bis dorthin ist mein Leben eine beständige Marter; einer geläuterten Religion verdanke ich es, daß ich noch lebe, denn durch meine Schuld einen Schwiegervater um den Kredit gebracht, einem Vater, der seinen Sohn schon glücklich glaubte, seine Tage kummervoll gemacht, und ein Weib, das mich über ihr Leben liebte, bis in den Tod betrübt zu haben, ist Höllenqual für mich; und meine Schuld ist es, denn warum wollte ich durchaus nach Amerika, da ich doch in Deutschland zu leben hatte! Aber noch kann ich es nicht von mir erhalten, meine Gesinnung zu bereuen, und noch ist die Hoffnung, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, das einzige, was bisweilen einen Lichtblick in meine Melancholie wirft! Washington! Sie können einen Menschen der Menschheit wieder geben, denn jetzt bin ich für sie verloren, meine Thatkraft ist verschwunden, Sie können dem Staat einen treuen Bürger geben, wenn Sie den Betrug in Wahrheit verwandeln! Sollte ich aber nun in dieser Qualität nicht zu brauchen sein, so lasse ich mir jedes Geschäft gefallen, wenn ich nur Sie bisweilen sprechen kann. Mit banger Erwartung meines Schicksals bleibe ich ewig Ihr innig ergebener Verehrer

Johann Benjamin Erhard,
Med. Dokt.

VI.

Wir sehen Erhard bisher in dem Kreise seiner jedesmaligen Umgebung persönlich hervorragen, die Andern ihm huldigen, ihn verehren, von ihm Lehre und Beispiel stets erwarten. Die Selbstständigkeit seiner Geistesbildung und die Festigkeit seines auf jene gegründeten Karakters erzeug-

zeugten diese ungesuchte Wirkung, die sich nicht nur in dem beschränkten Kreise des Jugendumgangs in Nürnberg zeigt, sondern auch auf dem freien Schauplatze der belebtesten Universitätsstudien, und selbst auf der Höhe der vornehmen großen Welt behauptet. Selbst wo seine Ansicht mehr Verwunderung als Beifall, sein Benehmen nicht volle Billigung erfährt, bleibt diese anerkennende Verehrung ungeschwächt. Allein jedem, der eines persönlichen Ansehens genießt oder bedarf, ist als Bedingung gesetzt, dasselbe fortwährend in der Welt durch Erfolge zu rechtfertigen; Unglück und Fehlschlagen lassen es schwer bestehen. Doch giebt es Ausnahmen, und Erhard gehört zu diesen. Die Katastrophe, aus welcher der eben gelesene Brief an Washington hervorgegangen, war zerschmetternd für jeden Stolz, der sich auf weltliches Wirken beziehen wollte; welches Vertrauen, welche Führerschaft durfte der wohl ansprechen, der eben selbst so gröblich und verderblich getäuscht worden? Jener Stolz erscheint auch wirklich in dem Schreiben an Washington völlig gebeugt, aber das ergriffene Hülfsmittel selbst ist schon wieder ganz des Mannes würdig, der zu kämpfen weiß, er nimmt alle Kraft seiner inneren Eigenthümlichkeit und das klarste Bewußtsein der äußeren Umstände zusammen, und wendet sich damit so kühn als frank unmittelbar an die Behörde, deren Namen gegen ihn so betrüglich mißbraucht worden war. Konnte dieser Schritt auch schwerlich zum Ziele führen, — wir wissen nicht, ob das Schreiben wirklich abgegangen und angelangt sei, auch im letzteren Fall aber durfte ein so ferner Hülferuf in seinem Deutsch kaum hoffen beachtet zu werden —, so zeigte er doch den unverlorenen Kern des edelsten Selbstgefühls, das die beschämende Demüthigung zwar empfindet, aber nicht in ihr untergeht, sondern sie eingestehend abwirft, und nach wie vor zu Höherem strebt. Wirklich besteht das Ansehn Erhards unter seinen Freunden auch nach dieser Katastrophe fast ungeschwächt fort; ihn zu tadeln, ihm sogenannten guten Rath zu ertheilen drängt sich niemand herbei, ihm wahr-

haft zu helfen ist die tüchtigste Freundeshand bereit. Nur sein Freund Grundherr, durch redlichen Eifer und sittliche Ruhe mehr als durch Talente ausgezeichnet, nimmt in dem nachfolgenden Briefe aus dem Unglück Erhards nothgedrungen Anlaß, ihm mancherlei vorzuhalten, was mit jenem Irrsal näher zusammenhängt, und so ihm den einzigen Gewinn, der bei solchem Sturze noch zu erraffen ist, hervorzuheben und zu wahren. Auch von Schiller findet sich später ein Brief, der die hochfliegenden Thatgedanken in stillere, gelassene Wirksamkeit herabzustimmen sucht. Doch beherrscht die hohe Meinung, welche die Freunde von ihm haben, immer den guten Willen, den sie ihm bezeigen. Persönliche Lebensbedingungen und die allgemeine Lage der Welt übten hierin größere Macht, als der Rath und die Warnung der Freunde, und es schien in späteren Jahren kaum denkbar, daß grade bei ihm, der vor allem das Nächste, das Auferlegte, das dem ausgesprochenen Beruf Gemäße that, das Entlegne oder Weitführende dagegen willig der Vorsehung anheimgab, solcher Zuruf je hätte anwendbar dünken können.

---

176. Von Grundherr.

Nürnberg, den 14. Februar 1794.

Bester Freund!

Ich nehme an deinen so grausamen Unfällen den innigsten Antheil. Ich zittre, wenn ich mir die schrecklichen Empfindungen vorstelle, welche die erste Entdeckung dieses schändlichen Betrugs bei dir erwecken mußten. Nichts beruhigt mich, als die Ueberzeugung, daß ein Mann wie du noch immer Stärke genug in sich fühlen muß, dem Mißgeschick entgegen zu streben und sich von selbigem nie ganz darniederschlagen zu lassen. Muth also! Hier kommt es nicht darauf an, seine metaphysischen Sätze, welche vor gewöhnlichen Augen, gleich feuchten Luftdünsten dahinschwin-

den, mit dem zur höhern Philosophie geweihten Geistesblicke zu durchspähen, und das Brauchbare davon zur gesunden Geistesnahrung für das Volk zu verarbeiten; sondern hier muß gehandelt werden. Zeige, daß du nicht bloß ein spekulativer Stubengelehrter, sondern ein Mann von praktischer Kraft und Leben bist. So groß auch der Schaden ist, den hiebei dein Herr Schwiegervater erlitten hat, und so herb die Leiden sind, welche dieser schreckliche Vorfall deinem Weib zugezogen, so bin ich so ganz für deinen Kopf und dein Herz eingenommen, daß dieser Satz bei mir ein Axiom ist: du wirst und du kannst ihnen noch alles ersetzen! Jeden Andern würde eine solche Schuld zu Boden drücken, (denn, im Vertrauen gesagt, du bist ihnen in jedem Betracht, besonders deinem Schwiegervater, viel schuldig: dieser Mann hat sich bei diesem so schrecklichen Vorfall auf eine Art betragen, die ihm meine volle Achtung erworben hat. Er hat wirklich in dieser Sache als Vater gegen dich gehandelt): dich wird sie nur beugen, um mit vervielfachter Kraft dich wieder emporzurichten. Freund! glaube mir, einem Freund, der dich immer als einen Menschen von so vortrefflichem Kopf und Herzen vor Allen geschätzt und geliebt hat, um Vorzüge willen geschätzt hat, und noch schätzt, die dir kein Schicksal, sei es auch noch so grausam, rauben kann, einem Freund, der dir nie geheuchelt hat. Es ist kein Unglück so schrecklich, das nicht wenigstens eine gute Seite habe. Es kommt gewiß nur auf dich an, dieses Unglück zu einer sehr heilsamen Operation für dich zu machen. Denn, Freund, ich muß es dir gestehen: seitdem du von deinen Reisen zurückgekommen, habe ich an dir eine Stimmung bemerkt, die nah' an Starrsinn gränzte, eine Gemüthsfassung, welche uns nicht bloß gegen Schwierigkeiten stählt, sondern welche uns taub macht gegen die Stimme der Weisheit und Klugheit, und uns in die Gefahren schleudert, um unsern Stolz durch die Besiegung derselben zu kitzeln. Z. B. du hattest einmal den Plan entworfen Doktor zu werden, du wußtest, daß man nie Doktor werden kann, ohne feierlich in Latei-

nischer Sprache disputirt zu haben. So viel sich auch gegen dieses Formale, vor dem Richterstuhl der Vernunft, mag einwerfen lassen, so steht es doch nicht in der Gewalt eines einzelnen Mannes eine solche Form abzuschaffen, und er wird gegen selbige nie ungestraft anstoßen dürfen. Es wäre dir ein Leichtes gewesen bei deinem herrlichen Gedächtniß, während deines Aufenthalts zu Würzburg und Jena, dich mit dieser Sprache so innig vertraut zu machen, daß du mit jedem Professor eine lateinische Fehde hättest mit Ehren bestehen können. Was thatest du hingegen? Gerade als hättest du über die Gewohnheit sich lateinisch zum Doktor disputiren zu müssen, spotten wollen, vernachlässigtest du während deines Aufenthalts in der Fremde so gänzlich die Kultur der lateinischen Sprache, daß es dir ganz unmöglich ward, nur eine Zeile in dieser Sprache korrekt zu reden oder zu schreiben, und doch übereiltest du so sehr diese Ceremonie, daß es gar nicht mehr daran zu denken war, diese Lücke nur etwas auszufüllen. Noch mehr. Du wähltest zu deiner Disputation eine Materie, welche Kenntnisse voraussetzte, die auf den meisten Universitäten gar noch nicht in Umlauf gekommen sind, und wobei Ideen zu Grunde liegen, welche auch selbst angesehenen Gelehrten noch zu wenig geläufig sind, um Stoff zu einer Inaugural-Disputation abgeben zu können, und es ist gewiß noch in Altdorf problematisch, ob Unwissenheit, oder Spottsucht, dir diese Disputation eingegeben, oder ob es vielleicht gar ein Kunstgriff war deine wenige Sprachkenntniß hinter einer so dunkeln Materie zu verbergen. So trat der Mann auf, auf den ganz Nürnberg und Altdorf die Augen geheftet hatte, disputirte, und disputirte sich wenigstens in Nürnberg um den Ruf eines Gelehrten. Ich weiß gar wohl, daß dir dieses bei Männern, welche dich näher kannten, und welche den Geist von dem Buchstaben zu unterscheiden wissen, wenig schaden konnte: aber in so ferne du in das hiesige Collegium Medicinae zu treten gesonnen warst, schadete es dir allerdings; da ohne diese mißlungene Disputation deine Feinde in diesem Collegio sich wohl hätten die Lust vergehen lassen

müssen, deiner Aufnahme sich geradezu entgegenzusetzen; dieser Umstand aber machte sie muthig und beherzt. Auch, in dieser gegenwärtigen, so unglücklich ausgeschlagenen Unternehmung, würde vielleicht jeder Andere, so tief er auch an Kenntnissen und Geisteskräften unter dir hätte stehen mögen, doch mit weit mehr Behutsamkeit zu Werke gegangen sein. Er würde Personen, die mit den Geschäften der Welt besser bekannt sind, zu Rathe gezogen haben, ehe er ein so gränzenloses Zutrauen diesem Bösewicht gegeben hätte. Du aber, der du doch mit so vielen großen — auch in Geschäften der Welt sehr geübten Männern in freundschaftlichen Verhältnissen stehst, hast keinen einzigen von ihnen in einer so wichtigen Sache zu Rathe gezogen. Unverzeihlich ist es, daß du nicht einmal an Graf Schimmelmann geschrieben hast, da sich dieser Schurke eines Gesandtschaftspostens zu Kopenhagen gerühmt hat. Ein einziger Brief von diesem Herrn hätte die ganze Intrigue aufgedeckt, und dir und den Deinigen unendliche Leiden erspart. Freund! Deine Ueberlegenheit über so viele — selbst nicht unbedeutende Gelehrten im wissenschaftlichen Fache, und die ausgezeichnete Achtung, welche Männer der ersten Größe in der gelehrten Welt einem so seltenen Genie zollten, hat dich stolz gemacht. Da Männer von so außerordentlichen Geistesgaben es nicht unter ihrer Größe hielten, manchmal, besonders im philosophischen Fache, deine Schüler zu werden, Männer, welche ganz Deutschland unter seine größten Denker zählt, so wähntest du am Ende, daß die Natur dich nur dazu gemacht hätte, wohl Unterricht zu geben, aber nie welchen anzunehmen. Auch in dem Umgang mit andern Menschen glaubtest du ein genugsam geschärftes Auge zu haben, um den Schurken von dem rechtschaffnen Mann leicht unterscheiden zu können. Dieser Eigendünkel, verbunden mit deinem guten Herzen, dem es so schwer wird, gegen einen Mann, in dem es einen Freund zu erkennen glaubte, mißtrauisch zu sein, macht es mir möglich, mir zu erklären, wie dieser Schurke dich so lange hinhalten konnte. Verzeihe, Freund! daß ich in diesem Ton mit dir spreche

aber ich thue es, weil ich überzeugt bin, daß deine Seele nie empfänglicher war, als itzt, diesen Erinnerungen in sich Platz zu geben. Zu jeder andern Zeit würdest du sie mit stolzem Lächeln zurückgewiesen haben. Dieses sei dir ein warnendes Beispiel. In dem Mund jedes Andern könnte dir diese Sprache mißfallen, aber in dem Munde eines Freundes, der deine schönsten Jugendjahre mit dir in der innigsten Vertraulichkeit durchlebt hat, der in den Grund deines Herzens, so wie in sein eignes schauen durfte, vor dem du auch deine Schwächen nie zu verbergen suchtest, so wenig er die seinigen dir zu verstecken bemüht war, in diesem Munde können diese Erinnerungen nichts Bitteres für dich haben. Wer soll uns denn die Wahrheit sagen, wenn es ein Freund nicht thun darf? Dein Herr Schwiegervater hat mir deinen Brief an Washington gezeigt. So romanhaft auch diese Idee bei dem ersten Anblick scheint, und so wenig auch auf einen sichern Erfolg gerechnet werden kann, so kann er doch von einigem Nutzen sein. Mit deinem Kopf und deinen vielfachen Kenntnissen wirst du doch wohl noch einen Ort in Deutschland finden, wo du dein Glück machen kannst. Vielleicht trifft dich mein Brief in Klagenfurt. In diesem Fall viele Komplimente an Herbert. Ich denke, der ist dein wahrer Freund. Lebe wohl und bleib' auch abwesend mein Freund, so wie ich immer sein werde.

Dein wahrer Freund Grundherr.

VII.

Herberts erstem Briefe, den diese Sammlung darbietet, senden wir einige Worte voraus, welche das Verhältniß Erhards zu seinem Freunde näher andeuten mögen. Die Art von Geheimniß, welches Erhard in seinem biographischen Aufsatze durch die Erklärung bemerklich macht, daß er seine innere Lebensgeschichte mit der erworbenen Freundschaft Herberts abzuschließen habe, findet jetzt nicht mehr den früher bestandenen Grund. Dasselbe vollständig aufzu-

hellen, dürfte jedoch auch gegenwärtig weder in unsrem Berufe, noch selbst in unsrem Vermögen sein. Allein wir sehen uns in Gemäßheit einer durch vieljähriges Vertrauenverhältniß für diesen Gegenstand geleiteten Beurtheilung wohl befugt, den Leser hier wenigstens um einige Schritte weiter zu führen, da wir ihn alsdann auf gehörigem Standpunkte seiner eignen Sehweise wieder überlassen. Das Geheimnißvolle, Verschwiegene, in dem Verfolg der inneren Lebensgeschichte Erhards, kann nur die unabweislichen Verwickelungen betreffen, zu welchen mit der inneren Geistes- und Gemüthswelt die widersprechenden äußeren Lebensgestaltungen sich verflechten. Seine Verheirathung, seine bürgerliche Stellung, seine Vermögensumstände, mußten einer Menge von Beziehungen nach außen ihr nahes Ziel setzen, welche von innenher mit allen Bedingnissen eines lebendigen Fortschreitens noch behaftet waren. Statt eines fortgesetzten Aufschwungs, so weit die reinsten und edelsten Kräfte zu eignem wie zu aller Menschen Gewinn nur irgend kommen könnten, trat eine allseitige Resignation ein, die überall hemmen mußte, aber doch nirgend vernichten konnte. Solche Konflikte, welche, nach Erhards Geistesart, sogleich eine innere Verarbeitung in erhöhtem Selbstbewußtsein und erweiterter Weltansicht empfingen, fanden ihre vertrauteste Stätte, ihre möglichste Erledigung, füglich in einer Freundschaft, welcher ohnehin schon jeder kühnste Gedankenflug sich leicht vereinte. In den Bildern und Gefühlen, die den eigentlichen, stets erneuten Kern des Lebens bilden, welchen die Meisten freilich unenthüllt durch ihre dunkeln Tage tragen, mag Erhard das gleichgestimmte Wesen Herberts, welches genug Reize der Aehnlichkeit und Verschiedenheit darbot, als größten Lebenstrost in sich genährt und durchlebt haben, wenn auch ausdrückliche Bekenntnisse darüber nicht vorhanden sind, noch vielleicht je statt fanden. Daß Herbert auch äußerlich seinem Freunde zum festen Anhalt gedient, ihn, wie auch manchen Andern, nach Kräften durch Geldmittel unterstützt, in welcher Hinsicht die

großartigste Unbefangenheit zwischen ihnen waltete, darf hiebei nur als Nebensache anzumerken sein. War Erhard aus freiem Geisteswirken, wie es ihm vorgeschwebt und zum Theil schon wirklich geworden, zur strengen Ausübung einer besonderen bürgerlichen Thätigkeit herabgedrängt, die er bei ihren reichen geistigen Bestandtheilen doch nur hinnehmen, nicht mit seinem höchsten Berufe für eins halten konnte, so war die Wendung, welche die Geschichte seines Herzens nahm, nicht günstiger. In seinem idealen Streben vorübergehend gestört, aber darum weder der höchsten Ansprüche desselben ledig, noch selbst ihre erscheinenden Gestalten entbehrend, knüpfte er ein Band, welches seinen augenblicklichen Neigungen zwar genügen, aber jene nicht auslöschen, noch zu ihnen zurückführen konnte. Hier war der Knoten von Erhards Schicksal unauflöslich geschürzt, durch abweichende Art und Richtung ein weiter Raum des inneren Zwiespalts eröffnet, und dem Betrachter dürfte bei diesem Beispiele vielleicht wie bei manchem andern der nachdenkliche Ausspruch einleuchten, daß für Männer, die irgend einem Höchsten unbedingt leben wollen, ein solches Band überhaupt nicht statt finden dürfe, da ein durchaus entsprechendes im einzelnen Fall kaum gehofft werden könne. Wir geben dieser Betrachtung für unsern Fall, wiewohl alle Personen, die er betrifft, schon verstorben sind, hier keine weitere Ausführung, und fügen nur noch hinzu, um sie nicht schlimmer deuten zu lassen, als sie an sich ist, daß Erhard späterhin noch seine Frau für die einzige erklärte, in die er im eigentlichen Sinne verliebt gewesen, und daß wir unter seinen hinterlassenen Schriften die Briefe derselben aus den ersten Jahren ihrer Verheirathung durch die Aufschrift aus nicht viel späterer Zeit bezeichnet fanden: Letters of a dear wife. — Was Herberts eignes Schicksal betrifft, so wird auch darüber mancher Aufschluß im Folgenden zu wünschen bleiben; der Selbstmord indeß, mit dem er endigte, liegt in den physischen und metaphysischen Zuständen, deren diese Briefe erwähnen, schon frühzeitig angedeutet. Wir

können dem edlen und kühnen Geiste, der so, indem er auf den Höhen der Spekulation schwebt, sich freventlich in ihren Abgrund stürzt, unser Bedauern wie unsre Bewunderung nicht versagen. —

---

177. An Niethammer.

(Von Franz Paul von Herbert.)

Klagenfurt, den 4. Mai 1794.

Mein innigstgeliebter Niethammer!

Ich bin vor zwei Tagen angekommen, und habe die Hände voll Arbeit, allein ich thue doch nichts, weil mir die Arbeit aus den Händen fällt, denn Lebensgeister fehlen mir, eine Melancholie hat sich meiner bemächtigt, über welche mich zu erheben, ich noch nicht vermocht habe, denn mir ist der Gedanke durch den Kopf gefahren, bei welchem Fadenende der verwirrte Knaul der gegenwärtigen Menschengeschichte anzufassen wäre, um wenigstens ein so erträgliches Gewebe daraus zu erzeugen, daß man, ohne inkonsequent zu sein, moralisch sein könne. Denn es ist einmal doch nicht vernünftig, auf einen Grund zu säen, der eine Sandbank ist, und bei dem ersten unausbleiblichen Regen verschwemmt werden muß; und Kinder sind wir doch auch keine, und ich kann halt keines sein, das sich über ein verlorenes oder zerbrochenes Spielwerk damit tröstet, daß es wohl wieder eines bekommen wird, denn ich weiß um so viel mehr als das Kind, daß dies zweite eben so gut zerbrechlich ist, und daher zerbrechen wird; wie unglücklich das Kind wäre, wenn es dieses vorsähe, so unglücklich bin ich, der ich es vorsehe. Es läßt sich vieles wider alles das einwenden, allein ich bitte Sie, ersparen Sie sich die Mühe, denn wir machen es doch nicht a posteriori aus, und was sich über diese Materie a priori sagen läßt, hat einen zu seichten Boden, es hält keinen Grund.

Fichte hat zu dieser meiner fatalen Stimmung einen großen Theil beigetragen, wieder ein Autor bis auf die Nagel-

spitzen, et voilà tout für mich, aber nicht für die Welt leider, denn durch seine mittelst eines Geniezufalls (ich meine seine Kritik aller Offenbarung) errungene Autorität wird er viele Köpfe verwirren. Von nun an erkläre ich mich zum unversöhnlichsten Feinde aller sogenannten ersten Grundsätze der Philosophie, und denjenigen, der einen braucht, zu einem Narren, der, wenn ihn der Paroxysmus angreift, aus seinem Grundsatz deducirt und syllogistisirt. Meines Erachtens soll die Maxime und (wegen meiner mag das Kind den Namen tragen) der erste Grundsatz eines jeden Menschen und Philosophen dieser sein: „Ich wünsche ein moralisches Wesen zu sein," und kann ihm der Stoff, den ihm das menschliche Vorstellungsvermögen a priori und a posteriori (wenn es noch nöthig wäre) darbietet, die Möglichkeit beweisen, d. h. reiniget er diesen Gedanken von allem Widerspruch, so hat er alles gethan, was sich in seinem Gebiete thun ließ, glaubt er dann doch nicht, so sei er gleich einem Heiden und Publikan, mein Bekehrungsberuf hat für diesen sein Ende. Wie viel geht für die Philosophie verloren durch einen dummen Neid um Kants Ruhm! Wo ist Kants erster Grundsatz, Kritik der Vernunft, habt ihr daran nicht genug, so ist euch nicht zu helfen! Ja, mein lieber Niethammer, ich bitte, ich beschwöre Sie, brauchen Sie Ihr vorzügliches Talent, Kants Lehre klar und deutlich darzustellen, dazu, daß Sie es thun; brauchen Sie aus Reinholds, Fichte's und eigener Weise, eine Sache begreiflich zu machen, so viel dazu, als es frommt; sein Sie der Advokat der guten Sache, nur möge Sie der gesunde Menschenverstand vor einem einzigen absoluten Princip bewahren, da, wenn es eins gäbe, es doch überflüssig wäre, und bearbeiten lieber in dem Garten des Herrn Pflanzen, die der Wartung so sehr bedürfen. Von Ihnen allein, wie ich wohl und gewiß weiß, wird es abhängen, ob Jena noch der Tempel der Philosophie bleiben wird oder nicht, denn aus Fichte's abstraktem Vortrag kann keiner klug werden, der vernünftig ist. Ihre Weisheit und Politik wird Sie bewahren, sich nie an Fichten zu reiben; wollen Sie

nie mehr sein als er, scheinen Sie immer von ihm zu lernen, beleidigen Sie seinen Ehrgeiz nicht, so wird kein Brodneid entstehen, und Ihr Verdienst wird von selbst so erkennbar sein, wie das Tageslicht; bleiben Sie simpler Lehrer und Leser der Kritik der reinen Vernunft ohne weitere Anmaßung, so kann Sie der blendende Ruf Fichte's höchstens einen Jahrgang beeinträchtigen. — Ich war auch in Bern, Lotte verdiente vielleicht Ihre Achtung, aber nie Ihre Liebe, denn dazu gehört Gegenliebe, von welcher nichts zu fühlen sie mir auf eine Art bekannte, die ich ihr zum Vorwurf machte, indem ich ihr ihre weibliche Eitelkeit und Eigenliebe so vorhielt, daß sie sich darüber ergrausen konnte, wenn sie wollte. —

Wollen Sie noch etwas wissen von meiner Reise, Lavatern, Fichten, der Sie sehr hoch achtet, von meinem lieben Erhard u. s. w. — so fragen Sie mich, oder diese Leute selbst.

(Von Erhard).

Nürnberg, den 19. Mai 1794.

Lieber Freund!

Weil ich den Brief offen erhalte, so will ich auch einige Worte beisetzen. Herbert hat über das eine Prinzip von einer Seite ganz Recht. Die Philosophie, die von Einem Grundsatz ausgehet, und sich anmaßt, alles daraus abzuleiten, bleibt auf immer ein sophistisches Kunststück, allein die Philosophie, die bis zum höchsten Grundsatz hinaufsteigt, und alles andere mit ihm in vollkommener Harmonie darstellt, nicht daraus ableitet, ist die wahre. Das höchste Prinzip ist die moralische Natur des Menschen, wer dies bewiesen haben will, für den giebt es keine Philosophie. Das ganze System des menschlichen Geistes läßt sich auch wohl noch aufstellen, allein wenn man glaubt, daß man es durch ein Prinzip finden und daraus ableiten könne, so klingt es mir gerade so, als wenn man aus der Anziehungskraft, nach deren Gesetzen sich das ganze Weltsystem seinen Bewegungen nach erklären läßt, die Welt-

körper insofern sie Materie besitzen, ableiten wollte. Kants Philosophie ist noch gar nicht herrschend bei seinen Jüngern, denn sie wollen die Vernunft daraus konstitutiv haben. Die Ideen werden von uns als a priori in uns erkannt, aber sie werden von uns nicht a priori, sondern analytisch erkannt, und da sie als Ideen ein Gattungsmerkmal haben, so glauben wir, wir haben sie durch dies Merkmal, das wir von ihnen abstrahirt, sogar aufgefunden. Ich habe einstens schon Reinhold darüber geschrieben, und ihm bewiesen, daß keine Theorie, sondern nur eine Analysis des Vorstellungsvermögens möglich ist. Jede Analysis eines Objekts giebt eine synthetische Erkenntniß der Form nach. Wir erlangen alle unsre synthetischen Urtheile durch Analyse. In Erfahrungswissenschaften ist dies evident, denn da entsteht das synthetische Urtheil, z. B. Gold löst sich nicht in Salpetersäure auf, offenbar aus der besondern Betrachtung der Eigenschaften, die den Totaleindruck Gold, der kein Urtheil (auch kein Begriff) ist, ausmachen; aber auch in der Metaphysik ist es wahr, denn da erlangen wir auch alle unsere Kenntniß durch Zergliederung der von uns ohne Reflexion gebildeten Begriffe. Wenn dies außer Acht gelassen wird, so konstruiren wir uns ein System der ursprünglichen Begriffe, anstatt daß wir das wirkliche erkennen. Weiter als Kant läßt sich nicht gehen, wenn man bloß auf Erkenntniß sieht, aber höher kann man hinaufsteigen, wenn man nur auf die Uebersicht dieser Erkenntniß sieht. Die höheren Prinzipien sind dann weder Prinzipien des Seins noch des Erkennens, sondern bloß des Darstellens. Nach diesen drei Rücksichten komme ich: 1) auf ein obsolutes Subjekt, Ich; 2) absolutes Objekt, Nicht = Ich; 3) absolutes Thun, Freiheit; und da stehe ich nun, und muß wieder hinab, wenn ich nicht bloß einen unendlichen Horizont haben, sondern wirkliche Gegenstände sehen will. Will ich aber in meiner hohen Region bleiben, so habe ich freilich Raum für alles logisch Mögliche, aber ich muß

nicht zürnen, wenn mir der Untenstehende hinaufruft, daß es nicht wirklich ist. — Schiller wird dir erzählen, wie wir zusammen reisten. Lebe wohl.

Dein Erhard.

178. Von Schiller.

Jena, den 26. Mai 1794.

Inliegender Brief, lieber Freund, ist bei mir an Sie abgegeben worden. Möchte er Sie noch in Nürnberg treffen! Wir sind hier glücklich angekommen, und ich sehe nun einer ruhigen Existenz im Schoß einer philosophischen Muße entgegen. Fichte hat bereits seine akademische Laufbahn angefangen, und man drängt sich zu seinen Vorlesungen. Ohne Zweifel hat er Ihnen schon selbst sein Programm zugeschickt, sonst würde ich es beigelegt haben.

Möchte nun auch Ihr Schicksal Sie glücklich führen, geliebter Freund, daß Ihre Geisteskräfte sich nicht im Kampf mit den Umständen zu verzehren brauchen. Vor allem folgen Sie meinem Rath, und lassen Sie vor der Hand die arme, unwürdige und unreife Menschheit für sich selbst sorgen. Bleiben Sie in der heitern und stillen Region der Ideen, und überlassen Sie es der Zeit, sie ins praktische Leben einzuführen. Und wenn es Sie ja kitzelt, außer sich zu wirken, so machen Sie den Anfang mit dem Physischen, und kuriren die Körper derer von der Gicht und vom Fieber, deren Seelen inkurabel sind.

Bei mir ist ein Plan zu einem großen literarischen Journal im Werke, und wird auch schon mit einem Verleger deßwegen traktirt, zu welchem die besten Köpfe der Nation vereinigt mitwirken sollen. Weil Einer dem Andern Kredit verschafft, so wird man im Stande seyn, jedem Mitarbeiter größere Anerbietungen zu machen, als bei irgend einem andern Werk möglich ist, und unter 4 Louisd'or für den Bogen wird das Honorar nicht betragen. Ich zähle dabei sehr auf Ihre Beiträge, lieber Freund. Den Plan zum Ganzen will ich Ihnen, sobald er ausgegeben wird, übersenden. Lassen Sie

mich Ihre Adresse wissen, ehe Sie Nürnberg verlassen. Meine Frau grüßt Sie freundlich und wünscht, daß Sie sie in gutem Andenken behalten mögen. Ganz der Ihrige

Schiller.

179. An Niethammer.

Nürnberg, den 12. Juni 1794.

Lieber Freund!

— Mir ist vor dem Skeptiker nicht bange, so lange ich kein Sophist bin. Man mag sagen was man will, es bleibt richtig, daß der Skeptiker an seiner eignen Existenz zweifeln muß; denn, hebt er alle Kausalverhältnisse auf, so bleibt ihm auch kein denkbarer Begriff von sich, denn er hat keinen andern Beweis für sein Substratum als für das der andern Gegenstände. In dieser Rücksicht ist also alle Mühe mit dem Skeptiker verloren, und die Philosophie vermag schlechterdings nichts über einen Menschen, über den das allgemeine Menschengefühl nichts vermag. Der konsequente Skeptiker handelt schon inkonsequent, wenn er nur mit jemand spricht, und sich Mühe giebt, einen Bissen Brod zu essen, — er weiß ja nicht, ob es ihn nährt. Die Theorie und Widerlegung des Skepticismus liegt in folgendem Vernunftschluß:

Kein allgemein bejahender Satz ist wahr.
Atqui dieser Obersatz ist ein allgemein bejahender Satz.
Ergo —

Du wirst nicht übel thun, das Sonderbare dieses Vernunftschlusses, der keinen Fehler in der Form hat (wie Lambert annahm, ohne es beweisen zu können), und wo doch die Konklusion den Obersatz aufhebt, näher zu betrachten; um ihn zu erklären, muß man die Kritik der reinen Vernunft verstanden oder sie geschrieben haben. Lebe wohl.

Dein Freund Erhard.

180. An Niethammer.

Nürnberg, den 6. August 1794.

Ich bin noch in Nürnberg, und bleibe noch ein paar Wochen; der Grund ist die besondere Lage der Dinge, ich scheue Wien, bis die jetzige Krise vorbei ist, und ich verlasse eben so wenig gern Nürnberg, bis ich weiß, woran ich bin.

Dein Brief wurde gleich abgegeben, und kam auch glücklich an. Zu meiner Schrift über die Philosophie habe ich nun den Entwurf gemacht, sie erhält den Titel: Arkesilas, und besteht aus Briefen und Gesprächen. Ich habe sie Forberg angetragen. Ich werde so weit möglich den alten Arkesilas auftreten lassen. Es gilt darinnen exoterisch aller Philosophie, die mehr als Philosophie sein will; esoterisch (in Gesprächen) wird das durch Kant geläuterte Christenthum als die einzige nöthige Philosophie aufgestellt. Ich hoffe, mit allen Systemen fertig zu werden, und dem Skepticism einen vollständigen Sieg über alles Theoretische zu verschaffen, und ihn aber dann in seiner fürchterlichen Einsamkeit nicht zu verlassen, sondern ihm von der praktischen Vernunft Trost und Hülfe zu verschaffen. Ich wünsche dir bald Entscheidung deines Schicksals. Lebe wohl.

Dein Erhard.

N. S. Grüße mir Schiller und Schillerin recht innig, wenn du hin kommst.

181. Von Schiller.

Jena, den 8. September 1794.

Ich kann den Professor Paulus nicht durch Nürnberg reisen lassen, ohne Sie, mein theurer Freund, mit ein paar Zeilen zu begrüßen. Man sagte mir kürzlich, daß Sie noch da wären, und ich wünsche es von Herzen, weil die gegenwärtigen Aspekten im Oesterreichischen nicht sehr günstig sind. Ich fürchte selbst für Herbert, denn ein Mensch wie er muß den Freunden der Finsterniß natürlicherweise ein Dorn im Auge sein.

In unserm Musensitze ist alles ruhig, und Fichte ist noch in voller Arbeit, seine Elementarphilosophie zu vollenden. Ich bin überzeugt, daß es nur bei ihm stehen wird, in der Philosophie eine gesetzgebende Rolle zu spielen, und sie um einen ziemlich großen Schritt vorwärts zu bringen. Aber der Weg geht an einem Abgrund hin, und alle Wachsamkeit wird nöthig sein, nicht in diesen zu stürzen. Die reinste Spekulation gränzt so nahe an eine leere Spekulation, und der Scharfsinn an Spitzfindigkeit. Was ich bis jetzt an seinem System begreife, hat meinen ganzen Beifall, aber noch ist mir sehr vieles dunkel, und es geht nicht bloß mir, sondern Jedem so, den ich darüber frage.

In einem Publikum, das Fichte zu gleicher Zeit liest, hat er sehr herrliche Ideen ausgestreut, die eine Anwendung seiner höchsten Grundsätze auf die Menschen in der Gesellschaft enthalten.

Das Journal, von dem ich Ihnen schon geschrieben habe, kommt nun ganz gewiß zu Stande, und schon sind, außer Fichte noch Garve, Engel, Goethe, Herder, Jacobi und mehrere Andere als Mitarbeiter beigetreten. Das Honorar ist 4 Louisd'or. Aber alle politischen und Religion betreffenden Aufsätze sind durch unsere Statuten ausgeschlossen. Ich hoffe, mein lieber Freund, bald einmal etwas von Ihnen zu erhalten. Nur richten Sie es so, daß es für ein Publikum paßt, welches wenige scientifische Kenntnisse mitbringt, und nichts als einen natürlichen Verstand und einen guten Geschmack besitzt.

Mit meiner Gesundheit geht es weder besser noch schlechter, aber an Thätigkeit fehlt es mir nicht, und der Geist ist heiter. Meine Frau und Schwägerin sagen Ihnen einen freundschaftlichen Gruß. Von ganzem Herzen der Ihrige

Schiller.

182. Von Schiller.

Jena, den 26. Oktober 1794.

Mit der Nachricht, daß Sie in Nürnberg zu bleiben entschlossen sind, haben Sie mir, mein lieber und theurer Freund, eine recht große Freude gemacht, und eine nicht geringere durch die vielen Winke, die Sie mir von Ihrer Aktivität gegeben haben. Auf die Ausführung Ihrer Ideen bin ich äußerst begierig, und das wenige, was Sie mir davon schreiben, spannt meine Erwartung sehr.

Die Ableitung des Eigenthumsrechts ist jetzt ein Punkt, der sehr viele denkende Köpfe beschäftigt, und von Kanten selbst, höre ich, sollen wir in seiner Metaphysik der Sitten etwas darüber zu erwarten haben. Zugleich höre ich aber, daß er mit seinen Ideen darüber nicht mehr recht zufrieden sey, und deßwegen die Herausgabe vor der Hand unterlassen habe.

Gegen Ihre Postulation der Gottheit bei Ableitung des Rechts der ersten Possession habe ich dieses einzuwenden, daß Sie einen Zirkel begehen, und die Gottheit bloß darum herbeirufen müssen, weil Sie sie schon vorausgesetzt haben. Sie sagen: was berechtiget mich eine rem nullius zu der meinigen zu machen? Ich frage, was hindert Sie daran? Wie können Sie überhaupt hier nach einem Rechte fragen, wenn Sie nicht schon vorausgesetzt haben, daß Gott der Eigenthümer und gleichsam der Lehensherr des Bodens ist, den Sie sich zueignen wollen? Recht ist ein Begriff, der nur auf dies Verhältniß eines moralischen Wesens zum andern anwendbar ist, und um also bei einer res nullius an ein Recht zu denken, müssen Sie schon eine Gottheit gesetzt haben. — Fichte scheint hier in Jena bald einen harten Stand zu bekommen. Er hat einen alten guten Freund von Leipzig her, Weißhuhn, hieher nach Jena zu ziehen veranlaßt, der ein sehr philosophischer Kopf sein soll. Dieser Weißhuhn ist aber sehr hart hinter dem Fichtischen System her, erklärt es rund heraus für einen subjektiven Spinozism, und wird dagegen schreiben. Ich selbst habe ihn noch nicht kennen lernen, aber alle Urtheile

ſtimmen überein, daß er einen entſchiedenen Beruf zum Philoſophiren habe.

Ich bin gegenwärtig noch ſehr mit der Analytik des Schönen und einer Art von Elementarphiloſophie für die ſchönen Künſte beſchäftigt, welche den Hauptgegenſtand meiner Beiträge zu den Horen ausmachen wird. Zugleich hat ſich zwiſchen mir und Goethen eine wiſſenſchaftliche Korreſpondenz darüber angefangen, welche die Sache ziemlich in Bewegung bringt, und wovon wir auch einmal in den Horen Gebrauch machen wollen.

Im erſten Stücke dieſes Journals werden Sie einen Aufſatz von mir über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen finden, wo neben verſchiedenen kleinen Ausfällen auf die Herren Politiker (auf der Philoſophenbank) auch einiges iſt, was ich meinem Freund Erhard an's Herz lege.

Auf Ihre Ideen über Plato freue ich mich. Können Sie ſie auf eine ſchickliche Art in mehrere kleine Aufſätze theilen, ſo iſt es mir lieber, als wenn Sie einen einzigen unter dem nämlichen Titel ausmachen. Ihren Freund Grundherr bin ich ſehr neugierig näher kennen zu lernen.

Meine Schwägerin iſt nicht mehr hier, ſondern in Stuttgart, und zwar verheirathet mit dem würtembergiſchen Legationsrath von Wolzogen. Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen und Ihrer Frau beſtens. Ihr Schiller.

185. An Niethammer.

Nürnberg, den 2. November 1794.

— Für die Horen iſt meine Kritik der Platoniſchen Republik beſtimmt. Herr Jacob hat ſich nicht an mich gewandt, und wird es ſchwerlich thun, weil ich nicht glaube, daß er mich kennt, ich würde ihm aber auch nichts liefern. Recenſionen würde ich am liebſten liefern, und die ſchon verſprochene Apologie des Teufels.

Daß du dich in der Philoſophie orientirſt, iſt mir ſehr lieb, ſo habe ich doch wenigſtens Einen, der mit mir die Fahrt an den Küſten der Geſchichte, der Erfahrung und des Ge-

fühls macht, da die andern Herren alle in die weite See auf den Leviathansfang ausgehen. Wer Erfahrung läugnet, mit dem ist nicht zu reden, denn selbst die Vorstellung kenne ich nur als Erfahrung. Das setzende Ich aber, mit allen seinen Wechselbälgen oder Wechselwirkungen, kann setzen was es mag, ich werde mich nur hüten, nicht darein zu treten. —

Von Nürnberg werde ich so leicht nicht weggehen, ich lebe hier ganz frei, und nach Oesterreich, da nun die Toleranz aufgehoben wird, und sich alle protestantischen Geistlichen noch in diesem Jahr entfernen sollen, kann ich wohl gar nicht —.

Fleißig werde ich hier seyn, um meinen schon vor Jahren gefaßten Plan einer Theorie der Gesetzgebung vielleicht noch in meinem Leben auszuführen, darauf zielen alle meine Bemühungen, an deren Erfolg ich, wenn nur keine andern Hindernisse zu überwinden wären, gar nicht zweifeln würde, sollte auch kein allgemeingeltendes Prinzip der Philosophie außer der moralischen Natur des Menschen gefunden werden. Hume war der Widerlegung werth, weil er Erfahrung zugab, und nur die Erfahrung einer Kausalverbindung läugnete. So konsequent, als er im Aenesidemus vorkommt, wo ihm die Schlußart zugeeignet wird: Die Kausalität wird nicht erfahren, ohne sie läßt sich aber nichts Objektives erfahren, also läßt sich nichts Objektives erfahren, — finde ich ihn nicht. Er schließt nur so: Die Kausalverbindung ist der Grund, auf dem wir unsere Kenntnisse über Thatsachen hinaus erweitern wollen, sie hat aber selbst keinen Grund, also auch diese Erweiterung nicht. Wird Hume'n bewiesen, daß gar keine Thatsache ohne das Verhältniß zu denken ist, so ist er widerlegt, und dies that Kant. Abicht in seinem Hermias giebt auch ein neues Prinzip, das heißt: Beseelung ist uns als etwas so und nicht anders zu denken Gegebenes. Dies Prinzip hat den Vortheil, daß es Alle annehmen können, ohne sich zu vereinigen, denn es kann jeder behaupten, ihm ist sie recht zu denken gegeben, oder er sei so aufrichtig, es zu sagen. In einigen Jahren wird man diese Schriften zum Spaß lesen, um etwas zum Lachen zu haben. — Wenn nur auf Fichte's

System kein Angriff geschieht, den er glaubt, abschlagen zu müssen, dann ist er für die Welt verloren, und das wäre Schade. Kommen keine Leidenschaften in's Spiel, so sieht wohl er selbst noch ein, daß er alles zu unterst und oberst kehren wollte, um zu zeigen, daß dies das Ich that, woran Niemand zweifelte. Das Richtige des Fichtischen Systems ist die weiter als bisher getriebene Analysis der Handlungen bei den Urtheilen. Sonst glaube ich nicht, daß die Philosophie einen Gewinn davon zieht. Lebe wohl.

Dein Erhard.

Von Schiller.

Jena, den 5. Mai 1796.

Das unglückliche Schicksal Ihres Freundes geht mir sehr zu Herzen, und lebhaft fühle ich mit Ihnen das Peinliche dieser Lage, wo Sie zusehen müssen, wie ein Freund, dem Sie geholfen haben würden, das Opfer des Unverstandes wird. Doch nach Ihrer eigenen Beschreibung gebe ich noch nicht alle Hoffnung auf, denn grade deßwegen, weil der ganze Anfall den Dekursus einer hitzigen Krankheit hat, so kann man hoffen, daß er auch eher eine Krise habe und in keine eigentliche Manie übergehen werde.

Sind es denn die Menschen werth, daß ein geschickter Mann ihrentwegen sich aussetze, seinen Verstand zu verlieren? Wahrhaftig sie sind es nicht.

Mich freut es sehr, mein Lieber, daß Ihre Denkungsart sich auf den gemäßigten und ruhigfesten Ton gestimmt hat, den ihre neuesten Arbeiten unverkennbar zeigen. Nach und nach, denke ich mir, sollen Sie sich ganz und gar von dem Feld des praktischen Kosmopolitism zurückziehen, um mit Ihrem Herzen sich in den engeren Kreis der Ihnen zunächstliegenden Menschheit einzuschließen, indem Sie mit Ihrem Geist in der Welt des Ideals leben. Glühend für die Idee der Menschheit, gütig und menschlich gegen den einzelnen Menschen, und gleichgültig gegen das ganze Geschlecht, wie es wirklich vorhanden ist — das ist mein Wahlspruch.

Wenn Sie mir erlauben, außer denjenigen Stellen, welche in Ihren Briefen über Plato's Republik die ganze Korrespondenz einleiten, noch hie und da einen Ausdruck zu ändern, der für die Leser der Horen zu fremd sein könnte, so kann ich Ihren Beitrag ganz gut für die Horen gebrauchen. Einem andern Journal gönne ich ihn nicht; auch wünschte ich, daß Ihnen der Vortheil des größeren Honorars nicht entzogen würde. Ich kann Ihnen für alle Ihre Aufsätze, sobald solche nur für unser Publikum popular genug sind, 5 Louisd'ors pr Bogen auszahlen lassen.

Was meine Theorie betrifft, wie ich sie in den ästhetischen Briefen aufzustellen angefangen, so hoffe ich, daß nach und nach jede Zweideutigkeit verschwinden soll. Ich bin auf ein ausführliches Urtheil vom alten Kant sehr begierig, der mir versprochen hat, die Briefe zu studiren und mir dann seine Meinung davon zu sagen. Beim ersten Durchlesen war er recht wohl damit zufrieden, wie er schreibt. Dem Verfasser des Aufsatzes über den Geschlechtsunterschied läßt er mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Sie, ob er gleich Zweifel gegen seine Behauptungen äußert.

Adieu, lieber theurer Freund. Meine Frau grüßt Sie herzlich, und wir beide wünschen Ihnen Aufheiterung und guten Muth. Möchten wir einander bald wieder eine Zeitlang genießen. Ganz der Ihrige

Schiller.

185. Von Charlotte Schiller.

Jena, den 8. Mai 1795.

Dieser beiliegende Brief, den ich Ihnen schon früher zuschicken wollte, hätte mich immer veranlaßt, Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Ihr letzter Brief an Schiller bestimmt mich aber, es noch eiliger zu thun, denn ich möchte Ihnen gern sagen, daß mein Antheil recht innig ist, den ich an den unangenehmen Zufällen nehme, die Sie betrüben, und mit Recht betrüben müssen. Ist denn keine Hoffnung zur Besserung übrig? Ich fühle, wie Sie dabei leiden.

Da der Künstler, dessen Brief folgt, schon mehrere Aufsätze im deutschen Merkur über Beurtheilung von Kunstwerken gegeben hat, und man mit ihm zufrieden war, da auch außerdem seine Lage so ist, daß er gern durch andere Mittel, als seine Kunst, sich seine Existenz erleichtert, weil in Rudolstadt wenig zu thun ist für die Künste, und er gut schreibt, auch seine theoretischen Kenntnisse größer sind, als die praktischen, so glaube ich, es wäre vielleicht ein taugliches Subjekt für das Künstlerjournal, und habe ihm die Anzeige geschickt. Sie werden nun selbst aus seinem Briefe das Uebrige sehen; es wäre mir lieb, wenn er brauchbar wäre. —

Ich möchte wohl, Sie könnten hier wohnen, wir haben schon oft davon gesprochen, daß es uns freuen würde und lieb wäre.

Was machen Ihre Kinder? mein Kleiner ist recht wohl und groß, und entwickelt sich nach und nach, mit dem dreizehnten Monate lernte er allein gehen, bekommt die Zähne sehr glücklich, und hat diesen Winter die Blattern überstanden, und ohne sehr krank zu sein; er macht uns manche frohe Stunde mehr, seine Gemüthsanlagen sind auch so, daß er leicht zu leiten ist, er ist biegsam, und weich, und gutmüthig.

Meine Schwester ist wohl, und lebt zufrieden in Stuttgart; hat sie Ihnen noch nicht geschrieben? Herberts Schicksal geht mir auch nah, nach dem, was Baggesen sagte, hat er viel verloren. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen den Trost, Ihren Freund wieder wohl zu sehen. Erhalten Sie mir Ihr Andenken, und sein Sie von dem meinigen versichert. Charlotte Schiller.

186. An Niethammer.

Nürnberg den 12. Mai 1795.

Lieber Freund!

Die Recension von Fichte's Beiträgen kann ich dir wohl schwerlich mehr in's dritte Heft liefern, weil ich das Buch

noch nicht einmal durchgelesen habe, aber für das vierte verspreche ich sie dir gewiß. Ich habe schon gefunden, daß die Beiträge Anlaß zu einer ausführlichen Recension, oder vielmehr zu einigen kleinen Abhandlungen geben.

Die Revolution, die die kritische Philosophie in der Moral (nicht den Kompendien derselben) gewirkt hat, habe ich noch gar nicht bemerkt, denn sogar die Kompendienschreiber vergessen sich, wenn sie über besondere Gegenstände schreiben, und stimmen mit der alten Leyer. Meine Darstellung würde also nicht tröstlich ausfallen. Zum zweiten muß ich dir sagen, daß ich, außer Lorenz Lesebuch und Gebhard über's Wohlwollen und ein paar Piecen, was ich alles geschenkt bekam, keine von allen neuesten moralischen Schriften besitze. Ich bin in der Kantischen Philosophie gleichsam ein Pietist, ich kann nichts außer Kant für rechtgläubig darin erkennen.

Herrn Prof. Maaß kenne ich als Moralphilosophen noch nicht, ich überlasse mich aber gerne deiner Wahl, nur muß ich dich bitten, dafür zu sorgen, daß meine Abhandlung über die Alleinherrschaft damit verbunden werden, und daß sich mein Recensent etwas Mühe geben möchte, keinen Widerspruch in beiden Abhandlungen zu finden.

Den Aufsatz Maimons will ich recensiren, aber ich kann es dir nicht sogleich versprechen. Günstig kann das Urtheil nicht ausfallen, denn wenn gleich sehr viel Treffliches darinnen ist, und ich ihn mit Vergnügen las, so scheint mir doch das Abweichende von Kant bloße Neuerungssucht. Deinen Aufsatz will ich mit verbinden.

Erhalte ich deine Schrift zur Recension, so will ich sie gewiß mit aller Aufmerksamkeit lesen, mit Muße prüfen, und mit Gerechtigkeit beurtheilen.

Was Herbert betrifft, so glaube ich wohl, daß Baggesen übertrieben hat, und daß er nur nicht außer seinem Versprechen zu Diensten sein wollte. Gewinnen kann er nicht viel, weil der Krieg den Verschleuß hindert. Derangirt ist er aber in seinen Handlungsgeschäften nicht, das

weiß ich von Kaufleuten, aber was er übrigens für Unannehmlichkeiten haben muß, ist daraus zu ersehen, daß er mir sagen läßt, nicht an ihn zu schreiben, bis er mich avisirte.

Durch Herrn Fabricius, einen Studenten, habe ich erfahren (aus Briefen, die er erhielt), daß Fichte so gemißhandelt wurde, daß er flüchten mußte, ist es wahr? — Lebe wohl. Dein Erhard.

187. Von Schiller.

Jena, den 17. Juli 1795.

Nur zwei Worte, lieber Freund, zur Begleitung dieses Paquets. Ich leide schon mehrere Wochen fast anhaltend an meinen Krämpfen, und habe die Feder ganz weglegen müssen. Sie erhalten hier die bisher herausgekommenen Horenstücke. (Jedes Stück, worin etwas von Ihnen enthalten ist, erhalten Sie gratis, und sobald wir Sie unter die fleißigen Mitarbeiter zählen dürfen, bekom= Sie den ganzen Jahrgang ohnehin frei.) Diese sechs Stücke hatte ich noch übrig, sie werden Ihnen also nicht verrechnet.

Ihr Aufsatz wird in acht Tagen, denk' ich, gedruckt sein. Er fängt das siebente Stück an. Ich wünsche, daß Sie mit meiner Redaktion desselben, auf die ich freilich nicht viel Zeit wenden konnte, zufrieden sein möchten.

Melden Sie mir, ob ich Ihnen das Honorar für diesen Aufsatz gleich baar soll bezahlen lassen. Nach unserer Einrichtung wird von einer Ostermesse zur andern Abrechnung vorgenommen. An diese Uebereinkunft brauchen Sie sich aber nicht zu binden.

Recht verlangend bin ich auf etwas Neues von Ihrer Hand. Lassen Sie mich nicht allzulang darauf warten.

Ganz der Ihrige Schiller.

188. Von Schiller.

Jena, den 3. August 1795.

Hier, lieber Freund, das siebente Stück. Möchten Sie mit Ihrem Aufsatz zufrieden sein, so wie ich ihn herausstaffirt habe.

Beiliegende Anweisung senden Sie an die Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen, und die Bezahlung wird immediat erfolgen.

Ein andermal mehr. Heute habe ich eine schreckliche Briefexpedition.

Ganz der Ihrige Schiller.

189. Von Schiller.

Jena, den 14. September 1795.

Hoffentlich, lieber Freund, ist das Geld aus Tübingen jetzt längst in Ihren Händen, denn Cotta schrieb mir vor vier Wochen, daß er bloß Ihren Schein erwarte, um es Ihnen zu senden. Sollten Sie es nicht haben, so schreiben Sie es mir ja mit erster Post, und ich will es Ihnen dann unmittelbar ausbezahlen.

Von Michaelis werden Sie mit nächstem befriedigt sein. Ich weiß nun die Geschichte der retardirten Bezahlung ausführlich. Michaelis ist unschuldig, und die Sache hat sich zu seiner völligen Rechtfertigung aufgeklärt. Er mußte von Strelitz abreisen, und gab an dem Tage 1000 Thlr. auf die Post an David Friedländer in Berlin, der davon die nöthigen Zahlungen besorgen sollte. Aber der Mensch, dem er die Führung seiner Geschäfte während seiner Abwesenheit übergab, ließ sich die 1000 Thlr. gegen den Postschein, den er in Händen hatte, auf der Post zurückgeben, und verschwendete sie. Eben dieser Mensch hielt alle Briefe zurück, welche von Michaelis hieher geschrieben und an ihn eingeschlossen waren, so wie die, welche an Michaelis einliefen. Die Sache ist juridisch verificirt, und mir von einer ganz sichern Hand notificirt worden. Sie kön-

nen sich also, was diesen Posten betrifft, vollkommen beruhigen.

Ich bin auf den Aufsatz, den Sie für die Horen versprochen, begierig. Sorgen Sie nur dafür, daß er sich ohne Voraussetzung vieler abstrakten Kenntnisse lesen läßt, denn man wirft den Horen von allen Orten her vor, daß sie zu viel moderne Methaphysik enthielten. Dieser Vorwurf trifft auch meine ästhetischen Briefe, daher ich von dieser Materie nichts mehr einrücken werde. Ich wünschte etwas im Geschmack Ihrer Gespräche Mimers von Ihnen.

Ihre Verhältnisse in Nürnberg, so wie überhaupt Ihre ganze dortige Existenz, ist mir ordentlich drückend, sie setzt Sie in die Nothwendigkeit, von der Schriftstellerei zu leben, und entfernt Sie viel zu sehr von der Medicin, die doch in jedem Betracht vorzuziehen wäre. Wäre denn keine Aenderung möglich?

Von Ihrem Journal der Künste habe ich noch immer nichts zu Gesicht bekommen können. Ich fürchte aber, Sie werden wenig Unterstützung dabei finden, denn in diesem Fache sind sowohl Mitarbeiter als Leser und Liebhaber dünne gesäet, und etwas Vorzügliches könnte, da man nothwendig Zeichnungen damit verbinden müßte, ohne große Kosten nicht ausgeführt werden.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie bei allem guten Muth. Ihr Schiller.

190. An Niethammer.

Nürnberg, den 23. Oktober 1795.

Ich war in Erlangen, habe aber in einem Tag wenig ausrichten können. Wenk weiß noch nicht, ob er abgehen oder bleiben wird. In der Theologie ist bis jetzt alles Nöthige besetzt, und es scheint nicht, daß die Universität sehr in Aufnahme kommen wollte. Der Ton unter den Pursch en ist kleinstädtisch.

— Schiller scheint meine Aufsätze über die Gesetzgebung für die Horen zu hoch zu finden, und ich will sie da-

her, wenn er sie nicht bald abdruckt, abfordern, um sie dir zu geben. Ich freue mich überhaupt nicht der Gesellschaft, die sie in den Horen haben, die meisten Aufsätze in ihnen sind bloßer Meteorismus, und die Gedichte, außer den Elegieen und Episteln und einigen Epigrammen, unter der Kritik.

Meine Kritik der Fichtischen Beiträge wird von Vielen Maimon zugeeignet. Einige Sätze mögen dazu Gelegenheit gegeben haben, die ich aber nicht entlehnte, sondern schon im Merkur angedeutet hatte. Lebe wohl.

Dein Erhard.

191. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Kopenhagen, den 10. November 1795.

Schon so lange bin ich Ihnen eine Antwort auf Ihre Briefe schuldig, lieber Herr Doktor Erhard, daß ich es kaum wage, Ihnen meinen Dank dafür zu sagen, und doch ist es meinem Herzen ein wahres Bedürfniß, Ihnen für diesen Beweis Ihrer Erinnerung und Freundschaft einen recht herzlichen Dank zu sagen. Daß ich an Ihrem Schicksal einen wahren Antheil nehme, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Möchte ich doch bald bessere Nachrichten von Ihnen erhalten, auch von Ihrem Freunde, den Sie in einer so traurigen Lage sahen — fast fürchte ich, daß kaum Rettung für ihn zu hoffen sei.

Die Ursachen meines Stillschweigens sind vielfältig gewesen, — ich war nicht wohl, als ich Ihren Brief erhielt, — Baggesen war auf kurze Zeit ohne seine Frau bei uns, ich hoffte, daß Sie durch ihn Nachrichten von uns erhalten würden, — im September mußte ich plötzlich nach Hamburg reisen, wo ich meine Schwiegermutter, die Gräfin Schimmelmann, fast sterbend an der Wassersucht fand, doch sie wurde durch die Punktirung gerettet, und der gute geschickte Hensler verspricht uns eine gute Verlängerung ihres Lebens, — sie selbst schätzt es weniger, als wir und so viele ihrer Freunde; sie ist ein wahrer Engel, und lä-

chelnd sah sie den nahenden Tod. — Wir blieben in der Gegend von Hamburg bis Ende Oktobers, da hatte ich keine Zeit noch Ruhe zum Schreiben, — erst seit acht Tagen bin ich in der Heimath, wo ich den Einfluß des kommenden Winters auf meine Gesundheit empfinde, — und so kann ich selten die Feder zum Schreiben so brauchen, wie ich gern wollte, — nehmen Sie diese Entschuldigung an, und hören Sie nicht auf, unsrer zu gedenken! —

Baggesen wird mit seiner Familie den Winter in Kiel zubringen, wo er seinen Freund Reinhold vorfindet, in seinem Umgang wird er Glück und Genuß des Lebens finden. Ich habe Reinhold kürzlich in Holstein gesehen und fand ihn wohl, heiter, auch so warm als jemals für die gute Sache der Menschheit. Auch Jacobi aus Düsseldorf sah ich in Eutin, wo er den Winter bleibt, — ein so liebenswürdiger Denker, Tiefdenker, findet sich selten unter dem Monde. — Voß habe ich auch in Eutin gesehen, und sähe ihn gerne wieder.

Von Kant hatten wir sehr genaue Nachrichten vorigen Sommer, — ein junger Graf Purgstall aus Wien hatte die Wallfahrt nach Königsberg unternommen, und kam von daher zu uns; wir hörten ihm so gerne zu, indem er den Weisen von Königsberg viel gesehen hatte, und strahlend wie Moses vom Gebirge Sinai zurückkam.

Nun leben Sie recht wohl, lieber Herr Doktor Erhard, und geben Sie uns bald bessere Nachrichten von allem, was Sie betrifft. Vergessen Sie uns nicht, da wir wahrlich Ihr Andenken in mancher Rücksicht verdienen.

Charlotte Schimmelmann.

Baggesen ist in Paris gewesen, hat da die fürchterliche Scene im Mai erlebt, — er ahnete unruhige Auftritte, die wir schon gesehen haben und noch sehen werden, — er blieb nur einige Wochen im Centrum der großen Bewegungen, die immer neue hervorbringen. Reinhard, der jetzt in Hamburg französischer Gesandter ist, hat er in Paris gesehen, und

freute sich der interessanten Bekanntschaft, — auch Sieyes, Chenier, Boissy d'Anglas, hat er gesehen und gehört.

192. An Reinhold.

Nürnberg, den 3. Januar 1796.

Theuerster Freund!

Ich weiß, daß ich Ihnen diesen Namen noch geben darf. Verschiedene Schicksale, die Sie wohl alle wissen werden, haben unsern Briefwechsel unterbrochen, aber ich bin sicher, nicht unser Einverständniß. Freund Baggesen wird Ihnen so viel von meinen Schicksalen erzählen können, als Sie wissen wollen, und ich melde Ihnen nur einiges von meiner Lage und meinen Arbeiten. Meine Lage ist eben nicht sehr angenehm. Ich wohne hier um nichts besser, als Demokrit in Abdera, nur daß ich nicht reich bin.

Mich beschäftigt jetzt vorzüglich die Theorie der Gesetzgebung, von der der Anfang im siebenten Stück der Horen und die Fortsetzung in Niethammers Journal steht. Nebst dem arbeite ich an meinem Werk über die Verrückungen, von dem in Wagners Beiträgen eine Fortsetzung kommt, in der ich die Melancholie abhandle.

An dem Streit über das allgemeingeltende Prinzip nehme ich keinen Antheil. Eben so wenig kann ich mich über Fichtens philosophisches Meteor freuen. Mir ist es unmöglich, meinen moralischen Glauben an meine Persönlichkeit zu einer theoretischen Einsicht zu erhöhen, und sie meinem Philosophiren zum Grunde zu legen. —

Sie scheinen sich mit der Welt zu unterhalten, und das wird Ihre Gesundheit stärken. Beständige Reflexion über sich selbst erschöpft die Kräfte, und sondert uns zu sehr von der Welt ab.

Ich wünschte recht sehr, Sie wieder einmal zu sehen, und wieder Ihre Unterhaltung zu genießen. Ich hätte Ihnen so viel zu sagen, daß ich sehr wenig schreiben kann, aber wenn Sie die Güte haben mir zu antworten, so hoffe ich, wird es

mir nach und nach leichter werden, das in die Feder zu bringen, was ich auf dem Herzen habe.

Dem vielgewanderten Baggesen suchen Sie inliegenden Brief zuzusenden. Ich würde Sie nicht damit beschwert haben, wenn man sicher wäre, ihn heute da zu treffen, wo man gestern erfuhr, daß er sein soll.

In Zuversicht auf gleiche Gesinnung bin ich

Ihr Erhard.

193. Von Wieland.

Weimar, den 1. Februar 1796.

Mein verehrter Herr und Freund!

Ihre Antwort auf das Wort des Herrn Rath Hufeland war bereits im deutschen Merkur abgedruckt, als ich einen Brief von letzterm erhielt, worin er mir schrieb, er beklage sehr durch seinen Ritt gegen Arkesilas, dessen Verfasser ihm ganz unbekannt gewesen sei, einen Mann, den er so sehr hochschätzte, wie Herrn Dr. Erhard, wider Absicht verwundet zu haben. Sie selbst hätten ihm über diese Sache geschrieben und ihm ihre Antwort mitgetheilt. Freilich wünschte er, daß diese, da sie ihn schmerzlich treffe, nicht im Merkur erschiene: sollte und müßte es aber doch geschehen, so bitte er mich, auch seine Replik einzurücken. Ich antwortete ihm, nebst Zurücksendung seines Aufsatzes (der Ihnen, wie mich däucht, eben keine sonderliche Freude hätte machen können), Ihr Sendschreiben an ihn wäre bereits abgedruckt. Da ich mich aber Ihrer mir gegebenen Vollmacht bedient, und alles geradezu weggestrichen hätte, was splendida bilis etwa in Ihr Schreiben hätte einfließen lassen: so könnt' ich mich nicht entschließen, diese Fehde im deutschen Merkur fortsetzen zu lassen, und er möchte sich hiezu allenfalls eines mediciniſchen Journals bedienen. Alles dies geschah noch vor Eintreffung Ihres letztern, dessen Beilage nun ebenfalls unnöthig ist. Aus beigehendem Stück des Merkurs werden Sie ersehen, daß ich

mich Ihrer Erlaubniß tapfer bedient habe. Ich denke aber Ihnen dadurch einen wirklichen Dienst geleistet zu haben.

Ich beharre mit größter Hochachtung

Dero ganz ergebenster

In Eil. Wieland.

194. Von Reinhold.

Kiel, den 15. Februar 1796.

Herzlichen Dank, mein theurer unvergeßlicher Freund, für den Beweis Ihres fortwährenden Andenkens. Baggesen, der seit Ende Novembers mit uns in Einem Hause wohnt, hat mir wohl manches, aber lange noch nicht genug von den Schicksalen erzählt, die Sie, seitdem Sie mir vor zwei Jahren das letztemal aus Nürnberg schrieben, betroffen haben, und die mir sehr nahe gegangen sind. Ich zweifle, ob Baggesen selbst diese Schicksale recht kennt. Wenigstens hat er bis zu seiner Ankunft bei uns in einer so großen Zerstreuung gelebt, um, ich weiß nicht soll ich sagen richtig bemerken oder behalten zu können. Seit seiner Anwesenheit in Kiel hat er abwechselnd durch Gichtschmerzen in seiner — und durch Bluthusten in seiner Sophie Person viel gelitten, welches durch allerhand, seine bevorstehende Anstellung in Kopenhagen betreffende Unannehmlichkeiten nicht wenig verbittert wurde. Nun ist es ausgemacht, daß er Ostern das Amt eines Praepositus an dem Studentenkonviktorium in Kopenhagen antreten soll, oder vielmehr muß; worüber ich banger bin, als ich ihm selbst gestehen darf. — O lieber Erhard, warum kann ich Sie nicht aus Nürnberg erlösen! — aber warum kann ich Ihr geistvolles Buch über das Recht zur Revolution nicht in ein Werk über das kalte oder hitzige Fieber umschaffen? Selbst der treffliche, von dem trefflichen Hufeland so leidig mißverstandene Aufsatz über die Medicin, im Merkur, kann und wird zwar bei dem kleinen Häuflein unbefangener Selbstdenker Ihnen Ehre — aber nicht als Arzt, der Sie doch einmal sind, Ihr Glück machen helfen. Um, es sei nun als Lehrer in der Arzneikunst, oder als praktischer Arzt irgendwohin —

o Gott, warum nicht zu uns — wo Sie baß gedeihen würden — berufen zu werden, hätten Sie ganz andere Materien in Ihren Schriften behandeln müssen. Selbst die Philosophie würde Ihnen, wenn Sie erst eine gut von außenher begründete Muße haben — mehr verdanken. Ich traue so fest auf Ihre brüderliche Freundschaft, daß ich wegen dieser Erinnerungen Sie gar nicht um Vergebung bitte. — Ich sehne mich sehr nach der nächsten Muße, die ich der Lesung und dem Studium Ihrer Abhandlungen über die Gesetzgebung bestimmt habe. — In der Lektüre der Fichte'schen Wissenschaftslehre bin ich noch kaum zur Hälfte gekommen. Ich fürchte, meine physische Gesundheit reicht nicht mehr hin, um diese Arbeit auszuhalten. Daß sie mir so ungeheure Mühe kostet, ist doch wohl mehr Folge meiner Kränklichkeit als der objektiven Dunkelheit der Fichte'schen Philosophie. — Uebrigens bin ich hier weniger, als in den beiden letzten Jahren in Jena, von meinen Krämpfen gequält. Vermuthlich weil ich mehr genieße und weniger arbeite. Ich habe außer meinem Karl noch einen halbjährigen Jungen mit nach Kiel gebracht, und daselbst ist mir ein dritter jetzt ebenfalls halbjähriger geworden. Mein Einkommen ist um ein Gutes kleiner, und meine Ausgaben sind um ein Gutes größer als in Jena — doch bin ich bis jetzt ohne Nahrungssorgen durchgekommen — und finde in meinem fixen Gehalt große Beruhigung. Ich habe hier einige Freunde im strengsten Sinne, wie ich kaum einen in Jena hatte, und gehe mit einigen vortrefflichen Weibern, wie sie mir außer Holstein nie vorgekommen sind, um — das alles ist viel werth. O warum kann ich's nicht mit Ihnen theilen, einem Freund, dem ich keinen andern in meinem Herzen als Menschen und Freund vorziehe! Ich habe hier noch fast nichts anders gethan, als ein neues Collegium über Moral und Unterricht ausgearbeitet, das ich gegenwärtig wieder umarbeite, und den Plan zu einem Buch über Sokrates oder den Einfluß des gemeinen gesunden Verstandes und philosophirende Vernunft entworfen. — Baggesen wird selbst schreiben. Itzt ist er über Land. Seine und meine Frau empfeh-

pfehlen sich aufs angelegentlichste Ihrem freundlichem Andenken, und ich umarme Sie mit brüderlicher Freundschaft als

Ihr Reinhold.

N. S. Ich sehne mich nach Nachrichten über unsern Herbert — von dem mir B. nichts zu sagen weiß.

195. An Reinhold.

Nürnberg, den 22. April 1796.

Ich würde Ihren lieben Brief auf der Stelle beantwortet haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, sehr bald von Baggesen einen Brief zu erhalten, in welcher Hoffnung ich mich nun betrogen habe. Es wäre, da er ein Manuskript von mir mitnahm, wirklich seine Schuldigkeit gewesen, mir Nachricht zu geben. Wenn er sich in rechtliches Verhältniß schicken muß, so wird mir wirklich bange um ihn; er ist zu enthusiastisch in seinen Unternehmungen, und zu leichtsinnig in den Anstalten sie auszuführen.

Wenn ich von Nürnberg erlöst wäre, so wäre es mir freilich lieb, aber doch will ich lieber geduldig warten, als mich schlimmer setzen.

In der medicinischen Welt hoffe ich mich durch mein Werk über die Verrückungen auszuzeichnen. Eine Probe davon in Wagners Beiträgen ist durchaus günstig aufgenommen worden, und ich hoffe, daß die Fortsetzung über die Melancholie gleiches Schicksal haben wird. Da diese Abhandlung aber mehr für den philosophischen Denker ist, als für den gemeinen Arzt, so bitte ich auch Sie, selbige zu lesen.

Wie Hufeland meinen Aufsatz mißverstehen konnte, kann ich mir noch nicht erklären. Ich war wirklich betroffen, wie ich seinen Namen las, denn ich glaubte, der Aufsatz rührte von einem Studenten her. Ich habe ihn in meiner Beantwortung so sehr geschont als möglich, aber um so derber habe ich ihm selbst die Meinung gesagt, als er sich in einem Brief an mich damit entschuldigen wollte, daß er nicht gewußt habe, der Aufsatz sei von mir, — worauf er mir aber nicht antwortete. Wieland hat sich als ein wahrer Freund von mir gezeigt.

Mein Freund Osterhausen hat nun eine Schrift über medicinische Aufklärung unter der Feder, die den zünftigen Aerzten auch nicht behagen wird. Er hat eine der stärksten Praxin, und dadurch Gelegenheit, die Volksaberglauben kennen zu lernen. Er behandelt aber auch seinen Gegenstand historisch, und ich glaube, daß seine Geschichte der Aufklärung in der Medicin ein Muster einer philosophischen Geschichte werden wird. Künftige Ostern wird wenigstens ein Band bei Göschen erscheinen.

Fichte's Philosophie ist der Mühe nicht werth, sich den Kopf über sie zu zerbrechen. Das Ganze gründet sich auf die Behauptung, die Negation logisch genommen sei dem Realen entgegengesetzt, das aber nicht wahr ist; das Nicht-Ich als Verneinung von Ich ist dem Ich nicht realiter entgegengesetzt, denn bloß Verneinung einer Sache wird deßwegen nicht Entgegensetzung, sondern läßt sich auch als das Minimum der Sache ansehen, z. B. Nicht-Bewegung, Ruhe, ist der Bewegung so wenig entgegensetzt, daß vielmehr die Bewegung davon anfangen muß. Die Herren Philosophen bekümmern sich zu wenig um den Begriff von Negativ und Positiv, und verwechseln ihn, bald mit Assertion und Negation, wie Fichte, bald mit Realität und Negation, wie Schmid in seiner Moral, der übrigens auch die Kategorieen falsch braucht. Grohmann in seinen Beiträgen verwechselt sogar in der Deduktion der Kategorieen Einheit als Reflexionsbegriff mit Einheit als Kategorie.

Haben Sie nicht meine Kritik der Beiträge von Fichte in Niethammers Journal gelesen? Es ist viel von meinen Ideen über Naturrecht darin.

Herbert befindet sich, soviel ich weiß, wohl.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und Ihrer Sophie. Lassen Sie mich nicht lange auf Nachrichten von Ihnen warten, denn sie sind ein Labsal für

Ihren Erhard.

196. Von Reinhold.

Kiel, den 1. Junius 1796.

Liebster Erhard!

Baggesen war eben wieder auf einen Tag in Kiel, und bei mir, als Ihr Brief vom 22. April anlangte. Ich theilte ihm denselben auf der Stelle mit. Gegen den ihn betreffenden Vorwurf entschuldigte er sich gegen mich; ich weiß aber nicht mehr wie? und versprach nächstens selbst an Sie zu schreiben. Er lebt seit Ende Aprils auf dem Lande, zwei Meilen von hier, in und mit der vorzüglich aus einigen liebenswürdigen Mädchen bestehenden Familie des Grafen Holk, erholt sich mit Frau und Kind von dem von ihnen allen durch Krankheit und Kränklichkeit sehr traurig zugebrachten Winter, und liegt nun mit mehr Muße theils dem divino far niente, theils der göttlichen Musenkunst ob, zu welcher er vorigen Sommer bei seinem Aufenthalte in Augustenburg im Anschauen von Luise Augusta so ganz zurückgekehrt ist, daß sich beide Revolutionen, die philosophische sowohl als die politische, fast ganz aus seinem Gesichtskreis verloren haben, und er seitdem weder in Kant noch im Moniteur gelesen hat. Allein auf Johannis geht eine neue Epoche für ihn an, indem er die Präpositur der Regenz in Kopenhagen (den Posten des Oberaufsehers über das dortige Studentenkonviktorium, worin 150 junge Leute beherbergt, gespeiset und disciplinirt werden) antritt. Vermuthlich wollte ihn sein Herzog durch dieses Amt in eine prosaischere Stimmung versetzen — und bedachte nicht, daß diese Stimmung von dem Amte wohl vorausgesetzt, aber nicht so leicht hervorgebracht wird. — Die Veranlassung von Baggesens letzter Anwesenheit in Kiel war Jacobi's Gegenwart, der zehn Tage hier zubrachte, und sich Mühe gab, mir seine Philosophie verständlich zu machen. Dieses ist ihm zwar durchaus nicht gelungen; aber desto mehr hat mir der genialische, geistreiche, herzgute Mann in ihm eingeleuchtet, und wir sind überzeugt, daß wir uns von unsern Lehrgebäuden nicht überzeugen könnten, aber daß wir uns darum nicht weniger herzlich liebten, von einander geschieden. Sie wer-

den in der so eben erschienenen neuen Ausgabe des Woldemars die philosophischen Stellen sehr vermehrt, aber die Philosophie des Mannes dadurch vielleicht nur in dunklere Räthsel gehüllt finden.

Ihre an originellen und äußerst treffenden Bemerkungen reiche Abhandlung über Narrheit habe ich mit viel Belehrung und Genuß gelesen; bin, wie Sie leicht denken können, auf die Fortsetzung sehr begierig, und wünsche nur, daß das Wagnersche Journal in Deutschland bekannter wäre, als es ist. Allein ich hoffe, daß Sie das Ganze in einem besondern Werke herausgeben werden.

Ihre Beurtheilung der Fichtischen Beiträge soll bei nächster Muße meine erste Lektüre sein.

Auf Ihren Einwurf gegen die Wissenschaftslehre, daß das Fichtische Nicht-Ich als ein logisches Ding, dem Ich als dem Realen keineswegs realiter entgegengesetzt sei, dürfte der Verfasser antworten: Sein Nicht-Ich sei durch ein absolutes Setzen, folglich durch dieselbe und in derselben Weise da, wie das Ich selber, daß alles, was es ist, durchs absolute Setzen ist, — die Thathandlung des absoluten Setzens sei kein Denken, sondern würde von allem Denken vorausgesetzt, das absolut gesuchte Ich und Nicht-Ich machen erst alles Denken, das logische sowohl als das reelle, möglich, und wären das Unbegreifliche, was allem Begreiflichen zum Grunde liege.

Ich für meinen Theil halte noch immer das Bewußtsein für das Fundament der Philosophie, und die Lehre vom Bewußtsein, die durch Abstraktion und Reflexion über diesen Gemüthszustand erhalten wird, für die eigentliche Elementarphilosophie, die als solche weder rein noch empirisch, weder theoretisch noch praktisch ist. In der Ordnung der Erkenntniß geht das Bewußtsein dem Ich und Nicht-Ich vorher, und ist das durch sich selbst Klare, wodurch alles andere klar wird, eben darum durch nichts anderes klar werden kann. Allein unter den mehreren Sätzen des Bewußtseins, die den Inhalt der Elementar-

philosophie auszumachen haben, ist der letzte für die Begründung der Realität der Philosophie der wichtigste, der nämlich das moralische Bewußtsein oder das Gewissen ausdrückt. In diesem allein offenbart sich das reine Selbst in seiner Unabhängigkeit von allem ihm Gegebenen in seinem absoluten Sein, durch die Freiheit, die nur im Wollen — und keineswegs im Denken und in irgend einer andern Thätigkeit zu finden ist, und sich durch das Bewußtsein des moralischen Gesetzes und durch die davon unzertrennliche Zurechnung zur Schuld und zum Verdienste ankündigt. Inwieferne also die Realität des von der Organisation verschiedenen Selbstes zur Philophie überhaupt vorausgesetzt wird, welches wohl der Fall sein muß, da man sonst für die transcendentalen Vermögen kein Substrat, folglich auch keinen Grund, sie von den empirischen zu unterscheiden, oder diesen Unterschied für mehr als eine logische Abstraktion zu halten hätte — insoferne kann die Philosophie nicht ohne Rücksicht auf das Gewissen begründet werden, und die theoretische Philosophie und die praktische setzen einander voraus welches sie auch wohl können — da sie in der Elementarphilosophie ihr gemeinschaftliches Fundament haben.

Indessen habe ich mich dem gemeinen und gesunden Verstande vorläufig in die Arme geworfen, und einen Versuch eingeleitet, ob und inwieferne derselbe in einigen seiner Repräsentanten, nicht aber über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten, zur Sprache zu bringen sei. Sein Sprachgebrauch kann eben so wenig der philosophische sein, der, so lange die Philosophen über die Grundbegriffe uneinig sind, aus mehreren und einander entgegengesetzten partikulären Sprachgebräuchen besteht — als der vulgäre, welcher schwankend und vieldeutig ist. — Diese beiden Arten lassen den Sprachgebrauch des gemeinen und gesunden Verstandes, der allein der allgemeine sein und heißen soll, nicht aufkommen, und er bedarf wohl einer Unterstützung, die er nur sich selbst, das heißt der Einhelligkeit der Gesinnung und Denkart der Wenigen verdanken

kann, in denen er als gemeiner und gesunder Verstand vorzüglich wirksam ist. Einigen dieser Sachverständigen in moralischen Angelegenheiten, welche ihre Ueberzeugungen mehr ihrem Gewissen als ihrer Metaphysik verdanken, und sich also wohl des verengenden Einflusses der einseitigen Spekulation bei ihrem moralischen Urtheile erwehren können, ist der beiliegende Entwurf, welcher die Hauptmomente der zum Rechthandeln vorauszusetzenden Ueberzeugungen nach dem Sinne des gemeinen und gesunden Verstandes aufzustellen versucht, zur Verbesserung vorgelegt. Das Partikuläre meiner Denkart und Sprache kann sich nur durch gemeinschaftliches Zusammenwirken Mehrerer daraus verlieren, und sich so dem Gemeinsinne mehr annähern.

Auch unsre edelsten Schriftsteller schrieben fast immer nur Philosophie und für Philosophen — oder wollen sie die Nichtphilosophen aufklären, so geschieht es dadurch, daß sie die Resultate irgend eines unter den Philosophen von Profession selber noch streitigen Lehrgebäudes popularisiren, womit dem gemeinen und gesunden Verstande ein schlechter Dienst geschieht. — Ueber dem Bestreben, die philosophische Form ihrer Ueberzeugungen ausfindig zu machen, aufzustellen und durchzusetzen, welches nicht ohne Widerlegung und Streit geschehen kann, verlieren sie nur zu gewöhnlich die natürlichen Materialien jener Ueberzeugungen aus den Augen, die nur aus dem Gewissen und den Thatsachen desselben richtig geschöpft werden können, welche von aller Philosophie als schon vorhanden vorausgesetzt werden müssen, und die also der nichtphilosophirende Verstand nur insoferne herbeischaffen kann, als er der gesunde ist. Werden diese Materialien (der Inhalt der moralischen Ueberzeugungen) durch einen ungesunden Verstand herbeigeschafft, so mag die mit den herrlichsten Talenten ausgerüstete philosophirende Vernunft vornehmen, was sie kann und will, und sie wird die moralischen Ueberzeugungen nicht verbessern, sondern nur verschlimmern können, sie wird den Irrthum mit einem neuen Scheine der Wahrheit aufstützen — ihn systematisch begründen. Der gemeine

und gesunde Verstand muß geweckt, belebt, durch sie selbst geläutert werden, wenn er mit mehr Nachdruck, als bisher der Fall war, der philosophirenden Vernunft in die Hände arbeiten, ihr endlich mehr entgegenkommen soll. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich Sie den Entwurf anzusehen, und zu seiner Veredlung mitzuwirken. Eins von den drei Exemplaren bitte ich Sie Vogeln in Nürnberg zu senden, und das andere dem zu geben, den Sie für den Empfänglichsten und Würdigsten halten. Zwei Nichtphilosophen von Profession, aber zwei ächte Sachkenner (ein Oberster und ein Prof. Juris), meine Freunde in Kiel, sind mir mit ihrem Veto bei der Ausfertigung hülfreich an die Hand gegangen. Sie sind bisher die Einverstandenen, welche in dem Entwurf sprechen.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und grüßen Ihre liebe Frau von mir und der meinigen, die sich Ihrer mit herzlicher Ergebenheit erinnert. Reinhold.

197. An Niethammer.

Nürnberg, den 16. Juni 1796.

— Ich habe nun schon ein paar Wochen gar nichts gethan, als Meßbücher durchgesehen, und über die Recension von Schmids Moral (dritte Ausgabe) gebrütet. Ich glaube aber nun im Besitz einer Definition des Rechts zu sein.

Fichte's System wird mir nur hell durch das, was ich schon in seinem Naturrecht beim Durchblättern erblickte, und durch die Briefe über Dogmatismus und Kriticismus in deinem Journal; aber nun steht es vollends vor mir als die höchste Verirrung der ihre Schranken verkennenden Vernunft, aber es ist eine Verirrung, die richtig ist, weil sie das dem Spinoza direkt entgegengesetzte System zu Stande brachte; es ist der dem Pantheismus direkt entgegengesetzte Atheismus, und wirklich das erste reine System desselben, denn Mirabaud's System*) ist wohl antitheistisch, aber im Grunde pantheistisch, denn er

*) Système de la nature. Man hielt einige Zeit Holbach oder gar Diderot für den Verfasser dieses trüben Buches, bis Mirabaud als solcher anerkannt wurde.

erhebt die Natur zum allesumfassenden Wesen. Spinoza ist nur durch die Kritik der Vernunft zu widerlegen, und Fichte nur durch die Kritik des Willens; allein, da es mit dem, was der Wille zu wollen vermag, eine eigne Sache ist, die nur im Selbstbewußtsein vorkommt, so findet eigentlich gar keine Kritik des Willens statt, denn es läßt sich nicht entscheiden, was ich wollen kann, dies weiß nur ich, sondern nur eine Dynamik des Willens, die bestimmt, was ich zu realisiren vermag, — diese wird aber gar oft durch die Phantasie ergänzt, und man muß alle Hoffnung aufgeben, einen Menschen durch Sätze aus der Dynamik des Willens zu überführen, der dies nicht sein will; verrückt kann man ihn machen, aber nicht widerlegen. Gott gebe, daß Fichte nicht verfolgt wird, sonst könnte wahrlich ein Fichtenthum entstehen, das zehnmal schlimmer als solch älteres — thum wäre.

198. An Reinhold.

Nürnberg, den 16. Juli 1796.

Theurer Freund!

Hiemit folgt das Manuskript, von dem Sie schon werden gehört haben. Ich glaube, daß es Ihnen wahre Freude machen wird, Kants Geist ohne seine Sprache hier zu finden. Das Original war äußerst übel geschrieben, so daß ich manches in demselben stehen ließ, um es im Mundirten erst zu verbessern. Der Abschreiber hat mehr geleistet, als ich hoffte, denn er hatte es mit fünf Handschriften zu thun, worunter die von Pestalutz selbst mehr errathen als gelesen werden muß. Ich glaube, daß ich noch manche kleine Fehler werde übersehen haben, für deren Verbesserung ich Sie beim Durchlesen bitte. Haben Sie die Güte, und sorgen in Ihrem freien Staat für einen guten Verleger, denn in Deutschland dürfte es schwerlich eine Censur passiren. Kein Honorar ist nicht bestimmt, unterdessen werden Sie auch von dieser Seite für das Beste sorgen.

Baggesen schreibt mir nicht, und mein Manuskript hat er also wahrscheinlich verloren. Ich werde nie jemand mehr eines anvertrauen, ohne eine Kopie zu haben.

Die Stelle, die ich am meisten veränderte, ist Bogen 41 und 42 die letzte und erste Seite, über Religion. Ich kam aber mit Pestalutzi'n darin überein. Er sagt, ich hätte ganz nach seinem Sinn geändert, weil er auch überzeugt ist, daß das Christenthum seinem Wesen nach nie eingeführt war und es nie werden wird, und auch nie werden kann und soll, weil es mit den Bedürfnissen der Menschen unverträgliche Schwärmerei ist. Die Sittlichkeit, die es lehrt, läßt sich nur aus einigen Stellen als rein und trefflich herauserklären, denen aber andere abergläubische und schwärmerische sogleich wieder entgegenstehen. Wir wollen über diesen Punkt nächstens sprechen, ich halte die christliche Moral für eine dem Christenthum angedichtete Sache, und die Existenz Christi ist mir gar kein historisch wahrscheinliches Faktum. Leben Sie wohl.

Ihr Erhard.

199. Von Reinhold.

Den 2. August 1796.

Theuerster Erhard!

Ich habe nun zwei Briefe von Ihnen zu beantworten, den mit dem Pestalutzischen Werke vorgestern angekommenen vom 16. Julius, der 16 Tage auf dem Wege war, und den vom 17. Junius. Wenn sich meine gegenwärtig leidliche Gesundheit nicht sehr verschlimmert, sollen Sie nie wieder so lange auf Antwort zu warten haben.

Sie korrespondiren selbst mit Pestalutz, und werden mir also wohl zu sagen wissen, wie lange ich ungefähr das Manuskript, zu dessen prüfender Durchlesung ich, ohne meine übrigen Geschäfte hintanzusetzen, Zeit brauche, behalten darf.

Unsre holsteinischen und überhaupt die niedersächsischen Buchhändler sind in der Kenntniß und Beurtheilung des Werthes der Schriftsteller ziemlich weit hinter den obersächsischen zurück, und bezahlen überhaupt nicht so gut wie diese. Da vollends Pestalutzi seinen Namen nicht vordrucken lassen will, so fürchte ich, daß mir keiner unsrer Buchhändler mehr als einen Louisd'or bieten wird. Ich will indessen versuchen und das Resultat davon Ihnen und Geßnern schreiben. Für die

zweite Auflage das Doppelte zu bezahlen, wenn für die erste wenig bezahlt wurde, dazu verstehen sie sich leichter.

Baggesen ist nun seit drei Wochen in Kopenhagen, wo er seine Bestallung als Propst an der Regenz mit freier Woh- und 500 Thaler Gehalt — die der Herzog auf vier Jahr zu 1000 erhöht — erhalten; aber sein Amt, das wohl unter allen denkbaren am wenigsten für ihn paßt, noch nicht angetreten hat. Nachdem ich einen Winter mit diesem seltsamsten aller mir bekannten genialischen Menschen gelebt habe, — zweifle ich, daß er je so viele ausdauernde Gewalt über seine dichterische Phantasie erringen dürfte, um entweder einem Amte vorzustehen, oder auch nur ein Werk, das kein Gedicht ist, schreiben zu können. Durch seinen Aufenthalt auf Augustenburg von Anfang Julius bis Ende Novembers vorigen Jahres, den er auf Einladung des Herzogs und auf ein Lächeln der Herzogin dem längst mit mir verabredeten, und durch bestellte Wohnung und Kost veranstalteten, und um ruhig arbeiten zu können, gewählten Aufenthalt in Kiel vorzog, ohne dem Herzog von seinem Engagement bei mir etwas zu sagen — ist eine sehr merkliche Veränderung in seiner Art zu sein und zu denken vorgegangen. Die ganze Zeit wurde dort mit Verfertigung von vergötternden Hymnen und Blumensuchen und pflücken zu Sträußen für die Herzogin (die er, wenn sie verwelkt weggelegt wurden, als Heiligthümer aufhob und noch mit sich führt) vertändelt — der Winter darauf in Kiel wurde verkränkelt, verwinselt, verpoltert und verversel, der Frühling zwei Meilen von hier bei Graf Holk mit drei jungen Fräuleins, wovon er die eine zur Freundin, die andere zur Schwester, die dritte zur Nachfolgerin von Lotte Wieland oder Tochter kreierte — völlig weggeliebelt, und er brachte von einem volljährigen Aufenthalt in Holstein nichts als — freilich sehr schöne — Verse, und ein Fragment einer sehr witzigen Parodie auf die Wissenschaftslehre — in seinem Portefeuille zurück. Sein darstellender Genius ist sein Plagegeist. In den Augenblicken, wo er ihn in Ruhe läßt, ist Baggesen im Denken Philosoph und im Handeln

verständiger Mann von der ersten Größe, — aber das sind auch nur Augenblicke — sonst ist er Engel oder Teufel, und befindet sich im Himmel oder in der Hölle — leider! öfters da als dort. Als Korrespondent (wenn er schreibt) und als auf einige Tage besuchender Gast — hat er wohl Niemanden über sich. Diese Herzenserleichterung war ich mir und meinem Freunde Erhard schuldig, und es ist also überflüssig, sie durch das „Unterunsgesagt" zu verklausuliren. — Ueber das Manuskript, das er von Ihnen hat, will ich ihn nächstens befragen; itzt ist er in eine der tiefsten Höllen, durch die Plackereien seiner neuen Ansiedlung, auf eine Zeitlang gestürzt, aus der er sich erst wieder herausfinden muß, bevor ich ihm die Frage mit Erfolg thun kann.

Ihr Urtheil über das Christenthum in Ihrem letzten Brief widerspricht demjenigen, das Sie in der gestern von mir zum zweitenmal gelesenen Apologie des Teufels darüber gefällt haben, und dem ich noch immer mit Kopf und Herzen beipflichte. Moralische Religion mit supernaturalistischen Schlacken verbunden, ohne welche jenes Gold gar nicht möglich war — ist das Christenthum, wie ich es im Evangelium finde, allerdings. In den späteren Lehren (schon in den Pauliniſchen) nehmen die Schlacken überhand, welche der Naturalismus in unsern Tagen zusammt dem reinen Golde, so viel an ihm lag, weggeschafft hat. Entweder hat es nie moralische Religion in der Welt gegeben — oder, besser zu sagen, hat sie sich nie in der Welt geäußert, oder sie hat sich vorzugsweise — fast über allen Vergleich mit den Sokraten und Epikteten — im Evangelio Johannis und Matthäi geäußert, — deren hauptsächlichste Lehren entweder gar keinen, oder moralisch-religiösen Sinn haben. Doch ich weiß für jetzt über diesen Punkt nicht mehr zu sagen, als ich in der Recension von Kants Religionslehre, die im zweiten Band meiner Beiträge (den ich von Ihnen gelesen wünschte) abgedruckt ist, gesagt habe. Und über dieses haben Sie mir ja versprochen, die Gründe ihrer letzten Urtheile über das Christenthum erst mitzutheilen. Wir haben übri-

gens alle Ursache zu fürchten, da uns nicht ohne unser Wissen der naturalistische und supernaturalistische Maßstab, nach dem wir so lange her gewohnt waren, das Christenthum zu beurtheilen, unvermerkt an die Stelle des moralischreligiösen, der uns noch nicht so geläufig ist, in die Hände geräth. Nun zu Ihrem letzten Brief.

Mit großem Interesse und reicher Belehrung habe ich Ihre Abhandlung über die Melancholie und über die Gerechtigkeit als Prinzip der Gesetzgebung gelesen. Die Menge und Neuheit der Gedanken hat mir einerseits sehr wohlgethan, andererseits viel Arbeit gekostet, zumal bei der letztern Abhandlung, und vornämlich bei der Recension der Fichtischen Beiträge, welches ich zum Theil auf die Rechnung des Ausdrucks setzen muß, der mir nicht immer genug Klarheit und Leichtigkeit zu haben scheint. O warum können wir nicht in Einem Orte zusammenleben! Ich glaube im Ausdruck etwas — aber lange nicht so viel als Sie in den Begriffen vor mir — vor Ihnen voraus zu haben. Mündliches Verkehr würde uns beide weiter bringen.

Fichte giebt mir dem Worte Freiheit eine zu weite Bedeutung, und verwechselt die Freiheit mit Selbstthätigkeit überhaupt. Ich möchte es lediglich auf den Willen eingeschränkt wissen, dessen Freiheit, inwieferne sie sich im Gewissen offenbart, für mich das einzig zuverlässige Merkmal meiner Persönlichkeit, und der Selbstständigkeit meines von der Organisation unabhängigen Ichs ist. Daher ich nun das Gewissen auch als unentbehrlich zum materialen Fundament aller Philosophie als Wissenschaft ansehe, nämlich inwieferne die philosophirende Vernunft dabei von Ueberzeugung des gemeinen und gesunden Verstandes ausgehen muß.

Was sagen Sie zu Becks einzig möglichem Standpunkte? Als ich auf S. 7 kam, wo der Verfasser mit einer Arroganz, von der außer dem Tollhause wohl noch kein Beispiel vorgekommen ist, von sich selbst spricht, verlor ich Glauben und Hoffnung, ohne sie durch das Weiterlesen wieder gefunden zu haben.

Wenn man die Annihilationsakte, die Fichte gegen Schmid im zwölften Stück des ersten Bandes von Niethammers Magazin aufstellt, zumal gegen das Ende liest, so traut man seinen Augen kaum, und ein unausstehlicher Ekel hindert einen am Nachdenken über die scheußliche Wendung, welche die Kantische Philosophie zu machen scheint, und in welcher sie zur unverschämten Darlegung des praktischen Egoismus immer mehr zu werden scheint.

Es verlohnte sich wohl der Mühe, bei Kant anzufragen, ob Herr Beck auch seinen dritten Theil auf dessen Anrathen habe drucken lassen, und ob Kant gemeint sei, die Mißhandlungen von Leuten, die er sonst geehrt hat, und die groben Anfälle auf alle andern Freunde seiner Philosophie, die sich dieser Magister auf seinem Standpunkt erlaubt, durch seinen Beifall und Rath auf seine Rechnung zu nehmen?

Mit ewiger Liebe und Treue

Ihr Reinhold.

VIII.

Die Briefe der hochgesinnten und liebenswürdigen Frau, welche hier durch den Namen Elise bezeichnet erscheint, wird kein Gefühlvoller ohne den lebhaftesten Antheil durchlesen können. Diese tiefe Ergebenheit, dieses unerschütterliche Vertrauen, welche sich ein ganzes Leben hindurch zu einem entfernten, jedem Wiedersehen entrückten und dadurch gewissermaßen schon abgeschiedenen Freunde gleichbewahren, der einst als junger Mann der eben erweckten, geist- und lebendurstigen Jungfrau als Lehrer der Weisheit und Tugend in allem Zauber dieses Verhältnisses erschienen, und ihr fortdauernd als ein Vorbild sittlichen Wandels und reinsten Wahrheitsdienstes gegenwärtig ist, — dieses innige, in der Gattin, Mutter und Matrone gleich ungeschwächt erglühende Herzensfeuer hat in der einfachnatürlichen Sprache

der Briefe, welche hier vorliegen, einen Karakter von Kindlichem zugleich und Erhabenem, der die innerste Seele zu tiefer Rührung fortreißt. Keine Liebesneigung im gewöhnlichen Sinn ist hier vorhanden, wiewohl alles ihr Verwandte und was sonst ihrem Elemente sich verstärkend beimischt, aus reicher Quelle strömt; das Persönliche fehlt inmitten dieser Gebilde, oder ist kaum schwach angedeutet; an dessen Statt erscheint die anspruchslose Entsagung, die in reinster Verehrung zärtlichste Freundschaft, die aufrichtigste Wendung zu einem Höheren, die herzlichste Beachtung und Pflege des nächsten Dargebotenen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, dem sinnvollen Leser hierüber noch mehreres zu sagen. Dem Bilde Erhards aber würde ein schönster und wesentlichster Zug fehlen, wenn wir nicht diese Zeugnisse eines Eindrucks mittheilten, der seine persönliche Erscheinung besonders in seinen früheren Jahren unwiderstehlich begleitete, und ihn bei Jünglingen und Mädchen, bei dem Weisen von Königsberg wie bei Staatsmännern und gebildeten Frauen der vornehmen Welt, gleicherweise empfahl, hier aber in seiner schönsten und vollesten Wirkung als das Hochbild eines ganzen Lebens am dauerndsten sich ausgeprägt hat.

---

200. Von Elise.

Wolfsberg, den 15. Oktober 1796.

Lieber! Einziger!

Doch wieder einmal eine kleine Hoffnung, daß wir uns doch im Geiste sprechen werden! Hingegeben sei dieses Blatt dem Schicksale, welches so oft wohlthätiger die Wünsche der Menschen fügt, als Menschen selbst es gegen einander thun wollen. Wie nöthig hätten wir Alle Ihre Gegenwart, wie oft bedürften wir den Rath, die Lehren eines gerechten, unparteiischen Freundes, wie wir noch keinen fanden, als Sie! Bei wie manchem habe ich schon angepocht, es wurde mir auch öfters aufgethan, aber nirgend

konnte ich lange wohnen; nirgend war ich so zu Hause, als bei meinem, meinem Erhard! — Wahrlich, die Augenblicke, in welchen ich mich an Sie erinnere, sind die seligsten, glücklichsten meiner Tage; die Hoffnung, Sie einst wieder zu sehen, mein Trost, mein Glück! — O Erhard, ich möchte keinen Himmel, wo ich nicht Rückerinnerung, Wiedervereinigung mit dir glauben dürfte! Heilig ist unsere Freundschaft, rein meine Liebe, und ich darf es ohne Sünde gegen meinen Söllner sagen, Sie sind mir das Liebste, was ich habe. Denn ich fühle, auch ohne Ansprüche auf Sie machen zu dürfen, werden Sie mir das ewig bleiben. Ich bin recht traurig, denn ich habe noch kein Kind, und nun bin ich schon ein Jahr verheirathet; eben jetzt habe ich zwar eine kleine Hoffnung, Mutter zu sein; Gott gebe, daß ich mich nicht trüge, denn der Gedanke, ohne Kinder zu leben, ist erschrecklich für mich, — besonders ich, die ich noch verliebt in meinen Mann bin, und er (wie ich glaube, daß alle Männer sind) meine Zärtlich- und Herzigkeiten nicht oft vertragen mag, — nun habe ich kein Kind, auf welches ich Sie verwenden dürfte, und werde darum recht oft launisch, und darum auch empfindlicher als ich sein sollte, um meinem Mann das Leben recht angenehm zu machen.

Wann werde ich wieder einmal hören, wie es Ihnen geht? Wie groß ist etwa schon Ihre Familie? Aber mein Mann wird sich um seine kleinen Kinder mehr annehmen müssen, als Sie sich um die Ihrigen (wie ich hörte) annehmen! Ich möchte wohl einmal Ihre Gründe hören, warum Sie die erste Erziehung so ganz der Mutter überlassen. Ich bin der Meinung (ohne in meinem Leben etwas über Kindererziehung gelesen zu haben), daß die Behandlung eines Kindes, vom ersten Jahre an, Einfluß auf seinen Karakter hat. Da z. B. also die Liebe der Mütter meistens mehr instinktmäßig, als durch Ueberlegung geleitet wird, so geben wir dem Kinde leichter etwas, das ihm schaden kann, und versagen ihm etwas, das ihm nutzen könnte, als ihr Männer, auf deren kalte Ueberlegung ich in diesem Punkte mehr vertraue, als auf unsere mütter-

liche Aengstlichkeit. Wohl gerne möchte ich einmal Ihre Gedanken darüber hören, aber wann wird dies sein können? — — Mein Mann und ich küssen Sie innig und herzlich; lieben Sie immer treu Ihre

Elise.

Der Gott der Liebe schütze Sie. Ewig, ewig — deine treue E. Mein Bruder grüßt Sie tausendmal. —

Ich meine immer, wenn ich mich vom Blatte trenne, entferne ich mich wieder mehr von Ihm, dem Einzigen!

201. An Reinhold.

Ansbach, den 9. Januar 1797.

Theuerster Freund!

Ich schicke Ihnen einen Brief von Nicolai und erwarte dafür einen von Ihnen. Ich möchte doch gerne wissen, ob Sie meinen Brief, wo ich Descartes und Fichte verglich, erhalten haben? Meine andern Arbeiten und Vorsätze ersehen Sie aus dem Brief an die Gräfin Schimmelmann, den ich daher offen lasse. Daß Sie Ihren Entwurf öffentlich bekannt machten, hat, um aufrichtig zu seyn, nicht meinen ganzen Beifall, die Sache ist dadurch im Grunde aufgehoben. Meine Gesinnungen in der Philosophie sind unverändert geblieben. Ich sehe Fichtens Bemühungen immer noch als die Verwechslung des Gemüthszustandes, der vollen Freiheit der Reflexion, die aller Philosophie zum Grunde liegt, mit einem durch sie bewirkten Wissen, der Philosophie selbst, an. Ich werde aber nie etwas über objektlose spekulative Philosophie mehr schreiben, sondern mich ganz auf die Einwendung einschränken, und nach meiner Rückkunft die Deduktion der Mathematik liefern, wo sich zeigen wird, daß Euklid allein den Kantischen Grundsätzen gemäß verfahren habe, und daß sich in der höheren Mathematik La Grange ihnen am meisten nähere. Leben Sie wohl.

Ihr Freund F. B. Erhard.

202.

202. An Niethammer.

Nürnberg, den 31. Januar 1797.

Lieber Freund!

— Was sagst du von Schiller und Goethe, daß sie so muthwillig in's Wespennest schlugen? Und wenn es nur dabei geblieben wäre, aber so geben sie den Wespen ein großes Recht, sie zu stechen, weil ihr Muthwillen sogar den Unglücklichen nicht schonte. Fichte wird auch den Ton, den er führt, nicht durchsetzen, zumal er solche Blöße einer arroganten Ignoranz giebt, wie in der mathematischen Note im Eingang zum Naturrecht, — wovon man gar noch keinen richtigen Begriff hat, darüber sollte man doch nicht so beleidigend absprechen. Wenn du etwas über ihn vermagst, so suche ihn doch zu bewegen, sich ja nirgends über Mathematik zu äußern, es scheint noch nie eine mathematische Konstruktion von ihm begriffen worden zu sein.

— Was will denn Fichte mit seinem Polemisiren? Entweder, er will seine Partei vergrößern, oder nicht. Ist das erstere, so muß er keinen Ton wählen, der jedermann, wer ihm nicht in verba magistri schwört, verhaßt sein muß; will er das zweite, so braucht er keine Vertheidigung. Sobald ich Muße habe, so werde ich die Ich-Philosophie als psychologisches Problem bearbeiten. Ich werde zeigen, daß sie einzig aus dem Ideal der Philosophie als Kunst hervorgeht, daß sie jedem Menschen eigen ist, und daß nur Kritik davor bewahren kann, sie für Philosophie als Wissenschaft zu nehmen. Durch die Kritik zeigt sich, daß ihr Prinzip der teleologischen Urtheilskraft angehört, und so heißt: Der Zweck des Universums ist, Stoff für die Erkenntniß und Thatkraft des Menschen zu sein; oder alles ist für uns, so wie es durch uns bei höchster Vollendung unseres Geistes sein würde. — —

Dein Freund J. B. Erhard.

203. Von Baggesen.

Kiel, den 17. Mai 1797.

Die Sterbenden schreiben nicht, noch weniger die Todten. Der Himmel weiß, wie viel es mir gekostet hat, dir so viele Briefe, die ich während meines irdischen Vorgehens nach Nürnberg hindachte, nicht zu schreiben. Dein Zürnen ist natürlich gewesen, — aber grausam wäre es, es nicht in Mitleid zu verwandeln, so bald du hörst, was mich schweigen hieß, und was mich noch nicht zu Worten kommen läßt.

Ich habe nach anderthalbjährigen Leiden durch Nahrungssorgen, Verläumdungen, Schikanen aller Art, und doppelte, dreifache Krankheit (indem nicht bloß meine Frau, sondern meine Kinder, und ich selbst fast keinen Monat durch ununterbrochene Gesundheit genossen haben), endlich, als Schluß eines langsamen qualvollen Sterbens, meine Sophie, und mit ihr meine ganze und einzige Erdenseligkeit, verloren. Der fürchterliche Schlag traf mich hier in Kiel, den 5. dieses Monats, als ich im Begriffe war, mit ihr, um das letzte Rettungsmittel zu versuchen, zu Schiff nach Bordeaux, und von da durch das südliche Frankreich nach Italien zu gehen. Was ich während des letzten Jahres meines bisherigen Lebens ausgestanden habe, kann ich nicht beschreiben. Mein Verlust ist unersetzlich, weil sie unter allen moralischen Wesen, die ich kenne, das reinherzigste war, und meinen Begriff von praktischer Vernunft darstellte. Ich gehe jetzt zu Lande mit meinen beiden Knaben nach der Schweiz, wo ich sie im Schoß der Familie lasse, während ich selber, wenn Gott es also erlaubt, nach Süditalien, Sicilien und Griechenland gehe. Der Besuch der beiden letzten Länder ist mir wegen meiner Verpflanzung der Homeriden in die dänische Sprache wichtig.

Die glückliche Veränderung deiner politischen Lage hat mich innigst gefreut. — Zwar bist du preußisch worden; allein fürs erste ist nürnbergisch nicht viel besser, fürs zweite muß ja ein jeder Mensch in unsern unmenschlichen Zeiten was Untermenschliches oder was Uebermenschliches seyn; wenn er nicht ein Unmensch oder Exmensch sein will; fürs dritte ist

ja auch gleich, von welcher Farbe der Regenmantel ist, den wir über unser so gar schon gleichgültiges Kleid tragen, — wenn er uns nur vor Nässe bewahrt, — und, wie ich höre, bist du als Domainenrath und Archivarius schon geborgen und auf dem Trocknen.

Ich befehle dir, im Namen desjenigen, was nicht alle Philosophen, die kritisiren (kritteln möchte ich es von Allen nennen, außer von dem Ersten) oder setzen (sesseln — wird bald passender) — und was nicht alle Dichter, die, wie Jene Sätze und Schlüsse, Verse und Stanzen machen, besitzen, und was dennoch dem wahren Philosophen und ächten Dichter nöthiger ist, als das bisherige Eine, was Noth war — ich befehle dir, sage ich, im Namen der höheren Phantasie, die mehr als gemeinen Vernunftsonnenschein voraussetzt, Bekanntschaft mit zwei Schriftstellern zu machen, wenn du sie nicht schon gemacht hast, wovon der eine entsetzlich viel, der andere entsetzlich wenig hat drucken lassen — mit Jean Paul Friedrich Richter nämlich, und Franz Baader. Ersterer hat die unsichtbare Loge — Hesperus — Biographische Belustigungen unter dem Hirnschädel einer Riesin — und Leben des Armenadvokaten Siebenkäs — und, so Gott will, seitdem, und während mein Brief an dich unterweges ist, viel mehr geschrieben — das von Seite der Genialität, des Erhardschen Kernwitzes, und nicht selten sogar Erhardschen Scharfsinns und Fichteschen Schneidegeistes, alles was Rabelais, Sterne, Hippel, Hamann und Shaftesbury geschrieben, weit übertrifft; — freilich ist er zugleich der unförmlichste, bizarreste und barockeste aller mir bekannten rasenden Sokraten — und sieht, als Schriftsteller, aus, wie eine Sammlung, aus allen Trümmern Babylons, Persepolis, Roms und Nürnbergs, auf Einen Plaz auf gut Glück unter einander zusammen gehäuft, — als Stadt aussehen würde; hat also freilich nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Mannheims, Karlsruhen, Petersburgen und Washingtons, die unsre neueren geschmackvollen Schriftsteller in ihren Wer-

ken aufgeführt haben, allein in seinem wunderbaren neuen Hieruſalem kommen auch Säulen, und Portale, und Thüren, und Triumphbogen zum Vorſchein, die ich noch in keiner geradlinigten Stadt oder Schrift geſehen habe — und ſo wahr es iſt, daß er der verruchteſte und gottloſeſte aller gothiſchen Schriftſteller iſt, und von jedem Grammatiker eine derbe Ohrfeige für jedes Blatt verdiente, ſo gewiß iſt es auch, daß er der göttlichſte unter allen iſt, und von jedem Dichtergefühl einen Lorbeerkranz für jede Seite haben ſollte. Ich habe mir indeß bisher vergebliche Mühe gegeben, die Philoſophen zu ſeiner Leſung zu bringen. — mit einigen Dichtern, und faſt mit allen Frauenzimmern, die neben dieſen genannt zu werden verdienen, iſt es mir geglückt, — auf dein Urtheil über ihn bin ich äußerſt begierig. Du mußt mir dies ſchreiben — verſteht ſich aber, ihn vorher leſen — wenigſtens ſeinen Siebenkäs oder Heſperus.

Der andere, Franz Baader, hat eine kleine Schrift Beiträge zur Elementar-Phyſiologie, Hamburg 1797 bei Bohn, — die ich in dieſer Nacht (ich kenne ſeit lange nur ſchlafloſe Nächte) geleſen habe, drucken laſſen. Auch er ſchreibt, auf eine ganz entgegengeſetzte Weiſe, verrucht, und hat einen gottloſen Styl, — aber in ſeinen Gedanken iſt ſo viel Originalität (Wahrheit) und in ſeinen Anſichten ſo viel Hellblick, daß es mich ſehr wundern würde, wenn du die kurze, aber etwas ſchwere Mühe, ihn zu leſen, nicht belohnt finden würdeſt. Er würdigt Kant und Fichte, wie ein Denker, der ihnen Stand halten kann, um ſeinen Ausdruck für Verſtehen mir zu erlauben. Dem Schelling giebt er zu viel — ich kann dieſem Jchmarktſchreier nur konſequenten Wahnſcharfſinn — oder wenn man lieber will Scharfwahnſinn, zugeſtehen.

Ueber die neueſten Jchtiſchen und Fichtiſchen Sanskülotterien a priori, die jetzt in Deutſchland auf die politiſchen Sanskülotterien a posteriori in Frankreich gefolgt ſind, und mir einen weſentlicheren Theil der Humanität anzugreifen ſcheinen, als jene, die uns nur den phyſiſchen Kopf nehmen,

— über Reinholds Adoption des Fichteschen Findelkinds — über meinen ganzen Respekt für die Fichte'sche Naturrechtslehre — und halben Respekt für seine Wissenschaftslehre — über meine durchgeführte Parodie dieser gesammten neuen Weisheit in einem System: Die Alllehre betittelt, — möchte ich dir viel schreiben, wenn ich Zeit hätte. Aber ich bin schon ein Schelm geworden, und habe mehr gethan, als ich konnte. Könnten wir doch noch einmal im Leben zusammen plaudern! Wohl möglich, — es kommt hauptsächlich darauf an, ob du Lust dazu hast, und dir darum nur halb so viel Mühe geben willst, als ich.

Ich setze die Möglichkeit voraus, daß du mich gern wieder sähest, mein Geist und mein Herz sind dir zu treu geblieben, um daß ich nicht wenigstens die Möglichkeit voraussetzen sollte.

Ich komme also zu dir unter folgenden Bedingungen.

1) Du schreibst mir, und zwar einen langen Brief, an die Adresse Sieveking in Hamburg.

2) Du kömmst mir, wenn deine Geschäfte es erlauben, entgegen, etwa in Nürnberg, und begleitest mich nachher bis nach Ellwangen.

3) Ich setze voraus, daß ich den Weg über Mainz nicht wähle, wozu ich freilich genöthigt werden kann.

In acht Tagen gehe ich von hier nach Hamburg, und von da mit meinen beiden unmündigen Knaben weiter. Ich brauche sehr Erheiterung. Schreibe mir!

Grüße Herbert! Seine Briefe können nicht mich, und meine nicht ihn finden. Dein Baggesen.

204. Von Charlotte Gräfin von Schimmelmann.

Seeluſt, den 23. Juni 1797.

Ich bin Ihnen einen herzlichen Dank schuldig, da Sie uns noch ein so freundliches Zeichen der Erinnerung durch den Dr. Jung geben. Ich habe diesen jungen Mann bis jetzt nur wenig gesehen, doch sah ich ihn genug, um sicher seyn zu

können, daß er Ihre Empfehlung verdiente. Er hat uns sehr gefallen, eine solche Bescheidenheit ist viel versprechend, ich wünschte sehr, ihm seinen Aufenthalt hier angenehm machen zu können, — wir sind aber nicht Bewohner der Stadt in diesem Augenblick, er aber muß da an der Quelle des Lebens — oder des Todes — schöpfend bleiben.

Daß Sie jetzt in einen thätigen Wirkungskreis versetzt sind, ist mir sehr lieb, — auch zweifle ich gar nicht an dem besten Erfolg. Sie werden mit Klugheit und Festigkeit das Gute hervorbringen wollen, — ein solcher Wille ist fruchtbringend.

Baggesen hat seine Sophie, und mit ihr sein bestes Dasein verloren. Er wandelt einsam mit seinen zwei kleinen Kindern zur Schweiz hin; er will seine Knaben ihrem Vaterlande zurückgeben. Jetzt ist er sehr unglücklich und kränkelnd dabei.

Unser vortrefflicher Freund, der edle Graf Bernstorff, ist sterbend; er sieht dem Tode mit Ruhe und Kälte seit vierzehn Tagen entgegen, kann aber nicht sterben, auch geben die Aerzte noch einige Hoffnung. Er aber glaubt nicht an die Hoffnung, und ich traue zu sehr solchem Gefühl. Er war ein seltener Mann, er hat Dänemark im Sturm gerettet, hat uns vor allen Gräueln eines ungerechten Krieges bewahrt in dem Augenblicke, wo ganz Europa blutete in der Wuth der Leidenschaften.

Von meinem Mann einen herzlichen Gruß. Leben Sie immer recht wohl, und vergessen Sie uns nicht.

Charlotte Schimmelmann.

205. Von Franz Paul von Herbert.

Luzern, den 3. September 1797.

Liebster!

Deinen Brief vom 12. August habe ich in Zürich empfangen, keinen andern; auf den du dich beziehst, nicht.

Wir haben den Pakt zusammen gemacht, durch nichts, was wir von einander hören werden, oder von uns Ungünsti-

ges scheinbar werden könnte, uns in unserer Freundschaft irre machen zu lassen, darauf schlugen wir ein, und ich fühle meine Hand noch immer in der deinen; dies ist so wahr, als ich nur immer wahr sein kann, d. h. von dir und Niemand andern wünschte ich einige Erklärungen über drei Handlungen. Warum du einer deiner schriftstellerischen Arbeiten deinen Namen untergesetzt hast; wie es zuging, daß du nicht vorhersahest, daß deine Freunde damit kompromittirt sein würden? Ob du von dem armen und unschätzbaren schweizerischen Schriftsteller, dessen Werk du korrigirt hast, ein Honorar angenommen hast, oder annehmen wirst? Es ist der originellste Mensch, der mir in meinem Leben vor die Augen kam; es versteht sich, daß, wenn du es ihm schenkest, er nicht einmal ahnen darf, daß ich dir von ihm eine Erwähnung machte, denn er würde gleich auf mich schließen, und dies gäbe meiner mit ihm geschlossenen Freundschaft einen specifischen Stoß. Drittens, — darüber aber kann ich mir wohl selbst aus dem Traum helfen, daß du nicht zu mir kommen wolltest, d. i. meine mir individuell möglichen Bedingungen annehmen wolltest; du hast nicht Noth darüber ein Wort zu verlieren, denn bloß der Wunsch, die Sehnsucht nach dir, kränkte mein Herz, bis ich zur Besinnung kam.

Was anders. Was denkst du von der gegenwärtigen Lage von Frankreich? Ich bleibe bei folgendem humorosen Resultat. Blinder Eigennutz, d. i. Weigerung zur Herstellung der Finanzen nur einmal etwas beizutragen, trieb Adel und Geistlichkeit aus Frankreich, darum sie ihr Schicksal sich selbst zuzuschreiben haben; blinder Eigennutz der Nation ist die Quelle der nothwendigen Tyrannei eines Marat, Robespierre, St. Just, so wie diese Leidenschaft indirekt wieder zu ihrem Sturz das Meiste beigetragen haben mag; nun raubte man ungehindert den Schatz ganz aus; dieser einmal leer, sucht der eine Abenteurer — denn so nenne ich die französische Nation — beim Royalismus sich seine Agentie zahlen zu lassen, der andere bei einer neuen Tyrannei sein Heil; des Sprichworts fra duo litigante il

terzo gode vergessen die Zuschauer nicht, und selbst wenn (denn man könnte die wunderliche Hypothese machen) über die verschiedenen Systeme, die gegenwärtig in Frankreich herrschend sind, Gutmeinende an der Spitze ständen, so können selbe, da sie zur Ausführung mehrere Hände brauchen, nirgends anders hin führen, als zu einer unvermeidlichen Tyrannei, d. i. Diktatur, oder, wenn das Glück will, und die übrigen Mächte in Europa genug großmüthig sind, und per miraculum in dieser Gesinnung nicht gegenseitig eingeschränkt werden, zum Königthum. Die Masse der konstituirten Gewalten sind Diebe, und nichts anders; der Eine versteckt seine Beute hinter die Menschenrechte, der Andre hinter die Religion oder Toleranz, und wieder ein Andrer hinter Recht und Billigkeit, mit Einem Wort ausgedrückt: hinter die Konstitution. Eine totale Auflösung der gegenwärtigen noch scheinbaren gesellschaftlichen Ordnung scheint mir unvermeidlich, denn alles dreht sich um den Finanzzustand, Geld aber ist im Schatz keines vorhanden, und aller Kredit in dem Grad verloren, daß der Bürger den Staatstribut zu zahlen weigert, weil er auf den dafür zu erwartenden Schutz verzweifelt.

Kaspar Schultes und Komp. in Zürich wissen schon, wohin selbe mir die Briefe nachzuschicken haben.

Ich sehne mich, dich zu sehen. Wie aber wäre es möglich, meinen Wunsch zu erreichen? Könntest du im December nicht eine Exkursion in den Kanton Schaffhausen machen? Adieu.

206. Von Herbert.

La Chaux de Fonds, den 15. November 1797.

Lieber Benjamin!

Ich habe dir von Zürich aus geschrieben, es ist nun beiläufig zehn Wochen; nachdem ich aber keine Antwort von dir erhalte, so vermuthe ich, daß mein Brief verloren ist. Deinen letzten Brief habe ich verloren, und da es seither so lange ist, habe dessen Inhalt nicht mehr genau in meinem Gedächtniß, nur weiß ich noch so viel, daß du beim

Minister Hardenberg mit 1000 Thaler Gehalt ohne bestimmte Beschäftigung angestellt bist, und daher meine Anträge ausschlugst. Mir ist's gleichviel, wenn es dir nur gut geht; wie sehr ich dies wünsche, weißt du ohnedem; aber eben deßwegen ist mir's doch bang, denn ich weiß, daß du einerseits keine individuelle Menschenkenntniß hast, andrerseits dein Wahrheitseifer dich so mancher Gefahr aussetzt, wie du — noch mehr aber ich — für dich erfahren und leiden habe müssen, wie ich dir's einmal mündlich erzählen werde.

Ich hoffe, daß der nunmehr abgeschlossene Friede die Wolken verziehen wird, die meinen Horizont so gewittervoll machten. Du wirst wahrscheinlich mit diesem gewissermaßen zweiten Frieden ebensowenig vollkommen zufrieden sein, wie mit dem ersten; allein non datur saltus ist das Bonmot, mit dem man sich trösten muß; möglich wenigstens ist's, daß die Fürsten, aus Mangel ihren Ehrgeiz durch Verheerungen fremder Länder zu befriedigen, Väter ihrer Unterthanen würden; immer hätten sie es viel leichter, ihre Länder glücklich zu machen, als die Republiken, nur wünsch' ich, daß die Moral dabei nicht leidet.

Ich denke Podobnig von Laubach bei mir zu versorgen, nach dir hat er das erste Recht auf meine unbedingte Freundschaft, und seine Bürgermeisterstelle richtet ihn zu Grund, so viel mußte er die letzten Zeiten ertragen.

In Zürich schloß ich mit Pestalozzi ein besonderes Freundschaftsbündniß; dies ist doch auch einer der edelsten Menschen seines Zeitalters; er hat vor andern Menschen darin viel voraus, weil er sich aus der Infamie, in die ihn Noth und Temperament warfen, durch sich selbst herausgearbeitet hat, gewiß ein seltnes Beispiel, um so mehr, als ihn gar keine wissenschaftlichen Kenntnisse unterstützten, denn seit seinen Schuljahren hat er darin gar nichts gethan; in dieser Hinsicht sind seine Lienhard und Gertrud und seine Nachforschungen über den Menschen wahre Mirakeln; nur wünschte ich, daß

dieser Johannes in der Wüste mehr Deutlichkeit in seinen Predigten hätte.

Ich lernte auch Herrn Huber in Colombiers kennen; er schreibt jetzt ein Journal, was er die Klio nennt, es finden sich sehr interessante Aufsätze darin; er schätzt dich sehr und kennet dich persönlich.

Ich wünsche, je eher je lieber zu erfahren, was du machst; es wäre schrecklich, wenn solche Freundschaft, wie unsere, erkalten sollte. Was können wir von der andern Welt uns für eine Glückseligkeit vorstellen, als die der uneigennützigsten Freundschaft und Liebe, und wäre unser, des Menschen, Schicksal nicht ein wahrer Fluch der Schöpfung, hier alles einzubüßen, ohne Trost, ohne Hoffnung, dort in verklärter Form die Theuern wiederzufinden, die uns hier mit Gewalt entrissen wurden, deren Verlust uns unser Leben zur bittersten Marter macht, das wir doch nicht enden dürfen!

Bei Gelegenheit dieses Apropos erinnere ich mich, daß du mir einmal sagtest, du würdest etwas über den Selbstmord schreiben; ich bin diese Materie von dir abgehandelt zu sehen unendlich begierig.

Adressire die Antwort à Messieurs J. D. Bridel et fils, nämlich unter deren Couvert à Vevay.

207. Von Osterhausen.

Nürnberg, den 30. November 1797.

— Goethe war über acht Tage hier. Ich sprach ihn, und fand nichts von dem Stolz, den man ihm vorwirft. Wir sprachen von Schiller. Er sprach mit Enthusiasmus von ihm und seinen philosophischen Ideen, und bedauert, daß er sie nicht bekannt machte, hoffte aber, daß er noch im Stande sein würde, ihn dazu zu überreden. — Ob die Welt viel dabei gewinnen wird, wenn sie den Probestücken in den Horen gleichen? — Ich sagte ihm, daß ich bedauere, Schillern nicht persönlich kennen gelernt zu haben, indem er nicht zu Jena war, als ich da war, und als er zu Nürnberg war, wo er bei dir war, wäre ich nicht hier

gewesen. Als ich deinen Namen nannte, fragte er mit Lebhaftigkeit: „Was macht Erhard? Ist er hier? Das ist auch ein vortrefflicher Kopf.“ Ich sagte ihm von deiner Orts- und Geschäftsveränderung. Er entgegnete: „Ein so trefflicher Kopf wie dieser kann sich in alle Sättel werfen.“ Daß ich mir gegen Goethe auf deine Freundschaft viel zu Gute that, wirst du mir nicht verdenken. Er sagte gleich anfangs unserer Unterhaltung zu mir: „Sie finden wohl unter den Nürnberger Aerzten wenig Unterhaltung, denn sie scheinen sich nicht sonderlich mit Gelehrsamkeit und Litteratur abzugeben,“ worauf ich mich auch expektorirte, und als wir von dir sprachen, so sagte ich: „Sie können die hiesigen Aerzte daraus vollkommen kennen lernen, wenn ich Ihnen sage, daß sie den Doktor Erhard deßwegen nicht in ihr Kollegium aufnahmen, weil er nicht zunftmäßig drei Jahre auf Universitäten war.“ — —

208. Von W—.

Wien, den 29. Juli 1798.

— Vor einiger Zeit erschien hier von Hofrath Joseph Sonnenfels ein Handbuch der innern Staatsverwaltung mit Rücksicht auf die Umstände und Begriffe der Zeit. Seite XXV. wo er von der Schrift: „Ueber das Recht des Volks zu einer Revolution“ spricht, stehet die Anmerkung: „Der Verfasser dieser Schrift, Herr Doktor Erhard, ist nach seinen Gesinnungen und Grundsätzen fern, ein revolutionärer Schriftsteller zu sein. Die Umstände, unter welchen allein er dem Volke ein Recht zur Revolution zugestehet, und die Mittel, worauf er selbst noch die Revolution einschränkt, sind so beschaffen, daß sie viel eher beweisen, das Volk habe zu einer Revolution nie ein Recht. An diesem mit vieler spekulativen Gelehrsamkeit geschriebenen Werke ist also nichts gefährlich, als der Titel. Aber wozu dieser Titel, da das Buch nur von Wenigen gelesen, und noch Wenigern verstanden wird?“ — Die Sonnenfels'sche Schrift ist dem Kaiser dedicirt, und macht hier viel Aufsehen. —

Das Vorgeben des hiesigen Doktors Gall, aus dem Bau des Schädels die intellektuellen und moralischen Anlagen eines Menschen zu erkennen und angeben zu können, hat viel Reizendes für Einige. Die denkenden Köpfe glauben darin zu viel Charlatanerie zu finden. Es wäre nicht überflüssig, wenn ein mit philosophischen und anatomischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann diesen Gegenstand und diese und ähnliche Versuche erörtern, und deren Unzulänglichkeit darstellen möchte. —

IX.

In Goethe's west-östlichem Divan wird der Houri, welche vor Mahomets Paradiese Wache hält, um nach des Propheten Satzung vorzugsweise die Helden und Kämpfer einzulassen, von dem angehaltenen Dichter keck erwiedert:

Laß mich immer nur herein!
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Ist demnach jeder Mensch überhaupt als Krieger anzunehmen, so bedarf es keiner besonderer Herleitung, daß auch kein Gelehrter ohne Polemik recht zu denken sei; die Friedensliebe mag Angriffskriege unterlassen, aber zum Vertheidigungskriege wird auch der Nichtwollende genöthigt, und da litterarische Verhältnisse vielfach mit den bürgerlichen sich durchflechten, so werden öfters auch diese mit jenen zusammen auf den Kampfplatz gerathen. Hier gilt es denn nicht mehr allein, welche Sache, sondern auch, welche Waffen man führt, und mit Recht stehen die Männer in bestem Ansehn, welche mit einer guten Sache und bei redlicher Liebe zum Frieden doch, so oft es gilt, die tüchtigste Kriegsfertigkeit verbinden.

Erhards erstes Auftreten fällt in eine Zeit der heftigsten Kämpfe im litterarischen Deutschland. Der Durchbruch tieferen Geistes und freieren Sinnes fand in der

Oberflächlichkeit eines an Einsichten beschränkten und an Dünkel schrankenlosen Autorengeschlechts den feindlichsten Widerstand. Die Art, wie Goethe'n, Schiller'n, Jacobi'n und allen vorzüglichsten Köpfen, insonderheit aber Kanten begegnet und mitgespielt wurde, war ohne Zorn wirklich nicht anzusehen. Das Benehmen der Nicolai und Andrer dieses Gleichen, welche mit alberner Anmaßung die höchsten Bestrebungen in den niedrigen Kreis ihrer pöbelhaften Beurtheilung zogen, verdiente Züchtigung, und sie wurde ihnen richtig zu Theil. Was Schiller und Goethe durch die Xenien, was Fichte durch die Lebensbeschreibung Nicolai's, hierauf die beiden Schlegel, Tieck und Andre durch andres ähnlicher Art in Deutschland gethan, kann in ganzem Werth nur dem Sinne einleuchten, welcher sich alle Umstände und Lagen jener Zeit zu vergegenwärtigen im Stande ist. Unsre Litteratur hat solchen abwehrenden Arbeiten nicht weniger zu verdanken, als den gründenden, und zweimal im achtzehnten Jahrhundert, in der Mitte desselben gegen die Gottschede, und zu Ende desselben gegen die bezeichnete Masse der Gemeinen, ist sie aus der drohenden Gefahr des traurigsten Verkommens gerettet worden; denn jene Erscheinungen, über die wir jetzt lachen, waren in der That von dringender Gefahr, indem auch die Bessern und die Besten, wie es bei allgemeinen Einflüssen unvermeidlich ist, sich in den schlechten Richtungen mehr oder minder hintreiben ließen, und daher auch ihres Theils von den hereinbrechenden Reinigungswettern mitgetroffen werden mußten. So war z. B. der sonst hochverdiente Herder, seinen Beruf und seine Fähigkeit bedaurenswerth verkennend, in der Philosophie als Gegner Kants mit unwürdigsten Waffen aufgetreten; sein Name war jedoch einer der größten, und wenn derselbe seinen vorigen Glanz seitdem nie völlig wiedergewonnen hat, so zeigt dies, wie ernst und nachdrücklich der Streit gegen ihn geführt werden mußte.

Schon als Jüngling hatte Erhard mancherlei Anlässe zu polemischer Uebung; späterhin stand er mit wissenschaftlichen Autoritäten in ausgesprochenem Zwist; seine ersten litterari-

schen Arbeiten erfuhren übermüthige und hämische Angriffe. In allen diesen Fällen bewies er die entschlossenste Tapferkeit, immer zur Entscheidung vordringend, in der Sache ganz ohne Schonung, und alle Kraft der Einsicht und des Ausdrucks zur möglichsten Wirkung zusammennehmend, und wiewohl so rüstig, doch immer zum Frieden bereit, sobald er das Nöthige gesagt glaubte. Mehrmals persönlich verletzt, traf er auch wohl den Gegner persönlich, und bei der Schärfe seiner Waffen öfters tödtlich; aber aus eigner Wahl verließ er nie die Sache, um die Person aufzusuchen. Auch Nicolai hatte ihn persönlich und sogar bürgerlich verunglimpft, eine Antwort mußte erfolgen, und sie erfolgte mit Bitterkeit. Dem öffentlichen Schreiben an Nicolai fügte er noch ein handschriftliches bei, welches eine Milderung bedeuten wollte, aber selbst bei solcher Absicht nicht vermochte, ohne Ironie zu bleiben. Die spätere Druckschrift an Jean Paul Richter und an Herder muß gleichfalls in der Tagesbeleuchtung jener Zeit beurtheilt werden; sie ist ihr nicht eben ungünstig. Wie gemessen, nachgiebig und doch kräftig Erhard bürgerliche Beleidigungen zu behandeln wußte, sehen wir aus seiner Antwort an einen Arzt in Berlin, der ihn übereilt und grundlos einer Ungebühr beschuldigt hatte. Ueberhaupt stritt er, wo es Erkenntniß galt und eine Sache auszumitteln war, strenger und hartnäckiger; in Fällen andrer Art glaubte er oft lieber ein Unrecht oder einen Nachtheil halb oder ganz hinnehmen zu können, als sich in Kampf einzulassen, oder den begonnenen völlig durchzufechten. Seine späteren Lebensjahre waren im Ganzen milde und nachsichtig im geselligen wie im bürgerlichen Verkehr, ohne darum der Strenge seines Urtheils und der Beharrlichkeit seiner Ansicht das Geringste zu vergeben; wer diese unmittelbar herauszufordern versucht war, konnte leicht eine scharf treffende, in ihrer Wirkung oft schnöde abfertigende Zurechtweisung von ihm erfahren, er müßte denn selbst eine Aenderung seines Behauptens als richtig anerkannt haben, wie in der durch Friedrich Buchholz veranlaßten Erörterung geschah, deren später noch gedacht werden wird. Und so

dürfen wir in Betreff der polemischen Seite unsre Karakteristik Erhards füglich in den Ausspruch zusammenfassen: er kämpfte viel, in Vergleich seiner wenigen Neigung, und in Betracht seiner erfolgsichern Kraft, wenig.

---

209. An Friedrich Nicolai.

Ansbach, den 13. December 1798.

P. P.

Sie erhalten ein Exemplar von einem Brief an Sie; ich hielt für Unrecht, es dem Zufall zu überlassen, ob Sie ihn zu sehen bekommen würden, oder nicht, so wie Sie es mit Ihren Invektiven gegen mich machten, die Sie in die Welt schickten, ohne mich, der Sie nie beleidigte und den Sie gewiß nicht kennen, vor der Verachtung, der Sie mich aussetzen wollten, zu warnen.

Hat mein Brief Ihren Beifall als Kritiker, so soll es mir lieb sein. Ich habe in meinem Vortrag einige Nachlässigkeiten gelassen, weil ich den Brief wollte abdrucken lassen, wie er aus meiner Hand kam. Eine habe ich Ihnen bemerkt, damit Sie keine unnöthige Freude hätten, wenn Ihnen ein Astronom sagte, man messe die Höhe (als astronomischer Kunstausdruck zum Trotz des deutschen Sprachgebrauchs, nach dem es Erhebung heißen müßte) nicht durch die Parallaxe. Für die übrigen Jungen, die nun Recensenten machen, mag es aber dastehen, um zu sehen, wer sich unter ihnen am meisten auf seine Schulknabenkenntniß zu Gute that, daß man die Höhe nicht mit der Parallaxe messen könne, sondern nur die Entfernung von der Erde, was ich unter Höhe verstehe. Es sollte jeder Schriftsteller (Autor) in seinen Schriften so etwas stehen lassen, damit die jämmerlichen Wichte dadurch zu erkennen wären, welche auf die geringsten Kenntnisse so stolz sind, daß sie glauben, ein denkender und in mehreren Wissenschaften bewanderter Mann wisse nicht soviel, als sie, wenn er sich irgendwo nachlässig ausdrückt. Ich lese

solche Kritiken immer mit der Lustigkeit, in die mich die Freude meines Knabens versetzt, wenn ich mich im Syllabiren von ihm korrigiren lasse.

Hat mein Brief Ihren Beifall als Mensch, so wäre es mir um so angenehmer, da ich dann in meinem Vertrauen, das ich in Ihren Karakter am Ende meines Briefs setzte, nicht geirrt hätte, — denn es setzte große Unparteilichkeit, ich möchte fast sagen, Besserung voraus, und es wäre allerdings möglich, weil ich wirklich überzeugt bin, daß Sie weder etwas von mir mit Aufmerksamkeit gelesen, noch irgend eine wahrhafte Nachricht von mir erhalten haben, und daher vielleicht nicht einmal die Person sind, die mich beleidigte, sondern dieser, ohne Ihr Wissen, nur als Bravo diente, und da könnten wir uns vielleicht gar noch aussöhnen, und gemeinschaftlich dahin arbeiten, das Phantasiren, wenn es für Philosophiren gelten soll, dem verdienten Spotte preiszugeben. Ich hatte mit meinem Freund Baggesen schon vor vielen Jahren eine Satyre auf den philosophischen Unfug entworfen, unter dem Titel: Das Eine, was Noth ist, oder das Koncilium der Philosophen, ein transcendentales Schauspiel. Wir hatten bereits auf 40 Personen dazu bestimmt, und welcher Zuwachs seitdem? Aber freilich wären wir nie über Schriften hinausgegangen, und hätten Niemand geschimpft, sondern jeden nur selbst reden lassen; und doch unterließen wir es, weil wir glaubten, es könnte mit Bahrdt mit der eisernen Stirne in eine Klasse gesetzt werden. — Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie auch eine kurze Rolle dabei hatten, Sie wurden nämlich auch eingeladen, Sie antworteten aber, Sie hätten bereits das Eine, was Ihnen Noth wäre, in fremde Händel mischten Sie sich nicht gern, ließen sich übrigens dem hohen Rath der Selbstdenker bestens empfehlen, und wollten die Akten des Konciliums zum Zeichen Ihrer Achtung dem nächsten Band Ihrer Reisebeschreibung einverleiben. Damals konnte ich Ihnen keine größere Rolle ertheilen; aber jetzt würde ich das Vergnügen haben, Sie auf dem Koncilium erscheinen zu sehen, und ich wäre sehr verlegen, wie ich

Sie

Sie wieder vom Schauplatz brächte, ich wüßte mir für jetzt nicht weiter zu helfen, als daß ich die Sage vom Protogenes benutzte, der sich über eine von ihm selbst gemahlte, alte häßliche Frau zu Tode gelacht haben soll, und daß ich Sie auch über die Darstellung, die Sie von der Philosophie Kants machten, gleiches Schicksal erfahren ließe. So übel wäre der Einfall gewiß nicht, denn ich selbst mußte über Kants Philosophie, wie Sie aus Ihrem Munde kommt, herzlich lachen, und glaubte mich an Kants Philosophie so wenig dadurch zu versündigen, als an einem schönen und reizenden Mädchen, wenn ich über die Karikatur gelacht hätte, die ein Stümper für ihr Portrait ausgeben wollte. Ueber den dummen Gundibert aber konnte ich nicht lachen, der Mensch dauerte mich, daß er ohne alle Talente, ohne das Vermögen nur den Euklid zu verstehen, die Grille faßte, Kants Kritiken verstehen zu wollen, und darin so unglücklich war, daß er mit gesundem Verstand mehr Philosophie aus dem Eulenspiegel hätte herausziehen können, als er durch jenes lernte. Auch der Doktor Mondschein hat das Unglück, kein Wort recht zu verstehen, nur ist er nicht zu bedauern, weil er ein aufgeblasener Wicht ist, dem man es gern gönnt, daß er mit der Nase anstößt.

Zum Zeichen, daß ich keinen Groll weiter auf Sie habe, dient es gewiß, daß ich sogar mich schriftlich noch mit Ihnen unterhalte, nachdem es schon gedruckt geschehen.

J. B. Erhard.

210. Von Wieland.

Weimar (oder Oßmanstätt), den 7. Januar 1799.

Höchstgeschätzter Herr und Freund!

Sie würden meine Antwort auf Ihre werthe Zuschrift vom 12. December vorigen Jahrs schon etliche Posttage eher erhalten haben, wenn ich nicht immer gehofft hätte, vorher einen Brief von meinem Schwiegersohn Heinrich Geßner zu erhalten, der mich in den Stand setzte, Ihnen die neueste Nachricht von ihm mitzutheilen. Aber bis jetzt habe ich im-

mer vergebens gehofft, doch ist indessen ein Brief von meiner Tochter angekommen, worin sie mir sein Wohlbefinden versichert, und sein langes Stillschweigen (dessen ich von ihm nicht gewohnt bin) mit den Geschäften entschuldigt, womit seine Transmigration von Zürich nach Luzern, die neue Einrichtung seiner Buchdruckerei, seine neue Societätsverbindung mit dem Bürger Gruner, mit welchem er nun die Qualität eines Buchdruckers der helvetischen Republik der Regierung übernimmt, und alle die Arbeiten und Sorgen, welche so viel Veränderungen auf einmal nach sich ziehen, ihn so stark überladen haben, daß er vor der Hand an nichts anders denken kann.

Daß er ein grundehrlicher, durchaus guter Mensch ist, wissen Sie, wie ich glaube, so gut als ich selbst; aber sein Schicksal hat ihn, gewissermaßen bei den Haaren, in das Schicksal der neuen helvetischen Republik hineingezogen und verwickelt, so daß ich seiner Zukunft wegen nicht weniger besorgt bin, als wegen des Ausgangs, den diese (malis avibus!) unter französischem gewaltsamem Einfluß durch eine übereilte und übelberechnende Revolution entstandene Eine und untheilbare helvetische Republik beinahe nothwendig nehmen muß, sobald sich die französische Heeresmacht von ihr zurückgezogen haben wird. Gebe der Himmel, daß meine Ahnungen mich täuschen! Leider wünsche ich dies mehr, als ich es hoffe. Uebrigens bin ich gewiß, daß es bloß aus diesem Drang der Umstände zu erklären ist, wenn er ältere, der helvetischen Revolution vorhergegangene Verbindungen vergessen zu haben scheint. Ist es möglich, so lassen Sie ihn nur noch eine kurze Zeit wieder zu Athem kommen. Sollten Sie es aber gern sehen, daß ich ihm Ihren Brief an mich mittheile, so geben Sie mir darüber nur einen Wink.

Für die kleine Schrift an Herrn Friedrich Nicolai danke ich Ihnen ergebenst. Ich habe sie mit Vergnügen und Nutzen gelesen, wiewohl zugleich mit Bedauern, daß ein Mann, wie Sie, in den Fall gesetzt worden ist, sich gegen

so unwürdige Anfälle vertheidigen zu müssen. Eine Art von Entschädigung für Sie ist indessen, nach meinem Gefühl, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen haben, unserm litterarischen und kritischen Publiko ein musterhaftes Beispiel zu geben, wie ein edler und weiser Mann sich in solchen Fällen gegen die Insolenz eines solchen Schriftstellers vertheidigen soll und muß.

Solventur risu tabulae: tu missus abibis.

Leben Sie wohl, mein verehrter Herr und Freund, erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, und bleiben der aufrichtigen und herzlichen Hochachtung versichert, womit ich lebenslänglich beharren werde. Ihr ergebenster

Wieland.

211. Von Herbert.

Haus, den 14. Februar 1799.

Theuerster!

Heute empfang' ich dein Schreiben vom 28. passato. Ich schrieb dir mittelst Hardenbergs von Budweis, und pressirte auf eine Antwort, auf welche ich dort vergeblich zehn Tage wartete; bis zur Stunde erhielt ich aber keinen andern Buchstaben von dir, als dein letztes vom 28. Ich kümmerte mich schon um dich, und schrieb wirklich schon an den jungen Hardenberg, daß er sich um dich erkundigen soll; da du mir also geschrieben, so ist es diesesmal das zweitemal, daß ich positiv weiß, daß deine Briefe an mich verloren gegangen sind.

Nicht wahr, du siehst mich als deinen besten, verlässigsten Freund an? nun als solcher hätte ich das Recht auf unbedingte Befolgung meines Rathes; in Folge dessen also fordre ich, daß du nicht nach Wien gehst; auch würde ich nicht kommen. Hast du in Wien Geschäfte, so suche selbe mittelst eines Agenten zu richten. Die Weltbegebenheiten haben einen so raschen Gang genommen, daß die Hoffnung, dich noch in diesem Leben zu sehen, nicht ganz ohne Haltung ist; obschon ich auch zufrieden bin, wenn es

jenseits dieses Globus geschieht, denn meine Gicht macht mich des Lebens so satt und überdrüssig, daß die Sehnsucht nach dem Ende dieses Lebens mir zur Leidenschaft geworden ist.

Von deinen schriftstellerischen Arbeiten weiß ich so wenig, als von deinem übrigen Thun und Lassen. Ich selbst verroste in diesem Gebiet, und kenne außer des vortrefflichen Jean Paul Richters Werken gar nichts. Meine Schwester Cäcilie ist auf den Tod krank; doch ist noch Besserung zu hoffen; ihren Sohn lasse ich in Jena studiren. Maria aber ist klüger geworden. Ob deine Kinder leben und dir Freude machen, wünsche ich unter der nämlichen Adresse zu hören. Meine Kinder verrathen Güte des Herzens, besonders ist mein Sohn dato noch ein eilfjähriger Engel. Adieu.

212. Von Herbert.

Klagenfurt, den 4. April 1799.

Mir ist leid, daß dein Brief verloren gegangen, obwohlen ich die nämliche Ueberzeugung von der Medicin habe, als Rousseau, denn ich habe halt eine inkurable Gicht, die mich manchmal auf den Grad bringt, daß ich glaube, mit dem Schöpfer der Natur rechten zu dürfen, denn ich glaube, dieses physische Uebel allein dadurch rechtfertigen zu können, daß ich selbem ein Ende dadurch mache, daß ich meine hiesige Erscheinung aufhebe. Der heilige Paulus sagt, in Trübsal werde unsere Tugend geprüft und bewährt; ganz gut! aber alles hat sein Ziel, so der menschliche Wille und seine Kraft; wenn ich mein Innerstes prüfe, so gedulde ich nicht mehr aus Tugend, sondern aus Furcht vor Strafe, und diese Maxime ist nicht mehr moralisch.

In deiner Reise nehme jeden beliebigen Umweg, und gehe nicht die Straße, die du dir vornahmst. Wer weiß, was bis dahin vorgeht, das dich auf meine Warnung noch aufmerksamer machen wird. Adieu.

215. Von Herbert.

Den 11. Mai 1799.

Liebster!

Wie ich dazu gekommen bin, über die Medicin wie Rousseau zu denken, magst du wohl errathen haben, aber daß auch du kein Recht hast, über selbe anders zu denken, dünkt mich ziemlich ausgemacht. Du müßtest mir ein Verstandesvermögen ausweisen, welches die Gesetze der Organisation in Hinsicht auf Heilung (medicinische, nicht chirurgische) zu erkennen fähig wäre, Leben, Gesundheit, müßten Gegenstände der Erscheinung, d. i. schematische Erkenntnisse sein. Auf diese Erkenntnisse erst könnte der Grundsatz der Medicin gebaut werden, nicht aber umgekehrt auf einen hypothetischen Grundsatz, z. B. Erregbarkeit, auf eine konforme Organisation geschlossen werden, ein willkürliches Spiel der Phantasie, welche dem anmaßungslosen Dichter insofern Ehre bringt, als er den Naturforscher veranlaßt, seinem unbekannten X in hypothesi ein Prädikat zu geben oder zu nehmen.

Die Metaphysik in ihrem praktischen Theil fordert in ihrer Lehre die Theologie, Gott als den Schöpfer, mithin als den Erhalter der Welt nach den von ihm bestimmten physischen Gesetzen anzunehmen; Er also gab uns zu unserer Erhaltung Hunger, Durst und die Mittel, selbe zu befriedigen; so sind die Elemente der Luft, elektrische Materie, Azot und Oxygen, Dünste u. s. w. u. s. w. für uns und wir für sie, kurz alles fordert, den sogenannten Bildungs-Erhaltungstrieb anzunehmen, welchen Grundsatz die enge Gränze, in die er eingeschlossen ist, nicht aufhebt, denn wir wissen, wie viele zärtliche Naturanlagen es giebt, welche die mindeste Revolution der Elemente, oder — um in Gleichnissen zu reden — Indisposition des Weltkörpers oder eines seinigen Gliedes, schwer oder gar nicht aushalten. Ueber diesen Grundsatz also, er mag zu der Vorrückung in der Heilkunde auch gar nichts beitragen, können wir doch nicht hinaus; was darüber hinausgeht, ist eine bloße empirische Erfahrung, die der gesunde Verstand in der Beobachtung der Forderungen des Instinkts

macht, ſich z. B. zu wärmen, wenns friert u. ſ. w. Die wenigen ausgemachten Kurarten, mit denen du dich vielleicht, beſonders mit dem Merkur, dich zu brüſten befugt glauben möchteſt, ſind Wirkungen des bloßen Zufalls, die wir der regelloſen Keckheit der Mediciner zu danken haben; wo iſt zu dieſen guten Erfolgen die Urſache der mediciniſchen Kombination (einer verſtändlichen meine ich) nachzuweiſen?

Du wirſt mir vielleicht einwenden, daß ich Brown's Syſtem gar nicht verſtanden hätte, daß er gewiſſermaßen das Nämliche geſagt, daß er ſich an die von mir geforderte Erfahrung gehalten, daß er die wirklichen Zuſtände, wegen der Gleichförmigkeit ihrer Urſachen, in Sthenie und Aſthenie eingetheilt habe; ſo weit wollte ich zum Behuf der Möglichkeit der Mittheilung es wohl auch angehn laſſen, obwohl der Begriff einer Sthenie ſich ſelbſt widerſpricht, und nur von direkter und indirekter Aſthenie die Rede ſein kann, — aber daß er Heilmittel für dieſe Zuſtände vorſchreibt, d. i. einen thieriſchen Prozeß zum Trotz des ausdrücklichen oder klar anerkannten Inſtinkts des Individuums vornimmt, das iſt vermeſſen; wäre ein aufrichtiger Beobachter dieſer Zuſtände, die ich in vielen Fällen als erkennbar zugebe, ſo müßte dieſer eingeſtehen, daß ihm Aderlaß, Purgiren oder ein ſogenanntes aktives Incitament, Opium, ſo gute als ſchlechte Wirkungen gehabt zu haben geſchienen, denn von einem ausgemachten Wiſſen iſt gar nicht die Rede, obſchon alle verunglückten Fälle ſich aus dem Browniſchen Syſtem, ſo wie die geglückten, ſich ſehr gut ſchwadroniſch erklären laſſen (und ein Kriterium, was auf alles paßt, ſchon darum kein Kriterium ſein kann); eine in die Medicin ſo nachläſſig aufgenommene Beobachtung der Veränderung des Wetters (d. i. der Zuſammenhang eines ganz unbekannten Dings) kann die Urſache der Ereignung ſein, die wir der Medicin zuſchreiben, ich ſage: kann. Manches Uebel hebt ſich nach einer beſtimmten Periode zum Trotz der Medicin von ſelbſt, nicht früher, nicht ſpäter, Medicinen treten hier, wie in den meiſten Fällen, der Natur

nur in den Weg, und machen das Uebel unheilbar; wo ist hier ein unfehlbarer Imperativ?

Lieber Freund, erinnere dich der heiligen Verheißung, die wir einander gemacht, nie einem Gedanken oder einer Verläumdung Raum zu geben, die unsere Verlässigkeit, welche wir natürlich auf unsere karakteristische Rechtschaffenheit bauten, bemakeln würde!

Meine Besorgnisse bleiben die nämlichen; du weißt nicht, was mir widerfahren ist; nehme einen andern Weg, er ist sicherer. Alles was meine Natur mir noch gewährt für einen Andern zu sein, das bin ich dir.

Wenn in einem Fall auf eine Medicin eine heilsame Veränderung vorgegangen ist, so müssen wir, um diese Wirkung der Medicin zuzuschreiben, ehender wissen, ob nicht die Natur allein diese glückliche Folge ohne Mitwirkung der Medicin erzeugt hätte. Zur Ueberzeugung, d. i. Gewißheit, sind außer einem oder zwei Fällen noch keine gebracht worden, und selbst das Gelingen deutet dießfalls nur an, was die Natur in diesem oder jenem Fall nicht vermocht, nicht aber, was die Medicin vermag.

214. Von Herbert.

Den 30. Juni 1799.

Dein Schreiben vom 2. Juni verweist mich auf Röschlaubs Journal, mit welchem ich mir aber die Zeit zu verlieren nicht erlaube; hier hat selbes Niemand, sonst würde ich mir doch deine Aufsätze ausleſen.

Das ist mir recht, daß du nicht nach Russisch-Polen gehst, auch approbir' ich dein Vorhaben nach Berlin; ist es aber möglich, daß du dort ein anderes Amt erhältst, als ein medicinisches, so ziehe diesem letztern alle andern vor, denn es ist nicht löblich, ein Handwerk zu treiben, dessen Gegenstand nicht einmal zu existiren möglich ist, wie das der Medicin oder Theologie; als Schriftsteller kannst du in beiden auftreten, und weiter extendirt sich ihr Gebiet auch nicht, denn du kannst wohl der gelehrten Welt, aber nicht den Kranken sagen, es

existirt keine Medicin, es ließen sich allenfalls Vorsichtsvorschriften zur Erhaltung der Gesundheit geben, aber das müßte auch für Wesen anderer Art sein, als wir Menschen sind, denn wer noch von unsereinem würde, seit die Welt steht, durch fremde Erfahrung klug? ich meinestheils weiß von dieser Regel noch keine Ausnahme; auch sehe ich die Hoffnung für eine bessere Zukunft dieser Welt als eine Schwärmerei an, die die unendliche, verflossene Zeit widerlegt; das, was ich da sagte, gilt von Welttheilen, Staaten, so gut, als von Individuen; so daß ich nicht weiß, wie lang mein infamer thierischer Lebensinstinkt, mit der Liebe zu meinen Kindern koagulirt, über diesen durchaus vernünftigen Lebensekel siegen wird.

Wenn dir Ziel zu deiner Reise für meine Rechnung ein Geld geben will, so bin ich unveränderlich allezeit bereit, dir so lange zu dienen, als ich kann; indessen ist er mir jetzt nichts schuldig, auch hat er nichts bestellt, kannst du aber dort oder anderswo meine Waare anbringen, so liegt sie bereit.

Wenn man mit großen Herren Kirschen isset, so werfen sie einem die Steine an den Kopf, hast auch erfahren müssen, so alt das Sprichwort ist. Ich aber warne dich, die Kerne nicht mehr zurückzuwerfen, vielmehr dergleichen zu thun, gar keinen Wurf empfunden zu haben, und, da du nicht mehr retiriren kannst, zu tanzen wie man pfeift.

Daß ich Leuchs einmal für dich bezahlte, weiß ich aus dem Gedächtniß gewiß, von öfters erinnere ich mich nicht, auch kann ich dir über die Summe heute keine ausführliche Auskunft geben, da mein Hauptbuch bei Moro ist.

Mit Jean Paul verfährst du zu strenge, nihil ab omni parte beatum habe ich in der ersten Schule gelernet; übrigens habe ich noch kein so reichhaltiges Goldbergwerk angetroffen, als dessen Schriften, die Goldkörner halten einen reichlich schadlos für die Mühe, die tauben Steine davon zu brechen; man trifft doch ganze große Stufen, wenn man eine Weile vergeblich gegraben; mich hat noch kein Buch so sehr entzückt, und ich bin wegen seiner Meistercoups nicht allein tolerant, son-

dern blind für seine Fehler, für ihn in dem Zustand eines Verliebten.

An Wagner will ich meine Antworten vor der Hand nicht einrichten, so lang du selbe unter der alten Adresse erhältst.

Ich befinde mich im Alten, und werde vielleicht mit nächstem mir die Schnur ziehen lassen, dazu bestimmt mich die Desperation. Adieu. —

Den 30. Juli 1799.

— Ich gestehe dir beobachtet zu haben, daß die wenigen guten Menschen es dadurch wurden, weil sie die Knute des physischen Uebels zu etwas Besserm hinpeitschte. Allein die Fähigkeit besser zu werden mußte doch vorhanden sein, denn mit welchem Recht könnten wir sonst dem Glücklichen seine Frivolität vorwerfen? Erklären aber, warum grade dieser durch ein Schicksal dressirt wurde, der andere nicht, vermag ich deßwegen nicht, weil ich die Saldorechnungen des Schöpfers nicht kenne, an welche ich doch kraft der Konsequenz meiner Gemüthsverfassung glauben muß. Diesen aber einmal angenommen, so steht eine Vorsehung, Leitung und dergleichen in keinem Widerspruch mehr.

Daß die Sehnsucht nach dem Leben den philosophischen Glauben an eine Unsterblichkeit erweckt habe, kann ich eben so wenig annehmen, als ich mich auch mit der Widerlegung zu befassen getraue. So weiß ich auch nichts davon, daß ein transcendentaler Idealismus meinen Glauben an Unsterblichkeit, Gott, Moralität, unmittelbar erzeugt hätte. Alles was ich aber meiner kritischen Philosophie zu danken habe, besteht darin, daß sie mir meine anderweite Befugniß zu diesem Glauben nicht genommen hat. Diese anderweite Befugniß, die Fichte in seiner Rechtfertigung so schön berührt hat, besteht darin, daß ich bin, der ich bin. Du wirst mich verstehen, wenn du von dem abstrahirst, was dich die kritische Philosophie zum Behuf und zur Reinigung der Wissenschaften lehrte. Noch vorher, als ich Kommata in dem menschlichen Gemüth machte, nämlich

eine Eintheilung in Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, wußte ich, daß ein Gesetz in mir sei, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, daß ich dafür verantwortlich sei, daß ich dieses Gericht in dieser Welt nicht antreffe, mithin in einer andern voraussetzen müsse; damals wußte ich, daß mir diese nirgend entspräche, mithin mein Reich nicht von dieser Welt sein könne. Vergleiche die Resultate des gesunden Menschenverstandes mit denen, die sich aus einem transcendentalen Idealismus ziehen ließen; wenn sich ein Sophist damit Mühe geben wollte, so wirst du finden, daß sich alle pro und alle contra streng logisch daraus demonstriren lassen. Kant hat dem Sokrates den Weg gebahnt, nun bist du die Straße gegangen, halte dich also am Ziel.

Herbert.

215. Von Kant.

Königsberg, den 20. December 1799.

Hochgeschätzter Freund!

Einen Brief von Ihnen zu erhalten — und zwar aus Berlin, um da, nicht zu hospitiren, sondern zu wohnen, — erheitert mich durch meine sonst trübe Gesundheitsanlage, welche doch mehr Unbehaglichkeit als Krankheit ist, schon durch den Prospekt, mit litterärischen Neuigkeiten von Zeit zu Zeit unterhalten und aufgefrischt zu werden.

Was das erstere betrifft: so besteht es in einer spastischen Kopfbedrückung, gleichsam einem Gehirnkrampf, von dem ich mir doch schmeichle, daß, da er mit der außerordentlich langen Dauer einer weit ausgebreiteten Luftelektricität, sogar vom Jahr 1796 an bis jetzt, fortgewähret hat, (wie es schon in der Erlanger gelehrten Zeitung angemerkt worden und mit dem Katzentod verbunden war) und, da diese Luftbeschaffenheit doch endlich einmal umsetzen muß, mich befreiet zu sehen ich noch immer hoffen will.

Daß Sie das Brown'sche System adoptiren und in Kredit zu setzen suchen, ist, was die formalen Prinzipien desselben betrifft, meinem Urtheile nach wohlgegründet; wenn

gleich die materialen zum Theil waghälsig sein möchten. Vielleicht könnte man mit ihm sagen: die Krankheit ist = X, und der Arzt bekämpft nur die Symptome; zu deren Kenntniß er Weisheit bedarf, um die Indikationen derselben aufzufinden. Doch ich verirre mich aus meiner Sphäre.

Was mich aber sehr freuet, ist: daß zugleich Herr William Motherby, der jetzt in Berlin seinen medicinischen Kursus macht, da ist; mit welchem ich bitte in Konversation zu treten; der eben so, wie sein würdiger Vater, mein vorzüglicher Freund!, ein heiterer, wohldenkender, junger Mann ist. Dieser hat mir seine in Edinburg im vorigen Jahre gehaltene Inauguraldisputation dedicirt (de epilepsia), und ich bitte ihm dafür zu danken — Rechtschaffenheit ist sein und seiner Familie angeborner Karakter, und es wird Ihnen, so wie ihm, Ihr Umgang unterhaltend und erbaulich sein. — Gelegentlich bitte ich auch Herrn Dr. Elsner, Sohn unseres jetzigen Rectoris magnifici, M. D. gelegentlich von mir zu grüßen: einen jungen Mann, der viel Talent hat, und bin mit Ergebenheit und Hochachtung

Ihr treuer Freund und Diener
J. Kant.

216. An Osterhausen.

Berlin, den 7. März 1800.

Mein Freund!

Es geht mir hier fortdauernd sehr gut, trotz der Mühe, die sich nun auch die angesehensten Aerzte, z. B. Herz, geben, mir zu schaden, aber die Fakta sprechen für mich. — Die Kuhpocken inokulire ich so wenig als die natürlichen. Ich habe gegen die ersten noch den Grund, daß sich nicht vorhersehen läßt, was aus dieser endemischen Krankheit, wenn sie sich den menschlichen Körper in verschiedenen Gegenden aneignet, werden wird, und ob dadurch dem menschlichen Körper nicht unabsehbares Elend bereitet werden kann. — —

217. An den Regimentschirurgus M.

Berlin, den 25. Juli 1800.

Ew. Wohlgeboren

verlangen von mir eine Ehrenerklärung, ohne daß Ihre Ehre von mir gefährdet worden ist; Sie sind vielmehr meiner sehr nahe getreten, da Sie mir in Ihrer Zuschrift vom 14. Jun. das Gesetz zu Gemüthe führen, mich eines anständigen, ehrbaren und mäßigen Lebens u. s. w. zu befleißigen, und dadurch mich beschuldigen, ich betrüge mich unanständig, unehrbar, unmäßig u. s. w, welches Ihnen gewiß, wenn Sie aller Orten Zeugnisse meines Lebens sammeln, von keiner Zeit meiner Existenz zu erweisen möglich sein wird. Ich führe Ihnen dagegen ein älteres Gesetz zu Gemüthe, welches durch die Medicinalordnung nicht abolirt ist: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden (oder schreiben) wider deinen Nächsten.“ Ich werde deßwegen aber keinen Prozeß mit Ihnen anfangen, sondern be nüge mich, Sie nur darauf aufmerksam zu machen. Denn es ist meinem Temperamente eigen, daß mir das, was Invektive gegen mich sein soll, fast immer nur als Sottise erscheint, und mich daher nicht aufbringen kann.

Sie haben sich gegen mich vergangen, wenn man die Sache ernstlich nehmen will, ich habe aber gegen Sie nichts gesagt, das irgend eine Beleidigung heißen könnte; denn kein Wort, daß Sie irgend etwas an dem Herrn Hauptmann versehen hätten, was Ihrer Person zur Last gelegt werden könnte, kam aus meinem Mund. Ich dachte so wenig daran, dem Arzt als Mensch eine Schuld beizumessen, als ich mich deßwegen anklage, daß ich einst so unbedachtsam war, gepriesenen Autoritäten zu folgen. Das Mißbilligen einer Methode ist keine Mißbilligung des Arztes, wenn auf der Stufe, auf der die Arzneikunst steht, die Autorität noch auf seiner Seite ist. Wenn ich daher vorübergehend mündlich über die gewöhnliche Methode mich so geäußert habe, wie ich es in öffentlichem Druck thun werde, so kann ich so wenig dem Arzt, der sie noch befolgte, zu nahe treten, als Newton den Descartes damit herabwürdigte, daß er dessen Wirbel verwarf

und glücklich alles aus der allgemeinen Anziehungskraft erklärte. Von dieser Seite habe ich Sie nicht beleidigt, und wollte Sie nicht beleidigen, und bin erbötig, Ihnen das mit Citaten belegte Zeugniß zu geben, daß Sie der angesehenen Boerhaave-Stoll'schen Schule gemäß gehandelt haben.

Ihre Arznei, bis auf den schwefelsauren Saft, wollte ich fortgebrauchen lassen, sie war aber verdorben. Der Form wegen wollte ich mit Ihnen konsultiren (denn materiell war keine Gelegenheit dazu vorhanden, indem ich gewiß sagen konnte, daß der Kranke diesen Monat stirbt, und keine Hülfe mehr dagegen ist), aber ich bekam zur Antwort, Sie kämen nicht mehr, und so blieb mir die Wahl, entweder dem Kranken zum Trost (denn hier konnte der Arzt wirklich nicht mehr sein, als wofür ihn der Satyriker Petron ausgiebt, nisi consolatio animi) zu verordnen, oder ihn durch meine Entfernung ganz trostlos zu lassen. Bloß um eine Bestimmung zu haben, was ich verordnen könnte, verordnete ich das, was ihm in einem frühern Stadium der Krankheit hätte dienen können, und verheimlichte es nicht, sondern setzte meinen Namen darunter. Ich rühmte mich auch nicht, daß er sich unter meiner früheren Behandlung würde besser befunden haben. Auf Untergrabung Ihres Ansehns ist es von mir so wenig angelegt, daß es mir leid thut, wenn Sie durch Ihr Betragen mich zwingen, Sie durch meine nothwendige Vertheidigung zu kränken. Kann Sie meine Versicherung beruhigen, so ist es mir sehr lieb, und ich will auch eine Ehrenerklärung, die Sie selbst aufsetzen mögen, denn ich weiß nicht, worüber Sie sie haben wollen, unterschreiben, wenn nur folgende Punkte sich nicht in ihr finden:

1) Daß ich animum injuriandi gegen Sie gehabt hätte;

2) daß ich meine Aeußerungen für falsch erkenne, und daß selbige Sie beleidigen oder bei einem vernünftigen Manne herabsetzen könnten;

3) daß ich Reue über mein Benehmen, als hätte ich ein Unrecht an Ihrer Person begangen, empfände.

Dafür können Sie aber hineinsetzen, daß es mir leid

thäte, wenn ich die geringste Gelegenheit hätte, Ihre wirklichen Verdienste und die Ihnen beiwohnende Geschicklichkeit zu verkennen.

Daß ich nicht eher antwortete, kam daher, weil ich glaubte, es könnte Ihnen hinlängliche Genugthuung sein, wenn ich den Ausbruch Ihrer unnöthigen Aufwallung geduldig ertrüge, und ihn dadurch als justum dolorem hingehen ließe, welches ich bei einer größeren Publicität der Sache nicht zugeben kann.

Um Ihnen mehr Verdruß und mir Zeit zu ersparen, welche ich für mich und das Publikum nützlich zu verwenden im Stande bin, gebe ich Ihnen in allem, was Sie nur ohne meine Erniedrigung fordern können, nach; sind Sie damit aber nicht zufrieden, so thun Sie was Sie wollen, mich werden Sie nie aus meiner guten Laune bringen.

In Erwartung, daß Sie mir die unangenehme Lage ersparen, mit Ihnen in öffentliche Fehde zu kommen, und daß Sie mir bald die gewünschte Erklärung, unter den obigen Bedingungen, im Koncept zuschicken, verharre ich

Ihr ergebenster Diener
J. B. Erhard.

218. An Osterhausen.

Berlin, den 21. Oktober 1800.

— Jemehr ich Erfahrungen mache, um so mehr bewundre ich Brown; der praktische Blick dieses Mannes setzt mich in Erstaunen. Unter den Meßprodukten las ich eine kleine Schrift über das Nervenfieber von Dr. Fruchtmeier, diese ist sehr trefflich und ohne Prätension sehr belehrend.

Ich habe diesen Winter Vorlesungen angekündigt, weil ich facultas legendi erhielt. Ich weiß aber noch nicht, ob ich hinlängliche Zuhörer finden werde.

— Ich bin noch immer der einzige Brownianer hier, obgleich im Einzelnen meine Methode sehr nachgeahmt wird. —

219. Von Maria Fräulein von Herbert.

Klagenfurt, den 1. November 1800.

Unvergeßlicher Freund meines Bruders!

Wenn ich nur wüßte, durch welche Erinnerungen ich die Vergangenheit am lebhaftesten in Ihr Herz zurückführen könnte, welche Sie mit meinem Bruder so freundschaftlich zugebracht haben, um Ihre Theilnehmung für seine äußerst melancholische Lage lebendig und wie ich wünsche thätig zu machen!

Dies allein muß auch die Freimüthigkeit meines Schreibens entschuldigen, denn lange sann ich vergebens auf Hülfe, auf Rath, wie seiner Stimmung beizukommen sei; endlich kam ein Strahl von Hoffnung und zeigte mir auf seinen einzig möglichen Retter; ohne weiter zu bedenken, komm' ich mit Zuflucht zu Ihnen, verschließen Sie mir Ihr Herz nicht, damit ich meine Angst, meine Noth dareinlegen kann, denn ich kann es nicht auf jenen herbstlichen Boden werfen, wo die Leiden der Menschen beisammen liegen, welche Tod, Unglück, Armuth, Sklaverei, Betrug, verursacht. Von allem dem ist nichts geschehen; alles lebt und schwebt wie sonst, was ihn betrifft, aber er — er hat vom Baum der Erkenntniß gekostet, und ist aus dem Paradies verstoßen, wo ihn Irrthum und Betrug kindlich beschützte. Der tödtende Strahl der Wahrheit verfolgt ihn auf jedem Schritt, und wer kann wollen und mögen, der zugleich sieht, was er verlangt!

Die höchste Apathie des Lebens stockt in seinen Adern, alle Lebensgeister liegen abgespannt von ihm analysirt, sophistisirt und verachtet zu seinen Füßen, das Leben ist ihm unerträglich, eine quälende Langeweile fühlt er mitten in seinen Geschäften, mit einer unbarmherzigen Kälte stößt er alle Menschen zurück. Schon manchmal fragte ich ihn, was würde wohl Erhard sagen, wenn er dich so sähe? Auch er könnte nichts sagen, ist seine Antwort.

Mit Opium, das ihm schon anfängt schädlich zu werden, will er vergebens den Schlaf erzwingen, ist ganz sein eigner Doktor, reflektirt immer auf sein Gefühl, läßt Ader ohne zu

zu fragen, und verdirbt seine Natur in Grund und Boden, welche doch noch gut Widerstand leistet; allein seine Seele ist ergriffen und aus den Angeln gehoben, er kann keine Stunde mehr gutstehn, wie lang er es aushalten kann; alle seine Anstalten sind dahin gerichtet, daß ein jäher Tod keine Unordnung machen soll; weder seine Kinder noch sonst ein Mensch vermag etwas über ihn; doch liest er noch so manches, auch die Werke von Jean Paul interessiren ihn noch zum Theil.

Er war den ganzen Sommer in Baden, allein auch die Zerstreuung haßt er.

Nun, guter Rath ist theuer! Wissen Sie für ihn eine Hülfe, für uns einen Trost, o so sparen sie nichts zu seiner Rettung! Aber so wie ich ihn kenne, so versagt mir die Hoffnung. Wäre es möglich, daß Sie, — daß Sie selbst kommen könnten!

Ist das Beste nicht möglich, so schreiben Sie ihm, aber machen Sie keine Erwähnung, als wenn Sie von seiner Stimmung etwas witterten; sondern ich dächte, sie sollten ihm irgend eine Ursache vorschützen, und sollten von ihm über dies oder jenes dringend Hülfe begehren, oder gar aus wichtigen Gründen seine Gegenwart verlangen, — vielleicht daß auf die Art sein Herz noch zu fangen wäre, denn er wollte von jeher lieber geben als nehmen. Glückt es Ihnen nicht, ihn aus diesen Gefühlen zu reißen, so ist er für uns verloren.

Wenigstens hat mein Brief dazu genützt, Sie auf seinen Tod vorzubereiten, den Sie ohne Zweifel diesen Winter noch erfahren werden. Nun vergeben Sie meiner Zudringlichkeit; Sie erinnern sich doch, daß ich es nie war, aber die Lagen ändern die Menschen, und mit mir ging's gar drunter und drüber, — doch nun hat sich der Sturm gelegt, und gern schweig' ich von den grauen Charwochen des Lebens. Wie sehnsuchtsvoll ich auf eine Antwort von Ihnen hoffe, werden Sie sich selbst statt meiner besser sagen. Belohnen Sie mein Vertrauen und schreiben Sie bald.

Ich bin mit innigster Hochachtung

Ihre ergebenste Maria Herbert.

220.

220. Von Elise.

Wolfsberg, Anfang 1801.

Liebster, Einziger!

Lange hörte ich nichts von Ihnen, aber Sie haben darum eben so wenig mich vergessen, als ich Sie! Ich liebe Sie, und werde Sie noch unaussprechlich lieben; sagen auch Sie mir, wenn Sie Ihrem Freund wieder schreiben, einige Worte der Freundschaft, es ist die größte Freude, die mir gegeben werden kann, wenn Sie zu mir sprechen. Ich spreche täglich mit Ihnen, Geliebter, wenn ich gut bin; bin ich nicht gut, so wage ich es nicht, mich Ihnen zu nähern; aber ich bin mehr gut, denn ich will die Freude nicht entbehren, Sie lieben zu dürfen. Werde ich Sie noch einmal sehen? ich wünsche es, aber es ist zu viel, daß ich es hoffen dürfte. Ich lebe zufrieden; sind Sie es? Sagen Sie es mir. Ich habe noch kein Kind, habe mich darüber getröstet; ich liebe S—, und er liebt mich. Die Welt ist mir kein Himmel, aber auch kein Fegfeuer, ich finde, daß man zufrieden sein kann, wenn man das Gute nicht verkennt, und dem Schlimmen so viel möglich auszuweichen sucht. Was ich fühle und bin ist mir das Wichtigste dir zu sagen, und eben dies, von Ihnen zu hören. Ich umarme Sie, Geliebter.

Elise.

221. Von Herbert.

Baden, den 2. Juni 1801.

Lieber Freund!

Ich schreibe diesen Brief wahrscheinlich auch in Wind, denn in keinem deiner Briefe berichtest du mir deine Addresse.

Auf deinen letzten vom 21. April danke dir für den erhaltenen Runkelrüben-Samen; aus diesen Rüben will ich aber keinen Zucker machen, welches nach Berichten der preußischen Oekonomen gleichwohl so vortheilhaft ist; denn ich zweiflete an der Möglichkeit schon deßwegen, weil es mir in meinen späten Tagen schon überhaupt so ergeht, daß ich allenthalben erfahre, daß, was ich in meinen vorigen Jahren zu lernen

vermeinte, sich in der That fast nirgends erwahrt, das meiste, was ins Technische fällt, alles, was die Medicin betrifft, sehr wenig von Chemie, meist närrisch, was Oekonomie und Landwirthschaft betrifft. Ach mit der Philosophie ging's eben so schlecht! Wahr ist also für mich, oder was ich erfahre, oder wo mein Gefühl mit meinem Verstand nicht streitet; da ich dadurch zwar auf lauter richtige Hypothesen gerathe, dagegen keine Gewißheit erringe, würde mich meine Unwissenheit desperat machen, wenn mich nicht die Befolgung Christi Raths manchmal den beweinungswürdigen Stand des Menschen vergessen machte, nämlich des Raths: „Bete und arbeite, auf daß du nicht in Versuchung fallest!" und so arbeite ich halt darauf los, wie der fleißigste Tagwerker, bis die Kräfte mich verlassen, und siege sehr oft über die verdrießliche Vorstellung, wo das wohl hinaus will.

Mein Befinden ist besser als voriges Jahr, so im Durchschnitt; vielleicht daß wir heuer besseres Wetter haben; jedoch da ich diese Linderung seit meiner vorigjährigen Wallfahrt hierher spüre, so bade ich halt heuer wieder drauf los, sans rime et sans raison. Voriges Jahr wollte man mich nach meinem Badener Sejour begraben, denn ich krankte an einem achttägigen Kopf-Nervenfieber vier Monate, allein mit der Gicht ist's ein kleinwenig besser, und somit basta.

Podobnig, der bei mir zwei Jahre Buchhalter war, starb an einer Art Auszehrung dies Frühjahr; nun habe ich Niemanden, auf den ich mich verlassen könnte, und muß alles selbst thun, wie am Anfang meiner Etablirung, dies ernte ich vorigen Herbst, wo mich meine Abwesenheit 30,000 Gulden kostete, die man versäumte, jedoch rettete ich durch Beihülfe meines Freundes Joseph Nußbaumer, eines ganz ungewöhnlichen Chemikers und gar vortrefflichen originalen Menschen, auf einem indirekten Weg einen großen Theil.

Die Berge kreißten, und eine Maus wurde geboren!

Und dieser blinde Lärm ist gleichwohl Ursach, warum wir wahrscheinlich zeitlebens getrennt bleiben werden! Man möchte bersten über die schöne Bestimmung des Menschen, freie Wesen, oder die wenigen Würdigen der Freiheit sind Sklaven von Sklavenseelen.

Wenn ich von meinen Fabriken los würde, auf was ich antrage, selbst mit einer Einbuße von 30,000 Gulden, so gehe ich nach der spanischen Insel Teneriffa, wo wegen des hohen Pico ein ewiger Frühling herrscht, denn das weiß ich nun schon ganz gewiß, daß nur eine mäßige Luft mir dienlich ist, dort weht stets ein mäßiger Nordwind.

Was machen deine Kinder? Meine machen meine größte Freude aus; mein Bub ist die Sanftmuth selbst, willig und gelehrig, aber ich spüre kein Talent an ihm; das Mädel muß gut werden, weil sich mit so viel Vernunft nichts Böses verträgt, sie ist jetzt schon größtentheils ihrer Leidenschaft mächtig. Da hast du eine Skizze meiner Existenz, gieb mir deine Geschichte. Ich bin gegen alle Menschen kalt worden wie Eis, meine Kinder, Nußbaumer und dich ausgenommen, für die ich noch lebe und sterbe. O wohl mir, noch fünf Menschen liebe ich, denn ich habe noch ein gar artiges vierjähriges Töchterchen in obscuris.

Die Antwort addressire nur nach Klagenfurt.

222. Von Herbert.

Klagenfurt, den 9. Juli 1801.

Deine Freude über meinen Brief versetzte mich in Wehmuth; ach der Trennungen! und warum? — Eilest du mir an Erfahrungen nach, und erreichtest mich noch nicht, wohl dir dann, denn dann erkennst du noch nicht, daß alles, was du denen Menschen warst, nicht der Rede werth war, und doch darüber versäumtest, einem Menschen so viel zu sein! Soweit hättest du es gebracht, das genügte dir nicht, nun ärntest du Traumgestalten, die, in ihr Wesen aufgelöst, wie Winde über dich fliehen; das gewahrst du an dem Durst, den du stillst, schürt einst kein Irrthum die Kohlen, welche Kälte

wirst du leiden! Das französische Sprichwort Dieu pour tous, chacun pour soi hast du wohl nicht studirt, es schien dir gar niedrig, aber sinne nach, und du wirst finden, daß es der Mensch weiter nicht bringen kann, absonderlich wenn er unter soi einen Freund, Kinder, überhaupt Geliebte versteht. Nun ist's einmal so wie es ist, und ich will mich folglich in dich hinein schicken. Schade um dein mediciniſches Talent; seitdem du die Medicin studirt hast, ist's mit selbem auch vorbei; wärst du auf der hauteur, metaphysisch-medicinische Hypotheſen an denen Menschen zu versuchen, so würdest du die Kunst, oder wie viel daran ist, weiter gebracht haben, als alle hirnlose Waghälse deines Gremiums, davon bin ich überzeugt; aber du scheutest dich vor der Sünde, ein Galeniſches Gesetzbuch mußte in einer verborgenen Falte deines Gemüths dir im Nothfall zur vorwendenden Rechtfertigung dienen. Aus Brown's dickem Werk ziehe ich bloß den weisen Rath, da keine Medicin (die rationell betrachtet an sich unmöglich ist) nichts Gutes stiften kann, doch wenigstens nichts verdorben werden soll. Nun ist's eine absolute Erfahrung, daß der Mensch nur von Speis und Trank lebt, nun räth er unter allerlei großen Sprüchen (wie es die Narren brauchen, wenn sie was darauf halten sollen), man solle ja beileibe das Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. nicht versäumen; die exceptio der rein asthenischen Fälle steht nur so da, um Eingang zu finden.

Was deine Schuld von 1000 Rtl. betrifft, so versteht sich's von selbst, daß ich dich nicht stecken lassen darf; allein ich muß dir sagen, daß es mir jetzt mit dem Geld jämmerlich eng geht, und daß ich für circa 20,000 Gulden 10 Prozent zahlen muß. Bis heut über ein Jahr aber bin ich nach aller gründlichen Vermuthung aus aller Verlegenheit; könntest du daher so für mich wirthschaften, daß du deinen Gläubiger auf ein Jahr Zeit persuadirtest, so wäre dir und mir geholfen. Du könntest z. B. zu seinen Gunsten auf mich einen Wechsel a dato ein Jahr zahlbar trassiren; diesen verkauft der Eigenthümer leicht in Berlin oder Leipzig.

Es fehlt viel, daß ich so angenehm lebe, wie du; indessen hast du mir einen großen Stein vom Herzen dadurch gehoben, daß ich nun einmal weiß, daß du mit dem großen Narrenhaus passabel zu streichen kömmst. Ich kann dir heut nicht mehr schreiben, wenn ich nicht die Post versäumen soll. Adieu.

Den 15. Juli 1801.

Deinen Brief vom 25. Juni erhielt ich vor 3 Tagen.

223. Von Herbert.

Klagenfurt, den 12. December 1801.

Liebster Benjamin!

Das letzte Schreiben, was ich von dir erhielt, war vom 18. August datirt, seitdem hatte noch keine Zeit, in der ich im Humor war, dir zu schreiben; grad Nothwendiges habe dir auch nicht zu sagen. Mich freut es indessen, daß du in keiner Verlegenheit mehr bist, ich hoffe, auch für mich einmal ins Trockne zu kommen, wenigstens habe alle gerechte Erwartung dazu, bin ich aber einmal am Ziel, so weiß ich, daß meine Sehnsucht nach dir zur Fodrung dieses Glücks erwachen wird; und ich werde dir dann vorschlagen, zu mir zu kommen, und da sollst du ein Gewerb treiben, was dich unabhängig von allen Menschen und ihren Erhebungen erhält. Was du mir von der Medicin schreibst, darüber ambitionire ich nicht grad Recht zu behalten, ich urtheile darüber nur wie Montaigne; doch insoweit werden wir wohl einverstanden sein, daß der Medicin erst ihre Gränzen angewiesen werden müssen, und daß folglich bis dahin alle Kurmethoden Schwärmereien seien; ich gebe zu, daß uns Brown eine einfachere Weise gelehrt hat, die Uebel des Körpers zu erkennen, allein selbe zu heilen, sind wir kaum weiter, denn es ist absolut nicht wahr, daß Opium, Moschus, Wein u. s. w. universalstärkende Mittel sind, hier kömmt es absolut nicht auf die Dosis, sondern auf die Individualität des Körpers an, welche der Doctor dem Patienten prima vista nicht absehen kann.

Daß du manches auf dem Herzen haſt, was du mir wegen des Troſtes der Mittheilung gern unmittelbar ſagteſt, glaub' ich gern; ſo geht's mir auch; indeſſen, Bruder, thue was du kannſt, um gute Laune und Muth zu behalten; hätteſt du in deinem Leben viel gelitten, und leideſt jetzt weniger, ſo kanns dir von Statten gehn, dich nicht dekontenanciren zu laſſen, darin liegt ein wirkliches Univerſalpräſervativ für alle Uebel.

Nachdem ich deinen Brief von Periode zu Periode beantworte, ſo ſehe ich, daß mein obiger Rath für dich überflüſſig war, dein Blut cirkulirt ohnedem tapfer genug.

Mit mir willſt du dich verſtändigen: wir ſind nur ungleichen Humors, ſonſt ſehen wir die Welt gewiß mit gleichen Augen an, z. B. billige und bewundere ich, daß unſer Freund Peſtalozzi in der Schweiz ein neu von ihm errichtetes Erziehungsinſtitut mit allem Feuereifer betreibt, deſſen ſeine lebhafte Einbildungskraft ſo fähig iſt, ich verſtändige mich dazu, daß das wahre dauerhafte Wohl der Menſchen von daher bearbeitet und geleitet werden möchte, nur glaube ich nicht, daß es eine poſitive Erziehung giebt, und daß wir mithin unſere Jungen weiter nichts als ein Handwerk lehren können, mit dem er ſich, wenn ihm ſein Stern wohl will, retten kann; wir ſind ſolche nothgezüchtigte Sklaven unſerer Leidenſchaften, daß man ſagen kann, es ſei blindes Glück, wenn wir von unſeren Bleſſuren geheilt werden.

Nun, Friede, den du verlangſt, der wäre in der Welt; wie ſolid ſelber ſei, getraue ich mich nicht zu urtheilen, jedoch den Stoff zu einer ſolchen Vorherſagung, glaube ich, muß man aus folgenden Beobachtungen nehmen: Nationen und ihre Regierungen ſind wirklich ermattet; zweitens, aus dem Beſtreben der Regierungen, ſich dem Geiſt ihres Zeitalters mindeſtens inſoweit zu konformiren, daß daſſelbe wenigſtens nicht gröblich chokirt werde, gewiß iſts, daß man in der Kritik der Geſetze und Regierungen nicht mehr ſo ſtreng und prätendent ſein wird, als vormals, man hält eine Demo-

kratie für etwas Unmögliches, und eine rein monarchische Verfassung für das höchste Ideal, was von uns eigennützigen Menschen erreicht werden kann; drittens, wie nahe oder wie weit sind die Nationen, oder bloß ihre Regierungen entfernt, sich die gegenseitigen Vortheile zu vergönnen, die ihrer Lage und ihren Umständen angemessen sind, d. h. wie steht der Thermometer ihres Muthwillens?

S— ist noch immer der feurigste Anbeter seiner Frau, dafür tyrannisirt sie ihn auch, wie es die Natur eines Frauenzimmers mit sich bringt; indessen habe ich noch kein seltsameres Weib kennen gelernt als sie, sie hat den richtigsten und delikatesten Sinn für alles Schöne, Gute und Erhabene, schreibt wie die wohlgerathenste Schülerin eines Jacobi, ist aber an und für sich ein wahres Zwitterwesen, für die nur wieder ein Zwitterwesen, wie ich, Nachsicht haben kann.

Nußbaumer ist ein Original, dem sich die Menschen zu nahen nicht getrauen, dahero auch nicht lieben, aber hochachten müssen ihn Alle, die einen Sinn für hohen Werth haben.

Simon Pobeheim verheirathete sich mit einer Wittib, die einiges Vermögen hatte, das aber bei der letzten Hamburger Crida daraufgegangen seyn muß; er zog dann nach Paris, dort, scheint es aus seinen Briefen, hat er gute Patronanz gefunden, so daß ich nichts Klägliches von ihm vernahm.

Von meiner Gesundheit habe dir noch so viel zu sagen, daß meine Gichtschmerzen seit einer Zeit von einem halben Jahre sich in bloße Mahnungen von denselben verkehrt haben, geht die Besserung in diesem Verhältniß vorwärts, so besuche ich dich gewiß in Berlin; an andern Uebeln, Magenkrampf, leide ich freilich heftig, allein daraus mach' ich mir wenig; dem Tod kann ich ohne Grauen ins Gefries schauen, aber nicht einem schmerzhaften Leben.

In deinem nächsten zeige mir alle neueren chemischen Werke oder Journale an, so wie die mechanischen, auf die du etwas baueſt, denn darin besteht einer meiner angenehmsten Zeitvertreibe; auch treib' ich ein wenig Meierschaft, denn

ich habe mich hier um mein Haus so angekauft, daß ich jetzt 20 Tag Baugrund und 10 Tag Wald habe.

Du weißt nicht, was mir das werth ist, daß du mein und ich dein ewiger Freund bin.

Was macht denn Reinhold? Wo ist Baggesen?

Was treibt Fichte? Ich wette, du stehst mit keinem in Konnexion.

224. Von Elise.

(Beigeschlossen dem folgenden Briefe vom 30. Jänner 1802.)

Wolfsberg in Kärnthen, den 21. September 1800.

Erhard!

Wenn Sie all dies zu lesen bekämen, was ich Ihnen in Gedanken schreibe, — ob es Ihnen nicht zu viel würde? — aber nein! denn ich urtheile so gerne nach mir, und da weiß ich mein Sehnen nach einem Schreiben von Ihnen! — Wie könnte ich Sie denn so immer gleich lieben, so ohne Aenderung an Ihnen hangen, wenn nicht auch Sie mich immer gleich werth hielten? Dies glaube ich fest, ohne die Versicherung von Ihnen zu hören, und obwohl ich so lange nichts von Ihnen hörte, auch in keinem Briefe an Herbert an mich eine Erwähnung ist! Wenn ich es oft so gar nicht mehr aushalten zu können meine, dann rufe ich zu Ihnen um Hülfe, und es ist mir dann immer, als schwebte Ihr Geist um mich, der mir zürnte, und Trost gäbe in meinem Kleinmuth, und es sagt mir etwas, als hätten Sie es ja auch nicht besser in dieser Welt, auch Sie fühlten, daß so vieles in und außer Ihnen anders sein sollte, ist es so? — —

O Lieber! Es hat sich so manches in mir geändert und wieder geändert, es hat mich jene Einfalt verlassen, die es vielleicht war, was mich Ihnen lieb machte, aber ich bin darum nicht schlechter, nur unglücklicher geworden. Wem es doch gegeben wäre, hinzuwandeln mit jener Genügsamkeit und Einfalt, und doch voll Geistes und Lebens zu sein! Aber nur kalte, wässerichte Menschen können zu dieser Genüglichkeit kommen, wer Feuer im Busen trägt, den läßt es

nicht ruhen, bis er weiß: woher? wohin? mit diesem Streben und Thun; und wann weiß er es? nie! nie! — —

Aber nicht dies allein ist, was mir oft so wehe macht. Das Gefühl, daß ich so allein stehe, daß ich Niemand finde, der mich verstände, das, das ist's, was mich oft zu Boden drückt. Wohl oft schreie ich dann zu dir, aber kein Laut kömmt zurück, und ich stehe dann doch allein! — Wohl oft klopfte ich hie und da an, und meinte, nun hab' ich's gefunden das Plätzchen, wo ich Haltung und Ruhe finde, aber meine Freude darüber äußerte sich bald so heftig, daß, waren es Männer, sie es für Liebe hielten, und dies Mißverständniß brachte mich in manche Verlegenheit, und waren es Weiber, o die verließen mich wieder, warum? — soll ich es sagen? — weil sie doch nur Weiber waren, — — und die Männer erkannten mich nicht, warum? — weil sie doch bloß Männer waren. — — Jetzt zwar lächelt mir so ein Freudenstern, Herbert ist vor einigen Wochen nach Wien, da war er kurze Zeit hier, und da erst fanden wir uns; er kannte mich nie, das wußte ich lange, aber mein Unglück ist, daß wer mich nicht suchet, findet mich nie; wenn er wiederkehrt, da hoffe ich ganz mit ihm eins zu werden, wenn es ihm nur werth dünkt, aufzuthauen die Kruste von Eis, die sich um mein Herz gezogen hat.

Den 27.

Wie ich sie beneide und hasse die kalten Menschen, die nichts beängstigt, als wofür sie wieder selbst Rath zu schaffen wissen, die alle für Thoren schelten, welche nicht dem Geläute ihrer Kappen nachziehn!

225. Von Elise.

Wolfsberg in Kärnthen, den 20. Jänner 1802.

Lieber Erhard!

Heute eben fand ich dies beigeschloßne Blättchen, was freilich schon anderthalb Jahr an Sie geschrieben ist, doch ist es nur *eines* von so *vielen* an Sie geschriebenen. — — Warum ich denn nie abschickte, was ich an Sie schrieb?

weiß Gott!!! — soviel ist gewiß, daß ich bei den so manchen innigern Verhältnissen, die ich seit unserer Trennung mit Männern und Weibern hatte, meine Liebe zu Ihnen auch nie den kleinsten Theil verlor, und diese Menschen auch nur in dem Grade mir lieber wurden, als selbe, meiner Idee nach, dem Bilde näher kamen, das ich von Ihnen in meinem Herzen trage. — —

Aus dem Blättchen vom 21. September 1800 können Sie so beiläufig meine Stimmung erkennen, mit der ich dazumal schrieb, in Variationen dauerte sie schon vorher Jahre lang, und auch nachher. — Ich wollte wetten, daß Ihnen jetzt mein Mann einfällt, und Sie herzliches Mitleid mit ihm fühlen, was er an der Seite so einer Schwärmerin mag gelitten haben! Ja, Lieber, auch ich denke dessen oft, was so ein ruhiger, klarer, immer mit Besonnenheit handelnder Mensch fühlen muß, wenn er ein ewig mit Menschen und Schicksal unzufriedenes Geschöpf um sich sieht, und es noch dazu so herzlich liebt, als Söllner nie aufhörte mich zu lieben! — Ja, wenn sich so die kalte Vernunft inokuliren ließe, wie die guten Blattern, ja dann würde es nicht so viele Herzen voll Narben und so viele Köpfe voll Beulen geben; — doch spotten soll mir ja keiner über ein Wesen in diesem Zustande, wo es sein Herz für alle Menschen aufschließt, wo es jede Tugend von sich und Andern fordert, und sich so im ewigen Kampfe mit der menschlichen Natur zum Misanthropen martert! Habt Schonung, seid zart mit diesem Wesen, denn es ist das leidenvollste Geschöpf so es giebt! — Ich habe diese Schule nicht durchgelaufen; nein, durchgeschleppt; und in eben diesem Zustande kam meine Lektüre von Jean Pauls Schriften, — wohl nie hat ein Schriftsteller diesen Einklang in einer Menschenbrust gefunden, als dieser in mir, — ich ward entrückt aus diesem Leben, und all das Thun und Weben dieser Welt ward mir zum Ekel, — in all seinen Worten glaubte ich die Geister meiner Seele zu hören, ich suchte Hesperus Lauben, Nachtigallentöne, Viktors

und Klotildens, fand nichts von allem, — verlor alle Lust und Kraft zum Leben, hatte keinen Muth zum Sterben, und war so ein sentimentales Unding, mir zum Ekel und keinem Menschen nütze. — —

Gebessert hat es sich nun mit mir, denn nun bin ich doch so weit gekommen, einzusehen, daß ich es hier ja nicht besser verdiene, als ich es habe, — doch habe ich den Glauben an ein besseres Sein erhalten, und den Willen errungen, es zu verdienen. —

Sie schrieben mir einst: „Die Welt ist mir nun so recht, wie ein zerrissener Mantel, wenn ich denn doch einen haben muß, und keinen bessern habe," so ist es mir nun, und er deckt mir denn doch meine Auswüchse, die ich unter seiner Hülle zu kuriren suche. Und meinem Manne habe ich ja so manche trübe Stunde wieder gut zu machen, die ihm meine Untreue so oft verursachte; nicht Untreue, was die Welt so nennt! nein! so war ich ihm nie ungetreu! aber mein Herz hat ihn so oft verlassen, und das habe ich zu vergüten, denn er ist unter vielen Guten der Beste. — —

Den 14. März.

Wenn ich nur ein Wort fände, um das auszudrücken, was Sie mir sind, Vater, Bruder, Freund, Geliebter, all dies sagt es nicht; doch Sie müssen es fühlen, ohne daß es ein Wort nennt, ich fühle es ja auch! — Könnte ich Sie nur einmal herzaubern in unsere Mitte, wie vieles wäre dann anders, wie alles wäre gut an mir! und was gut ist, ist ja nur Ihr Werk, — ich darf sagen, es hat mich eine Reinheit der Empfindung, ein Gefühl für Wahrheit und Recht nie verlassen, und dies ist das Werk Ihres Geistes, der mich nie verläßt, den ich umfassen werde, wenn ich von dieser Welt scheide, und der mich nur allein fähig macht, die Reinheit jenes Seins zu fassen!

Schreiben Sie mir doch, Lieber, wie es Ihnen geht, wie viele Kinder Sie haben, und so vieles! Ich habe ein Mädchen von 5 Jahren angenommen, selbst habe

ich kein Kind. Adieu, Lieber, alle Freude des Himmels über dich.

Ewig deine Elise S.

226. Von Herbert.

Den 5. Juni 1802.

So sehr ich mich sehnte, von dir zu hören, so drückt es mich mit Kummer, daß es dir hie und da mangelt, um so mehr, da ich selbst durch einen drohenden Bankrott eines meiner Kommissionäre in eine sehr gehemmte Lage gerieth; um mich zu salviren, mußte ich 19,000 Gulden aus meinem höchst nöthigen Fond pressen; ich hoffte, die Deckung, die ich dafür erhielt, nämlich einen hypothecirten Hausbrief von 14,000 Gulden und 3500 Gulden an Baumwolle, baldigst zu realisiren, allein bis nun hat es mir selbst mit Anbot eines Einbußes nicht gelingen wollen; ehe ich diese Beträge nicht realisire, bin ich außer Stand, dir so zu dienen, wie wünsche. Weilen ich aber lieber nicht leben will, als einen Makel in unserer Freundschaft zu ertragen, so helfe dir damit, daß, wenn dir gar kein Ausweg mehr offen ist, du einen sehr langsichtigen Wechsel, zum Beispiel a dato 6 Monat, auf mich zahlbar in Wien trassirst; kannst du aber warten, so gebe dir im instante Bericht, als ich vermag, dir zu dienen.

Daß wir uns in unserm Leben noch sehen, hängt nur von diesem Leben selbst ab, denn ich bin im Begriff, mit meinen Geschäften eine Vorkehrung zu treffen, die zwar mit Aufopferung von Gewinn verbunden, aber dadurch mein Erworbenes weniger gefährdet, und meinem Sohn in der Wahl eines Erwerbzweigs eine größere Freiheit verschafft.

Von der Medicin denke ich um kein Haar anders, als ich gedacht habe, denn ohne von ihr das Mindeste zu gebrauchen, als eine jährliche Kirchfahrt nach Baden, befinde ich mich heuer ohne Vergleich besser, als die vorigen fünf Jahre.

Ueber die pia desideria der Erziehung seufze ich.

Meine Gedanken über das, was wir Staatenpolitik nennen, schreibe ich dir muthmaßlich von Baden aus, wo ich mehr Zeit haben werde, und wohin ich in acht Tagen circa reise; überhaupt kocht meine Galle noch zu heftig, um nicht zu befahren, daß du mich für einen Schwärmer erklärtest, doch tröstet mich das Sprichwort ein wenig: homo proponit et Deus disponit, für dessen Wahrscheinlichkeit uns die Geschichte große Beispiele aufbehielt. So lange ich mich nicht auf einem schlechten Streich ertappe, bilde ich mir von Tag zu Tag mehr ein, oder ich wäre so gut und so weise, wie dieser und jener, oder noch besser und weiser. Meines Wissens habe ich wenigstens keinen verständigen Menschen skandalisirt, ein Laster, welches nur durch das Narrenspital gebüßt werden kann.

227. Von Elise.

Den 8. Juni 1802.

Sagen Sie mir; warum hat mich beim Lesen Ihres Briefes eine Kälte angehaucht, eine Kälte, die mir Herzkrampf machte? War das Ihre Stimmung, als Sie mir schrieben, und hat sich die eingeschlossen in das Blatt, um mir meine Seligkeit zu rauben? Kann denn keine männliche Brust eine Liebe zehn Jahre lang ertragen? Denn daß Sie mich einst liebten, daß Sie mich im Herzen mit himmlischer Liebe erwärmten, das weiß ich, denn nur von dir habe ich den Geist der Liebe empfangen, der mich fähig macht, die Liebe des Unendlichen zu fassen. — Und was habe ich dir gethan, daß ich nicht mehr in deinem Herzen wohne? Du! an dem ich ohne Wanken hing, der in den Stunden meines höchsten Schmerzens mir wie ein Geist Gottes erschien, der mir zurief: „Glaubst du nicht an mich?“ und himmlischer Trost erfüllte meine Seele, denn der Bund unserer Herzen war für die Ewigkeit geschlossen. — Und du könntest mich vergessen, das Kind deines Geistes vergessen, dem du Glaube, Hoffnung und Liebe warst? — O Erhard, Erhard, nicht mehr dieses kalte

ſich Erinnern, ich war es ja, die zu dir ſprach, ſo gehörſt du Niemand, als ich, und mir!! — Oder biſt du erfüllt mit der Welt und ihren Gaben? und du vernimmſt das Pochen eines Herzens, wie das meine, wie die Pulſe deiner Kranken? — Nein, nein! du warſt verſtimmt, als du mir ſchriebſt, du dachteſt nicht an mich, du dachteſt nur ein irrendes Geſchöpf, das man zurechtweiſen muß; hätteſt du mir geſchrieben, auch deine Liebe hätte mir geſprochen, — ſchreibe mir bald, mir, mir! —

Wiſſen möchte ich viel von deiner Lage, Familie, Glücksumſtänden, Geſundheit, alles, alles, was dich angeht. —

Ich bin zufriedener, aber ehrlich muß ich geſtehn, am Leben kann ich keine Freude mehr finden, doch ſehe ich ein, daß mich nichts berechtigt, auch ſo zu handeln, und die mit Lebensluſt noch erfüllt ſind, durch meine Weiſe zu kränken. Ich bin nun einmal an Menſchen und Dinge gebunden, die auf meine Thätigkeit Anſpruch zu machen haben, meine Fähigkeiten gehören dieſer Welt, erwachſe mir aus ihrer Anwendung auch keine Luſt, ſie auszuüben bin ich verbunden. — Doch fühle ich die Freiheit in mir, zu gehn, und ich glaube, daß ich eben darum bleibe. — Ich bin in keinem Beſitz von etwas, das mich erfreut; denn was mein Geiſt oder meine Sinnen verlangen, iſt mir nicht gegeben, — aber ich weiß auch, daß ich es noch nicht verdient habe, daß ich es erhalten werde, fühle ich. — Urtheile jetzt nicht über mich; vieles kannſt du doch von mir nicht verſtehn, weil du mich nicht ſiehſt, und vieles läßt ſich nicht ſagen, nur ſehen. —

Wenn du mir wieder ſchreibſt, ſo ſchließe den Brief dem Herbert bei, doch ſage, daß ich ihn in meine Hände bekomme. Heute ſchreibe ich dir allein, ich könnte dir viel, viel ſagen! doch wozu? nur ſoviel: im vorigen Brief war vieles anders, als es iſt. — Ich bin ein ſchwaches, fehlendes Geſchöpf, doch ſo habe ich es nicht verdient; vielleicht mußte es ſo kommen, damit ich werth würde, einſt noch mehr zu werden; nur Leiden bildet die Seele des Menſchen, und macht ihn fähig, einſt zu ſchauen Gott im reinen Himmelslicht.

Lebe wohl, Einziger! Glaube mir, daß es eine Liebe giebt, die über die Sterne reicht. Dein bin ich ewig.

Elisabeth.

Doch muß ich dir sagen, daß auch meine Idee von Jean Pauls Schriften die deine ist; unter allem, was er schrieb, ist das weiseste das „Testament an meine Töchter," aber freilich nur als Nachtrag für's Vorhergesagte, denn hätte er schwache Köpfe, oder eigentlicher schwache Herzen nicht verrückt, dürfte er sie nicht zurechtweisen.

228. Von Herbert.

Wolfsberg, den 7. September 1802.

Theurer Freund!

Es ist fast unverantwortlich, mit meiner Antwort so lange ausgeblieben zu sein! Auf was kann man in der Welt noch zählen, wenn zwischen solchen Menschen, die den Werth der treuen Freundschaft kennen, kein Verlaß mehr ist? auf nichts! diese Wandelbarkeit vertilgt mich. Dennoch habe ich die Zeit damit zugebracht, zu sinnen, wie ich durch die Klippen durchsegle, Fremdes nicht zu gefährden, und dir dennoch zu dienen. Ich empfing deinen Brief in Wien; mir wurde dort ein eilf Monat langer Wechsel nach Berlin versprochen, allein es fand sich am Ende Niemand, der, wegen der Sonderbarkeit des Geschäfts, seinen Namen dazu geben wollte, und so war mein Vorschlag vereitelt; seitdem erkrankte ich; in dieser Zeit haben sich von den 77,000 Gulden, mit denen ich durch sonderbare Verhängnisse in Disborso gerieth, etwas zu bewegen begonnen, so zwar, daß Aussicht vorhanden, obschon mit Verzichtleistung auf Nutzen, dennoch das Kapital langsam zu realisiren, ich schöpfte freier Athem, denn die Hoffnung, dir zu dienen, dämmerte wieder. Die größte Kunst, das Meisterstück für den rechtschaffenen Steuermann wäre, auf diesem stürmenden Meer des Lebens die verschlingenden Wirbel vorbei zu segeln, und so sein beschädigtes Schiff zu retten. Sage deinem Gläubiger, auch dein Schuldner, der ich wirklich bin, könne oder wolle dich vor 4 bis 5 Monat

nicht bezahlen; dieser wolle dir zwar einen Wechsel, der aber sehr langsichtig, nämlich 4 bis 5 Monat laufend wäre, auf Wien oder Triest auf ein gutes Haus einschicken, um ihn auf diese Art zu decken, oder durch einen Sola-Wechselbrief auf mich selbst, um ihn für diese Zeitfrist zu decken, dann aber würde es mit der Bezahlung keinen Anstand mehr haben. Kommst du auf einen gescheidten Gedanken, so laß hören; alles was ich thun darf, werde ich thun.

Ich bin zu verdrossen, an und für sich, und durch meine langweilige Rekonvalescenz, um dir noch viel zu schreiben; mich peinigt der Gedanke, daß sich unsere Seelen in dieser Welt nicht mehr finden könnten, mithin vielleicht niemals, denn wenn wir auch wirklich zusammen kämen, würden zwei ganz verschiedene Individuen oder sich einander stoßen, oder wohl aus Güte des Herzens nachsichtig einander ertragen, — was wäre das für eine Erbärmlichkeit! Wie so? weil ich all die lastgerechte Philosophie, die wir zusammen trieben, als Sophistenkram wegwarf, auch ein animoser Feind der Mediciner bin, welche nur der Barbarismus unserer abergläubischen Regierungen nicht vor Gericht fordert, um da zum ewigen Kerker oder Galgen verurtheilt zu werden, denn alles, was davon wahr ist, könnte eben so gut in einem Patent oder sogenannten Hofresolution dem Volk zur Nachachtung bekannt gemacht werden, und es wäre bei weitem nicht das weitschichtigste Hofpatent.

Ich habe dich doch nicht ärgern wollen, denn ich liebe dich mit ewiger Treue.

Dein Herbert.

229. Von Herbert.

Klagenfurt, den 1. November 1802.

Lieber Freund!

Wenn hiemit meine Verheißung, dein ewiger Freund zu sein, geendet ist, so ist dadurch, daß ich der Furcht entladen bin, derselben etwa nicht zu entsprechen, eine schwere Last von meinem Gemüth gewälzt. Bis in fünf Monaten, wo

mein

mein Wechsel fällig ist, habe ich gründliche Hoffnung, mit meinen Finanzgeschäften doch so zu stehen, daß wenigstens mein Gewissen nicht mehr beschwert sein wird; supposito casu, daß ich da noch lebe, was ich fürchte, für den in casu ist aber nichts zu sorgen.

Dumm ist's, wenn's kein anderes Leben mehr giebt; das Pikante des gegenwärtigen ist so dick, daß man das Dulce kaum wahrnimmt, oder dieses wenige gerne drein gehen ließe, lieber gar nichts als so, schreit der Erbitterte, — also, dumm ist's, wollte ich sagen, auch und vorzüglich deßwegen, weil wir uns nicht mehr sehen würden, was uns doch die angenehme Täuschung wiederholte, weil solche Freundschaft sei, müsse auch die Region sein, wo sie eigentlich hinpasse.

Hast du Camille-Jordan über das ewige Konsulat gelesen? Solche Genien kommen in unsern Welttheilen doch nicht bis zum Brüten, es ist überall zu kalt oder zu warm. Lebe wohl. Dein Herbert.

230. An Osterhausen.

Berlin, den 4. Februar 1803.

Mein Freund!

Wie kannst du glauben, daß Mangel an Freundschaft die Quelle meines Stillschweigens war? Du hast es auch nicht geglaubt, sondern du willst mich nur durch eine starke Erschütterung aus meiner Trägheit wecken. Schuldig bin ich in letzter Rücksicht allerdings, denn ich ließ mich von den Lockungen der Lektüre verleiten, und verlor die Zeit, die ich meinen Freunden hätte widmen sollen. Aber wie verführend ist auch diese Lockung, wenn man bis 7 Uhr Nachmittags gar nichts für sich denken konnte? Ganz zurückbleiben will ich doch noch nicht, und es schreckt mich diese Möglichkeit der Rückschritte in meinen Kenntnissen um so mehr, da ich nun die traurige Erfahrung mache, daß ich manches vergessen habe, was ich wußte. Noch ein Unglück fügte sich zu dieser Verführung durch den Genuß de Lektüre, ich wollte mit deinem Brief zugleich einen

Brief an den Magiſtrat in Nürnberg abſchicken, und welche verdrießliche Arbeit iſt ein ſolcher Brief? Um mich dazu zu zwingen, kettete ich dieſe beiden Sachen zuſammen, aber ich ſehe, ſie vertragen ſich nicht, und der Brief an dich muß allein gehen. Wären Gedanken ſendbar, ſo hätteſt du keine Urſache zu zürnen, und ich ſchicke dir darüber ein Zeugniß. Ich kann mich gegen dich auch beruhigen, aber ich ſtehe in noch weit größerer Schuld gegen meinen Herbert, dieſer leidet, und noch habe ich ihm nicht geſchrieben. Ich mache mir Vorwürfe darüber, und ich werde die künftige ganze Woche alle Abende zu Briefen verwenden. Nie in meinem Leben war ich weniger mit mir zufrieden, als jetzt, und nie hatte ich weniger Ausſichten zur Gemüthsruhe zu gelangen, als jetzt, und doch muß nichts ungerechter ſcheinen, als meine Klagen. Ich habe keinen Mangel, und habe ſo wenig gethan, um mich hier zu pouſſiren. Ich vernachläſſige alle Konnexionen, und doch erweitert ſich mein Wirkungskreis. Meine Freunde bleiben mir getreu, und ich habe hier wirklich einige gefunden. Noch mehr, ich habe eine Freundin, wie ich noch nie hatte, ich liebe ſie innig-lich, und ſie duldet wenigſtens meine Liebe, und erwiedert ſie durch die Gefälligkeit der Freundſchaft. Aber dieſe Liebe iſt auch das einzige, was mich noch aufrecht erhält, ohne ſie würde ich entweder in die tiefſte Melancholie verſinken, oder mich mit dem Becher der eiteln Luſt berauſchen müſſen. Was iſt es, frage ich mich ſelbſt oft, was mir fehlt? Ich kann nichts anders finden, als daß ich meine jugendlichen Plane nicht ausführen kann. Mein ganzes Streben ging dahin, mich um die Menſchheit verdient zu machen, und ich bin in eine Lage geſtoßen, wo ich nur einigen Menſchen helfen kann. — Oft kränkt es mich, daß mich dies nicht tröſtet, und oft verweiſe ich mir dieſen Troſt als kleinliche Eitelkeit. Die Pflicht meines Berufes, den mir die Umſtände gaben, nicht meine innere Neigung, beſonnen zu ſein, iſt nebſt meiner Freundin die einzige Erhalterin meines Lebens, denn dadurch gebe ich mir die Thätigkeit der Einbildungskraft, die zum Leben nothwendig iſt. Ich ſcheine zufrieden, munter und in meiner Be-

stimmung zu wandeln, Niemand ahndet, daß dies eine Schminke ist, die ich der Stoa verdanke — und welche mir aufzulegen, mich die Freundschaft noch beredet. Ich muß leben, sage ich mir, denn ich habe Freunde, ich werde meine Bestimmung erreichen, denn ich habe Freunde.

Es ist mir manches Widrige begegnet, aber ich hatte es verschuldet, festere Befolgung von mir erkannter richtiger Maximen würde es verhindert haben; aber ich bin auch in meinen Freunden tief gebeugt worden, und dies habe ich nicht verschuldet. Grundherr, Müller, Herbert, litten und leiden von Melancholie, ich muß dies ertragen, dafür muß ich entschädigt werden. —

Ich schicke dir den Brief an meinen Vater und an Frauenholz zum Zumachen, und um dir nichts mir Verdrießliches in meinen Brief an dich setzen zu müssen, mache ich dir diese Mühe.

231. Von Herbert.

April, 1803.

Lieber Benjamin!

Damit du es geschwind weißt, ich bin viel gesünder, als das letztemal, da ich dir schrieb; aber diese Konvalescenz kömmt auch grad a tempo, denn übrigens geht alles gar jämmerlich schlecht, und doch überstehe ich's so leicht, daß dich's sogar verdrießen wird, so ein Quodlibet oder Klotz von Freund an mir zu haben, denn stell' dir nur die zwei Fälle vor: ich habe alle meine Freunde eingebüßt, und ich bin mit meinem Vermögensstand in einem Gedräng, aus dem mich nur Gesundheit insofern retten kann, als selbe die Bedingung ist, unermüdet arbeiten zu können! Wie das zugeht? mea culpa, zum Theil bin ich selbst an meiner elenden Konstitution schuld, und diese wieder an allem übrigen; denn im Grund kann ich ja nicht fordern, daß Andere für mich arbeiten, oder so arbeiten, wie ich gearbeitet hätte, wenn ich gesund gewesen wäre. Schaden und Verlegenheit thut weh, man macht sich Vorwürfe, keiner will sein Theil tragen, das versauert die Geblü-

ter, und das Verhängniß trennt durch unauflösliche Mißverständnisse die Gemüther. Es ist aber ein wahrer Tasch um das gepriesene Zutrauen der Menschen; dieselbe Verlässigkeit, die wir zwei zusammen kontrahirt und in Schaffhausen betheuert haben, wäre sie nicht auch gebrochen, wenn wir in solche Situationen gerathen wären? Das ist lauter Windbeutelei, was die Menschen einander zu gefallen sich weiß machen. Aber was anders ist's mit seiner Individualität; der Mensch ist trotz aller abstrakten Philosophie und Psychologie, bei all' seiner Erbärmlichkeit, doch das große moralische Wesen deßwegen, weil er's ist; so unmittelbar als er hungrig, durstig, schläfrig u. s. w. ist er auch frei, deßwegen weil es ab esse ad posse einen Lehrer des evangelischen Gebetes „Vaterunser" gab, weil wer selbes mit reflektirter Andacht betet, so genau den Werth der Persönlichkeit zu wägen weiß, daß keine Kantische praktische Vernunft ein Jota dazuzusetzen nöthig finden wird; empörend ist's, daß diese so kurze als klare Synopsis aller Weisheit zum Geschnatter geworden ist, so daß kein Moralist sich besinnt, die Basis seines Systems dort anzutreffen, zu geschweigen, daß dieses Gebet mehr die Ermahnung und Verwahrung schaffe, durch welche Christus erlösen und selig machen wollte.

Den 1. Mai.

Wenn ich dich ennuyirt habe, so kömmt's daher, weil du die Weisheit besser vorzutragen verstehst, als ich; ich habe mich auch bloß deßwegen nicht unterbrochen, weilen deinem Herzen so viel daran liegt, daß wir über das Hauptsächliche Eines Sinnes sind.

Daß es dir mit meinem Wechsel so gegangen ist, wie du mir berichtetest, freut mich; kömmt Zeit, kömmt Rath; solltest du in die Lage kommen, von mir Gebrauch machen zu müssen, so trassire auf mich zahlbar in Wien, schieb's aber hinaus so lang du kannst; in Wien bin ich bei jedem Banquier durch meine eignen Wechsel, deren ich doch über 100,000 Gulden jährlich abgebe, bekannt; keiner wird an der Zahlung zweifeln, wenn ich selber acceptirt habe, welche Information

der Berliner vom Wiener ganz sicher erhalten wird. Ich habe seit einem Jahr mehr als 60,000 Gulden besondere Auslagen gehabt, die mir durch unvorhergesehene Umstände so schlecht und langsam wieder herein kommen, daß ich dadurch in keine geringe Verlegenheit gerieth. Ob über das Lehrgeld hinaus, was ich seit sieben Jahren an Leib und Seele gegeben, mir noch so viel bleiben wird, um die Lehre selbst in ihrer ganzen Ausdehnung zu nutzen, weiß ich dir noch nicht zu sagen.

Punkto Arznei ist mir alles spaßig; an mir saltem und allen denen, die ich beobachtet habe, habe ich die bestimmteste Erfahrung gemacht, daß man für die akuten Uebel kein Mittel kennt, und daß es für die chronischen kein Mittel giebt, Zeit, gesunde Luft und Erheiterung des Gemüths ausgenommen; auch bin ich der Arznei so gram, daß ich jeden andern Aberglauben leichter tolerire; es giebt so was von Hausmitteln, für Bauchweh und dergleichen, was ich gelten lasse, allein das heißt nicht Medicin. Ich kenne recht brave Leute, weil sie aber Mediciner sind, so hatten sie die Delikatesse, mir so lange vom Leibe zu bleiben, als ich krank war, jetzt gehe ich wieder gern mit ihnen um, denn mit ihren medicinischen Hypothesen wissen sie mich verschonen zu müssen.

Ich nach Berlin kommen? An Willen und Wunsch, dich zu umarmen, fehlt es nicht; das andere laß der Zeit über! Apropos, giebt es im Preußischen keine Indienne- d. i. Zitz- und Kattunfabriken, dergleichen Tücherfärbereien? Informire dich bei Gelegenheit; vielleicht bekäme ich auf diese Art meine Reise bezahlt. Adieu, ich möchte noch lieber in einer konsistentern Welt mich an dich ewig anschließen, als in dieser, wo nur der kalte Nordwind die Luft reinigt.

Dein Herbert.

232. An Osterhausen.

Berlin, den 3. September 1804.

— Dies Jahr stürmte viel auf mich ein, Strapazen, denen ich meinen Husten verdanke, Krankheiten meiner Kinder, wovon das letzte an für meine Kunst unheilbarem Aus-

brechen aller Speisen starb, und meine Minna von drei Jahren nun den Stickhusten hat. Mein Herbert ist krank an Seel und Leib, und seine Schwester wurde des Lebens müde. — Der göttlich große Versuch der Menschen in Frankreich, sich zu ihrer Würde zu erheben, hat mit einem Skandal geendigt, das der Orient nicht ärger aufzuweisen hat. — Die Litteratur in Deutschland ist für meine Denkart, der großen Masse nach, ein Tollhausprotokoll geworden. — Ich habe beinahe alle Aussicht verloren, meine Entwürfe für die Wissenschaft auszuführen, und erst vor sechs Tagen wurde mein bester Freund hier, der Geh. Rath von Bose, mit einer Hemiplegie befallen, von der ich ihn zwar gänzlich zu heilen hoffe, aber was mich doch ängstigt; so werde ich auch in meinen Freunden immer verwundet, da ich doch selbst von meinen Feinden genug auszustehen habe. Feinde entdecke ich immer mehr, je mehr ich die Menschen kennen lerne, und es ist noch gut, daß mich so wenige Menschen nach meinem Karakter kennen, sonst würde ich nicht einmal tolerirt. —

Vor kurzem war Ernst Horn hier, der nach Erlangen kommt. Er hat mir ziemlich gefallen, und du wirst bald seine Bekanntschaft machen. Er hat aber nicht den Muth ganz zu sein, was er sein könnte; vielleicht hat ihn mein Beispiel etwas belebt.

Wie geht es denn in Nürnberg mit der Praxis? Wer ist außer dir noch am Brette? Wie steht's um die mediciniſche Aufklärung? Giebt's in Altorf noch Studenten? Schreibe mir doch einmal Neuigkeiten. Wie steht es mit dem Nahrungszweig meines Vaters? Ich will doch nicht ganz fremd in meiner Vaterstadt werden.

Ich wollte noch manches schreiben, aber um nicht noch einen Posttag zu versäumen, verspare ich es.

Dein Freund.

233. Von Herbert.

Den 7. Oktober 1804.

Deinen Brief vom 19. Juli beantworte dir heute den 7. Oktober! Warum so spät? grad aus: ich war nicht in der Laune. Scheint dir aber das, was ich dir heute sage, noch outrirt, so schließ, wie es damals ausgesehen haben mag, als ich deinen Brief von Rechts wegen hätte beantworten sollen.

Ihr Gesunden, mithin muntern, lebensbegeisterten, glücklichen Leute, habt gar keine Kompetenz, über die Anschauung kranker oder vom Schicksal verfolgter Menschen zu urtheilen. Wer von beiden denn Recht hat, der Wahrheit näher ist, dafür giebt es keinen Richter. So sage ich dir, um deinen ersten Paragraphen zu beantworten, meinen medicinischen Grundsatz, mit dem großen Friedrich sprechend: Ihr Hunde, wollt ihr ewig leben! für den Tod ist kein Kraut gewachsen, wollt ihr aber keine Schmerzen empfinden, so freßt Opium bis ihr krepirt! Ad exemplum nehme ich täglich einige Gran, und erreiche damit das Summum meines kapablen Befindens. —

Ich bin noch nicht in der Stimmung, dir die Geschichte meiner Lebensjahre seit 1797 zu erzählen, und bis dahin müssen dir meine Briefe freilich oft räthselhaft sein, denn du siehst nur Explosionen und scheinbare Paradoxen und machst dir gar keinen Begriff vom Laboratorium, wo das alles bereitet wird. So wie ich bin aber habe ich mir doch die Kraft gerettet, mich aus den Untiefen, in die ich theils durch meine Thorheit mich selbst versenkt habe, theils von fremder Tyrannengewalt untergetaucht worden bin, hinauf zu schwingen, und obschon noch im Wasser, mich auf der Oberfläche zu erhalten, indessen als die Person meiner Schwester Miza, die sich berechtigt glaubte, dich um Hülfe für mich anzurufen, ihr eigenes Schicksal nicht ertragen konnte. Sie ist als Heldin aus der Welt gegangen. Ich war nicht in Klagenfurt, sondern in Wolfsberg, und sahe sie vor ihrem Entweichen aus diesem Leben beiläufig drei Monate nicht; weiß nur, daß sie ihre Sachen in Ordnung brachte, über die Ausführung ihres letzten

Willens die ihrer Absicht und Verfassung angemessenste, klügste Anstalt machte, an ihrem letzten Tag ein Dejeuné gab, bei dem sie recht munter und aufgeräumt erschien, und dann ohne jemand zu kompromittiren verschwand; nur die Vertrauten, die um ihren Tod wissen dürfen und müssen, unterrichtete sie durch hinterlassene Briefe. Guck einmal her und sag! Ist das Kleinmuth oder Muth? Ich könnte dir einen Appendix von meiner Niece, der Tochter des W—, Mina, die du als Kind gekannt hast, erzählen, die in Wien an einer langwierigen aber unerkannten Krankheit, ich sage aus Gram, gestorben ist, aber zu was das! Für den heutigen Tag hab' ich dir deinen Muthwillen schon abgekühlt. Wie wir Alle sind, so erkennen wir's bis in unsere Nerven, daß unser Reich nicht von dieser Welt ist; ob's ein anderes giebt, wollen die Gescheidtesten geschwind wissen. Von Wagner wirst du wohl schon Antwort erhalten haben, ich schickte deinen Brief seinem Freund Piller ein. Bleib frisch und gesund, so ficht dich das alles nicht viel an, dies wünscht dir

Dein Herbert.

234. Von Herbert.

Den 2. December 1804.

Freilich, lieber Benjamin, war's nicht gut von dir, daß du in diesen verwüstenden Zeiten mich preisgabst all der Aergerniß, die unsers Gleichen ja in Verzweiflung stürzen könnte. Es ist schwer, einen unmittelbar Geprellten, besonders mich, mit den Menschen auszusöhnen, denn insofern ihr praktisches Getrieb ein bloßes Spitzbuben- und Narrenhandwerk ist, was nützt mir die konsequente Theorie? ich spüre nur, daß ich an der Nase herumgeführt werde von einem Traumdeuter; so tappe ich und tappe im Finstern; die Stellen, wo ich mich anzulehnen glaube, werde ich dir vorerzählen, bring' mich auf bessere Ruheplätze, wenn du kannst.

Als man das Panier des Wahren, Rechtlichen und Heiligen aussteckte, so schwur die größte Zahl der Menschen von Anfang der Welt bis jetzt zu dieser Fahne, mit Lust, muß

man sagen, gaben sie ihr Leben für Güter, von denen sie doch mit ihren leiblichen Zähnen nichts mehr beißen konnten, waren mithin wohl gute, fromme und besseren Schicksals würdige Wesen, als das war, was sie hier erlebten, und ich scheere mich gar nichts darum, daß sie nicht die Scharfsicht hatten, die Wölfe hinter dem Schafsfell ihres Gleichen zu entdecken; das ist die erste Station.

Ich habe Menschen gekannt, die das infamste System der Theorie nach bekannten, und doch ewig brave Kerls waren; so eine Ausnahme verändert aber die Regel nicht. Mit Nationen aber geht's und ging's anders; der Einzelne ist nur ein verrenktes oder amputirtes Glied, eine Nation aber ein ganzer Körper, nimmt der einmal eine so windige Tendenz, findet in seiner Ueberzeugung keinen zureichenden Grund für Verehrung der Gesetze, ist der durchs Fatum bestehende Gesetzgeber wohl selbst bloß auf sich bedacht, so daß Alle sein Beispiel nachahmen, und allein so vernünftig als listig zu handeln meinen, so ist der Krieg Aller mit Allen vorhanden, statt Treu und Glauben lacht sich jeder in seine Faust, der den andern auf's Eis geführt hat, und der ganze Quark muß in Trümmer fallen — ein Beweis, daß eine Verfassung, die für Menschen passen soll, ihre Sanktion von der Ueberzeugung nehmen muß, daß Menschen vernünftige moralische Wesen sind, und nicht Schachfiguren, die für ihren langweiligen, von gleichem Holz gemachten König, das Brett verlassen müssen. Dies, und daß die Nemesis solchen Frevel im einzelnen Individuum so wie an Nationen von jeher streng bestrafte, wie es uns die Griechen und Salomon erzählt, ist die zweite Station.

Wie wär's, — und es ist so, die Tugend scheint ja nicht, alles was scheint, ist Flimmergold, mithin soll ich's ja nicht fordern, so lang ich auf meine Brust die Hand legen kann, so lang ich der Kontroll wegen von deinem und noch einigen Gesichtern herablesen kann, daß es uns Ernst ist zu wollen, einen Societätskontrakt zu machen, auf gemeinschaftliches Wohl des Leibes und der Seele, wir mögen dann

ſelbſt ein jeder noch ſo viel verbrauchen, unſer gemeinſchaftlicher wenn auch geringer Fleiß wird die Erde ſo fruchtbar machen, daß unſere Vorrathskammern niemals groß genug ſein werden, unſern Ueberfluß aufzubewahren; dahin, träumten wir, zielen die Anſtalten der Welt, dahin, daß gar kein Neid möglich, ſondern lauter Liebesdienſte; und dieſer gehabte Traum iſt meine dritte Station.

Was anders iſt's mit dem armen Teufel, der vor lauter Sorgen für ſeinen Hunger und Durſt keine Zeit hat, in den Guckkaſten der Welt zu ſchauen; der's aber hat, den muß das Einerlei (die Farben, Perſpektive, Beleuchtung, mögen noch ſo bunt ſpielen) endlich doch belangweilen, und die Beſinnung, däucht mich, ſoll ohne ſeinen Willen Platz greifen, daß es ein Guckkaſten ſei, und daß es um unſer Leben und unſere Exiſtenz gar was elendes ſei, wenn uns keine andere Beſchäftigung beſtimmt iſt, als in dieſen Guckkaſten zu gaffen, oder der Cicerone deſſelben zu ſein.

Nun auf deinen Brief. Mich freut's ſehr, daß du dein tägliches Brot gewinnſt; Gott bewahre dich vor meinen Hundesſorgen; wie einen ſo was erdrückt, weit unter alle Vögel der Luft und Thiere des Waldes herabſetzt; was einen das zerrt und peinigt, allemal wenn man zwei Schritte vorwärts gemacht hat, wieder einen zurück thun zu müſſen, in dieſem großen Tretrad nach langen Märſchen ſich wieder auf der alten Stelle zu ſehen, dieſe vergebliche Galeerenarbeit — und um was! — um Futter für Mägen, davon ſich immer eine größere Zahl um mich ſammelt, die ſich gar nicht abweiſen läßt; die Juden dazu, die mich gar nicht zu Athem kommen laſſen; da ich mein Gewerb immer weiter ausdehne, und muß, weil es wahr bleibt, daß, der nicht vorwärts geht, rücklings tritt, ſo komme ich nie aus den Schulden und aus dem preßhaften Zuſtand, oft nicht zu wiſſen, wo ich ein Loch aufmachen ſoll, um das andere zu ſtopfen; — aber ſtill von dieſem Lamento! Nur das extrahire ich zur Lehre, und betrübt mich anzuſchauen, daß ich keinen einzigen Reichen kenne, der wüßte oder verſtünde, zu was das goldene Geld anzuwenden wäre, und daß

ich's wahrscheinlich auch nicht wüßte, wenn mir so plötzlich eine spanische Silberflotte in den Hafen liefe, und daß mir, bei dem wenigen Bedeutenden, was sich in der Welt lernen läßt, die Zeit unaushaltbar lang geworden wäre, wenn ich nicht das Rackerleben führen müßte, was ich führe, und daß ich noch weit mehr Narrenpossen getrieben hätte, als ich mir schon ohnedem vorzuwerfen habe, obwohlen ich's nicht mit denen halte, die da meinen, man sei auf der Welt bloß um sich und seinen ehrsam ehlicherzeugten Kindern Essen und Trinken zu verschaffen! Kunst, Musik und Liebe, ihr seid die platonischen Reminiszenzen unserer paradiesischen Existenz, oder ein Beweis, daß uns die Anlage dazu angeschaffen ist; nun ist's ohnedem nicht recht, daß wir Unschuldige den Apfelgusto unsers Urpapa so streng büßen müssen: auch soll uns sein Beispiel, der aus Gefälligkeit gegen sein Brummeisen das Paradies verscherzte und uns Alle in's Unglück stürzte, bewahren vor Weiberregiment! Scherz bei Seite, hätten wir das Talent, oder wer es hat, Lüsternheit von der eigentlichen wahren Liebe zu unterscheiden, und er wäre sich der letztern bewußt, ei der greife zu, er ist's, der an die Vollendung gränzt, der das Problem der Schöpfung gelöst hat, Himmel und Erde werden frohlocken! Um einem Mißverstand zuvorzukommen, will ich mich nicht rühmen, die Authentik für meine Worte abgeben zu können.

Wir werden also irgendwo zusammentreffen. O wie freue ich mich, dich zu sehn, öfters noch, als nur einmal in meinem Leben, dies hoffe ich mit einer Zuversicht, wie die Begebenheiten des morgigen Tages; im Leben, denke ich mir, sind wir nur darum getrennt, damit wir uns zu sehn verdienen, und uns zu lieben recht lernen mögen, d. h. damit wir uns Zeit nehmen, an einander das zu unterscheiden, was uns über den gewöhnlichen Schlag erhebt, und uns daran genügen. Der Tod, insofern selber nicht direkt zu unserem Plan gehört, geht uns nichts an; und beschliche er mich, so erschienst du mir als Galgenpater, der mir Glaube, Hoffnung und Liebe einspreche, weil's eine Infamie wäre, daß solche Freundschaft,

wie wir für einander zu haben rühmen, bloß ein optisches Trugspiel des Zufalls wäre.

Du siehst, daß ich an diesem Brief öfter schrieb, und allezeit was ich grade spleente, und daß ich mir nicht die Mühe gebe, dir etwas zu sagen, was du nicht schon längst viel systematischer gedacht hättest; als ein psychologisches Schaustückel deines Freundes, deines Jugendkameraden, kann's dich aber doch unterhalten, und so fahre ich weiter.

Was meinst du, ein schlechtes Ding, eine schlechte Verfassung, fällt oder hört nicht deßwegen auf, weil Andere, seien es viele, oder wenige da sind, die es besser machen wollen oder können, oder wirklich machen werden, sondern selbe hört deßwegen auf, weil sie an und für sich nicht mehr halten kann, nun geht das Ding in Trümmer, lauter morsche, faule Stücken, anders hat man nichts, man muß diese wieder zusammenklauben, und dann kommt ein Nothdach heraus, um das Niemand klagen wird, wenn es der nächste Wind umbläst; aber was folgt darauf? Erdhütten, Pabelatschen in's infinitum. Hatten die spätern Griechen und Römer denen Erwartungen ihrer Vorältern so schlecht entsprochen, was steht uns bevor! — — Gehe in dein Kämmerlein und lerne entbehren, dann wirst du dich freuen, wenn dir die Schurken das Nöthige lassen; das Vergeltungsrecht kannst du nicht ausüben, es nimmt dir die Zeit ehrlicherer Uebungen, und du könntest nicht leicht ohne Befleckung davon kommen! Sags! Was ist des höheren, reineren Menschen Bestimmung in dieser Welt? Darauf antworte mir, denn ich bring nichts rechts zusammen: etwan sich absentiren? oder sich patriarchalisch koncentriren? Das letztere nämlich wenn er liebt oder geliebt wird, von Einem oder Mehreren, denn ohnedem kennt er und giebt es nichts Höheres, Seligeres, hier wie in Eldorado. Meine gute Schwester absentirte sich, sie berief sich in ihren hinterlassenen Schriften auf meine Konceſſion; drei Monat vorher sah ich diese Heldin das letztemal; — per parenthesin, kein Doctor war im Stand, sie von ihrer Schlaflosigkeit zu heilen, ein Unvermögen, was ich nicht denen Männern, sondern

der Medicin selbst zuschreibe. — O möge sie die so Vielen allzuschwere Mühe des Lebens dort heiter ausruhen!

Erkläre mir einmal das, — nicht, warum die Menschen keine Diogeneſſe sind, der's besser hätte haben können, ohne ein Fünkchen seiner Freiheit einzubüßen, — aber warum sich keiner fragt, was er will, und warum er's will, und doch darnach auf eine Art wüthet, daß er demselben Ehre, Ruhe, Leben, seine und seines Weibs und Kinder Subsistenz aufopfert; ich kenne Geizige, denen kein Weg zu niederträchtig ist, der sie zu Geld führt, und kenne Verschwender, denen gleichfalls kein Weg zu niederträchtig ist, oder zu gefährlich, den sie nicht ergriffen, um bloß eine kurze Zeit prahlen zu können, und dann auf den Galgen zu gehn, den sie Notabene während der Feierung ihrer Feste nicht aus den Augen verlieren! Mir schaudert's vor diesem gelben Fieber, und prüfe ängstlich, ob's nicht etwan gar mich schon angefallen habe, da so viele Umgebende daran leiden, umgekommen sind und umkommen werden.

Da hast du nicht sowohl die Antwort auf deinen Brief, als ein Stück meines Lebensgetriebs, freilich als Gast das bessere Brustſtückel! Traktire auch bald wieder

Deinen Herbert.

235. Von Herbert.

Haus, den 15. Februar 1805.

Dein letztes Schreiben durch Niethammer ging mir in meiner letzten Krankheit verloren, doch erinnere ich mich der Tröſtungen, die es enthielt, nämlich daß du gesund und dir deine große Praxis die kostbaren Auslagen einbringe, mit denen dein Lebensetat verbunden sei, dein ältester Sohn die Apothekerkunſt treibe u. ſ. w.

Nun kömmt mir dein Schreiben vom 16. Oktober durch Osterhausen zu, daraus will mir durchblicken, als ob auf dein Leben auch etwas schwer drückte; da ich's nicht kenne, kann ich dich zwar nicht tröſten, aber daß es mich so lebhaft an-

regt, muß dich freuen, weil es der deutlichste Beweis, daß die Empfindung meines Herzens nicht matter geworden ist.

Mich drückt das Spezielle im Leben weniger, als das Allgemeine. Die Scenen bei uns nehmen mit jedem Tag eine gröbere Gestalt, wir rennen (ohne, wie es scheint, daß uns Jemand treibt) einem Abgrund zu, in dem männiglich zu Grunde gehen muß. — Oder hat das Verhängniß mir seine Beweggründe nicht geoffenbart? Diese Demuth fordert die Beschauung der Nemesis, denn wer, wer hat ihre Züchtigung nicht verdient? Meinen Patriotismus unterdrücken zu müssen, meine personelle Affektion zu dem humansten der Monarchen nicht laut werden zu lassen, zuzusehen, wie unverschämt man ihn hintergeht, weil sein Herz keiner Bestrafung fähig ist! Wo das hinführt! Nirgend ein Geistes-, nirgend ein Karakter-Held, mithin keine Rettung! wenn diese noch die Nation von Gott verdiente, — allein diese ist in tiefes Heidenthum versunken. Dieses Bild scheint wohl von tiefer Melancholie kolorirt zu sein, du wirst bald sehn, ob es zu chargirt ist, denke dann meiner, wie ich mit Bangigkeit auf dich dachte.

Ach werden wir uns denn in diesem Leben nicht mehr sehn, uns nicht mehr dem Priesterdienst jener höheren Bestimmung weihen, die mit dem kärglichen, uns beschämenden Erwerb unseres täglichen Brots nichts gemein hat! Das empfinde ich alles so schmerzhaft, daß ich davon abbrechen will, um dich nicht anzustecken.

Mein Sohn und meine Tochter sind gute unschuldige Kinder, von Natur aus mit Vernunft begabt, Erziehung hätten sie beide eine bessere verdient, als ich ihnen gab. Ich habe aber das Räthsel nicht gelöst, und aus Sorge, etwas zu verderben, habe ich vielleicht viel versäumt.

Schreib mir durch die nun geglückten Kanäle.

Es hat nun alles zugetroffen, was du vor ein paar Jahren vorhersagtest. Kennst du den „neuen Leviathan?“ aus dieser Apokalypse ließe sich auch weissagen. Lebe wohl.

236. Von Herbert.

Klagenfurt, den 20. September 1805.

Lieber Benjamin!

Ich beziehe mich auf mein letztes, seit dem schon viele Monate verstrichen sind, ich sagte dir darin vieles mir Erhebliches, und nahm deinen Vorschlag, ein Rendezvous in München zu haben, an; seitdem aber vernehme ich kein Wort von dir; das Spätjahr und die drohenden Kriegsgefahren verleiden uns Beiden, unser Vornehmen so bald auszuführen, und so muß ich den Kummer forttragen, den mir der Gedanke macht, ob du noch der nämliche Mensch bist, den ich so unendlich liebte, weil ich ihn so hoch verehrte, der sein theoretisches Wissen mit seinem praktischen Thun auf eine solche Einheit gebracht zu haben schien, daß ich dich für so konsequent hielt, als es einem solchen Geist, in einem solchen Körper, wie der menschliche, eingeschlossen, möglich ist, oder ob an dir auch alles nur Mode war, wie der Lavaterianismus, Gallianismus, Kanticismus, Fichtianismus, Schellingianismus, Galvanismus u. s. w. es Allen war, die ich kenne! Denke dir den Ekel, den mir unsere esprits forts machen, weil ich allen Umgang vermeide, und meine schwermüthige Gemüthsanlage, so weißt du viel von mir, daß meine äußere Lage immer woget, und mithin unter solchen Brodsorgen krieche, mithin immer nur wie im Hohlspiegel die Zeit sehe, die mir Muße und Freiheit gewährte, der zu sein, der ich sein will, und der zu sein ich mich allein sehne.

Diesen Brief erhältst du von einem Posamentiergesellen Schaul, Sohn eines meiner Fabrikmeister; diesem seinem braven Vater zum Lohn empfehle ich dir den Purschen, untersuche, ob sein Meister mit ihm zufrieden, in solchem Fall gehe ihm an die Hand, und berichte mir die Auslagen, die du etwan für seine Kleidung oder andere Nothdurft gemacht hast.

Ein Wort von dir thut noth

Deinem Herbert.

237. Von Herbert.

Den 16. September 1806.

Lieber Benjamin!

Ich bin dir lange geschwind geforderte Antwort schuldig, allein mir ging's fast wie dir, vollauf habe ich zu thun, wenn ich erwerben will, was sich mir zu erwerben darbietet; ich treib's denn auch das geldeinbringende Handwerk, zum Zeitvertreib theils, und wohl auch (wie mich noch mein Inneres keiner Lüge beschuldigt), um dann was Gutes zu thun, einen Eckstein der Welt zu hinterlassen, die ihr die Strecke bezeichnen möchte, wie weit ich die Bahn gebrochen. Die Fütterung habe ich mir gewählt, bin Mitglied einer erlahmten Ackerbaugesellschaft geworden, die seitdem wieder Zeichen des Lebens giebt; wie viel man meint darin gethan zu haben, so ekelts einem von dem sinnlos vergossenen Schweiß; allenthalben sehe ich hier wie überall Superklugheit, gesunde Vernunft aber nirgends; daher kostet es mich große Ueberwindung, Bände durchzulesen wegen weniger Zeilen, die daraus brauchbar, wirklich instruktiv sind! Was sagst du dazu, meinst du, daß, wenn die Menschen einmal weniger Zeit auf die Versorgung ihres Magens werden zu wenden haben, sie dann dem Geiste geben werden, was des Geistes ist? Von unseren Kavalieren ohne Ausnahme zu schließen, die sich von der Langeweile zu retten, Huren tauschen, soll man von den andern auch nichts erwarten. Bah! ich sehe durch diesen finstern Nebel keinen Tag, aber verzög' er sich durch einen Windstoß doch einmal, so sollen die Moräste abgezapft sein, damit er sich nicht so schwer setze, der Mensch soll unabhängiger sein können als jetzt, wenn er dann will und es verdient.

Ich wollt', du wärst kein Arzt, sondern bloß der helle, schlichte Kopf, der du bist, dann hätten wir viel mehr Affinitäten zusammen; wenn und inwieferne sich die Medicin weiter erstreckt, als auf Palliativmittel für Schmerzen, ist sie nicht konsequent; denk' darüber, ob's am Ende nicht so ist.

Ich

Ich liebe dich recht innig, und halte dich für meinen treuen, vielleicht einzigen Freund, der mir geblieben (denn ich bin mir sonst keines Freundes und keines Feindes bewußt), aber ich muß mir dies recht oft sagen, damit ich's nicht vergesse, daß ich so einen beharrten Freund besitze; aber damit zufrieden zu sein, so mäßig bin ich nicht, ich möchte mich wenigstens manchmal mit Augen überzeugen, daß der, mit dem ich's so gut, der's mit mir so gut meint, kein Phantom ist.

Du willst das Betragen der Franzosen wissen bei ihrem letzten Hiersein; der gemeine Mann betrug sich fast ganz comme chez nous, nur ließ er sich etwas leichter beschlagen; die Offiziere, bis auf die Kommandirenden, die ich nicht kennen lernte, sind Ignoranten in jedem Betracht, die außer dem Exercitium nichts wissen, auf nichts Verwichenes sich mehr besinnen, nur im Umgang unterscheiden sie sich von den unsrigen.

Von Schaul weiß ich nichts; heim kann er nicht; seinen Aeltern, mit denen ich gestalter Sachen zufrieden bin, habe ich von ihrem Sohn nichts erwähnt.

Deinen dreizehnjährigen Sohn möchte ich recht gerne kennen lernen; wenn er kein Kapital hätte, auf eigne Faust zu handeln, so könnte ich ihn einstens vielleicht employiren. Hat er eine schöne, d. i. viel schönere Schrift als sein Vater? Kann er geläufig rechnen? Ist er Akkuratesse in seinen Sachen gewohnt? Physik, Mechanik, Chemie, würden ihm überall sehr zuträglich sein, darin sind meine Beamten keine Laien.

Daß die S— endlich mit einem lieben Töchterlein erfreut worden sind, wirst du auch gerne hören.

Man macht uns wieder den Kopf warm mit der Drohung eines neuen Krieges, ich glaub's aber nicht. Adieu, dein Alter.

238. An Osterhausen.

Berlin, den 23. November 1807.

— Meinen letzten Brief wirst du nun erhalten haben, und daraus meine Lage wissen. Daß die Briefe, welche man sonst bis 6 Uhr Nachmittags auf die Post geben konnte, nun schon bis 11 Uhr Vormittags dort sein müssen, ist mir sehr hinderlich, weil die Zeit nach Tische gewöhnlich die Zeit war, wo ich gerne an meine Freunde schrieb. So sehr ich mit Wonne an die Zeiten unseres Umgangs denke, so sind sie es doch nicht, die ich bedaure, denn die Gegenwart im Gegensatz meiner Hoffnungen unterdrückt jeden andern Gram. — Deutschland ist nicht mehr! Dies übertäubt alles, was mich sonst rufen könnte. — Es ist nicht bloß durch den äußern Feind gefallen, es ist durch sich selbst aufgelöst, es hat keine Weisen mehr, welche die Volksstimmen leiten, Träume heißen jetzt Philosophie, und kein Publikum ist mehr, dem man dies bedeuten kann. Gall kann sogar Anhänger finden, der den Unfug der Zigeuner an einem andern Glied unter dem Firniß von neuen Entdeckungen wieder auftischt, der keinen vernünftigen Perioden schreiben, kein Gehirn demonstriren kann, — diesem machen deutsche Fürsten Geschenke, — und er brandschatzt durch ihre Autorität das Publikum. Ob er in Paris auch Gecken finden wird? —

J. B. Erhard.

239. Von Herbert.

Den 25. März 1808.

Ich und meine Familie leben, wie die ganze Nation, glücklich wie die unschuldigen Kinder, uns plagt (wie es scheint, mit Recht) keine Vorstellung der Zukunft, denn bis nun erwahrten sich die Mähren, die man uns vor mehreren Jahren schon erzählte, wenigstens insoweit nicht, daß eine der Empörungen, die uns gedroht wurden, eingetroffen wäre, im Gegentheil leben wir im Zeitalter des Genusses; wenn Rousseau aufstünde, würde er seine Idee gern korrigiren, in-

dem die Lebensart einer Nation es ihm belegte, daß, ohne in Wäldern von Eicheln zu leben, man in Städten von Leckerbissen leben kann, wenn einen nur die verdammten, kopfverrückenden Wissenschaften nicht stören! Dies sei dir genug von mir zu wissen; lohne mir's damit, mich von deiner Existenz zu unterrichten, welche Unwissenheit mich fast seit zwei Jahren schwer drückt! Hat sich deine Freundschaft, deine einstige Liebe zu mir, aus dem Strom der Aergerniß gerettet? hast du für diesen Glauben ein Auge ausgerissen, so sag mir's, sag mir, unser Bund sei dir heilig, ergreife die erste sichere Gelegenheit mich zu unterrichten, ob du und die, an denen dir am meisten liegt, gesund sind, was du überstanden, und noch zu überstehen haben wirst, wie du dich darein schickst, und welche Hoffnungen dich trösten. Gott befohlen, zu dem mein Herz, mein Willen, mein Kopf täglich andächtiger betet.

240. Von Herbert.

München, den 29. Oktober 1808.

Ich habe dir in einem Zeitraum von anderthalb Jahren zweimal geschrieben, das letztemal im Februar dieses Jahrs von Wien aus, durch einen Einschluß, auch diesen letzten Brief mußt du trotz meinen Vorsichtsmaßregeln nicht empfangen haben, muthmaße ich, oder wie soll ich mir dein völliges Stillschweigen erklären, als durch die Unterschlagung unserer Briefe? denn dir muß es ja eben so bang sein, von mir etwas zu wissen, als mir von dir. Ich will dich, darf dich nicht an die Pflichten der Freundschaft erinnern, sondern nur daran, daß es meiner Liebe zu dir wehe thut, nichts von deiner Stellung in dieser häßlichen Welt zu erfahren. Was machen deine Kinder? Wie alt ist der erste, was denkst du mit selbem zu machen, was wird er, zu was verräth er Anlage? Kann's zu nichts dienen, mich genau von deinen Kindern zu unterrichten?

Begleitete meinen gegenwärtigen Etat keine Furcht der Veränderung, so überträfe selber meine Fodrung. Ich fühle

das anrückende Alter; die Sorge eines nicht mehr langen Lebens veranlaßt mich, meinen Sohn Albin von 21 Jahren hier bei Niethammer zu lassen, dieser mag seinem milden Gemüthskarakter die geistigen Fundamente geben, die seine praktische Vernunft vor Irrthum und Verführung schützen mögen, denen man in unserem Staat vielleicht so viel, als in deinem, ausgesetzt ist.

Antworte mir gleich mittelst Niethammer, der mir deine Briefe übermachen wird.

Kennst du alle Gelehrten, die hier versammelt sind? Nun, man sollte für Baiern wieder was Gutes hoffen, es könnte ein Musterstaat werden. Adieu. Dein ewig treuer Freund Herbert.

241. Von Elise.

Den 7. Jänner 1809.

Monde wechseln, Jahre vergehen, doch meine treue Liebe für dich bleibt ewig, wie mein Glaube. — Die schönsten Stunden, welche ich und mein geliebter Mann feiern, sind mit dem Andenken an dich vereint. — Du magst dir vielen Ruhm erwerben, doch diese Liebe, mit welcher du gehalten bist in unsern und deines Herbert Herzen, — das ist doch noch mehr! —

Ich bin ein glückliches Weib, aber noch zu wenig gut, dieses Glückes ganz würdig zu sein; darum giebt es auch noch manchmal Zeiten, wo ich des Guten vergesse und unzufrieden bin, — das ist aber nur dann, wenn ich nicht Recht thue — wenn ich meiner unwürdig handle —, siehe, ich kenne alles, was Recht ist, habe den regsten Willen dafür, und thue oft grade das Gegentheil von dem Erkannten, — das macht, weil ich ein leidenschaftlich Gemüth habe —, doch sobald ich denke und ruhig bin, dann geschieht auch alles, wie es soll, — aber es wird immer besser, und ich habe die Hoffnung dazu. Herbert sagt immer, von keinem Menschen fordere er so viel, als von mir — ersiehst du aus dem, wie hoch er mich hält? — mein S— macht die nämlichen Ansprüche an

mich, und leitet mich mit unermüdeter Geduld — siehst du, wie er mich liebt? — Einen Zirkel von Menschen kenne ich, die alle unter die Trefflichsten gehören. Alle halten mich werth, Einige darunter sind treue mich liebende Freunde —. Mein Kind, nun bald drei Jahre, ist ein gesundes, vielversprechendes, recht liebes blondes Mädchen, — welche Freude für die Mutter! — Du bist mein Freund — dich liebe ich — an dich glaube ich unwandelbar —, welche Erhebung, welch ein Trost jeder Gedanke an dich! — Mein Mann, welchem jedermann, so wie mein Herz, das Zeugniß der Vortrefflichkeit giebt, — welch ein stolzes Gefühl hebt meine Brust! — wie innig erfreue ich mich, wenn ich die Vaterfreude sehe, mit welcher mein Mann sein Kind an sich drückt! — Bin ich nicht recht zu schmälen, wenn eine unzufriedene Stimmung meinen Himmel trübt? — Aber immer besser und besser soll es werden, — die Menschen sollen nur die Freude um mich kennen, die Freude, welche Zufriedenheit und Ruhe des Herzens verbreitet! — Du, mein erster Lehrer, du hast den hohen Sinn für jede moralische Größe in mein Herz gepflanzt, — dir sei auch jedes schönere Streben meines höheren Lebens geweiht! Oft macht mein Herz einen Vergleich zwischen dir und Christus, — ich glaube nicht, daß dein Wirken das nämliche ist, — aber meinem Herzen bist du der nämliche! Wenn ich ein Bild ansehe, wo Christus sagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich," so bist immer du vor mir, und die Erinnerung, wie ich zu deinen Füßen sitzend heilige Kunde von deinem Munde vernahm. — Nun bin ich schon 32 Jahre, aber mein Gemüth ist so kindlich dir ergeben, wie in der halb verflossenen Zeit meines Lebens. —

Feßlers Schriften sind nun meine fast einzige Lektüre, — erstlich habe ich wenig Zeit, und dann ist alles von diesem Manne Gesagte mir so nach meinem innigsten Bedürfniß und Geschmack, daß ich nicht leicht mit einem andern Schriftsteller mich noch bekannt mache. — Von Jean

Paul habe ich mich fast ganz getrennt, — seine Levana ist mir das wertheste Werk von ihm, — ich wünschte wohl zu wissen, ob du noch das nämliche Urtheil über ihn fällst, wie vor 4 Jahren. Meinem göttlichen Schiller, den ich nur den von Gott gesandten, den zweitgebornen Sohn Gottes nenne, Goethe, dem Erlauchten, Feßler, dem Heiligen, kann wohl nicht leicht mehr etwas an die Seite kommen. — Wohl erscheint, nach meinem Ermessen, ein neuer Komet an dem Himmel der Dichter, — das ist Schreiber —, noch fand ich aber von selbem nichts sonst als Aufsätze und Gedichte in Almanachen. — Auch Tieck hat manche himmlische Melodieen mir in das Herz gesungen, aber ein Ganzes und Einheit fand ich nicht an ihm. Ich bin aber sehr wenig noch bekannt mit ihm. Ueberhaupt, da ich eine leidenschaftliche Landwirthin geworden bin, und einen großen Haushalt zu besorgen habe, so fehlt mir Zeit und Muße, die gelehrte Welt näher kennen zu lernen. Vieles ist mir auch zu hoch, — z. B. die neuere Philosophie von Schelling u. s. w. Da verstehe ich baar kein Wort. —

Unser Herbert ist in Wien seit kurzer Zeit, — wir sehnen uns sehr nach ihm, er soll unpäßlich sein. — Wie er uns werth geworden ist, — wie er am liebsten bei uns in Wolfsberg ist, — das ist mir so lieb! Aber keines hielt so ohne Wanken an ihm fest, wie mein S—; ich selbst nicht —. Sein Sohn Albin ist in München bei Niethammer, — dem schließe ich auch dieses Schreiben ein, da hoffe ich, sollst du es wohl erhalten. —

Werden wir uns in diesem Leben nie wieder sehen? — wohl schwerlich! — Lebe denn wohl, theurer Freund, — vergiß nicht, daß wir die deinigen sind — so wie du ewig uns angehörst.

Deine treue Elisabeth.

242. An Niethammer.

Berlin, den 31. Oktober 1809.

Endlich kann ich wieder hoffen, daß ein Brief zu meinem Freunde Herbert gelangt, und daß ich auch von dir eine Zeile sehe.

Ich habe die Kriegesstürme diesmal nur aus den Zeitungen kennen gelernt, aber ihre Folgen fühle ich fortdauernd, denn die Armuth nimmt hier auch immer mehr zu, und außer den vermehrten Abgaben ist die Verminderung meiner Einnahme auch beträchtlich; doch kann ich in Verhältniß anderer Unglücklichen noch nicht klagen.

Es soll nun hier eine Universität errichtet werden, — aber ob das Geld wird herbeizuschaffen sein, ist eine andere Frage?

Ich stehe nun am Scheideweg, ob ich in mein Vaterland wieder zurück trachten soll, oder ob ich mich hier auf immer fixire —. Du kennst mich, von dir verlange ich Rath, ob der Geist in meinem Vaterlande so ist, daß ich eine mir angenehme Wirkungssphäre finden könnte, wenn ich mir die dazu nöthige Gunst der Mächtigen im Staate zu verschaffen wüßte, — ob man dort, ohne alle Patronanz zu verlieren, sagen darf, daß die sogenannte Naturphilosophie ein Produkt der durch die Eitelkeit befruchteten Ignoranz ist, — ob man gestehen kann, daß man ein Blatt aus Locke und Kant für reicher an Kenntnissen hält, als den ganzen Wust der seit fünfzehn Jahren aus dieser Schule gedruckt wurde —? Gieb mir darüber Auskunft, damit ich meine Maßregeln nehmen kann. Du hast zwar viele Geschäfte, aber ein paar Minuten lassen sich doch vielleicht für deinen Freund gewinnen, der dich noch so innig liebt, als du es verdienst. J. B. Erhard.

243. Von Herbert.

Triest, den 8. März 1810.

Lieber Benjamin!

Dein Schreiben vom 31. Oktober und 3. November 1809, soviel ich die Jahrszahl lesen kann, habe ich erhal-

ten. Ich antwortete dir nicht, weil ich bloß deinen Ton anzustimmen gehabt hätte; jetzt möchte es bald besser mit mir werden, denn ich halte mich befugt, das von Fichte bei weitem nicht genug dargestellte Gespenst dieser Welt mit einem Zustand zu vertauschen, wo sein Reales Grund und Boden antreffen könnte.

Ich bringe dir den Abschiedsgruß, du treuer Innigegeliebter, und lade dich in das elysäische Banquet; die Nemesis hat ihre Genugthuung, Rache geziemt ihr nicht, die versage ich ihr auch, ich, oder das Fichtische Göttliche in mir.

Meinen „Abtrag an die Welt" befahl ich dir zu schicken, damit du etwan deine Anmerkungen dazu machst, auf daß nichts von deinem Freund in der Welt erscheint, was dieser nicht ersprießlich wäre.

Fichte's Wissenschaftslehre habe ich nicht zum Studiren bekommen, daher etwan seine anderen Werke mißverstanden; seine Anweisung zum seligen Leben aber veranlaßt mich zu folgender Einwendung: Das Formale setzt die Formation voraus, dabei kommen aber in der Reflexion zwei Materien zum Vorschein, oder Nicht-Ideales, nämlich, was die Formation annahm, d. i. das Formable, und zweitens, das in sich begränzte Handwerk, oder die absolut unveränderliche Formation, oder die Algebraik des Vorstellungsvermögens unmittelbar. Dann: Der Gedanke Gott, inwiefern selber als Sein, als Leben, gedacht wird, ist er in meinem Sinn dem andern gleichgeltend, der unter Bewußtsein gedacht wird. Insofern aber ein individuelles Bewußtsein jedem das absolut einzige Reale ist, oder sein zu können scheint, wird es das Nicht-Göttliche von sich ausscheiden, und insofern die Gottheit in sich aufheben, und außer sich setzen müssen.

Gott Leben Sein Bewußtsein Gott Leben Sein

a + a + a = b — a = a + a oder = b

was mir alles widersprechend ist.

244. An Osterhausen.

Berlin, den 14. April 1810.

Deine Bibliothek hat sich mehr vermehrt, als die meinige, aber deine Muße wird auch nicht größer sein. Von Simon Dach habe ich nur einige Lieder in einem Theile von Albrechts musikalischer Kirmeßhütte, er ist defekt und das Porto nicht werth. Eine Sammlung seiner Gedichte ist mir nie vorgekommen. Viele seiner Gedichte haben andere Namen, z. B. sollen noch die Gedichte unter dem Namen Chasmindi und Robert Roberthin auch von ihm sein, wie mich Prediger Koch versicherte. Er verdiente einen Herausgeber. Unter den lateinischen Autoren vermisse ich noch einen Priscian, du würdest mich verbinden, wenn du mir einen kaufen könntest. Es ist sonderbar, daß man von diesem Klassiker, den man zum Sprüchwort gemacht hat, so wenig Ausgaben besitzt.

Wie steht es denn in Nürnberg mit der Medicinalverfassung? welche Veränderungen sind hier vorgefallen? — Ich möchte, daß wir uns einmal sehen könnten, um wieder belebt zu werden, ich bin so herabgestimmt in meiner Seele, daß ich einmal nöthig hätte, wieder erwärmt zu werden; aber wie ist das möglich? Häusliche Sorgen hemmen den Gedanken an eine Reise, und für die Korrespondenz bin ich eingetrocknet, denn ich habe keine Herzensangelegenheiten mehr — und alle Aussicht in die Zukunft ist für mich die Aussicht in ein Chaos. Welche Wünsche hatte man sonst für die Verbesserung der Verfassungen Deutschlands — nun beneide ich die alten Zeiten — ich habe mich überlebt, und beinahe bin ich entschlossen, alle meine Vorsätze, der Welt wichtig zu werden, aufzugeben, und nur darnach zu trachten, mich gemächlich todt zu leben, — der äußere Zweck, den ich mit meinem Leben zu erreichen trachte, ist mir unmöglich geworden, wenn nicht ein Zufall mich in eine andere Lage bringt.

Dein Freund.

245. An Osterhausen.

Berlin, den 15. Oktober 1810.

Mein Freund!

— Du sammelst also noch deutsche Dichter; ich finde keinen Geschmack mehr an ihnen, denn sie haben zu wenig Eigenes, was Werth hätte, ihren Stoff findet man immer in Italien oder Frankreich, und ihr Geschmack ist schlecht. Mich reuet nichts mehr, als daß ich nicht suchte, Fertigkeit im Schreiben der französischen Sprache zu erlangen, um, wenn ich was schreibe, doch ein Publikum zu haben. Deutsche Schriftsteller finden nur Recensenten, aber kein Publikum: Hätte ich vor zwanzig Jahren errathen, daß die deutsche Litteratur so sinken könnte, und daß die Medicin Tollhaussprache reden würde, so hätte ich mich ganz zu entnationalisiren gesucht. Wenn ich eine der neuern Schriften eines Marcus, Wilbrand, Görres, Schelling, Oken u. s. w. aufblättere, so wird mir wehe, und ich verzweifle, daß wir nicht bloß die Besiegten, sondern auch die Belachten der Franzosen werden. Die hiesige Universität, deren Lektionskatalog du wohl in den Zeitungen finden wirst, wird uns auch nicht helfen, bei den mehr als hundert Kollegien, die gelesen werden, fehlt die Logik und Moral, und in den Köpfen und Herzen der meisten Herren Professoren fehlen sie auch. Ich werde immer unzufriedener mit allem, was mich umgiebt, und lebe nur in meinen Freunden. Ob ich noch Zeit finden werde, einen meiner Vorsätze zu realisiren? ich zweifle, und ich bin resignirt. Lebe wohl. Dein Erhard.

Den 5. Dezember

So lange liegt der Brief, weil ich den an Niethammer beifügen wollte. — Ich lese in den Zeitungen, daß Erlangen beibehalten wird. Bei der hiesigen Universität habe ich mich um nichts gemeldet, und da man mich auch nicht verlangt hat, so bin ich aller Verbindlichkeit frei, und könnte mit gutem Gewissen eine andre Universität in guten Ruf bringen helfen. Noch habe ich die Kraft, Lehrer zu werden, und

ich würde in mein Vaterland wiederkehren, wenn man mich verlangte. Sage mir, welchen Weg ich einschlagen könnte. Die Professur, die ich am liebsten übernehmen würde, wäre mediciniſche Encyklopädie, Geſetzgebung und Geſchichte. Doch würde ich mich auch zur Klinik entſchließen. Die Forderung, die ich machte, wäre weit niedriger, als was ich hier verließe. —

246. Von Frau von St. an N.

Trieſt, den 18. März 1811.

Lieber Freund! Nicht unſer verjährtes Freundſchaftsband komme ich anzuknüpfen, — nein, Ihr Herz zu verwunden, komme ich heute, unheilbar wie das meinige ſollt' es damit werden, — kein Balſam komm' in uns, als den ſein Geiſt uns geben wird! — Dieſer ewig Unvergeßliche, — Herbert iſt nicht mehr, — unter Thränenfluß ſag' ich's Ihnen. Er endete ſeine Bahn durch freiwilligen Tod. —

Hören Sie denn, Sie Freund meines Freundes, — ich weiß, Sie liebten ſich noch immer gleich, er ſprach viel von Ihnen, und von ſeinem Erhard, darum ſollen Sie jede Kleinigkeit von ihm wiſſen.

Seit dem Monat November befand er ſich mit ſeiner Schweſter, deren Sohn und ſeiner Nichte in Trieſt anſäſſig. Von ſeinen Krämpfen geplagt, gebrauchte er manche Arzneimittel, er befand ſich auch des guten Klima's wegen viel beſſer, nur das hereinbrechende Frühjahr verſchlimmerte wieder etwas ſeinen Zuſtand, und er erlaubte dem Doktor, an ihm mediciniſche Experimente zu machen, „zum Nutzen der Menſchheit, ſagte er, nur nicht einen Verſuch mich zu kuriren!" Er bekam Antimonium, da dies in größter Doſis an ihm nichts wirkte, gab ihm der Doktor Digitalis, dieſe erſetzte mehrere Tage das von ihm ſo häufig genommene Opium; da er aber eines Tages von dieſem Pulver viele Uebligkeiten bekam, und auch etlichemal ſich übergab, erſchoß er ſich im Bett, den 13. März um zwei Uhr, da eben Niemand zu Hauſe ſpeiſte, als ſeine arme Schweſter. — Er ſprach zwar

oft und viel von Selbstmord, wie er auch eine höchst seichte Defension darüber schrieb. Er beurlaubte sich acht Tage bevor förmlich von mir, tröstete mich für diesen Fall; allein die Hoffnung eines allenfallsigen Gesundwerdens ging immer als Trabant neben diesen Gedanken einher, ja er war bestimmt, falls er gesund würde, seine übrigen Lebenstage in Yverdun zu verleben mit Pestalozzi. Wir brachten täglich mehrere Stunden zusammen zu, und es ward eine neue Freudenquelle für mich eröffnet, diesen meinen alten Jugendfreund in meine Familie mitaufzunehmen. Ihren letzten Brief theilte er mir mit, und ich ersah daraus, daß auch Sie so manches zu kämpfen haben. Die Zeit der Ruhe und des Wohlstandes ist für jederman vorüber; leider, daß unsere Unruh in nichts, als um die Erreichung unsrer täglichen Nahrung besteht, und wir den Glauben nicht festhalten: „Sorgt für das Reich Gottes, das Uebrige wird euch zugeworfen werden!“ Unser unvergeßlicher Freund suchte nichts mehr auf dieser schönen Erde, nur Bürger für's Reich Gottes suchte er zu enroliren, zu diesem Zweck schrieb er noch die letzten Tage seines Lebens einen Aufsatz, benannt: „Mein Abtrag an die Welt,“ diese Schrift befahl er seiner ihm sehr theuren Nichte sowohl Ihnen als Erharden einzuschicken, welcher letztere, wie Sie aus beiliegendem Brief ersehen, es mustern soll. Diesen Brief bitte ich Sie nebst diesem so traurigen Ereigniß Herrn Erhard mitzutheilen.

Ich schließe, denn heut war's mir schwer, Ihnen zu schreiben! Gern hätte ich Ihnen noch ein Wort gesagt von der Zufriedenheit meiner Lage, von dem Vergnügen, was ich hatte, von Ihrem häuslichen Glück zu hören, allein zu meiner Trauermelodie paßt so gar nichts, was dieses irdische Leben geben kann, daß ich und Alle, die ihn liebten, auf lange nichts thun können, als unser Herz zuschließen, wie das Zimmer, wo er wohnte. —

Leben Sie so wohl Sie es können und es wünscht

Ihre Freundin St.

247. Von Elise.

Wolfsberg, den 12. August 1812.

Wenn auch unsere Worte nicht zu dir kamen, so waren doch unsere Gedanken und Empfindungen oft bei dir und für dich! — Daß meine Liebe sich ewig gleich bleiben muß, das weißt du wohl, — du mein väterlicher Freund! — zwar bin ich dir an Jahren viel näher gekommen, denn wir Weiber leben schneller, und werden mit der Zeit, wenn auch vorher jünger, doch älter als ihr, — was bei mir und dir im Aeußern wohl bald eintreffen wird —, doch meine Empfindung für dich wird ewig die des dankbaren Kindes sein, — möge Gott dir es durch Freude an deinen Kindern ersetzen, was du durch deine hohe Liebe an mir thatest! — Wo ich den Weg, welchen du mir zeigtest, wandelte, war ich gut und zufrieden, — du lehrtest mich Glauben, Hoffen und Lieben! Aber, ist es der angeborne Aberwitz des Menschen, oder ist es wohl nur meine Sünde —, ich vermaß mich zu grübeln, zu zweifeln und zu verdammen! — Ohne Verstand genug zu besitzen, gründlich untersuchen und beweisen zu können, ließ ich mich durch Vernunft auf den falschen Weg der Erfahrungen leiten, — was die Erfahrung uns zeigt, ist meist traurig oder schlecht —, dazu kamen tiefe Leiden und Verluste, — mein guter Genius floh, und der Unglaube bemeisterte sich meiner Seele, — warum dieser Schmerz, und so wenig Freuden, — warum dies auf und nieder Wogen des Bessern und Schlechten, im einzelnen Menschen, wie in Generationen, — warum dies überall beabsichtigte Ich jedes Individuums, — warum diese ewige Wechselwirkung des Erschaffens und Vertilgens der Natur, — warum diese Liebe, und doch nichts zu erhalten vermögen mit dieser Liebe, — warum dieses Streben und Forschen des menschlichen Geistes, und doch in jedem Jahrzehent eine andere Philosophie, — wo zeigt sich da der Geist, der alles zusammenhält, wo soll ich ihn finden, im Zerstören, oder im Schaffen? — so lauteten meine Fragen, und die Antwort, die ich fand, war schmerzlich — weil ich keine an-

dere suchte. Die Natur schien mir ein weites Grab, und nur geschäftig hervorzubringen, um wieder zu verschlingen; der Schmetterling wie der Greis wandelten nur Einen Weg, zum Grabe —, Kunst, Fleiß, Schönheit, Jugend, Tugend sogar, führte nur Ein Weg, zum Grabe —; nur Eins blieb ewig, — der Schmerz! — der ward nie begraben! — Dies, und noch tausenderlei solcher Gedanken, machten mir eine Stimmung, welcher kein Laut der Freude mehr entquoll, — die tiefste Melancholie bemächtigte sich meiner Seele, — die Gegenwart machte mir Grauen, und die Zukunft erschien nur als eine ewige Wiederholung der Gegenwart, — nirgend Trost, nirgend Ruhe — —, nur Verwesung. —

Du verlorst nun auch ein geliebtes Kind, doch nicht dein einziges; — du verlorst auch einen Freund, doch verlorst du nicht in schneller Folge, so wie ich, auch eine geliebte Schwägerin, Mutter von 5 unmündigen Kindern, und gleich darauf eine geliebte Freundin, ein unvergeßliches Weib, — beide junge Weiber noch voll Ansprüche an das Leben, beide musterhaft brav, — und bei beiden mußte ich auf ihr Verlangen einzige Wärterin in ihren Krankheiten sein, — beide hofften nur von meiner Pflege zu genesen, — und beide starben in meinen Armen, — in diesen Nächten, wo ich oft auf meinen Knieen lag, Gott und Himmel anflehte, alle Freuden, welche mir noch im Leben kommen sollten, zu versagen — hinzunehmen, für die einzige, diese geliebte Freundin, nicht mir, sondern ihren Kindern noch zu schenken, — aber eisern ging das Schicksal seinen Weg, — diese Augen brachen, — und mit ihnen mein Herz. —

Als ich mein Kind verloren hatte, — da betete ich die Allmacht Gottes an —, ich weinte, aber trauerte nicht, — denn ein lichter Seraph schien sie mir von dort zu winken, und aus jeder lichten Wolke sah ich ihre Händchen reichen, mich zu ihr hinaufzuziehen, — aber als meine Schwägerin starb, und ich meinen Bruder mit fünf Kindern trostlos jammern sah, — als wieder darauf meine Freundin Gatten und zwei Kinder

verließ, — als Herbert sich trennte, — da war mir kein Trost, kein schöner Glaube mehr zu finden, — Tod und Verwesung rief es mir überall zu, und eine dumpfe Verzweiflung war mein alleiniges Gefühl. — Noch habe ich mich nicht ganz erhoben, aber lichter wird es in meiner Seele, — aber, mein Freund, allein habe ich zu kämpfen! Wem ein geliebtes und liebendes Wesen zur Seite steht, der mag sich wohl leicht erheben, und vermag auch nie so zu versinken in die gräßlichste aller Empfindungen, — aber ich habe dieses Glück nicht! — Mein Mann ist wohl ein edler, rechtschaffener, verständiger, achtungswerther Mann, doch auf einem Stern sind wir nicht geboren, — eben so mag seine Empfindung gegen mich sein, — ich weiß, daß er mich achtet, — aber von Liebe ist zwischen uns lange keine Rede, eigentlich war es wohl nie; — bei mir war Schwärmerei, bei ihm vielleicht eine andre Empfindung, welche wir beide thöricht für Liebe nahmen, — doch wird unsere gegenseitige Achtung nie aufhören, und in Noth und Tod verlassen wir uns beide doch auf Niemand so, wie auf uns gegenseitig, — nie beging ich eine Untreu gegen meinen Mann, doch mein Herz suchte oft, das gestehe ich, — fand auch —, doch wagte es nie zu behalten —, so kämpfte ich immer, bis ich jetzt in älteren Tagen nun weiß, was mir fehlt, — aber doch froh bin, nie anders gehandelt zu haben; — ich gestehe dir, noch sehne ich mich nach einem Herzen, — aber still, und resignirend —; ich fühle, daß meinem Manne eben so Unrecht geschieht als mir, und achte ihn zu sehr, als daß ich ihn kränken wollte. — Wir haben wieder ein liebes Kind von anderthalb Jahren, ein schönes Mädchen, meines Mannes einzige Freude; ich liebe es so sehr, daß ich in fortgesetzter Angst um sie lebe. —

Unsere Vermögensumstände sind so, daß wir keinen Mangel leiden; wäre mein Mann minder großmüthig gegen Herbert gewesen, so könnten wir reich sein; doch hat mein Mann Kenntnisse genug, daß ich nicht fürchte, Noth

leiden zu dürfen. Unser Wunsch ist nun, eine beträchtlichere Landwirthschaft zu kaufen, für welche Beschäftigung wir beide, und ich ausschließend, viele Vorliebe haben —, bis jetzt waren alle Landwirthschaften aber so im Preise gestiegen, daß wir mit unserem Vermögen nichts Beträchtlicheres kaufen konnten; — doch nun, glauben wir, wird das im Preise sinken aller Viktualien und die Furcht vor neuen Auflagen diese hohen Preise der Realitäten sinken machen, — mein liebster Wunsch! Nur auf dem Lande wünsche ich zu leben, — der Landmann allein ist ein freier Mensch, — und die würdigsten Stände im Staate sind, nach meiner Meinung, der des Lehrers und des Ackerbauers. — Da mein Mann ein wahrhaft rationeller Landwirth ist, so wird diese Beschäftigung, als Wissenschaft betrieben, noch viel angenehmer. —

Nun weißt du alles von uns. Herberts Manuscript verlangte ich dringend von Albin, um es Niethammern zu senden, der es denn an dich schicken wird. — Dein Portrait habe ich erhalten, und viele Küsse bekam das Erz schon von mir, — hast du denn keinen davon empfunden? — Wenn du mit deinen Verhältnissen nicht zufrieden bist, so tröste dich, daß es die wenigsten Männer sein können, — ich glaube mich mit Recht unter die Bessern meines Geschlechtes zählen zu dürfen, und auch ich mache meinen Mann nicht glücklich, — größtentheils durch meine Unzufriedenheit. —

Ich sollte dir wohl mehr von unserm verewigten Freunde sagen, — aber ich spreche nicht gerne von ihm, — ich liebte, bedauerte ihn, und verargte ihm vieles; — ja wenn ich nicht manche seiner Handlungen, und selbst seinen Tod, auf Rechnung seines kranken Körpers schieben müßte, — ich würde sehr unzufrieden sein, — bei ihm war das Höchste mit manchem Niedern gepaart, — die höchste Moral mit mancher bitterschlechten Ungerechtigkeit, — doch nun sei Ruhe seinem Geiste, — er duldete viel, und wir lieben ihn noch Alle, — ein schöner Geist ging doch in früherer Zeit von ihm über uns Alle aus, und wenn ich ihm nichts verdankte, als daß ich dich kennen lernte, so müßte ich schon darum ihm ewig

dank-

dankbar sein! Die letzte Zeit kann man sagen, daß er sich überlebt hatte. —

Welche Freude wäre es uns gewesen, dich hier zu sehen! — Könntest du es einmal möglich machen! — Söllner und ich lieben dich mit gleicher Treue. — Wahrscheinlich werden wir in Kärnten, und hier im Thale bleiben. — Mit herzlichem Gruß deine Elisabeth.

164. An Reinhold.

Berlin, den 4. Oktober 1814.

Theurer, nie vergeßner Freund!

So sehr mich meine Trägheit im Schreiben anklagt, als hätte ich Ihre Freundschaft und Güte gegen mich vergessen, so wenig ist dies der Fall, wie alles, was von Ihnen kam, Ihnen bezeugen wird. Mein Geschäft als praktischer Arzt, welches mir das Gebiet der bloß spekulativen Philosophie fremd macht, und die Neigung, mich mit Ihnen ausführlich zu unterhalten, war Schuld, daß mein Brief immer auf morgen verschoben wurde. Diese Neigung kann ich zwar nun auch nicht befriedigen, aber ich will nun Twesten nicht abgehen lassen, ohne daß er ein Zeichen meiner Achtung und Liebe gegen Sie mitnimmt. Ich hoffe, daß er mit der Aufnahme in meinem Hause zufrieden sein wird, und ich danke Ihnen auch herzlich für die Empfehlung an mich, und bedaure es, daß er mir entrissen wird.

Meine Schicksale waren sehr mannigfaltig in den ersten zehn Jahren, die wir uns nicht sahen, aber seit vierzehn Jahren bin ich in ein gleichförmiges Leben gekommen, und meine äußere Lage hat sich nicht mehr verändert, und wird sich auch nicht mehr ändern, da ich mich zu alt fühle, eine akademische Laufbahn, die mir in meiner Jugend das Liebste gewesen wäre, zu betreten. Meine Kinder, deren ich noch vier habe, machen mir Freude durch die Güte ihrer Karaktere, und werden sich in der Welt als rechtliche Menschen durchbringen, ausgezeichnete Talente hat keines. Mein einziger Sohn hat den Feldzug als Chirurg mitgemacht, die besten Zeugnisse er-

halten, und steht nun als Provisor in der Apotheke in Spandau. Was aus meinen Töchtern werden wird, weiß ich noch nicht. Meine Praxis ist zwar keine der einträglichsten, aber ich kann doch für meine Kinder thun, was eine gute Erziehung erfordert; und mit den Früchten des Friedens, die ich hoffe, glaube ich noch etwas mehr für sie erwerben zu können.

Von meiner Ansicht der Philosophie und meinen gegenwärtigen Meinungen weiß Ihnen Twesten mehr zu sagen, als ein Brief fassen kann. Er war mein philosophischer Freund, den ich hier hatte, und mit dem ich manchmal spekulirte, denn mit Bendavid habe ich mich ausgesprochen, und wir haben einander nichts mehr in diesem Fache zu sagen, und mit allen Andern gehe ich auf einen ganz indifferenten Fuß um. Zum Bücherschreiben habe ich keine Zeit, und meine Schrift über die höheren Lehranstalten ist das letzte, was von mir gedruckt wurde.

Nun ist mir wohl, daß ich mich doch wieder einmal mit Ihnen unterhalten habe, und ich hoffe, daß es nun öfter geschehen wird, und daß ich verdiene, von Ihnen wieder unter Ihre Korrespondenten aufgenommen zu werden. Wie immer

Ihr Freund Erhard.

249. Von Reinhold.

Kiel, Spätwinter 1814.

Mein theurer alter Freund!

Das so lange und nie mit Gleichgültigkeit entbehrte Lebens- und Liebeszeichen das mir Prof. Twesten durch Ihr Schreiben vom 4. Oktober überbrachte, hat meinem Herzen überaus wohlgethan. Ich habe darin, in jeder seiner wenigen Zeilen, die besondere, einst im persönlichen Umgang mir so merkwürdig und lieb gewordene Eigenthümlichkeit meines Benjamins wiedergefunden. Aber die freundschaftliche Gesinnung, die daraus hervorgeht, hat, indem sie nun so alt geworden, ohne zu veralten, einen neuen Werth für mich gewonnen. Meine Jugendfreunde sind sämmtlich, die Freunde meines jüngern und mittlern Mannsalters sind größtentheils mir

in die Ewigkeit vorangegangen. Im Abend des Lebens gedeihen neue Freundschaften selten und wenig; und verwöhnt durch die glücklichern Jahre in Wien, Weimar, Jena und das erste Jahrzehent selbst in dem mir nie recht heimathlich gewordenen Kiel, fühle ich mich oft in einer Verlassenheit, die mir kaum erträglich sein würde, wenn ich nicht in meinen herangewachsenen Kindern, und in den, selbst durch meine zunehmende Kränklichkeit ungestörten, Beschäftigungen am Schreibpulte und auf dem Lehrstuhl, die ich mit merklich fortschreitender Lust und Liebe treibe, eine Art von Ersatz fände. Jacobi, den ich erst 1795 in Hamburg persönlich kennen lernte, und dessen Uebersiedlung von Eutin nach München für mich ein herber Verlust war, ist als Freund jünger als mein Erhard, obgleich er etlich und siebenzig Jahre zählt; und sein Gesundheitszustand droht mir mit seiner völligen Einbuße für dieses Leben. Baggesen, ist mit einer Französin verheirathet, die gewissermaßen zur Scheidewand zwischen ihm und seinen Freunden geworden ist. Auch habe ich, als er zuletzt über zwei Jahre als Professor der dänischen Litteratur (bis September vorigen Jahres, wo er nach Kopenhagen ging) hier lebte, mit Schmerzen wahrgenommen, daß er nicht mehr ist, was er vor 25 Jahren war, und nicht geworden ist, was wir damals erwarteten. Herbert hat sich selbst den Tod gegeben, weil er die Qualen seiner Magenkrämpfe nicht ertragen zu können glaubte. Wie ich 1809 auf Urlaub das Sommerhalbjahr in Weimar bei meinem Schwiegervater zubrachte, fand ich in Jena bis auf Griesbach und Erhard Schmid, die auch seitdem gestorben sind, alle meine befreundeten oder bekannten ehemaligen Kollegen entweder nach andern Universitäten oder vom Erdenleben ausgewandert. — —

Ich arbeite nun schon über zwei Jahre, jeden Vormittag an dem Versuche einer Beschreibung der Eigenthümlichkeiten der Sinnlichkeit, und der Sprache, und des durch Wörter bedingten Denkens; ich habe diesen Versuch ein paarmal umgearbeitet, und

öfters mit verbessernder Prüfung durchgearbeitet, und ich bin überzeugt, daß es mir gelungen ist, manche bisher gänzlich unbemerkte und mit Stillschweigen übergangene Eigenthümlichkeit zum erstenmal bemerkt und zur Sprache gebracht, und noch mehrere noch nicht genug bemerkte und erwogene, auffallender hervorgehoben und unverkennbar ausgesprochen zu haben. Das Büchlein wird nach meiner Handschrift 13 bis 14 Bogen und also auch ungefähr so viel im Druck ausmachen. Ich habe mich noch um keinen Verleger umgesehen, habe aber Ursache zu glauben, daß ich hier sowohl als auch in Hamburg damit abgewiesen werden würde. Ich wünschte gar sehr, daß es zur Ostermesse hervortreten könnte; und Sie würden mir große Freude machen, wenn Sie es bei einem Berliner Buchhändler unterbringen könnten, der es anständig dem Publikum überlieferte. Für die Theorie des Vorstellungsvermögens bezahlte Mauke drei Friedrichsd'or für jeden der 36 Bogen, und für die Briefe über die Kantische Philosophie der Merkur, der die meisten davon zuerst publicirte, ebenfalls drei, und darauf Göschen für die gesammelten in zwei Bänden, wiederum drei. Seitdem ists auch mit meiner Schriftstellerei anders geworden, und ich habe mich bescheiden gelernt und froh sein, wenn es gelingt, daß sich ein Verleger gegen 12 bis 20 Freiexemplare entschließt, sich mit meinen Manuscripten abzugeben, wie dieses mit der Synonymik der Fall war. Die Bedingungen für den neuesten, vielleicht letzten Versuch, seien unbedingt Ihrer Diskretion überlassen.

Mein leibliches Befinden ist gegenwärtig sehr erträglich, die Magenkrämpfe finden sich selten und in geringerm Grade ein. Sie scheinen überhaupt nicht im Magen selbst, wohl aber, zugleich mit den des Nachts seit vielen Jahren her sich einfindenden Brustkrämpfen, bei meiner übrigens ganz gesunden Lunge, von der Flatulenz, die mir auch zuweilen Schwindel giebt, und die theils in der Schwäche der Gedärme, theils in der Leber bedingt sein mag, herzurühren. Der Kopf ist immer frei, und ich bin gewöhn-

lich heiter und wohlgemuth. Meine arme Frau leidet schon über zwei Jahre an der Gelbsucht, unsre, bald 30 Jahr uns treu dienende Haushälterin, an Gicht. Von dem was wir durch Papiergeld, das mir in einem Jahre 700 Thaler genommen hat, und darauf durch das feindliche Hauptquartier vorigen Winter gelitten haben, schweige ich, — eingedenk daß ich einem Berliner schreibe. Herzlich umarmt Sie

Ihr treuer Reinhold.

X.

Erhard war zu sehr Philosoph, um äußerer Ehre und ihren Gebräuchen, welchen er innerem Werthe gegenüber doch nur eine untergeordnete Stelle zugestehen wollte, jede zu versagen. Den Unterscheidungen und Zeichen, die er freilich nicht erfunden haben würde, wußte er, da die Welt sie einmal hat, ihre Schätzung nach den Verhältnissen der Welt richtig anzuweisen; auch das selbstständigste Werthgefühl mag eine äußere Beglaubigung sich gefallen lassen, wenn gleich diese bei Thoren und Schwachen auch gar die Sache selber werden möchte, mit der sie doch immer nur unter Zulassung möglichen Irrthums zusammenhängt. Wie in allen Dingen, so suchte Erhard auch bei diesem Gegenstande vor allem den ächten Grund der Sache hervorzuwenden, und hielt sich an diesen. So empfing er die von dem Könige der Niederlande ihm durch den Ritterorden vom belgischen Löwen gewährte Auszeichnung nicht ohne Freude, und drückte seinen Dank in dem nachfolgenden Schreiben an den König nach seiner besonderen Weise gebührend aus. Eben so eigenthümlich ist das Schreiben abgefaßt, durch welches er bei seinem Landesherrn dem Könige von Preußen die Erlaubniß nachsucht, den fremden Orden annehmen und tragen zu dürfen. So wußte der in seiner Art wohlgegründete Mann bei dargebotener Gelegenheit bis an den Stufen des Thrones die eigenste Denk- und Empfin-

dungsweise nicht weniger schicklich als freimüthig darzulegen.

---

250. An Seine Majestät den König der Niederlande.

Berlin, den 24. December 1816.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät Bestreben, Wohlstand und Frieden im ganzen Umfange Ihres Wirkungskreises zu schaffen, ist mir nicht bloß durch den allgemeinen Ruf bekannt, sondern auch durch das Glück, Ew. Majestät so nahe gewesen zu sein, daß ich mich unmittelbar davon überzeugen konnte. Ich fühle daher den Werth der Gnade Ew. Majestät, mich mit dem Ritterorden des belgischen Löwen auszuzeichnen, so innig, als die Gnade eines Monarchen, den man bloß als solchen kennt, nicht leicht gefühlt werden mag.

Die Rührung, welche die Worte, die einzigen, die er noch hervorbringen konnte, der durch Meuchelmord sterbende Prinz Wilhelm I.: — „Seigneur, ayez pitié de mon ame et de mon pauvre peuple“ — in meinem Herzen hervorbrachten, hatte in mir die Hochachtung für das edle Haus Oranien in früher Jugend erweckt. Der fromme Wunsch des Prinzen wurde erhört, und da Ew. Majestät von den gleichen Gefühlen wie Ihr erhabener Vorfahr belebt sind, so wird der Erfolg Ihrer Bemühungen eben so glücklich sein. Ich kann Ew. Maj. nichts Besseres wünschen, als daß die Reinheit Ihrer Gesinnung und der rastlose Eifer für Recht und Wahrheit allgemein so erkannt wer en mögen, als ich ihn kennen lernte, dann wird kein Biedermann sich scheuen, offen alles vorzutragen, was er für gut, wahr und recht hält, und der stolzeste Republikaner einsehe, daß Ew. Majestät Regierung keinen andern Zweck hat, als bei dem Geist der bürgerlichen Freiheit die Eintracht zuerhalten. Ich füge

diesem Wunsche noch den Wunsch für das Wohlsein Ew. Majestät, Ihrer Königlichen Gemahlin und Familie, und mich nennen zu dürfen bei,

Ew. Majestät

unterthänigster Diener
J. B. Erhard.

251. An Seine Majestät den König von Preußen.

Berlin, den 24. December 1816.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät wage ich um die gnädigste Erlaubniß zu bitten, den mir von Seiner Majestät dem Könige der Niederlande huldreichst ertheilten Ritterorden des belgischen Löwen tragen zu dürfen. Die nahe Verwandtschaft der beiden Königlichen Häuser wird mir die schuldige Pflichterfüllung gegen meinen König eben so an's Herz legen, als es immer ein mir von Ew. Majestät ertheilter Orden thun könnte, wenn es bei mir irgend eines andern Aufrufes zur Erfüllung meiner Pflichten bedürfte, als daß ich sie als solche erkenne. Wenn es für Wahrheit und Recht gilt, so werde ich nach meinen Kräften gewiß so ritterlich streben, als irgend einer es es vermag, und da unter Ew. Majestät Regierung keine andern Kämpfe vorfallen können, so werde ich mich wahrhaft glücklich fühlen, zu leben und zu sterben als

Ew. Majestät

getreuster Unterthan
J. B. Erhard.

252. Von Elise.

Wiesenau, den 13. August 1817.

Mein geliebter Freund! Es war mir traurig, so viele Jahre nichts von dir zu hören; ich schrieb dir zweimal, ohne Antwort zu bekommen. —

Doch heute machteſt du mir eine große Freude, und ich ſchrieb alſogleich an deinen Sohn. Du biſt in meinem Gemüth und Erinnerung mir immer gleich werth geblieben, — ich glaube nicht bei dir verloren zu haben, obwohl ich es verdienen dürfte, denn was die ſechszehnjährige Jungfrau verſprach, iſt aus der vierzigjährigen Matrone nicht geworden, das fühle ich oft deutlich. — Ob es bloß meine Schuld, — ob Verhältniſſe, Zeit, oder Gott weiß was die Urſache iſt, das getraue ich mich nicht zu entſcheiden; — doch richten laſſe ich mich nur von Gott, — und von dir und Niethammer! Dich und Niethammer noch einſt wiederzuſehen, gehört unter meine höchſten Wünſche, — und doch fürchte ich es, weil ihr nicht mit mir zufrieden ſein würdet. Aber meine Freunde bleibt ihr ewig, denn ewig iſt meine Liebe für euch. —

Wenn ich dir einen Umriß von mir machen ſollte, ſo würde ich dir alle Extreme von Gut und Böſe zeichnen, und ſagen: überall bin ich, nur nicht in der Mitte, — ich habe alle Fehler deines verſtorbenen Freundes, doch nicht all ſein Gutes. Ich habe nie aufgehört, das Beſte zu kennen und zu ſuchen, — und noch keinen Tag meines Lebens es ausgeübt; — richte mich, du darfſt es! — Mein Mann iſt ein vollkommen verſtändiger, thätiger, rechtlicher Weltbürger; er genießt die Achtung aller Menſchen, ſo ihn kennen. Wir haben durch Fleiß und Entbehrung und die Hülfe meiner Mutter ſo viel in dieſer verderbenden Zeit von äußeren Glücksgütern feſtgehalten, daß wir, bei fortgeſetztem Fleiß und Mäßigkeit, unſerer einzigen Tochter ein mittelmäßiges, ſchuldenfreies Landgut werden hinterlaſſen können. Unſer Haus iſt gaſtfrei für Freunde einfachen Sinnes und einfacher Bedürfniſſe, — Wohlleber finden ihr Behagen nicht, — aber Gott ſei Dank! viele gute Menſchen und Freunde ſprechen bei uns ein. Meine alte 71jährige Mutter liegt ſeit Winter vom Schlag gerührt, ganz erblindet, manchmal von Fraiſen heimgeſucht, oft nur bei halber Beſinnung, aber immer mit höchſter Reſignation; das iſt hart, — doch tröſtend, daß ſie an

uns zwei Töchtern zwei liebevolle Pflegerinnen hat. — Die 78jährige Mutter meines Mannes ist das glücklichere, gesündere, doch körperlich schwächere Gegenstück in unserm Hause. Sehr patriarchalisch wird es bald in unserm Hause aussehen, da auch mein Stiefbruder, der Dechant ist, resignirt, und bei uns seine letzten Tage leben will; der ist nahe an 70, aber noch rüstig und gesund. — Ein paar ausgezeichnete Männer an Geist und Wissenschaft, einer in Grätz, der andre in Wien, wünschen das nämliche, sobald sie ihre Posten verlassen können, — von denen schreibe dir nächstens; daraus ersiehst du aber, daß wir keine bösen Menschen sind. — Der eigentlich schöne Geist unseres Hauses ist aber meine Schwester, die mit ihrer einzigen Tochter ganz zur Familie gehört.

Hier hast du das Bild von uns Allen, wie ich glaube so ziemlich getreu gezeichnet. — Nun will ich auch viel von dir hören. — Unsere Tochter ist erst im siebenten Jahre, meiner Schwester Tochter dreizehn, aber jetzt in Grätz. Lebe wohl, und glaube mich ewig deine Freundin.

Elisabeth.

253. An Niethammer.

Berlin, den 10. Oktober 1817.

Theurer Freund!

Mein Sohn wird dich besuchen, und du wirst so gütig sein, ihm inliegenden Brief zu geben.

Seit deiner Anwesenheit lebte ich gesund und froh. In meinen Verhältnissen hat sich nichts geändert, als daß mir der König der Niederlande, dessen Leibarzt ich, als er noch Prinz von Oranien hieß, war, die Dekoration des belgischen Löwenordens zur Weihnacht schickte, und daß ich Mitglied der Ober-Examinations-Kommission bin.

Welche Veränderungen in der Kultur hier vorgehen, wirst du aus den Zeitungen wissen. Die neueste ist, daß ————. Mein Trost ist, daß Inkonsequenz der Menschen im Ganzen selten geschadet hat, da sie hingegen die Konsequenz meistens nur gebrauchten, die Dummheit ehrwürdig zu machen. Alringer

ſagte: „Der Inkonſequenz muß man einen Tempel bauen, denn ſie rettete bisher das Menſchengeſchlecht vom Untergang,“ und er hatte ſo unrecht nicht.

Ich hoffe, daß du auch mit deiner Familie glücklich lebſt, und lieb behältſt

Deinen Freund Erhard.

254. Von Reinhold.

Kiel, den 17. März 1818.

Theurer alter Freund!

Wie könnte ich meinen zweiten Sohn Ernſt, der, nachdem er ſeine hieſige akademiſche Laufbahn zurückgelegt, und nun zur weitern Ausbildung ſeiner philologiſchen Kenntniſſe ſich nach Berlin begiebt, — dahin ziehen laſſen, ohne ihm an meinen alten Freund Erhard ein Lebens- und Liebeszeichen mitzugeben? — Davon darf mich nicht abſchrecken, daß Freund Erhard mein letztes Schreiben, das noch dazu eine Bitte enthielt, — unbeantwortet gelaſſen hat. Denn, wie ich jene Bitte ſchon eine geraume Zeit anſehe, ſo konnte dieſelbe kaum mit mehr Schonung und Glimpf, als durch Stillſchweigen, abgewieſen werden. Ich weiß ſehr wohl, wie ſich aus dem Standpunkte des kritiſchen Skeptikers — des transcendentalen Idealismus, der zugleich empiriſcher Realismus iſt — meine Apoſtaſien von Kants Kritik zur Theorie des Vorſtellungsvermögens als Elementarphiloſophie, — von dieſer zu Fichte's Wiſſenſchaftslehre, — von dieſer zu der (in dem Sendſchreiben an Fichte und Lavater über den Glauben an Gott verſuchten) Koalition des Fichte'ſchen Wiſſens mit dem Jacobi'ſchen Glauben, — von dieſer zu Bardili's erſter Logik, und den (in den Beiträgen zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie im Anfang des 19ten Jahrhunderts) aufgeſtellten rationalen Realismus, — von dieſem endlich zu der in der Synonymik eingeleiteten Philoſophie ohne Beiname, — nothwendig ausnehmen und darſtellen müſſe; — beſonders, wenn es dem kritiſchen Skeptiker noch über dieſes an dem Quantum der zum Durchleſen von

allem dem Geschreibe erforderlichen Muße gefehlt hat. — Wenn aber auch der kritische Skeptiker, aus alter nie verrostender Liebe für den Freund Reinhold, von den mißlichen meritis causae wegsehend, von Herzen gerne die Hand geboten hätte, um denselben aus der Verlegenheit um einen Verleger zu ziehen, so war doch wohl schwerlich an keinem andern Orte der Welt weniger an einen Verleger gerade für diesen Verfasser zu denken, als eben in Berlin. Ich finde also Ihr Stillschweigen völlig gerecht und gutmüthig.

Was ich Ihnen von mir und den Meinigen berichten könnte, überlasse ich der mündlichen und ausführlichen Erzählung meines Ernstes, der mehr Zeit und Gelegenheit finden wird, Sie zu sehen und zu sprechen, als 1811 mein Karl bei seiner Durchreise durch Berlin, — den leider! am 24. April 1816 auf einem Besuche bei seiner in Apenreck an den Physikus Neuber verheiratheten Schwester ein Scharlachfieber dahingerafft hat. —

Indem ich für die kleine Schrift, die ich hier beilege, Ihr freundschaftliches Wohlwollen und ein Stündchen heiterer Muße in Anspruch nehme, bitte ich den Prüfer einer Beurtheilung der Reinholdischen Elementarphilosophie, dabei zwar der Schrift: Ueber das Fundament des philosophischen Wissens (Jena 1791) eingedenk zu seyn, aber wo möglich des dem Verfasser inzwischen zur Schuld gekommenen Wälzens des Grundsteines à la Sisyphus zu vergessen. Was dort durch die Vorstellung versucht worden ist, kann, wie ich endlich einsehe, zwar nie ohne die Vorstellung, aber auch nie durch dieselbe gelingen, und eben so wenig zwar ohne — aber auch nicht durch das Thun des Selbstes.

Von ganzen Herzen umarmt Sie

Ihr alter Reinhold.

255. Von Elise.

Wiesenau, Ostersonntag 1818.

Werde ich keinen Laut mehr von dir vernehmen? du, mein ewig geliebter Freund! bist du unzufrieden mit mir? daß ich kein Wort mehr höre seit der Zurückkunft deines Sohnes nach Berlin, weder von dir, noch von deinem Sohne! — Bist du aber wirklich unzufrieden mit mir, und schweigst du deßwegen, so bitte ich dich, sage es mir nicht, — denn wenn ich es von allen Menschen, und sogar von mir selbst wahrnehmen könnte, so könnte ich es ohne zu großen Schmerz von dir zu hören nicht ertragen. — Wäre ich mit dem Leibe, wie mit meiner Seele, bei dir, so könnte das lebendige Wort mich nicht so verletzen, weil ich weiß, daß deine liebende Freundschaft für mich darum eben so wenig enden könnte, als meine ewige Liebe für dich, — aber der trockne Buchstabe, ohne deine Stimme zu hören, und den mildern, den tröstenden Blick zu sehen, könnte mich, wäre er verweisend, bis zum Tode verwunden. Daß ich so was fürchte, ist der klarste Beweis, daß ich es verdiene, — und daß ich selbst nicht zufrieden mit mir bin. — Aber warte nur, nun wird es kommen, und du und ich und alle Menschen werden mich lieben und froh um mich sein. — Ich bin ja erst 42 Jahre; meinst du, das wäre spät, das Höchste errungen zu haben, Ruhe und Heiterkeit der Seele und des Gemüths? Sage nicht, Andere haben es, und brauchten es nicht zu suchen, Kinder und Mädchen und Jungfrauen und Frauen und Matronen! — Weißt du, ich war es auch, als du das erstemal hier warst, und ich zu deinen Füßen saß, und wie Maria die himmlischen Lehren der göttlichen Lehre Jesu von deinen Lippen schaute und in mich sog, — wie war ich da so engelgut und selig und heiter! — Seitdem ist mir von dir ein Bild geblieben, ein heiliges, reines, ewiggeliebtes! Wenn ich mir seit jener Zeit die Scene dachte, wie Jesus im Garten Marien erscheint, und sie ihn für den Gärtner haltend um Jesus frägt, und er mit dem Ton

der reinſten, himmliſchen, göttlichen Liebe ſagt: „Maria!“ und ſie im ſeligſten Gefühl der Liebe, der Hingebung und Verehrung, im Uebermaß der Empfindung auf ihre Knie ſinkt, und aus innerſtem Herzen das Wort „Rabbuni“ haucht, — da ſtand immer dein Bild als des Meiſters vor mir, und ich war Maria. — Die fröhliche Zeit der Auferſtehung hat immer noch eine gleiche heitere Wirkung auf mich. Es iſt hier bei uns der Gebrauch, dieſe Nacht beſonders zu feiern. Jeder Bauer macht in der Nähe ſeines Hauſes ein Freudenfeuer, welches in der Nacht um drei Uhr angezündet wird, da verſammelt ſich Vater, Mutter, Kinder und Geſinde, beten und ſingen ein fröhliches Halleluja, die Vermöglicheren feuern kleine Pöller dabei ab. Da wir in einem ziemlich ſchmalen Thale wohnen, und unſere Bauernhäuſer einzeln im Gebirge zerſtreut liegen, ſo giebt das ein ſo höchſt magiſches und zugleich heiteres Bild: bis hoch in die Berge hinauf brennen dieſe Freudenlichter, und es iſt, als ob die Sternenbilder des Himmels herab auf die dunkle Erde gekommen wären, um ſich mit und über die Auferſtehung des Heilands und das vollendete Werk der Erlöſung zu freuen, — zugleich iſt es die Zeit, wo die Erde zu grünen anfängt, und Jung und Alt freuet ſich wieder des Lebens. Meine Dienſtleute, bei dreißig an der Zahl, meiſt junge, lebensluſtige, frohe Menſchen, — das freundliche Wetter alles begünſtigend, — haben mich heute noch dazu durch ihr freudiges Schießen und die frohe Stimmung, in der ſie waren, ſo heiter geſtimmt, daß ich dieſen freundlichen Oſterſonntag nicht ſchöner beſchließen kann, als an dich, du mein Rabbi, zu ſchreiben, und dir dies alles mitzutheilen. — S— iſt verreiſt, um meinen geliebteſten älteſten Bruder, Dechant in G—, abzuholen, welcher ſeine gute Pfründe reſignirt hat, um ſeine letzten Tage bei uns zu verleben, — welche frohe Ausſicht ſeines baldigen Kommens mich wieder erfreut. Und nun bitte ich dich, freue dich mit mir!!

Du kennſt freilich wohl nur andere Freuden! — welche

nur im Gebiete des Forschens und Wissens erwachsen, — siehe, von denen weiß ich nun gar nichts mehr zu verstehen, — und ich bin nun ein Kind geworden, das seine höchsten Freuden nur aus dem Gemüthe zu schöpfen und darin zu suchen vermag, so auch seine größten Leiden. — —

O ich bin oft so seelenkrank, — aber ich sehe es ein warum, — weil ich zu wenig gut und gar nicht weise war. Zwei Dinge machten mich unzufrieden, — meine Eitelkeit, und: ich wollte glücklich sein. Wie das erste einen Menschen blind und fehlend macht, weiß wohl jederman; und das zweite mit Prätension suchen, macht den Narren vollends fertig. — Nun, mein Geliebter, sehe ich aber Licht, es tagt in meinem Innern, ja es wird helle! Ich habe mir selbst die Larve des Egoismus herabgerissen und habe mein thörichtes Begehren einsehen gelernt; — und wenn es wirklich Glück in fortwährendem Genuß auf dieser Welt geben könnte, — wo und wann hätte ich denn verdient? — Aber Seligkeit, Glückseligkeit, giebt es hienieden, und die genießt jeder, der eines reinen Herzens ist, — und das werde ich wieder werden. Freilich ist der zu preisen, welcher mit einfachem, unschuldsvollem Sinn immer darauf fortwandelt, — ich habe sie aber verlassen, diese Stufe der frommen Unschuld, suchte dort und da, klagte über dieses und jenes, — und hätte nur in Demuth und Ergebung mit Sanftmuth ertragen dürfen, was Andere ja auch nicht besser haben, und glückselig wäre mein Inneres geblieben. — Aber heute umarme ich dich mit dem wahren Gefühl unschuldiger Glückseligkeit, du mein Rabbi!

Deine Elisabeth.

256. An Osterhausen.

Berlin, den 30. März 1819.

Endlich will ich doch nicht bloß an dich denken, sondern auch schreiben.

Hast du Nassens Zeitschrift für psychische Aerzte gesehen? Im ersten Bande steht ein Auszug aus einer Geschichte

eines Wahnsinnigen, welche genaue Aehnlichkeit mit Müllers Grille hat. Ich wäre sehr begierig, wenn man M. diese Geschichte zu lesen gäbe, ob er eine Bestätigung seiner Grille darin fände, und den armen Mann für einen Leidensbruder hielte, oder ob er diesen für einen Thor hielte, der sich eine falsche Idee machte, während er bei der seinigen bliebe, oder ob er dadurch auch gegen seine eigene mißtrauisch würde, — unwahrscheinlich wäre mir das letzte nicht, und ich sehe keine Gefahr, den Versuch zu machen, selbst wenn dieser anders auf ihn wirkte.

Daß ich ein Haus und eine Apotheke für mehr Geld, als ich besitze, gekauft habe, wirst du wohl wissen, — ich mache mir meines Sohnes wegen wahrlich viel Mühe, aber ich hoffe auch, daß er sie mir vergilt.

Das tragische Ende Kotzebue's ist dir natürlich eher bekannt worden, als mir. Sage mir doch, ob in Nürnberg und Erlangen auch der Haß junger Leute gegen diesen Mann herrscht, wie hier, und wie du dir dies Phänomen erklärst. Kotzebue war immer auf Seiten des gesunden Menschenverstandes, und was man auch gegen ihn haben kann, nie hat er der Dummheit und der Schwärmerei gehuldigt; das Unmoralische, Leichtfertige und Fade, was Manche in seinen Schriften zu finden glauben, kann doch nicht als ein Grund dieses Hasses angesehen werden, denn da gäbe es der Subjekte, die solchen Haß verursachen könnten, so viele, daß er, wie auch der Fall ist, seine Energie gegen Einen verlieren müßte. Seine Aeußerungen über das Turnwesen und Burschenleben konnten ihn wohl verstärken, aber nicht erzeugen, denn ich fand ihn schon früher. Die Schlegel'schen Verfolgungen, sein Glück auf der Bühne vor so vielen Andern, und sein Glück in Rußland, das viel Neid erregte, verbunden mit einigen Flecken seines Karakters, die ihn dessen nicht würdig zu machen schienen, und die persönliche Feindschaft, die er sich durch Bahrdt mit der eisernen Stirne zuzog, scheinen mir einen großen Theil der litterarischen Welt zu seinen Gegnern gemacht zu haben, wovon manche als wahre Feinde anzusehen sind,

aber einen solchen energischen Haß erklären diese Fakta doch auch noch nicht. Mir scheint daher, daß ihn mehr eine gewisse Verbündung von Menschen zu ihrem Opfer ausersehen hat, weil sie an ihm viel nach ihrer Ansicht Tadelnswürdiges fanden, — als daß dieses Tadelnswürdige der eigentliche Grund eines energischen Hasses gewesen wäre. Sie wollten durch die Rache an einem so berühmten Manne den andern weniger Berühmten imponiren, daß aber Sand kein beauftragter Mörder war, sondern aus eigner Meinung, und ohne sich mitzutheilen nach dieser Instigation handelte.

Der Geist eines freien Deutschthums ist schon über 50 Jahre angeregt, und wir selbst waren in der Jugend davon ergriffen; durch den Druck Napoleons wuchs der Sinn für dasselbe, und in den Jahren 1813 und 1814 thaten die Regierungen selbst alles ihn zu verstärken und in That übergehen zu machen. Das Turnen, die Lust als Soldat Deutschland an den Franzosen zu rächen, alles ähnliche wurde lebhaft unterstützt, weil man Nutzen daraus zu ziehen glaubte, ohne daß man an die Folgen dachte, und so ließ man die Jugend verwildern, und die Meinung bei ihr aufkommen, daß sie Deutschland retten müsse. Der Krieg erzeugte Kameradschaft unter allen Deutschen und unter vielen besonders durch das Turnwesen engere Verbindung, die auch auf Universitäten sich ausbreitete. Die altdeutschen barbarischen Anordnungen, als Vehmgericht, Ritterwesen, Bigotterie u. s. w. lockten zur Nachahmung, welche bei Einigen bis zum Unsinn ging. Daraus erkläre ich mir das Faktum.

Den 21. Mai.

So weit schrieb ich, als ich gehindert wurde, wieder daran zu kommen. Mein Raisonnement fortzusetzen habe ich nun keine Lust mehr, und es bliebe auch bei dem angegebenen Resultat. Uebrigens findet Kotzebue fast gar kein Mitleid, und selbst die die That mit Furcht und Abscheu erfüllt, haben diese nicht aus Interesse für Kotzebue, sondern aus Angst vor einer möglichen Wiederholung der That. —

Wie steht es in Nürnberg mit dem Magnetismus? und

was

was ist der Dr. Fleischmann für ein Mensch, der die Geschichte einer sogenannten Hellseherin in Hufelands Journal abdrucken ließ? —

Lebe wohl, grüße deine Frau und schreibe bald wieder.

Dein Freund E.

257. Von Elise.

Wiesenau, den 5. Oktober 1819.

Lieber Erhard!

Hätte nicht unser geliebter Freund Niethammer mich schon früher getröstet, wohl würde dein langes Schweigen mir äußerst schmerzlich gefallen sein. Nun hast du mir aber geantwortet, und ich sehe, daß dich wenigstens keine Abneigung gegen mich so lange nicht an mich zu schreiben bestimmt hat. Wenn du kein festes Bild von mir mehr in deiner Erinnerung trägst, so liegt das erstens wohl darin, weil du, als du mich kennen lerntest, noch keinen bestimmten Menschen, keinen festen Karakter an mir fandest. Du behandeltest mich als junges Mädchen so gütig, so liebevoll, — vielleicht theilweise zum Trotz der nach deinem Geschmack zu kritisch gebildeten Frauenzimmer unseres damaligen Zirkels; später vermochte dich meine innige Dankbarkeit und Anschmiegung an dich, mir mit liebevollen Briefen zu erwiedern, vielleicht auch, um das Geschöpf deiner Einwirkung vor Abweichungen zu bewahren. Eigentlich mein Ich, meine Individualität, hast du vielleicht wohl nie besonders hervorgezogen oder geliebt, — das thut mir aber gar nichts. Ich bin mir keiner höhern Anhänglichkeit in meinem Leben bewußt, keiner reineren, unabhängig von allen Wünschen für mich, als meiner Liebe für dich ewig theuren Freund!

Ich sehe aus deinem Schreiben, daß sich deines Gemüths und deiner Anschauungen eine kalte Bestimmtheit bemeistert hat, — die wohl im Grunde für ein Glück anzusehen ist, da die Lebensverhältnisse einem nur so erträglicher werden können, und vorzüglich die laue und große Welt einem es so aufdringen muß, auch dein Beruf als praktischer Arzt, und

all die Erfahrungen, welche du als solcher machst, es dir so aufdringen müssen; aber das weiß ich, würdest du heute ein Landmann, oder wäre deine nächste Umgebung von andrem Karakter, du würdest manches mit mir gleich anschauen und empfinden. —

Sage mir doch mein Lieber, was hast du denn für Freuden? — Deine Kinder, ach dir sind sie nur für diese Welt gegeben, — und dein Name lebt auch nur für diese Welt in ihnen fort! Du leidest wohl auch in den ersten Augenblicken, da du sie verlierst, weniger als ich, — aber du hast dann auch keine wehmüthig schmerzvoll tröstende Stunden, wo sie dir ihre Händchen aus den Sternen entgegenstrecken, und den winkenden Kuß zuwerfen! Auch aus meiner Tochter Augen strahlten himmlische Blumen, — Niemand konnte sie sehen, ohne sie zu lieben, — und oft sagte ich mir in diesen vergangenen zehn Jahren: sie wäre zu gut geworden für diese Welt und zu unglücklich! — Du glücklicherer, und doch armer Vater, — du hast weniger Schmerz, aber auch keinen Trost, den mein Mutterherz fühlt. — Glaubst du, daß ich deine Kinder kenne und liebe? und daß unsere Kinder in höherer Vollendung sich treffen werden?! Dir ist Wissen, — Wissenschaft, — der Gang der Zeiten und Geschlechter, — das Leben in seinen äußeren Beziehungen interessant genug, du verstehst auch das alles zu betrachten, und die möglichsten Resultate für's Leben daraus zu ziehen. — Was bin ich! nichts weiß ich. Durch den Verstand vermag ich nichts zu erfassen, durch das Gefühl nur dringt alles in meinen Geist, und selbst kein Buch verstehe ich, wenn es nicht mein Gemüth zu erschauen vermag. — Und meine Arbeit als Hausfrau, — alles, alles geschieht nur, daß mein Gefühl es erlernte, — nun wie arm, ja wie unglücklich würde ich sein, wenn meine Phantasie nicht alles belebte, und allen Gestalten Liebe und Dauer gäbe! —

Ich werde immer gestört, und habe so selten Zeit zu schreiben. — Du wünschest, daß noch einiges von unseres

Freundes Schriften da wäre. Einige Briefe, so ich noch von ihm besitze, schließe ich hier bei, da du manches noch seiner letzten Anschauungen darinnen findest. Doch dürfen diese Briefe mir nicht verloren gehen, sie bleiben mir immer werthe Reliquien, und ich bat Niethammer, mir selbe zu bewahren. Ich warte mit Absendung dieser Schreiben bis ich eine gute Gelegenheit finde, denn unvermuthet ereignet sich oft so was. So war erst euer Gelehrter von Buch bei uns; hätte ich dein Schreiben schon gehabt, er hätte mir das Päckchen mitnehmen müssen. Er gefiel mir seines gar so natürlichen und doch so feinen Wesens wegen sehr wohl. Er ist wie ein wahrer Held, der auch nie von Schlachten spricht, so sagt er auch so wenig von dem, was er weiß; nur zufällig, nur nach und nach erfährt man, daß er recht gar viel gesehen hat, und sehr viel weiß. Er wird dir gewiß von uns erzählen.

Ich mache nun, da ich weiß, wie ungern du schreibst, und wie wenig Zeit du dazu hast, keinen Anspruch mehr auf Briefe von dir, obwohl du mir damit eine ungemeine Freude machst. — Doch solltest du so gütig sein, mir zu schreiben, so sage mir, welches Urtheil dein Sohn von uns hier fällte, und was Buch von uns dir sagte; ich möchte doch gerne wissen, welche Bilder du von uns erhältst.

Herberts Sohn ist ein vortrefflicher Mensch geworden, Wahrhaftigkeit, Rechtlichkeit, Verständigkeit in all seinem Thun zeichnen ihn jetzt vor vielen Menschen aus, und als Gatte und Vater ist er ein liebenswürdiger Mann; er gehört in's Leben, wenn auch die Genialität des Vaters nicht auf ihn sich vererbt hat; zwei Mädchen und einen Sohn gab ihm eine sehr liebenswürdige Frau. Er wird dir wohl auch selbst schreiben. Ich umarme dich.

Elisabeth.

258. An Friedrich Buchholz.

Berlin, im Juli 1821.

Ihre gütige Beurtheilung meiner Schrift über die Alleinherrschaft *) veranlaßte mich, noch einmal die Folgerungen aus meinen Prinzipien zu prüfen.

Das Wort Gewalt in dem Sinne, wie ich es brauchte, war damals im Gange, und ich wollte kein andres wählen, ob ich gleich besser würde gethan haben, wenn ich in der Analyse eines gültigen moralischen Urtheils die vier Momente eines Rechtsspruchs durch: 1) Anerkennung des Richters; 2) Vorhandensein des Gesetzes; 3) Ausspruch; 4) Ausübung ohne Vortheil davon, ausgedrückt, und daraus getrennte Funktionen abgeleitet hätte. Das, was mir damals zu entgehen schien, würde ich dann klar dargestellt haben, weil ich es wirklich fühlte.

Als ich meine Abhandluug schrieb, ahnete ich immer, daß ich nicht vollständige Anwendung von meinen Prinzipien gemacht hätte; allein die Trennung der Funktionen unter dem Namen Gewalten, die damals so allgemein ausgesprochen wurde, und die Gründe, aus denen sie gefordert wurde, und die meinen Prinzipien nicht entgegen waren, machten mich so befangen, daß ich nicht klar erkannte, wie aus meinem Prinzip: die Moral muß die Form der Regierung bedingen, keine Trennung der Funktionen bei einem Urtheil unter verschiedene Personen folgt, sondern die Trennung der Zeit nach eben so wohl zur Anschauung der Trennung den Prinzipien nach hinlänglich ist; denn alles ist in dieser Rücksicht geleistet, sobald der Verdacht wegfällt, daß die Funktionen des Urtheils nicht aus den ihnen eigenthümlichen Prinzipien fließen, sondern sich durch materielles Interesse zusammenfinden.

Ich hatte dies in meiner Abhandlung schon angedeutet, als ich sagte, der Despotismus, wenn er sich durch Konsequenz in Ansehen erhalten wolle, gehe dadurch immer mehr

*) Neue Monatsschrift für Deutschland, historisch-politischen Inhalts. Herausgegeben von Friedrich Buchholz. Berlin 1821. Bd. IV.

in eine konstitutionelle Monarchie über, daß er seinen Aussprüchen in frühern Fällen in den folgenden ähnlichen nicht widersprechen dürfe, und daß sich dadurch eine gesetzgebende Gewalt für ihn bilde. Und doch sahe ich nicht den einseitigen Gebrauch, den ich von meinen Prinzipien machte; so sehr ist man oft doch noch in dem Zeitgeist befangen, wenn man glaubt, ihm entgegen zu streben! Weit treffender würde der Beweis für den letzten Paragraph ausgefallen sein, wenn sich gezeigt hätte, wie ein Monarch, als Gesetzgeber, Richter, Vollzieher, den Ansprüchen der moralischen Freiheit Genüge leisten könne, wenn er dies nach richtigen Prinzipien ist und dadurch dem Verdacht entgeht, als wäre er Richter und Gesetzgeber nur um des Vortheils willen, der aus der Vollziehung erwächst. Der Gegensatz von Monarch und Despot wird dann: der Monarch richtet nach vorhandenen Gesetzen ohne Vortheil durch die Vollziehung des Urtheils; der Despot richtet ohne Gesetze, wie es ihm gefällt, um seines Vortheils willen.

Als ich die Abhandlung wieder durchging, fühlte ich zwar, daß keine nothwendige Folge aus meinen Prinzipien die Trennung der Gewalten erheischte; da ich aber entschlossen war, an der Abhandlung nichts zu ändern, so dacht' ich nicht weiter darüber nach. Erst als ich aus meinen spätern Ansichten einige Resultate in der Abhandlung über Bürger-, Ritter- und Mönchsthum niederschrieb, wurde mir die Sache klarer; und ich war ganz im Klaren, als ich Ihre Einwendungen las, daß diese nicht meine Prinzipien, sondern nur meine einseitigen Folgerungen treffen können. Es wurde mir nun erklärbar, warum ich mich immer abgeschreckt gefühlt hatte, eine Konstitution aus meinen Prinzipien zu bilden; denn ich begriff, daß keine Konstitution in dem Sinne, wie man sie gewöhnlich denkt, aus meinen Prinzipien folgt, und daß eine geschriebene Konstitution dem Papiergeld völlig analog ist: sie gilt, was sie den Umständen nach gelten kann.

Ich war bisher nicht im Stande, eine mich befriedigende Erklärung von einer Konstitution zu geben. Jetzt glaube ich es zu können. Eine Konstitution, in realer Bedeutung, ist

die Bemühung, zu verhüten, daß die Urtheile der höchsten Gewalt oder Gewalten, je nachdem die Regierungsform ist (denn diese muß da sein, ehe nach einer Konstitution die Frage sein kann), nicht durch einzelne Interessen zum Nachtheil des Ganzen geleitet werden. Alle Konstitutionen, die zum Vorschein kommen, verrathen auch deutlich diesen Zweck; aber die meisten fielen in den Fehler, aus Verzweiflung, die höchste Gewalt von dem schändlichen Einfluß einzelner Interessen frei machen zu können, sie so lange lähmen zu wollen, bis sie nichts für sie thun könne.

An meiner Abhandlung werde ich nichts ändern; sie gehört der vergangenen Zeit an. Aber sie würde ihren Zweck besser erreicht haben, wenn sie ganz folgerecht nach dem Prinzip durchgeführt worden wäre. Daher wünschte ich, daß Sie diese meine Erklärung Ihrem Journal einrücken ließen.

Erhard.

259. An Osterhausen.

Berlin, den 29. August 1821.

Bester Freund!

Wie es mit dem Konto kurrente unserer Korrespondenz steht, weiß ich wirklich nicht. — Am 14. April hatte ich das ähnliche Mißgeschick, das mich 1798 traf. Ich blieb an dem Charniere einer Bedeckung eines Rinnsteins, der aus der Hausthüre heraus ging, mit dem linken Fuße hängen, und dadurch, daß ich nicht fortstolpern konnte, zerriß mir die Sehnenscheide des Wadenmuskels. Die Achillessehne fand ich nicht zerrissen, aber völlig schlaff. Die Heilung ging schlechter vor sich, als damals, da die Sehne auch zerrissen war. Ob der Muskel mehr gelitten, oder ob es die hinzugekommenen 23 Jahre sind, will ich nicht entscheiden. Ich mußte vier Wochen zu Hause bleiben, und dann noch meinen Bedienten mitnehmen, um bei dem Aus- und Einsteigen nicht zu verunglücken. Da ich nach sechs Wochen wieder in das Haus ging, hatte ich das Unglück, wieder an der Stelle hängen zu

bleiben, und mich aufs neue ziemlich zu beschädigen, wo ich zwar nicht mehr zu Hause blieb, aber doch noch sechs Wochen den Bedienten mitnehmen mußte, den ich entbehren zu können glaubte. Ich erklärte darauf, nicht mehr in das Haus zu gehen, wenn es nicht geändert würde, welches auch geschahe. Die Muße, die mir wurde, habe ich auf Ordnung meiner Landkarten und Bibliothek, auf vernachlässigte Korrespondenz, auf Mathematik und Lektüre verwandt. Mehr habe ich mir von dieser Muße versprochen, als sie mir leistete. Unter andern nahm ich die Homöopathie vor, mit welcher auf Veranlassung des Kriegsministers auch hier Versuche angestellt werden mußten, die aber so schlecht ausgefallen sind, als die Versuche Seiner Hochwürden von Hohenlohe, da sie unter Aufsicht verständiger Aerzte gemacht werden sollten.

Lustig ist der Gang, den dieser Hahnemann nimmt. Da er mit der Behauptung, daß eine Arznei die Krankheit heilt, welche sie macht, nach der bisherigen Art die Arzneien zu geben, nicht durchkommen konnte, so erfindet er eine neue Art die Arzneien zu geben, und da das Lächerliche dieser Anwendung nach den jetzigen Begriffen von Zertheilen und Auflösung nicht zu verkennen ist, so erfindet er eine neue Art Auflösung, die so weit gehen muß, daß der arzneiliche Körper, — wie er sich in der Vorrede zum sechsten Bande seiner reinen Arzneimittellehre ausdrückt, — in einen nicht arzneilichen, als welche er Milchzucker, Weingeist, Wasser annimmt, vergeistiget wird. Seine Arzneimittel werden dadurch wirklich die Seele, wie sie im Orbis pictus abgezeichnet ist, und es läßt sich an der Einwirkung auf unsern Körper nicht zweifeln. Das Beste an der Sache für Herrn Hahnemann ist, daß er für die in Milchzucker vergeistigten Millionen- bis Oktillionen-Theilchen sich einen Louisd'or geben läßt, und daß er Leute findet, die es ihm geben.

Ich möchte doch wissen, ob der Brief, der in der Hamburger und daraus in andern Zeitungen abgedruckt ist, wirklich mit der Bewilligung seines Verfassers abgedruckt ist. Daß er ächt sein kann, davon überzeugen mich die

Nachrichten, die ich aus Italien erhalten habe, und wer Phantasie genug hat, sich zu einer solchen Kurart herzugeben, der hat auch genug, um eine Zeitlang zu glauben, sie hätte ihm etwas geholfen, aber es gleich vor dem Publikum laut werden zu lassen, dies ist doch noch mehr.

Der Magnetismus scheint hier begraben zu werden.

Hast du meine Schrift erhalten? Der Verleger Rücker hat mir versprochen, sie dir geben zu lassen.

Wie denkt man in Nürnberg über die Griechen? Sonderbar ist es, aber in der menschlichen leichtgläubigen Natur gegründet, daß man sich Wunder von der Wiederherstellung einer Nation verspricht, die man nur aus Ueberresten kennt, die dem Aberglauben dienten, und aus den Schriften der Weisen, die sie verfolgt hat. Ich werde mich dem Zeitgeist, der die Griechen begünstigt, nicht entgegen stellen, aber ich werde doch ganz neutral bleiben. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß Griechenland nicht durch die Römer, nicht durch die Venetianer, nicht durch die Türken, sondern durch seine dummen und ruchlosen Mönche fiel. Hätten sie im zwölften, dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Schulen anstatt Klöster gehabt, so würden die Türken sie nicht haben unterjochen können.

Mir gilt jede Oberherrschaft gleich, außer einer, die ich hasse, nämlich die des Aberglaubens. — Nach meiner Ansicht von Freiheit waren die Griechen unter den Türken, wahrlich freier, als die Professoren der deutschen Universitäten unter ihren Fürsten!

Ich schließe diesen Brief mit dem Wunsche: Gott erhalte uns nur Geschichte und Experimentalphysik, so wird sich endlich alles finden. —

Dein Freund.

260. Von Elise.

September 1823.

Sage mir doch, geliebter Freund, ist diese Elise Rächler, geborne Erhard, deine Tochter? Einiges was ich von ihr Erzähltes und Gedichtetes gelesen habe, sprach mich so im tiefsten Herzen an, daß der Gedanke, es möge deine Tochter sein, mir so wahrscheinlich als wünschenswerth wurde, — und ich fühle eine Verwandtschaft des Geistes und des Herzens mit dieser Elise, — es muß gewiß deine Tochter sein. Wie zart, wie innig, aber auch wie tief, spricht das Gefühl der liebenden Sehnsucht in dem Gedicht „Hoffnung und Erfüllung" sich aus, welche feine, im innersten Herzen erfaßte Theilnahme, und Kenntniß eines edlen, unglücklichen weiblichen Wesens in ihrer Erzählung „der Brief!" — Du versprachst mir vor zwei Jahren, mir gewiß alle drei Monat zu schreiben, käme eine Antwort oder nicht, — aber du schriebst seitdem nicht, — ich machte mir den nämlichen Vorsatz, aber auch ich schrieb dir seitdem nicht, — warum? da ich dich mit immer gleicher Liebe liebe, — da meine Erinnerung an dich mit den Jahren eher nur noch zärtlicher, bewußtvoller wird, — da ich fühle, daß deine Freundschaft unter die werthvollsten Dinge dieser Welt für mich gehört, — da der Wunsch, dich wiederzusehen, mit jedem verlebten Jahre sich heftiger in mir erzeigt, — so kann ich mein Schweigen gar mit nichts erklären, als allenfalls mit dem, daß ich so viel und oft an dich denke, und dich mir vergegenwärtige, — daß es fast wie eine schmerzliche Enttäuschung wird, wenn ich zum Papier sitze, wo dann auf einmal die Entfernung von dir mir vor dem Gemüthe steht. Daß ich jetzt so unmenschlich viel zu thun habe, das ist keine Entschuldigung, — denn ich komme doch manchmal dazu, an andre liebe Freunde zu schreiben, doch lieber als du ist mir keiner. — Erlaube mir, daß ich dir mein Leben, mein Thun und meinen Sinn beschreibe. — Ich meine mit mir zufrieden sein zu dürfen, ich möchte aber all das mit dem Spiegel deines hellen Geistes beleuchtet sehen; auch glaube

ich, daß, so lange ich lebe, ich dich interessiren muß, denn was ich geistig bin, das hast du in mir erweckt, ja manches, möchte ich sagen, erschaffen! Ich liebte dich, wie ich Christum liebe, und wäre diese Hoheit auch nicht einmal wirklich in deinem Geiste und Gemüthe, — mein Liebe hat sie in dir erschaffen, — die Idee ist so rein, so über alles, was ich sonst noch in einem Menschen liebte, erhaben, die ich von dir in meinem Gemüthe trage, daß ich fest überzeugt bin, alles was besser in mir ist, hat diese Liebe, welche ich seit 31 Jahren für dich im Herzen trage, mir erwerben helfen. — Noch eine Erinnerung möchte wohl den ästhetischen Theil meines Gemüthes mir mit bewahren helfen, das war meine liebende Anhänglichkeit an Niethammer. Ich möchte euch beide zwei Sterne nennen, deren Glanz mir so oft den rechten Weg beleuchtete oder zeigte. Eine Freundschaft, in der Rosenzeit der Jugend geschlossen, und die uns noch mit grauen Haaren eben so begeistert und erquickt, die mag denn doch die ächte, wahre sein. —

Den 27. Dezember.

Schon wieder sind Monden verflossen, ohne daß mir so viel Muße ward, weiter an dich zu schreiben. — O du, mein über alles geliebter Freund, wie oft nehme ich dein Bildniß in die Hand, und sage ihm die geheimsten und heiligsten Gedanken meines Herzens; — oft sprechen auch ich und S— zu Andern von dir, — und welche Freude für mich, wenn ich S— immer wie begeistert von deinem Geiste sprechen höre! S— ehrt dich immer gleich, so wie ich dich ewig — lieben muß. —

Ich wollte dir viel von mir schreiben, aber jene Stimmung ist mir vergangen. Nun möchte ich dich nur viel von dir fragen. Bist du zufrieden? — vielleicht glücklich? — o wie froh würde mich das machen! — Ich bin nicht glücklich, — aber ich habe darum Niemand anzuklagen; ich glaube die Schuld liegt größtentheils in meinen Wünschen und Begriffen vom Glück, — ich könnte es einzig in einem liebenden Verhältniß gefunden haben, — ich würde nur glücklich sein, wenn

ich meinen Geliebten durch mich glücklich sähe —. Weiß Gott, wie mein Gefühl seine Jugendlichkeit noch gar nicht verloren hat, — auch mein Aeußeres ist noch gar nicht so sehr gealtert, als es den Jahren nach sein sollte, — aber darum hat dieses Leben doch keinen Reiz für mich. — auch bin ich keine Kokette nicht, — ich bin jetzt nichts als eine Landhaushalt-Mutter, und meine dreißig Dienstleute und alle Nachbarn ehren und lieben mich sehr. — Eine Tochter habe ich von dreizehn Jahren, in die ich verliebt bin, eine Nichte von zwanzig Jahren, deren Freundin ich bin, und die es nun auch mir wird. Beide Mädchen sind die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit selbst, — meine Tochter hat auch viel Verstand und Festigkeit, was alles wohl Erbtheil vom Vater sein mag, — aber auch manche Eigenheiten von ihm, die vielleicht für ein weibliches Wesen zu viele Selbstständigkeit geben können, glaube ich in ihr wahrzunehmen, — sie wird bloß bei uns ganz auf dem Lande von meiner Schwester und mir erzogen, ihre Hauptgeschicklichkeiten bestehen darin, einen ländlichen Haushalt führen zu können, — wenige Tage, in Grätz oder Klagenfurt zugebracht, konnten ihr keinen Geschmack für die Freuden der Stadt abgewinnen, bis jetzt wünscht sie nur auf dem Lande zu leben. Sie hat Fleiß und Geschick bei allem, was sie thut; — ohne schön zu sein, ein angenehmes Gesicht durch das seelenvolle Auge, das dunkel und doch sanft ist; — ihr Körper wird aber schön werden, voll Grazie! Der Hauptausdruck ihres ganzen Wesens ist aber Ernst und Verstand; am liebsten hört sie, wenn wir von Schiller etwas lesen. Nun aber ist sie mit uns von Walter Scott auch erfüllt, — sein Ivanhoe, darin die Rebecka, der Kerker von Edinburg, der Sterndeuter, Quintin Durward, der Alterthümler, — die sind uns bis jetzt die liebsten, auch Robin der Rothe; wir Mütter lesen Abends vor, — unsere Töchter spinnen oder nähen dabei, selbst lesen sie nicht gern, auch nicht so gut wir wir. S — vergräbt sich derweil in Zeitungen, oder chemische oder landwirthschaftliche Bücher, oder es wird Tarok mit meinem 72jährigen Bruder Dechant, der bei uns lebt, und mit dem tauben ge-

lehrten Astronomen Burg gespielt, welcher ein vortrefflicher Mensch ist, und nun meist bei uns lebt, wie ein liebender Bruder sich an uns schließt, und dessen Achtung für S— und Liebe für uns dir einen Beweis unsres Werthes geben kann, denn ich bin stolz auf dieses Mannes Freundschaft für uns. — Bei Tage hat jeder seine Arbeit, versteht sich. — Diesen Winter ist aber meine Nichte Seraphine, welche kränklich ist, bei unserm Freunde, Gubernialrath B—, in Triest, Thaer kennt und schätzt ihn. — Meine Nichte ist mehr einer Mignon zu vergleichen, ein sehr edles Wesen, doch meine Tochter ist ihr an Verstand überlegen, — aber im Gemüth sind ich und meine Nichte gleich, — was ich liebe, liebt sie; was mir nicht gefällt, mißfällt auch ihr, — doch ist sie ein ganz eigenes Geschöpf, — sehr geschickt für jede weibliche Arbeit, — eine Psychengestalt, — viel richtiges Urtheil.

Nun habe ich nur Einen Wunsch, daß diese unsere gewiß recht viel werthe Kinder brave Männer bekommen möchten, — groß ist meine Hoffnung dafür aber nicht, denn ich muß dir sagen, die Männer gefallen mir im Ganzen viel weniger, wie die Weiber, — das trockne, egoistische Wesen ist ja doch nicht gemacht, glücklich zu machen, oder Glück zu verbreiten, — freilich verdienen die Weiber im Durchschnitt auch nicht viel Besseres, — doch zu dulden und zu opfern verstehen sie im Ganzen doch so ziemlich, — und fast möchte ich zweifeln, ob der Mann geboren sei, welcher ein wahrhaft liebendes Weiberherz verdiene, — doch dich nehme ich ja aus! Du, glaube ich, verständest das zu würdigen, und würdest glücklich sein, und würdest glücklich machen. So glaube ich, war Schiller gewiß auch! und mein göttlicher Herder! — Sage mir, glaubst du, daß es einen Nathan unter allen lebenden Menschen wirklich giebt? — O wie wollte ich Wüsten durchwandern, um den zu finden. —

Meine Schwester schmückt unser Leben mit Blumen und Früchten, denn nicht bloß als Liebhaberin, sondern mit Kenntniß pflanzt sie Blumen und Bäume, ich nenne sie oft unsere Flora und Pomona. S— hat mit großer Zweckmäßig-

mäßigkeit eine Baumschule hier angelegt, welche ihn der ganzen höheren Gegend unvergeßlich machen wird, so wie er es durch seine Pflanzungen im Unterlakenthale ist, — überhaupt gedeiht und bringt Segen alles, was er thut, — und noch mehr für Andere, als ihn selbst, hat er gelebt, also war sein Leben nicht umsonst! Auch genießt er die Achtung und Anerkenntniß, welche seiner Rechtlichkeit und seinem Verstande gebührt; was ich meinem Manne vor allem wünschen würde, wäre, daß er in der Nähe Thaers leben könnte, — ich bin überzeugt, einer würde am andern viel finden. S— hat gar keine Arroganz, und besitzt all das Wissen und den Verstand Burgers, ja er war eigentlich die Quelle, aus der Burger zuerst schöpfte. — Du, dessen Wissen ich einst als unbegränzt erkennen lernte, du hast dich gewiß auch mit diesem Zweig der Wissenschaft bekannt gemacht, und der rationelle Landwirth genießt deiner Achtung gewiß eben so sehr, als der rationelle Arzt. —

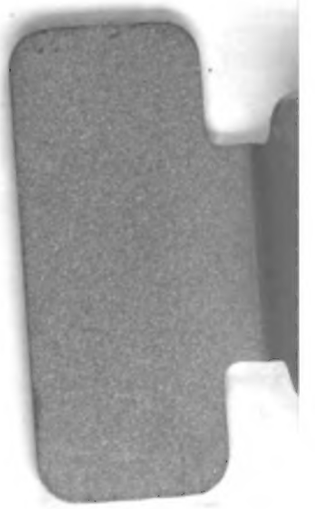
Ach könnte ich dich doch einmal in unsere Mitte zaubern! — In Walter Scotts Beschreibungen seines Hochlandes findest du gar viel von unseren Sitten und Lebensweisen; unsere Gegend ist arm, — auch wir haben sehr fleißig, und mäßig in unseren Wünschen zu sein, um auszukommen; aber die Luft ist rein, das Wasser vortrefflich, — eine glückliche Lage des Schlosses läßt uns die Sonne den ganzen Tag genießen, — und wenn die niederen Thäler mit Nebel erfüllt sind, freuen wir uns immer des freundlichen Lichtes der Sonne; unsere Sonnenaufgänge sind wahrhaft himmlisch, — wie eben jetzt, da ich dir schreibe, ich und alles um mich her vergoldet ist, — und da du meine geistige Sonne bist, so küsset dich in diesem Glanz meine Seele, und ich fühle mich von dir umflossen, dort muß ich dich finden, mein ewig und unaussprechlich geliebter Freund!

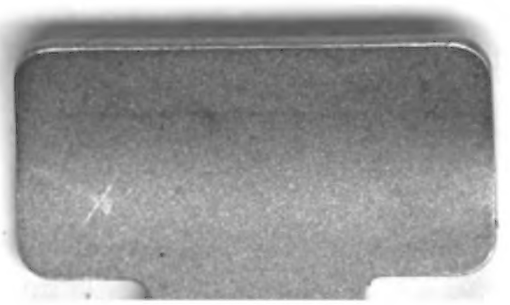
Den 28. Dezember.

Elisabeth.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN
Digitized by Google

Digitized by Google





Buchbinderei
Höchst
Digitized by Google